

Auf dein Wort!



Herausgegeben
von
P. S. Keller.

Verlag von Otto Rippel
Hagen i. Westf.

1-17: RA- Suite Kre 580

Seltene geschlossene Reihe

Auf Dein Wort!

*** Herausgegeben von ***

Pastor S. Keller

Erster Jahrgang.



Otto Rippel, Verlag, Hagen i. Westf.

v.l

1902/

03

Inhaltsverzeichnis.

Gedichte.

	Seite
Auf Dein Wort (F. Stockhausen) .	1
Weihnacht	49
Vorwärts	82
Heilung	90
Gebet (Galgar Holmen)	97
Dennoch nicht	124
Abends	139
Ostern (F. Stockhausen)	145
Wer bist Du	153
Irdische Riegel	153
Die Quelle des Wortes	153
Tau	177
Unser Beruf (M. St.)	193
Sommerfreude (F. Stockhausen) . .	199
Das letzte Wort (Eug. Reh) . . .	209
Mein König (Galgar Holmen) . .	217
Gebetsjeußer	241
Abendstimmung	251
Herbstgedanken (F. Stockhausen) . .	265
Mein Kopfwahlgedicht	270
(Maiblumen)	
Die ausgebrannte Kirche	274
(Galgar Holmen).	

Bibelstunden.

Sechs Bibelstunden üb. Ps. 32	27
76, 125, 170, 218, 266	

Vorträge.

	Seite
Kannst Du vergessen?	3
Wie kann man seine Zukunft erfahren?	52
Kann der moderne Mensch beten? .	99
Stille zu Gott	147
Ansprache bei der kirchl.=sozialen Konferenz zu Berlin	194
Drei moderne Feinde der Seele	241

Erzählungen.

Ob der Klamm	11
34, 59, 85, 107, 132, 154	
Der Christbaum im Freien . . .	64
Fremde Schuld	178
Kann der Tod warten?	200

Vermischte Aufsätze.

Am Eingang	2
Das Infognito Christi	16
Eine Parallele	20
Zur Gebetsheilung	25
Die Aufgabe der Kranken . . .	34
Von meiner letzten Reise in Öster- reich	40
Regentage der Seele	47
91, 139, 160, 184, 205, 227	
Mein Festgeschenk	50

	Seite
Neujahr	73
Aus einer Ansprache bei einem Kirchenkonzert	82
Menschwerdung	97
Entschieden	112
Ein Traum	121
Ein Bundesgenosse in Sicht? .	138
Leiblich	148
Zu den Reichstagswahlen . . .	169
Was willst Du werden?	200
Erfahrungen aus der Arbeit . .	223
	253, 271
Streiflichter auf die Arbeit der Kirche in der Gegenwart . .	230
Todeschlüssel für Lebenstüren .	251
Biblisch	253

	Seite
Vonder modernen Weltanschauung	256
Vergessen und Wiedersehen nach dem Tode	275
Noch etwas vom Himmel	278
Unser Predigen ist Stückwerk .	279
Späne vom Bauplatz 91, 207, 258, 282.	
Aus der Briefmappe des Evan- gelisten 21, 42, 67, 92, 114, 141, 165, 189, 210, 236, 259, 283	
Bücherbesprechungen 23, 44, 70, 94, 116, 143, 166, 190, 213, 238, 262, 285.	
Verschiedenes 24, 48, 72, 96, 120, 144, 168, 192, 216, 240, 264, 288.	





Heft 1.

Oktober 1902.

1. Jahrg.

„Auf dein Wort!“

Am schönen See der Meister lehrt, —
 Sein Wort ist Licht und Leben,
 Sein Wort den finstern Sorgen wehrt, —
 Was nur ein Menschenherz begehrt,
 Das will er freundlich geben!

Dem Petrus auch, — sein Netz blieb leer,
 Die Nacht verging mit Mühen.
 Nun giebt das Meer die fülle her,
 Es schwillt das Netz, von Segen schwer,
 Kaum kann es Petrus ziehen!

Da wirft er zitternd über Bord
 Das alte Selbstvertrauen.
 Es reisst ihn auf die Kniee fort:
 „Herr, ich bin schwach — doch auf dein Wort
 Will ich nun felsen bauen!“

f. Brockhausen.



Am Eingang.

Mehr als zwei Jahrzehnte sind vergangen, seit es mir in der Arbeit eines evangelischen Predigers so gegangen, wie dort Petrus bei seinem Fischzug. Als sich ihm alles um sein Netz drehte, um den Arbeitserfolg, blieb es leer. So lang ich nur an mein Netz dachte, das ich mit Geschick und Fleiß auswarf, blieb es leer. Wie aber das Erleben des lebendigen Heilands dazu kam, wie Jesu Netz über mich ausgeworfen ward, daß ich mich in seinen Maschen verfing, daß der Glaube an sein Wort lebendig und wirklich ward, — da fing der Segen an, der seither in Rußlands Steppen und Deutschlands Städten durch Jesu Gnade in mein Netz kam! Ich bin nicht wert all der Treue und Barmherzigkeit, die Er seither an mir gethan! Sein Wort ist die Großmacht, an die ich glauben muß durch tausendfältige Erweisungen seiner Nähe und Kraft. Auf sein Wort habe ich vor vier Jahren den schweren Schritt gewagt mein teures Amt in der lieben Düsseldorfer Gemeinde dranzugeben, um bloß der Evangelisation dienen zu können. Er hat mich nicht zu Schanden werden lassen und in Arbeitsgelegenheit und Arbeitssegen mir Mut gemacht, daß ich sagen darf: keinen Augenblick habe ich bereut, mich nur auf ihn verlassen zu haben! Darum sah ich's wie eine Art Dankeschuld Jesu gegenüber an, daß ich mein neues Unternehmen, dieses Blatt, „Auf dein Wort!“ genannt habe. Es sollen noch viele Leute erfahren, daß Jesus eben lebt, daß es sich lohnt, ihm wirklich zu glauben und daß sein Wort, das vielumstrittene und vielgeschmähte Eiland, heute noch Raum genug giebt für gläubige Menschenherzen und fest genug ist; was immer die brandende Flut der Gotteshasser schwillt und schäumt, — der Herr ist größer in der Höhe!

Einer Entschuldigung, daß ich bei dem Überfluß religiöser Zeitschriften ein neues Blatt gründe, bedarf es nicht, wenn ich frei heraus sage, daß ich selbst es nötig hatte. Bei der Art unserer Evangelisationsarbeit stellte sich der Mißstand heraus, daß unter den tausenden von Hörern stets einige waren, die in besonderer Weise Seelsorge und weitere Aussprache bedurften und daß ich dadurch allmählich einen seelsorgerlichen Briefwechsel erhielt, der über meine Kräfte ging. Oft wiederholten sich auch Einwände, Bedenken, Fragen und Klagen und es galt bisweilen, fast gleichlautende Briefe nach den verschiedensten Seiten zu schreiben. Da soll nun die Briefmappe des Evangelisten in diesem Blatt die Hauptlast dieser Korrespondenz mir tragen helfen. Außerdem kann dem Verlangen anderer Freunde unter meinen Hörern, Vorträge oder Bibelstunden, gedruckt nachlesen zu können, hier entsprochen werden: jedes Heft bringt entweder einen Vortrag oder eine Bibelstunde. — Es soll das Blatt ein geistiges Band zwischen meinen Freunden und mir werden; da wird es sich von selbst verstehen, daß hin und her eine brennende Zeit- oder Tagesfrage, die gläubige Gemüther

bewegen mag, eine kurze Besprechung findet. Desgleichen teile ich gern mit, was an apologetisch wertvollen Beiträgen oder Mitteilungen aus der Gemeinschaftsbewegung Deutschlands mir zugeht. Soviel Raum und Zeit zulassen, werden auch Bücher, die mir für meinen Leserkreis wichtig zu sein scheinen, besprochen werden. Die Anzeige der Orte und Arbeitstage meiner Evangelisation soll die Bedeutung haben, daß Freunde, die wirklich beten können, fürbittend für meine Arbeit eintreten wollen.

Ist dieser Versuch mit dem Blatt „Auf dein Wort!“ nach des Herrn Willen, so wird es dem Unternehmen nicht an Lesern und Freunden fehlen. Der Herr walt's in Gnaden! —



Kannst du vergessen?

(Evangelisationsvortrag).

Die „Seufzerbrücke“ in Venedig hat bekanntlich ihren Namen davon, daß die dort herübergeführten Gefangenen auf ihr zum letzten Mal einen Blick in Gottes schöne Welt thun konnten, um dann mit schwerem Seufzen zum Tode oder lebenslänglicher Einkerkerung geschleppt zu werden. Gibt's nicht in unserem Leben auch solche „Seufzerbrücken“? Standst du noch auf einer solchen einen Augenblick in traurigem Träumen und schmerzlichem Seufzen still, weil dir schien, daß hinter dir eine Lust oder eine Hoffnung, ein Glück oder ein Edelziel für immer versunken? Die bloße Erinnerung daran thut weh und ich kann's kaum mehr begreifen, wie man uns in Sekunda den Aufsatz hat schreiben lassen über das Thema: „Erinnerung und Hoffnung, die Hauptquellen der Freude“. Je älter man wird, desto schwerfälliger wird man dem Hoffen gegenüber und desto eher giebt man, was die Erinnerung betrifft, dem Menschenkenner Dante in seiner „göttlichen Komödie“ recht, wenn er sagt: „Es giebt keinen bitterern Schmerz, als in den Tagen des Leides sich eines flüchtigen Glückes erinnern.“ Waren vielleicht daher die Griechen so barmherzig zu dichten, daß die Schatten vor dem Eingang in jene Welt erst Lethe, Vergessen, trinken mußten? Fast möchte man sich da ja freuen, wenn man für manches Erleben ein recht schlechtes Gedächtnis hätte! Oder vielleicht kannst du vergessen? Oder lohnte es nicht der Mühe, sich anzustrengen, vergessen zu wollen? Wollen andere sich üben in der Kunst des Behaltens, — wollen wir vielleicht die entgegengesetzte Anstrengung steigern, zu vergessen suchen, was uns stört und fränkt und quält.

Zawohl, es hat jemand im Ernst geraten: „Vergiß Gottes, du könntest dich sonst bekehren! Vergiß deines Nächsten, du könntest dich sonst seiner erbarmen! Vergiß deines Gewissens, du könntest sonst stets bange sein! Vergiß des Todes nebst des letzten Gerichts, du könntest sonst von Sinnen kommen!“

Ist das nicht ein großartiger Rat? Kann man ihn auch befolgen? Nun, wenn so wichtige Dinge, wie die Lust des Augenblicks und die süße Selbstsucht auf dem Spiele stehen, kann der Mensch sich schon ziemlich viel zutrauen. Man giebt sich mal ordentlich Mühe drum und übt sich, die Augen des Innenlebens zu schließen; zuletzt glaubt man's vielleicht selbst, daß niemand hinter diesen geschlossenen Fensterläden wohnt und jedenfalls einen niemand dahinter suchen kann! So scheint es denn nach dem sittlichen Gebahren vieler wirklich zu sein, als ob sie es fertiggebracht, jeden Gedanken an Gott, den Nächsten und den Tod sich auf lange Zeit vom Leibe zu halten. Aber eines von jenen Vieren klammert sich doch, wie mit feinen Widerhaken fest: das Gewissen. Was hat man nicht alles versucht, um es auch los zu werden! Man schlug drauf los, man verachtete es gründlich, man gab eine zusammenhängende Weltanschauung auf, man verzichtete auf zielbewußtes Werden und Wachsen der eigenen Persönlichkeit und zerbrach, wie ungeduldige Kinder es mit ihrem Spielzeug wohl thun, Sittlichkeit und Ideale, bis Goethe's Urteil gelten mußte:

„Die Teile habt ihr in der Hand:
Fehlt leider nur das geistige Band!“

Und doch, es war alles umsonst! Man konnte sein Gewissen nicht los werden: sobald man irgendwo ins Licht trat, war auch der unheimliche Schatten da, den man selbst warf; nur in ganz finstern Stunden merkte man mal nichts davon. Kannst du dein Gewissen vergessen? Was thut man mit dem Gewissen? Da las ich jüngst im „Türmer“:

„Der Körper ist ein Lebemann,
Geneigt zu Lust und Minne;
Er läßt die ganze bunte Welt
Herein durch die fünf Sinne.

Frau Seele aber sitzt derweil,
Des Schmollens treu beflissen,
Im Kämmerlein und wiegt ihr Kind:
Das schreiende Gewissen!“

Wer giebt Schlafmittel an für dieses schreiende Kind? Der Mann könnte Millionär werden, der das rechte, wirksame Mittel auf den Markt brächte! Kannst du vergessen? Und selbst, wenn es mal wirklich aufhört zu schreien, — dann ist man es doch noch nicht losgeworden: wenn das Gewissen nicht schreit, dann schreibt es! Ein Mann war ins Gefängnis gekommen, weil er einer schrecklichen Mordthat verdächtigt ward; aber man konnte ihm lange nichts beweisen und er leugnete standhaft. Da besuchte ihn einst sein liebster

Freund und man ließ die beiden Jugendfreunde ungestört miteinander plaudern. Wie ging dem einsamen Gefangenen das Herz auf! Jetzt konnte er endlich auf die verschwiegene Seele des Freundes sein schreckliches, drückendes Geheimnis abladen! Wie er seine Mordthat eben mit allen Einzelheiten haarklein schildert, wird er plötzlich aschfahl und bricht ab: hinter einem versteckten Verschlage hörten sie beide eine krazende Feder. Dort saß ein Beamter des Gerichts und schrieb alles wörtlich nieder, was der Verbrecher dem Freunde gebeichtet; jetzt war er verloren. Hast du diese krazende Feder des schreibenden Gewissens nie gehört? Da steht ein angesehener, reicher Mann an einem besonderen Ehrentage seines Lebens inmitten feiernder Gäste. Er hält den Kelch mit perlendem Sekt in der Hand, um eben in geistreicher Rede zu antworten auf die Ehrungen, die man ihm dargebracht. Plötzlich wird er bleich, das Glas zittert in seiner Hand, kalter Schweiß steht ihm auf der Stirn, — es entsteht eine peinliche Pause und „manchem wird's heimlich im Busen bang.“ Sieht der Jubilar Gespenster? Wird er krank? „Nein, er hat das so an sich,“ flüstert seine Gattin dem nächsten Frager zu. „Es geht gleich vorüber; er ist nervös.“ Er aber hat es plötzlich wieder gehört, jenes unheimliche Krazen der Feder. Wie Belsazar über jener Schrift sich verfärbte, als es herauskam „wie Menschenhand und schrieb und schrieb an weißer Wand Buchstaben von Feuer und schrieb und schwand“ . . ., so hatte hier ein einziges Wort dem Redner plötzlich wieder gezeigt, daß er sein Gewissen doch nicht vergessen habe und das Gewissen ihn nicht. Jene alte Blutschuld, wo er eines andern Eheglück zertreten, wo er andre um ihr Brot oder ihre Ehre gebracht, — er hörte eben, wie man's dort schreibt, wo es kein Vergessen giebt. Oder — kannst du vergessen?

Können wir überhaupt dauernd und völlig vergessen, was uns jemals tief innerlich im Gewissen getroffen hat? Ist nicht das böse Gewissen die Reaktion gegen eine Wunde, die wir unserm Seelenleibe selbst geschlagen haben? Die Psychologie lehrt, daß es kein absolutes Vergessen geben könne. Was einmal in unsern Geist eingetreten ist, bleibt auch darin. Es mag hinter die Schwelle des Bewußtseins gesunken sein, — es mögen Hemmungen aller Art lange Zeit das Wiederauftauchen hindern; — schließlich braucht doch nur der entsprechende Anlaß, über den wir nicht zu verfügen haben, einzutreten, dann löst dieser Reiz die alten Vorstellungen aus ihrem gehemmten Zustand und führt sie herauf: „es machen die Nachtgespenster mir einen Tagesbesuch.“ Wie die lichtempfindliche Platte des photographischen Apparates, wenn sie nur für eine Sekunde „belichtet“ gewesen ist, diesen Eindruck nicht mehr verleugnen, ungeschehen machen kann, so ist auch unser zuckendes Gewissen von untrüglicher, unbestechlicher Promptheit; der Eindruck bleibt. In dem Zusammenhang spricht der große Königsberger Philosoph sein Urteil: „Was einer Ursache bedurfte, um zu entstehen, bedarf auch einer Ursache, um zu vergehen.“ Also ist's eigentlich eine verzweifelte Frage an den einmal von seinem Gewissen getroffenen Menschen: Kannst du vergessen? Können wir unser Gewissen nicht

vergessen, dann auch nicht die Schuld, dann auch nicht die Menschen, gegen die man gefrevelt oder mit denen man gesündigt, dann auch nicht den letzten Richter, Gott selbst! Gäbe es den nicht, fiel das Gewissen in nichts zusammen.

Darum spitzt sich jetzt die Frage eigentlich so zu: Kann Gott vergessen? Ich kann aus Müdigkeit oder Überlast eine Weile meiner Sünden und des Gewissens vergessen, — aber das trifft doch bei Gott nicht zu! Gott wird nicht müde! Gott vergißt nichts! Oder kennen wir nicht aus der Literatur, der Weltgeschichte und der eigenen Erfahrung Belege genug dafür, daß Gott nichts vergißt? Gottes Mühlen mahlen langsam, aber mahlen trefflich fein! Nur ein Beispiel statt vieler:

Es galt im Kriege einer feindlichen Batterie, die eine überaus günstige Stellung einnahm, heimlich von hinten beizukommen. Da sollte eine Compagnie in einer waldbestandenen Thalsenkung zwischen Höhen, die der Feind besetzt hielt, mehrere Stunden lang sich leise anschleichen, um das gefährliche Feuer jener Batterie zum Schweigen zu bringen, ehe um zwölf Uhr mittags der Sturm auf der ganzen Linie begann. Vor dem Abmarsch sagt der Hauptmann: „Es kann ein Todesweg für uns alle werden. Darum wird jedes Geräusch, jedes laute Wort bei Todesstrafe verboten.“ Kaum ist man eine halbe Stunde leise im Wald dahingeschlichen, da hat sich einer der Leute vergessen und stimmt wie sonst auf dem Marsch ein Lied an. Kaum erklingen die ersten Töne, da springen seine Nachbarn herzu, knebeln ihn und er wird geschlossen zurück hinter die Linie geschleppt, sofort vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurteilt. Nur noch ein Aufschub bis vier Uhr nachmittags wird gewährt: dann kann der Feldprediger da sein, der ihn zum Tode vorbereitet. Wie der Geistliche kommt und alles hört, sagt er tief ergriffen zu dem Menschen: „Ich glaube nicht, daß unser Gott Sie nur für dieses Vergessen des Befehls erschießen läßt. Geben Sie Gott die Ehre, — was haben Sie gethan?“ Da beichtet der Soldat unter Thränen: „Vor mehreren Jahren war ich in Thüringen Müllerknecht und da hätte ich gern die schöne Müllerin geheiratet und die wertvolle Mühle beseffen! Aber der Müller war mir im Weg. Heimlich bin ich ihm mal auf Strümpfen nachgeschlichen, wie er nachts sich herausbeugte, um nach dem Wasserwerk zu sehen. Ein einziger wuchtiger Faustschlag in den Nacken — und am andern Morgen fischte man die blutige Leiche weiter unten heraus. Kein Mensch hat auf mich Verdacht gehabt; ich habe die Müllerin geheiratet und die Mühle ist mein. — Dafür muß ich heute sterben.“

Kann Gott vergessen? Wie lange Zeit ist drüber hingeglitten, als du weit von hier in leichtsinniger, liebloser Rede anderer Ehre gekränkt und es that dir nicht so weh, wie ihnen und es war Gras gewachsen über der Geschichte! In der Stadt und Gesellschaft, wo du jetzt lebst, hat kein Mensch eine Ahnung von dieser deiner alten Schuld und doch urplötzlich entsteht ganz ohne irgend eine jetzt von dir gegebene Veranlassung eine Klatschgeschichte über dich oder dein Haus, daß du meinst, es geschehe auch himmelschreiendes Unrecht. Nein,

Gott hat nichts vergessen, — auch nicht seine eigene Drohung: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch wieder gemessen werden; man wird euch ein vollgerüttelt und geschüttelt Maß in euren Schoß schütten.“

Kann Gott meiner Sünden nicht vergessen, — dann bin ich gerichtet, dann bin ich verloren! Gott kann nicht vergessen. Aber warum hat er denn nach manchen Anzeichen in der Bibel ein solches Interesse daran, daß wir seiner nicht vergessen sollen? Ist das die grause Lust des herzlosen Despoten und Tyrannen, der sich weiden will an der fortwährenden, quälenden Angst seiner Opfer, daß sie sich täglich und stündlich bewußt bleiben: „Wir sind unrettbar in seiner Hand! Wir müssen jeden Augenblick des fürchterlichsten Verderbens gewärtig sein!“ Klingt das wirklich so? „Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend!“ „Israel, vergiß meiner nicht!“ Oder: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen!“ Klingt das nach Gericht und Zorn? Oder klingt da nicht doch noch ein ganz anderer Ton hindurch, wie wenn eine andere Saite in Gottes Herzen stärker und voller anschwellend mittönte, die von seiner Liebe und Güte? Wie oft immer die Menschen Anfertae ihrer Beziehungen zu ihm frevelnd zerschnitten und über Bord warfen, — mit feinen Fäden starker Barmherzigkeit hat er wieder und wieder neue Anfänge geschaffen, sie wieder in Freud und Leid an ihn erinnert und mit Seilen der Liebe zu sich gezogen. Ja, er hat sich schier nicht genug darin thun können: er hat ein Vergißmeinnicht der ganzen Menschheit in das Stammbuch ihrer Geschichte geschrieben, das sie seither nicht mehr so leicht vergißt. Dieses Vergißmeinnicht Gottes hatte Fleisch und Blut, — es lag in der Weihnachtskrippe, es hing am Kreuz auf Golgatha, — es gab sich hin ganz und gar nur zu dem einen Zweck, daß unserer Sünden nicht mehr gedacht würde vor Gott! Er wollte eine vollgiltige Ursache schaffen, daß Er unsere Sünden vergessen könnte!

Als Cromwell auf der Höhe seiner Macht stand, geriet ein Edelmann, der sich gegen ihn verschworen, in seine Hände. Mittags um zwölf Uhr ward das Todesurteil gefällt. Da sank das blühende, junge Weib des Verurtheilten dem harten Mann zu Füßen und bat jammernd um ihret- und ihrer zarten Kinder willen möge man den Gatten und Vater verschonen. Finster erwiderte Cromwell: „Nichts da! Ein Mann, ein Wort. Wie ich's eben im Todesurteil gesprochen, so bleibt's: heute Abend, wenn vom Turm der Marktkirche dort der erste Ton des Abendläuten herüberklingt, fällt Deines Mannes Haupt unterm Beil!“ Abends umdrängte das Volk das Schaffot. Der Henker steht mit blankem Beil bereit; der Offizier, der die Hinrichtung zu überwachen hat, ist mit seinen Soldaten zur Stelle; der Verurtheilte ist an den Block geschnallt und — alles schaut stumm nach Westen. Weiß man's doch, wenn dort der blutigrote Sonnenball am Rande versunken, tönt die Abendglocke und bei ihrem

ersten Anlange fährt dieses blanke Weil durch diesen entblößten, weißen Nacken! Die Sonne sinkt. Jetzt, — jetzt ist der letzte Streifen verschwunden und violett und gold zerfließt am westlichen Himmel ihr letzter Abschiedsgruß. Alles blickt jetzt zum Turm der nahen Marktkirche empor; im nächsten Augenblick spricht dort der eherne Glockenmund das letzte Wort. Aber die Glocke bleibt stumm. Eine Minute und noch eine verstreicht; des Himmels Farben verblassen und Dämmerung senkt sich wie mit weitem, weichem Fittich von den hohen Häusergiebeln herab. Der Offizier wird ungeduldig und in der Menge murrte und murmelt es: „Ein Gotteszeichen! Die Glocke ist stumm! Der Mann muß leben!“ Es wird schnell finster. Jetzt geht der Offizier mit einigen Soldaten, die Fackeln entzündet haben, zur Kirchthür. Da sehen sie den Rüster mit gesträubtem Haar am Glockenstrange ziehen — und oben bleibt doch die Glocke stumm. Jetzt steigen sie die Treppen zur Glockenstube hinan und da — ein Bild zum malen! — wie der rötliche, zitternde Fackelschein in die düstre Glockenstube fällt, wo stumm die Glocke hängt, bricht eben jenes Edelmanns Gattin bewußtlos vor Schmerz zusammen. Sie hatte mit ihren beiden zarten Händen den eisernen Klöppel der Glocke umklammert und durch das furchtbare Hin- und Herschlagen desselben waren ihre Hände buchstäblich zermalmt. Jetzt verlangt die Volksstimme die Freilassung des Mannes und Cromwell spricht bewegt: „Ein Mann, ein Wort! Ich habe gesagt, wenn heute der erste Ton der Abendglocke erklingt, fällt dieses Mannes Haupt! Die Glocke blieb stumm, — der Mann ist frei!“

Kennst du auch solche Hände, die den Klöppel der versunkenen Glocke deines Gewissens umklammert haben, bis sie zermalmt wurden? Dort am Kreuz ist es geschehen! „In meine Hände habe ich dich gezeichnet — du bist mein!“ Wenn dieser Jesus für dich starb, dann kann Gott deiner Sünden nicht mehr gedenken: er muß ihrer vergessen! Dann gilt sein Wort: „Ich will ihnen ihre Missethat vergeben und ihrer Sünde nicht mehr gedenken.“ „Zur selben Zeit wird man die Missethat Israels suchen, spricht der Herr, aber es wird keine da sein und die Sünden Judas, aber es wird keine gefunden werden.“ Als Napoleon der Erste mit seinen Generälen den Kriegszug nach Italien beriet, wiesen alle auf die unüberwindlichen Schwierigkeiten hin, die die Alpen einem Übergang mit einem großen Heere entgegenzusetzen mußten. Der Kaiser ließ sie ausreden; endlich stand er auf, winkte mit der Hand und sagte kurz: „Beruhigen Sie sich, meine Herren! Wir ziehen doch nach Italien! Es giebt keine Alpen!“ Dann ließ er jene berühmte Kunststraße herstellen, die dem Heere einen fast mühelosen Übergang gestattete. So kann nur einer von deinen Sündenbergen sprechen: „Beruhige dich, es giebt keine Alpen! Es giebt keine Sünden, denn ich habe sie getragen, bezahlt, getilgt! Du bist frei!“ Nun kommt es nur darauf an, daß deines Herzens Hingabe in Glauben und Liebe an diesen Jesus wirklich geschieht, dann ist auch solche Vergebung und Hilfe eine Realität, eine Thatsache und du wirst frei!

Halt! Warum soll durch solche Vergebung der Klang des Gewissens aufhören? Dazu, daß du dann deines Gottes vergessest? Nein, wenn du wirklich solche Hilfe erlebt hast, dann soll sich dir das unvergeßlich in die Seele graben! Lehren, Gebote, Drohungen, Ermahnungen kann man vergessen, — aber eine wirkliche, erlebte, durchkostete Errettung aus großer Gefahr und Angst der Seele kann man nicht wieder vergessen. Jener Lokomotivführer in Amerika pflegte zu sagen: „Wohl mehr als tausendmal bin ich bei Nacht durch die Prärien gebraust mit meinem Schnellzug, — ich habe diese Fahrten alle vergessen. Aber eine, — nein, die kann ich nicht vergessen, wie alt ich immer noch würde.“ Fragte man ihn dann darnach, so erzählte er wohl: „Es war im Frühjahr, als ich einst abends mit banger Ahnung auf meine Maschine steige. So ängstlich und sorgsam, wie heute, schaute ich nie nach jedem Signal. Stunden um Stunden verrannen und wir brausten weiter durch die dunkle Nacht. Da — plötzlich — was ist das? Ein Gespenst weit über Menschengröße mit Flügeln versehen, tanzt dort auf der vom Reflektor hell erleuchteten Stelle der Schienen. Es scheint die Arme drohend, winkend zu erheben. Mit gesträubtem Haar rufe ich dem Heizer zu: „Tom, sieh hin, was ist das?“ Der Mann blickt hinaus und sieht nichts. Das Gespenst war wirklich verschwunden, ich sah auch nichts mehr. Eine Viertelstunde mochten wir noch mit derselben Geschwindigkeit dahingebraust sein, da ist das Gespenst wieder da; jetzt sieht es Tom auch. Das muß etwas bedeuten und kurz entschlossen bringe ich den Schnellzug zum Stehen. Schaffner und Passagiere schreien durcheinander: warum der Zug in finsterner Nacht auf freiem Felde halte? Ich aber nehme meine Handlaterne und gehe zwischen den zwei Geleisen vorwärts, um zu sehen, ob etwas in Unordnung sei oder nicht. Hundert Meter — nichts! Nochmals hundert Meter — da ragt eine Signalfange aus einer Wasserfläche vor mir heraus. Das Hochwasser hatte in der Nacht eine Brücke samt dem dabei stehenden Bahnwärterhäuschen fortgerissen; nur die Signalfange ragte noch hervor und trug das Zeichen: „Bahn frei!“ Das Gespenst hatte uns gerettet. Wie ich mit der Nachricht zum Zuge zurückkehre, hatte man dort auch schon das Geheimnis des Gespenstes entdeckt. Eine kleine Fliege war in den Reflektor gekommen und ihr riesiger Schatten war jenes Gespenst gewesen. Darum kann ich jene Fahrt nicht vergessen!“

Hast du Jesu Barmherzigkeit in den schwersten Stunden deines Lebens wirklich selbst empfunden und erlebt, dann kannst du das doch nie mehr vergessen. Oder kannst du Jesum vergessen? Es giebt Leute, die ihn vergessen haben. In den „Briefen aus der Hölle“ wird erzählt, die Verdammten wußten wohl, daß es einen Erlöser gegeben habe, aber niemand könne sich auf seinen Namen besinnen; sie haben ihn alle vergessen. Wüßte einer dort diesen Namen, er wäre gerettet. (Pred. 9, 5. Psalm 18, 13). Nun, das scheint ein gegenseitiges Vergessen zu sein, denn Jesus hat ihre Namen auch vergessen! Als er die Geschichte vom reichen Mann und dem armen Lazarus erzählt,

nennt er nur den Namen des geretteten Lazarus; den Namen des unseligen Reichen hat er vergessen! „Die Namen der Abtrünnigen müssen in den Staub geschrieben werden!“ „Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht, sei wie ein letztes Nöckeln in leere Luft verhaucht!“

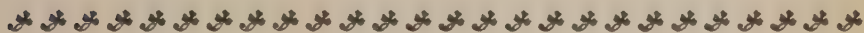
Kannst du vergessen? Kannst du Jesum vergessen? Im alten Bunde hieß es mit schauerlichem Ernst: „Vergesse ich dein, Jerusalem, werde meiner Rechten vergessen!“ Jerusalem als Sinnbild der Beziehung zu Gott, die rechte Hand als Sinnbild der Arbeit und des Berufes, des Erfolges und Glückes auf Erden! Wer spricht das nach: Jesus, vergesse ich deiner, so werde meiner Rechten vergessen! So sei mein Leben und Sterben, meine Arbeit und mein Haus, mein Gut und Glück unter dem Fluch!

Und doch giebt's ein heilsames, gesegnetes, gegenseitiges Vergessen! Jesus will all meiner Sünden vergessen und verlangt dafür, daß ich vergesse, was dahinten war! Welch ein geschäftiges Tauschen! Bete ich zu ihm: „Herr, gedenke nicht meiner Sünden und vergiß, wie oft des Kindes Schwüre schon gebrochen sind!“ — dann antwortet er meiner Seele mit dem Rat, den der Psalmist der fremden Königstochter bei ihrer Vermählung giebt: „Höre, Tochter, vergiß deines Volks und deines Vaterhauses; dann wird der König Lust an deiner Schöne haben!“

Aber es giebt auch ein gegenseitiges Gedenken! Auf dem letzten Blatt des alten Testaments steht's (Maleachi 3, 16), daß vor Gott „ein Gedenkbuch“ geschrieben sei für die, die an seinen Namen gedenken und wir trösten uns mit dem Gebet: „Herr, gedenke meiner!“ Als Gott an Noach gedachte, da trockneten die grausigen Fluten vor solchem starken Gedenken; — sollte sein barmherziges Gedenken in Jesu Christo heute schwächer geworden sein? Giebt es jetzt nochmals Seufzerbrücken in deinem Leben, — du wirst nicht nötig haben bloß zu klagen: „Ich bin so müde vom Seufzen!“ Und wäre dir wirklich deines Erdenlebens Lust ins Grab gesunken und alles irdische Glück für immer zertrümmert, — und stehst du im Spätherbst allein in dunkelnder Stube am Fenster und schaust in thränenlosem Weh hinaus, wo draußen der Sturm das trockne Geäst aus den Baumkronen bricht, als wären's deine zerbrochenen Hoffnungen und vom kalten Regen rinnen die Tropfen an der Fensterreibe und jagen sich, als wär's dein Herzblut, das da vertropft, — komm, gedenke nur noch im Bruchteil einer Sekunde an Jesu Liebe! Was gilt's, du wirst stille werden und dich an diesem einen leitenden Faden aus dem Wirral deiner Empfindungen herausfinden. Jesus gedenkt eben an mich! Soll das nicht zwischen dir und ihm da nach dem alten Liebesliede gehen:

„Ich denke hin und denke her
Und denke bei dem Denken,
Ob das, was mir so denkwert,
Woß! auch an mich mag denken!“

Kannst du das noch jemals in Leid und Not vergessen, daß er deiner gedenkt? Dann wird dir der Dank über sein Gedenken zum führenden Licht im Dunkel werden und du weißt sogar darin einen Trost für den letzten Gang über die letzte Seufzerbrücke, — das Sterben! Als damals beim großen Brand in Hamburg das Flammenmeer auch die St. Petrikirche ergriff und die glühende Höhe am Turm emporschlug, — da setzte sich durch die Glut allein das Glockenspiel des Turmes in Bewegung und über die brennenden Dächer und jammernden, flüchtenden Menschen hin ertönte es zum letzten Mal aus dieser Glocke chernem Mund: „Nun danket alle Gott!“ Dann brach der Turm zusammen. Mein Ende sei wie sein Ende! Der letzte Gedanke auf Erden sei ein Dank für alles, was Jesus mir Gutes und Großes gethan, — denn das wird der erste Gedanke der seligen Ewigkeit sein: „Nun danket alle Gott!“



Ob der Klamm.

Erzählung aus der „Los von Rombewegung“
von Ernst Schrill (S. Keller).

I.

Es war heiß heute, schwül, wie vor dem Gewitter. Kein feiner Grassalm nickte im Luftzug; — nur die blauen Fliegen blühten bisweilen durch die Luft. Dafür klang's melodisch durcheinander, das Geläut der Halsglöcklein, die des Ploner Franz Rühle am starken Nacken hängen hatten. Ob's wem gefiel? Es war wie mit den starren, grauen Felsköpfen, die aus dem dunklen Tannengrün aufschauten zum stillen, tiefblauen Himmel droben, — es war wie mit den Millionen kleiner Alpenblumen, die sonst unbeachtet blühten, — es war wie mit den braunen Ameisen, die hin- und her-eilten mit allerlei Traglast, — wie mit dem plätschernden Bache, der bald im Baumschatten, bald im Sonnenstrahl, bald über Steinlein, bald über eine trogige Wurzelbiegung fortschlüpfte — es mußte doch halt für irgend jemand sein. Er, der Christel, Ploner's neuer Ruhhub, der dort im Schatten mächtig ausladender

Tannenzweige lag, machte sich doch aus dem allen nichts! Er kannte das alles aus seiner Heimat, dem Steirischen, grad' so gut oder besser, weil doch der Heimat Extrafarbe dort auf allem gelegen. Aber, er mußte heut dran denken: für wen blüht und grünt und lebt und zappelt oder steht und schweigt das alles? Die Tiere wissen nichts davon, die Menschen haben doch meist nicht Sinn noch Seel dafür, — müßt einer nicht da heimlich denken, das alles wär doch für wen? Wohl für Gott selbst? Und es ward dem einsamen, heimwehkranken Hütterbuben heimlich ganz weich in der Seele, wie er das so stark fühlt: es ist alles für Gott. „Auch du bist für Gott“ und er bebt, wie er sich das vorstellt, daß er heute auch für Gott da sein soll! Und jetzt fällt ihm noch ein Wort ein, das der Vater selig so gern gehabt hat und oft im Mund geführt hat: „Gott, man lobt dich in der Stille zu Zion!“

Da hat er's vor starkem Gefühl nicht ausgehalten; halb war es tiefe, religiöse Nüchternung, halb bittre Wehmut, daß die Eltern ihm weggestorben und er in der Ferne sein Brot bei fremden Leuten suchen mußte, kurzum, er legte das Gesicht auf die untergeschlagenen Arme und schluchzte mal wieder, daß der ganze schwächliche Körper bebte. Plötzlich ist's ihm, als schaut ihn jemand an. Wie er aufsieht, steht die salbe Ruh, die er nicht recht leiden kann, dicht vor ihm und stiert ihn aus ihren großen, ausdruckslosen Augen unverwandt an.

„Gehst mir weg, Falbe, sonst verwisch'st eins!“ herrscht er die Ruh zornig an und langt nach der Peitsche. „Schaut einen so dumm an, wie . . .“

Da unterbrach er sich. Hatte er doch eben sagen wollen, wie alle diese Leute hier im Oberdorf ob der Klamm! Woran lag's denn, daß ihm, dem fremden Bub, die Oberdörfler nicht gefielen? Kamen ihm so schwerfällig und langsam, so begriffsstutzig und wortfarg vor, wie er's von daheim nicht gewohnt war. Die Gegend war doch fast die gleiche, das Leben und Arbeiten, Wohnen und Essen, — es war hier im Kärntnerland alles so ähnlich, — nur diese Oberdörfler machten ihm fast alle den Eindruck, als schliesen sie stetig und schafften ihre Arbeit halbtot, wie im Traum.

„Gewiß ist's, das kommt von denen ihrem Glauben her!“ philosophierte der nachdenksame Ruhbub weiter. „Kein Marterl am Weg, kein Muttergottesbild im Stubeneck, kein Ave Maria und Gelobt sei Jesus Christus in der Sprach! Da sieht man's, daß diese Luttrischen keine echte Christen und Menschbilder sein! Was hatten's für Gesichtser gemacht, als ich nauskommen bin und sie hörten, ich sei christkatholisch! Wär der einzige im Dorf, hatten's gemeint. Sie alle hier oben sein luttrisch seit vierhundert Jahren. Ja, man sieht's, wohin die Menschen kommen, wenn sie kein rechte Christenmenschen sind.“

Aber der kluge Hütterbub hatte keine Ahnung, daß der Pfarrer, zu dessen weitverporencter Pfarrei auch das Dorf ob der Klamm gehörte, ganz ähnlich zum neuen Vikar geredet hat, der eben aus Deutschland ihm zur Hilfe gesandt war.

„Das Oberdorf gehört zu jenen Gebirgsdörfern, die zu Zeiten der Gegenreformation von den verheerenden Wellen der jesuitischen Befeuerungswut verschont

geblieben sind. Als drunten im Thal, unterhalb der Klamm, — wissen Sie, des schmalen Hohlweges, — das Unterdorf mit Gewalt war katholisch gemacht worden, hatten die Jesuiten mit den Soldaten sich auch durch die Klamm nach oben aufgemacht. Aber da war der schmale Paß verrammelt und es setzte eine regelrechte Schlacht, bis der Eifer der Befehrer erlahmte und sie heimzogen. Seither hieß die Klamm die Blutklamm und das arme Dörflein blieb evangelisch. Aber es ward aller Verkehr mit dem Unterdorf abgebrochen. Obschon es nur eine schwache Stunde hinauf ist, kam niemand hinunter und niemand hinauf. Der Verkehr der Oberdörfler ward stundenweit an der andern Seite des Gebirges hingeleitet und sie haben sich ihre Abgeschlossenheit gut gewahrt. Außer dem Pfarrer, der zum Verschlag eines Sterbenden diesen nächsten Fußweg einschlägt, wenn er seinen Wagen im Unterdorf stehen lassen muß, geht heute noch kaum eine Seele die Blutklamm hinauf. Kurz, die ob der Klamm sind in jahrhundertewährenden Abgeschlossenheit geradezu geistig verkommen. Was die begabtesten und strebsamsten Konfirmanden von daher waren, die sind ausgewandert; nur mittelgutes und minderwertiges blieb zurück. Armut und Heiraten stets in der Verwandtschaft scheint noch dazu gekommen zu sein, um das geistige Niveau niederzuhalten. Nicht einmal das Bildungselement eines eigenen Lehrers haben sie; ihre Schulkinder gehen nach der andern Seite zwei Stunden weit zur Schule. Vokationsmäßig habe ich monatlich einmal dort eine Sonntagspredigt und es mag nicht nur an meiner Kränklichkeit oder meinem mangelnden Geschick gelegen haben, daß ich in den zwei Jahrzehnten so gut wie nichts im Geistlichen ob der Klamm erreicht habe. Wenigstens Erfolg habe ich keinen gesehen. Die allgemein im Kärntnervolk herrschenden Sünden — Trunksucht und Unzucht — sind droben auch vorhanden; nur dem allgemeinen Stumpfsinn entsprechend vielleicht weniger kraß und laut, als anderswo. Dabei sind die Leute in ihrer Art gut kirchlich. Tischgebet fehlt kaum in einem Hause; der Kirchenbesuch am Pfarrsonntag ist meist befriedigend, — aber weiter geht's nicht.“

„Wäre es da nicht am besten, daß ich ganz an einen solchen Ort zöge, der geistliche Pflege so nötig zu haben scheint,“ fragte der junge, eifrige Vikar schnell.

„Nein, lieber Herr Kollege, — dann hätte ich für die übrigen drei Viertel der Gemeinde an Ihnen gar keine Hilfe,“ gab der alte Geistliche verlegen zurück, „und außerdem fehlte dort die Wohnung für Sie. Ich habe den drei in Frage kommenden Filialdörfern mitgeteilt, daß dasjenige von ihnen, welches zuerst eine Pfarrwohnung stellt, den Vikar bei sich wohnen haben sollte, — nun, da werden die ob der Klamm wohl zuletzt drankommen. Einige Monate, ehe Sie mir zugesagt hatten, schien allerdings eine Aussicht sich zu eröffnen, daß endlich ein frischer Luftzug da oben hineinkomme; denn ich hörte, daß ein wohlhabender Mann aus Klagenfurt sich dort angekauft habe und eine Holzschneidemühle oder sogar Zellulosefabrik dort einrichten wolle. Nachher erwies es sich, daß das ein Katholik sei. Also keine Hilfe, vielleicht nur eine Gefahr für das evangelische Dorf.“

„Das kommt drauf an,“ meinte der Vikar zerstreut. „Jedenfalls bitte ich um Erlaubnis die vier Wochen, wo Ihr Sohn hierherkommt und Sie doch mein Stübchen dann für ihn brauchen, mir zu erlauben, droben zu wohnen. Vielleicht komme ich durch Hausbesuche, die in meiner rheinischen Heimat sehr geschätzt werden, doch an manche Herzen heran.“

„Meinethalb, nur machen Sie sich nicht zu große Hoffnungen.“

Unterdessen war das Gewitter, das dem Hüterbub schon den ganzen Mittag über wie Blei in den Gliedern gelegen war, heraufgezogen und er fing seine Unterthanen an thalwärts durch den Bergwald nach den auf einer Vichtung gelegenen Sommerställen zu treiben, obschon es eine Stunde früher als sonst war. Mochte nun das plötzlich losbrechende Windsbrausen die Tiere abschrecken, oder fürchteten sich manche von ihnen, wie andere weibliche Wesen, vor dem drohenden Gewitter, kurz, es ging gar nicht ordnungsmäßig mit dem Abmarsch vor sich: eine junge Kalbin sprang wie toll die Steilung herab und steckte zwei oder drei gesinnungslose Genossinnen an, in ähnlichem Tempo über Stock und Stein davon zu rasen. Der Hüterchristel ärgerte sich und konnte doch dem leichtsinnigen Volk nicht gleich die verdiente Strafe geben, weil ja das Gros der Armee noch langsamer folgte. Da hört er plötzlich dort unterhalb, wo die tolle Jagd der drei hinbraust, einen hellen Schrei der Verzweiflung:

„Jesus, Maria, Josef! Hilfe!“

Blitzschnell — mancher Salontiroler hätte trotz der teuern Ausrüstung für Bergtragelei Hals und Beine gebrochen, hätte er das nachmachen sollen, — springt Christel den Abhang hinab und sieht ein junges, städtisch gekleidetes Mädchen, — der Sommerhut lag abgefallen ein paar Schritt vor ihr — mit allen Zeichen des Entsetzens auf ihren Knien liegen. Dicht vor dem Hut aber steht mit gehobenem Schwanz jene junge Kalbin und überlegt offenbar noch, ob sie das seltene Blumengewächs mit den Hörnern spießen, mit den Klauen zerstampfen oder mit der rauhen Zunge sich zu Gemüte ziehen soll.

Ein saufender Peitschenhieb und die freche Sünderin trollt beschämt ab.

Das junge Mädchen erhebt sich, wird dunkelrot und sagt, während sie den Hut aufhebt:

„Danke schön für die schnelle Hilfe! Ich dachte, es wäre ein böser Stier, der plötzlich wie toll von oben daherstürzt und da bin ich auf den Tod erschrocken.“

Stumm sieht der Christel die fremde Erscheinung an. So etwas liebliches hat er auf Erden überhaupt noch nicht gesehen: in seinen Träumen sah er wohl mal Engel, die so aussahen. Helles, blondes Gelock, zarter Teint, große hellbraune Augen und so feine Züge —, was mochte das für ein Wunderwesen sein? Während er sie noch anstarrt, — ähnlich dumm, wie ihn vor einer Stunde die salbe Ruch angestarrt hatte, — hat das junge Mädchen Zeit sich zu sammeln und zu erholen. Sie will sich doch dem jüngeren Bub gegenüber nichts vergeben. Jetzt ist ja auch die plötzliche Angst vorbei. Darum sieht sie nach dem dunkler werdenden Himmel und fragt in ganz anderem Ton:

„Wirds wohl gleich regnen? Ich bin verirrt und weiß nicht, wie weit es bis ins Dorf ist.“

„Das Wetter bricht gleich los und bis in's Dorf hats noch eine kleine Stunde,“ giebt Christel altflug zurück. „Aber hier zehn Minuten weit drunten ist dem Ploner Franz sein' Alm. Könnt dort unterchlupfen, bis das Größte vorbei ist und in einer Stund kommen sie zum Melken heraus, dann gehts halt mit ihnen den nächsten Fußstieg ins Dorf. Ich hol nur noch das Vieh, das zurück ist und . . .“

Da blitzte es plötzlich und mit dem Donner kamen die ersten, großen Tropfen.

„Jesus Maria,“ rief die erschreckende Jungfrau und bat:

„Bringt mich erst dort unter Dach! Ich zahl euch gern ein Trinkgeld.“

Also stapfte der Christel voraus, einen der Viehsteige hinunter und aufgeregt eilte ihm der sonderbare Gast nach. Wäre nicht von Minute zu Minute der Regen stärker geworden, hätte sich das bergfremde Mädchen den schlechten Weg wohl nicht so schnell herabgefunden. Jetzt aber ging's, mit zusammengekniffenen Lippen, das modische Kleid hochgenommen, tapfer abwärts.

Wie das Unwetter frachend und brüllend losbricht, sind sie in der leeren Heubeuge neben den Ställen. Christel nimmt einen leeren Sack als Schutz um den Kopf und eilt wieder zurück, um die säumigen Rühe zu treiben. Nach einer Viertelstunde ist er hochatmend und klatschnaß wieder da. Sein Besuch saß im Hintergrund des halbdunklen Blockhauses auf einer umgestürzten Trage und sah mit angstvollem Blick hinaus, wo der Regen in Strömen lief und bisweilen gresle Blitze den grauen Hintergrund zerrissen, worauf frachender Donner die Wolken zu schütteln schien und die Hütte beben machte. Stumm lehnte Christel am Eingang. Jetzt hat er's gesehen, — das Mädchen hat sich bekreuzt.

„Seid Ihr christkatholisch?“ fragt er gespannt.

„Gewiß, ich bin ja Herrn Marschners Tochter.“

Marschner, — so hieß der Besitzer der neuen Fabrik, die da drunten gebaut wird; also doch noch ein Glaubensgenosse, triumphierte Christel innerlich und mit Selbstbewußtsein sagte er:

„Bin ich auch. Die hiesigen sind alle luttrisch.“

„Ja, das wußte ich, — aber es freut mich, daß der Erste, den ich hier im Oberdorf kennen lerne, unseres Glaubens ist. Ich bin erst gestern aus Klagenfurt angekommen.“

„Bin auch nicht von hier,“ fuhr Christel wegwerfend fort. „Aus dem Steirischen drüben, wo die Menschen mehr Verstand haben.“

Jetzt mußte das Fräulein trotz der schreckhaften Umgebung lächeln.

„Das habe ich an Dir schon gemerkt, wenn's freilich für uns Kärntner wenig schmeichelhaft ist.“

Christel schwieg. Es dämmerte ihm auf, daß sie älter und gebildeter und vornehmer sei als er, — schon die ganze Kleidung und Aussprache war ja

herrschaftlich —, und möglicherweise sich über ihn lustig machen könnte. Drum gab er auf ihre Fragen nur verschlagene, ausweichende Bauernantwort, die sich nicht will fangen lassen, bis er plötzlich in ganz anderem Tone rief:

„Alleweil kommt der Plonerfranz mit seinen Deuten.“

Damit verschwand er in den Ställen und überließ es Fräulein Franziska Marschner selbst sich dem Bauern vorzustellen und ihre Bitte um Geleit anzubringen. Er kam auch nicht mehr zum Vorschein. Wohl hörte er, wie sie dem Plonerfranz von einem Trinkgeld sprach, das sie dem Kuhbub geben wollte, aber er schämte sich vorzugehen; dazu hatte er seinen Brotherren in maulfauler Art sagen hören:

„Das ist hier kei Mod.“

Aber eine Freude war ihm nachträglich doch dieses Erlebnis: das schöne Fräulein war ja erstens katholisch und zweitens hatte sie ihn nicht vergessen; denn, wie sie ihn nach mehreren Wochen wiederjah, lachte sie ihn an und grüßte herüber:

„Schön Dant für die Hilfe! Ich bleib in Deiner Schuld!“

Fortsetzung folgt.



Das Inkognito Christi.

(Eine apologetische Studie).

Der Ausbruch des Vulkans, der die Stadt St. Pierre in wenig Augenblicken verschüttete, der Ausgang des Burenkrieges und ähnlicher Vorkommnisse pflegen für manche Gläubige ebenso demütigend und verwirrend zu sein, wie sie von gewissen Ungläubigen als bequeme Waffe gegen den Glauben benutzt werden. Kann das ein gütiger, gerechter Gott sein, der sich in solchen und ähnlichen Gewaltakten offenbart? heißt es dann und während die einen, erschreckt von ihren eigenen Gedanken, beben vor dem Entsetzlichen, daß sie sich ärgern könnten an dem Hort ihres Heils, triumphieren die andern: „Seht ihr es endlich ein, — es kann keinen persönlichen, liebenden Gott geben!“ Wenn einem diese Erfahrung des Eindrucks solcher Vorkommnisse geworden ist, werden fast automatisch andere Gedankengänge lebendig, die man gegangen sein muß, damit „das Herz fest werde.“

Warum ist überhaupt die Weltregierung Gottes nicht für alle Welt offiziell und handgreiflich? Warum ist sie so oft dem alten Behmgericht gleich, eine verborgen tagende und geheimnisvoll wirkende Nebenregierung, während vor den Leuten der natürliche Zusammenhang von Ursache und Wirkung (der Kauselnexus) am hellen Tage paradiert? Im alten Testament hat sich schon das Buch Hiob und der Verfasser von Psalm 73 mit dem schweren Anstoß beschäftigt, den das wirkliche Ergehen der Frommen und der Gottlosen dem aufmerksamen Beobachter bietet. Warum geht's nicht einfach, wie ein Rechenexempel, daß „alle Schuld sich rächt auf Erden“, daß jeder Tugendhafte hier belohnt und der Böse bestraft wird? Aus dieser scheinbaren Paradoxie der Weltregierung oder ihrer vor der ungläubigen Welt geheim gehaltenen Wirksamkeit saugt der Unglaube seine Nahrung. Es ist nur ein Schritt weiter im selben Zusammenhang, wenn man fragt: Warum ist die uns umgebende Natur denn nicht so eingerichtet, daß sie mit logischer Konsequenz jeden ihrer Erforscher zum Glauben an den Schöpfer zwingt? Oder, warum ist die Bibel nicht einfach nach allen Seiten hin unanfechtbar und unfehlbar, so daß jeder denkende Mensch, der sie aufmerksam durchliest, ganz von selbst überzeugter Christ werden müßte? Warum das große Infognito Christi? Die Lehren der Kirche über ihn sind schon, wie Pastor Claveney auf der lutherischen Konferenz zu Lund voriges Jahr sagte, an und für sich für die modernen Gebildeten wahre „Gedankenmonstra“. Seine gottmenschliche Natur, seine Wunder, sein geheimnisvolles Sterben und seine leibliche Auferstehung —, lauter unerträgliche Zumutungen für den Verstand! Ein gekreuzigter Jude soll der König der Menschheit sein, ja der eben lebende und wirkende Sohn Gottes am Throne der Macht, und durch den Glauben an ihn, — nicht durch den eigenen sittlichen Wert unseres Lebens, — sollen wir vor Gott gerechtfertigt werden? Aber nicht nur das sind Steine des Anstoßes für jedes natürliche Denken, — nein, es thut uns, den Verkündigern seines Wortes, fast noch weher, — außerdem hüllt sich dieser unser Jesus den Ungläubigen gegenüber in ein so tiefes Infognito, daß wir's oft kaum begreifen oder — ertragen können! Uns brennt das Herz, wenn er uns in seinem Wort begegnet, unser Leben liefert uns tausend Fingerzeige seines Wirkens, wir sehen seine Gestalt gleichsam im Zwielicht vorübergehen und erkannten ihn so oft und nun, wo wir die andern, die Entförmlichten und Entfremdeten, zu ihm führen wollen, begierig, daß sie ihn ebenso erleben möchten, wie wir, damit wir aller weiteren Anstrengung, sie zu überführen, überhoben wären, da sehen sie ihn nicht! Unsere Gebetserhörungen haben ihnen keine Beweiskraft, unsere sittliche Erneuerung erscheint ihnen als ein zufälliges Zusammenwirken anderer Faktoren, unsere Berufung auf ihr Gewissen schlägt bei vielen von ihnen keine verwandte Saite an und oft überkommt uns die Sehnsucht, von der geschrieben steht: Ihr werdet begehren zu sehen einen Tag des Menschensohnes und werdet ihn nicht sehen!

Warum dieses Infognito Christi? Warum sind nur solche Spuren Gottes und Christi in Natur, Bibel, Geschichte und Erleben der Leute zurückgelassen, daß bloß solche Leute sie erkennen, die von Herzen sich sehnen nach Hilfe aus der Höhe? Geschaffen sind doch alle Menschen dazu, daß „sie ihn suchen sollten, ob sie ihn fühlen und finden möchten“ (Apostelgesch. 17, 27), warum dann dieses geflissentliche Infognito? Im Interesse der menschlichen Freiheit! Ohne diese Verhüllung wäre keine wirkliche Sittlichkeit und kein religiöses Glauben möglich.

Keine wahre Sittlichkeit ohne dieses Infognito Gottes und Christi!

Denken wir uns nur einmal das Gegenteil! Wie würde es mit der freien Entschliebung des Menschen für Gut oder Böse bestellt sein, wenn er keinen Augenblick über die Nähe und Macht Gottes in Zweifel sein könnte? Das würde eine Bravheit schaffen, ähnlich dem Patriotismus jener Tataren in der Krim, die beim Empfang des Zaren Hurrah schreien mußten, weil verkleidete Gensdarmen hinter ihnen standen und sie mit den Fäusten knüßten: „Schrei Hurrah, oder du kommst ins Loch!“ Kant hat schon herausgeföhlt, wie die intellektuelle Ungewißheit allein eine freie Sittlichkeit möglich macht. In einem kleinen Kapitel der „Kritik der praktischen Vernunft“ (Kant's Werke, Band VIII, S. 293) fragt er, was wohl die Folge sein würde, wenn wir die von vielen so sehnlich begehrte Vollkommenheit der Erkenntnis besäßen? Darauf antwortet er: „Statt des Streites, den jetzt die moralische Gesinnung mit den Neigungen zu führen hat, in welchem, nach einigen Niederlagen, doch allmählich moralische Stärke der Seele zu erwerben ist, würden Gott und Ewigkeit mit ihrer furchtbaren Majestät uns unablässig vor Augen liegen. Die Übertretung des Gesetzes würde freilich vermieden, das Gebotene gethan werden; weil aber die Gesinnung, aus welcher Handlungen geschehen sollen, durch kein Gebot mit eingeföhrt werden kann, der Stachel der Thätigkeit hier aber sogleich bei der Hand und äußerlich ist, . . . so würden die mehrentheils gesetzmäßigen Handlungen aus Furcht, nur wenige aus Hoffnung und gar keine aus Pflicht geschehen, ein moralischer Wert der Handlungen aber, worauf doch allein der Wert der Person und selbst der der Welt in den Augen der höchsten Weisheit ankommt, würde gar nicht existieren. Das Verhalten der Menschen, so lange ihre Natur, wie sie jetzt ist, bliebe, würde also in einen bloßen Mechanismus verwandelt werden, wo, wie im Marionettenspiel, alles gut gestikulieren, aber in den Figuren doch kein Leben anzutreffen sein würde.“

Damit hat der alte Königsberger Weise den Nagel auf den Kopf getroffen und, als ich das las, hielt ich es für wichtig, wieder einmal darauf aufmerksam zu machen. Wären Gottes Dasein und Weltregierung, Christi Macht und Herrlichkeit eben aller Welt so vor Augen, wie die Naturgesetze, dann würde aus dem ganzen Christentum eine Karrikatur. Auf dem Jahrmarkt der Eitelkeit und des Strebertums würde man sich reißern um religiöse Arbeiten und Leistungen:

lieben würden die selbstfüchtigen Menschen Gott darum doch nicht, sondern wie sie jetzt vor Goldesglanz oder Ehrenstellungen bedientenhast sich bücken, würden sie dann Lucifers Ausspruch in Byrons Cain wahr machen:

„Mit süßlichem Geheul der Schmeichelei,
In Sang und Harfenspiel, selbstfücht'gem Fleh'n
Zu jenem Allgewaltigen, eben weil
Er allgewaltig, doch aus Liebe nicht;
Aus Eigenlieb' und Angst —.“

Ja, wenn Gott und Christus uns so sinnenfällig offenbar wären, gäbe es gar keine Freiheit sittlicher Selbstbestimmung mehr. Wer dann nicht in blindem Schrecken gehorchte, hätte nur die Möglichkeit, in wahnsinnigem, prometheischem Trotz an diesem ehernen Felsen zu zerschellen. Darum müssen wir dankbar sein für die Verhüllung der Weltregierung und das Inognito Christi!

Aber auch das religiöse Leben der Menschheit würde augenblicklich erstarren und zum Ende seiner freien Entwicklung gekommen sein, wenn alle Schleier fielen! Wäre heute die Wahrheit des Evangeliums eben allen Menschen ebenso gewiß, wie die mathematisch zu berechnenden Bahnen der Sterne, auch denen, die ihr innerlich von Herzensgrund feind sind, gäbe es auch keine Möglichkeit mehr, sich gläubig für sie zu entscheiden. Der Spott und Hohn der Welt, — dieses wichtige Erziehungsmittel der Christen, müßte jäh verstummen; niemand brauchte oder könnte mit der Begeisterung seiner Liebe dem verborgenen Christus nachfolgen, indem er auf den natürlichen Hochmut der Seele und auf die mächtige Weltmode ringsum energisch verzichtet. Es gäbe für uns keine Brandopfer mehr, die uns etwas kosteten und für die Feinde Gottes gäbe es keine Möglichkeit mehr, zwischen Gott und dem Mammon zu wählen, oder Gott zu vergessen, Christum zu verleugnen und seiner zu spotten. Nicht die Bezeugung der Wahrheit Christi im Gewissen, nicht die Liebe zu ihm und der Entschluß, ihm zu folgen, würde dann sich in uns entwickeln, sondern es würde wieder eine Gerichtswirkung eintreten, augenblicklicher und ziemlich wertloser Entscheidung für ihn oder satanisch-verstodter Abkehr von ihm. Am jüngsten Tage wird es so kommen, — aber die freie Entwicklung von Einzelpersönlichkeiten, wie die in der Geschichte jetzt sich durchsetzende Durchdringung von Volksarten mit christlichen Gedanken hörte auf: das Gleichnis vom Sauerteig müßte dann ebenso ausgemerzt werden, wie alle, die vom wachstümlichen Leben des Wortes in Herzen und Völkern handeln. Persönliche Wesen mit Selbstbewußtsein und Eigenwillen müssen die Freiheit der Entscheidung für Gott und Christum und die Möglichkeit haben, sich auch selbst gegen ihn zu entscheiden. Beides wäre ohne jene Verborgenheit Gottes, der im Dunkel wohnt und jenes Inognito Christi unmöglich. Es muß dabei bleiben bis zum jüngsten Tag, daß nur die aus der Wahrheit sind, seine Stimme hören und ihn trotz aller Verkleidung in Knechtsgestalt erkennen, während an den andern sich das Wort erfüllt: „Er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet.“ So versteht

sich auch Jesu Lobpreis: „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen geoffenbaret.“ Uns schadet das tiefe Inkognito Christi nicht; wir haben ihn doch auch in wundersamer Verkleidung stets wieder erkannt und können von ihm nicht lassen. In dem Tagebuch Compers findet sich, wie seine Kousine Theodora ihn sein ganzes, schweres Leben hindurch mit ihren Gaben begleitete, ohne daß er den Ursprung erraten konnte. So oft der Dichter ein neues Geschenk erhielt, pflegte er zu notieren: „Der liebe Ungenannte ist wieder gekommen, Gott segne ihn!“ Haben wir nicht unsern großen Anonymus an seinen Gaben erkannt, wie die Emmauszünger ihn erkannten an der Art, wie er das Brot brach! Wieviel Freundlichkeit und Herzlichkeit hat er seither an uns gewandt, bis wir jauchzend sagen müssen: „Ich will dich lieben, schönstes Licht, bis mir das Herze bricht!“ —




Eine Parallele.

Wie ist der große deutsche Traum von der nationalen Einigung verwirklicht worden? Nicht die vormärzlichen Schwärmereien einer aufgeregten Jugend, nicht die kannegießernden Philister, nicht die freisinnigen oder demokratischen Führer, — nicht die Revolutionäre von 1848, nicht die Freidenker und Deutschthümler habens zunwege gebracht, — sondern aus den Kreisen der reaktionären Junker erhob sich ein Mann, machte gegen die helle Feindschaft der Fortschrittspartei eine Art Revolution und Gott war mit ihm, daß das Werk gelang. Darf man aus einer solchen markanten Linie der Weltgeschichte nicht vielleicht auch für die Zukunft der sozialen und der religiösen Frage etwas lernen? Es dürfte wieder so kommen: nicht aus den Reihen der Sozialdemokraten oder der sozialistisch angefäurten Theoretiker wird der Held kommen, der den Knoten zerhaut und die ersuchte Erlösung der gesellschaftlich gebundenen Millionen heraufführt, sondern aus dem Lager der erbittertsten Feinde wird Gottes Hand zu seiner Zeit einen Saulus herausreißen und zum Rüstzeug brauchen.

Was aber soll diese Parallele für die Lösung unserer kirchlichen und religiösen Wirren bedeuten? Ich glaube nicht, daß die Kirchenmänner oder die Konventikelführer erster Ordnung unbefangen und frei genug, kindlich-naiv und unmittelbar genug dazu sein werden, um den Witterungsumschlag aus hoher Luft voraus zu empfinden und das Signal einer neuen Reformation zu geben. Auch dazu muß sich Gott — wie im alten Testament, wenn die offiziellen Organe und Institutionen versagten, — Propheten erwecken, die vielleicht heute wieder dem Volk der Denker mit Gottes Wort und hellen Gründen (Luther) die Fackel vorantragen werden. —

Aus der Briefmappe des Evangelisten.



frl. von P. Sie schrieben: „Eine Frage liegt mir noch am Herzen. Manche Menschen wissen zu sagen, daß sie Jesu Nähe so intensiv empfinden, daß sie fast eine körperliche Empfindung dafür haben. Das kann ich von mir nicht sagen. Ich habe im Gebet nach Sorge und Unruhe Frieden und Freude gefunden. Ich fühle Unruhe nach unrechten Worten und Gedanken, bis ich Vergebung gesucht habe und weiß dann, daß ich sie habe. Oft bekomme ich auf Fragen, die mich beschäftigen, Antwort durch ein Gespräch, das ich nicht selbst herbeiführte, in einer Predigt oder in einem Blatt, das mir in die Finger kommt. Ich

fühle die gnädige Fürsorge und Durchhilfe des Herrn in ungezählten Fällen, aber dieses Gefühl für persönliche Nähe habe ich nicht. Ich war bisher fast immer zufrieden mit diesem rein geistigen Empfinden. Antwort auf eine Frage sah ich darin, wenn es mir am Gewissen klar wurde. Wenn ich darin keine Klarheit finden konnte, so wartete ich ruhig ab, wie sich die Verhältnisse gestalten würden. Aber ich möchte doch gern wissen, ob da noch ein Fehler zu grunde liegt, ob etwas in

der Herzensstellung nicht richtig ist? . . .“ — Lassen Sie sich nicht durch die Erfahrung einer solchen „körperlichen Empfindung“, wie andre sie gemacht haben, beunruhigen. Je mächtiger Phantasie und Sinnenleben des Menschen vorwiegen, desto eher werden so geartete Leute auch körperlich-sinnliche Eindrücke nötig haben — und empfangen. Unser Gott behandelt jeden individuell. Wer sich an Gedanken erbauen kann und sich durch Überzeugungen sittlich stark beeinflussen läßt, bedarf dieses ganzen Apparats von Gefühlen und Empfindungen nicht. Und doch wird auch Ihnen jener „Friede“ im Gefühl vermittelt, mag er immerhin dem ruhig gewordenen Gewissen seine Entstehung verdanken. Bei Regern beobachteten die Missionare erschütternde Gefühlsausbrüche, ekstatische Erscheinungen, Träume, die sie gewaltig erregten und Thränenströme, wenn sie zum lebendigen Glauben kamen. Ungeheuer und ungerecht wäre es, wollte man von solchen, meintheilb ganz ehrlich erfahrenen Erregungen den Maßstab für die Erfahrungen jedes Christen hernehmen. Geistesleitung, die nicht an Gewissen und Gottes lauter Wort orientiert ist, muß in Schwärmerei ausarten und bei vielen Entscheidungen haben wir eben unsern Verstand und die Gesamttrichtung unserer christlich-sittlichen Überzeugung zu fragen oder zu hören, nicht aber zu meinen, daß das Los oder das Gefühl unfehlbare Orakel liefern müßten, die man nachher „dem Geist“ zuschreibt. Von jener „körperlichen Empfindung“ gilt in gewissem Sinn dasselbe, was Paulus 1. Cor. 14 vom Zungen-

reden sagt. Ja, mancher, der dann Vers 18 dieses Kapitels persönlich auf sich anwenden dürfte, wird doch gut thun, daraus keine Forderung für andere zu schmieden, als seien diese nicht „entschieden genug“ oder ihre Stellung zu Jesu nicht echt genug, wenn sie dergleichen Stürme des Gefühls nicht auch durchlebt haben. —

Auf mehrere Anfragen, ob man sich in Gemeinschaftskreisen nur der Elberfelder Bibel bedienen solle, weil sie „am meisten dem Grundtext entspräche“ oder „viel praktischer“, „erbaulicher“ u. s. w. sei, habe ich nur die Antwort: Jede Übersetzung der Schrift ist schon eine Art Auslegung derselben. Das heißt, man wird an vielen Stellen, wo man dem Grundtext so oder so gerecht werden könnte, diejenige Fassung bevorzugen, die zur eigenen Hauptrichtung des Übersetzers am besten paßt. Da ich die Elberfelder Übersetzung (die übrigens englischen und darbstischen Einflüssen ihr Gepräge verdankt!) von Gemeinschaftsschriften oft rühmen gehört hatte, habe ich sie ganz durchgelesen und seither brauche ich sie nicht mehr. Sind auch hin und her, besonders im alten Testament, Fehler der Luther'schen Bibel vermieden worden, so wiegt das den Hauptmangel bei weitem nicht auf: den der Pietätlosigkeit gegen die uns evangelischen Deutschen in Fleisch und Blut übergegangene Lutherbibel. Wie oft habe ich mich abgestoßen und geärgert gefühlt, wenn herrliche, martige Kleinodien der letzteren, die wir gar nicht mehr wissen können, in undeutscher, unpoetischer, unzarter Weise verändert worden sind, ohne daß im Grundtext eine Nötigung zum Abweichen von Luther vorlag. Mein Rat ist daher: man bleibe in den privaten oder gemeinschaftlichen Erbauungen bei der revidierten Ausgabe der Lutherbibel, wie sie in vielen Kirchen längst schon öffentlich im Gebrauch ist. Handelt es sich aber einmal um eine schwierige oder strittige Stelle, dann greife man zur Calver Bibel-erklärung oder ähnlichen für Laien zugänglichen Werken. —

V. B. in B. — N. L. und andern, die bei sich selbst oder Bekannten an Schwierigkeiten laborieren, unser Denken und Glauben, Weltklärung und Christentum, in Einklang zu bringen, kann ich außer meiner kleinen Broschüre „An der Schwelle des Glaubens“ noch anraten Kastan, „Der christliche Glaube im geistigen Leben der Gegenwart“. Außerdem ist es für gläubige Damen, die mit gebildeten Ungläubigen in Wortgefechte kommen, stets besser, die praktische Seite zu betonen, damit nicht die Überlegenheit der Dialektik der andern einen billigen Sieg davon trage. Unter der praktischen Seite verstehe ich in diesem Zusammenhang erstens, daß man selbst durch seinen Wandel und sein Verhalten zeige, daß Jesus in uns lebt und was er heute noch wirkt, zweitens, daß man sich auf seine Erfahrungen des lebendigen Jesus zurückziehe und nicht meine, mit warmem Herzen jede Schwierigkeit der christlichen Kirchenlehre verteidigen zu müssen, und drittens, daß man etwa noch darauf hinweise, wie arm an Trost, wie schwach an sittlicher Wirkung, wie wertlos oder gefährlich für das Groß der Menschheit der „moderne Glaube“ sei. Denn, daß alle diese christusfeindlichen Lehren, mögen sie heißen wie sie wollen, im letzten Grunde doch einen Glauben verlangen und auf die wichtigsten Fragen nach der Weltentstehung und den jetzigen Vorgängen im Leben keine andere Antwort haben, als daß sie auch unbewiesene Hypothesen aufstellen, ist ja bekannt genug.

A. B. in L. und andern. Über den Stand des Evangelisationswerkes „Herrnhilf“ in Ämtern berichte ich in der nächsten Nummer etwas ausführlicher. —





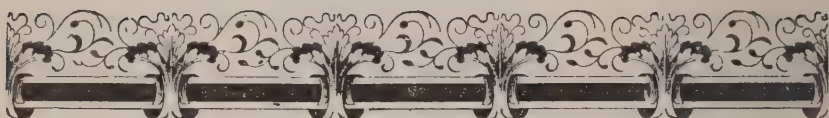
Bücherbesprechung.

P. em. Hermann Werner, **Christi Leidensgeschichte das Meisterwerk der göttlichen Vorlesung.** Gütersloh, Bertelsmann. 106 Seiten.
Preis 1 Mk. 40 Pfg.

Mit steigendem Interesse und innerer Erwärmung habe ich dieses neueste Heft der „Handreichung zur Vertiefung christlicher Erkenntnis“ gelesen. Man hört in gewissen Kreisen heutzutage oft den Ausdruck „tief“ in Beziehung auf Menschen, Bücher und Ansprachen ganz verkehrt anwenden. Wenn einer die eben dort im Schwange gehende Formel, sei es nun „die Blutgrenze“ oder „die Geistesleitung“ oder dergl. recht oft anwendet und bei der Behandlung von biblischen Texten und Wahrheiten stetsfort solches Leitmotiv durchklingen läßt, dann gilt das für „tief“. Diesen Kreisen wünschte ich noch mehr solcher Bücher, wie das vorstehende. Hier gehts wirklich in die Tiefe der Erkenntnis Christi, um Schätze zu heben für Geist und Gemüt, Erfahrung und Erbauung. Ist schon der Gesichtspunkt, von dem aus der Verfasser die Leidensgeschichte betrachtet, — die Vorlesung Gottes, das planmäßige Eingreifen und Zusammenklängen von scheinbar zufälligen Kleinigkeiten, — nicht alltäglich und gleichgültig, so wird einem, je weiter man kommt, desto mehr das Herz erst recht warm durch die psychologisch feine, auf Erfahrung eines echten Seelsorgerlebens beruhende Art, wie er im Gewissen und dem Erleben des Lesers schweigende Saiten leise mitzittern heißt! Mir war es Erbauung und Bereicherung, Vertiefung und Erhebung zugleich und darum sage ich es gern andern, was ich von dieser Lektüre gehabt. Wo uns Jesus und sein Kreuz wieder in neuer Beleuchtung und mit neuer Schönheit gezeigt wird, da erleben wir dankbar eine geistliche Mehreinnahme; — wir werden sie wohl alle brauchen! S. K.

Bemerkung für christliche Verleger.

Bücherbesprechungen bringe ich nur, wenn mir die betreffenden Bücher entweder für meinen Freundeskreis wichtig zu sein scheinen, oder eine Besprechung aus demselben gewünscht wird. —



Mein Reiseplan für 1902/03.



Vom 21. Sept. bis 5. Okt. — Stettin.

Vom 6. bis 10. Okt. — Stargard.

Vom 26. Okt. bis 9. Nov. — Chemnitz.

Vom 16. bis 30. Nov. — Hamburg.

Vom 5. bis 15. Dez. — Zürich.

Mitte Januar 1903 Berlin, Februar Bern, März Mannheim, Ende April bis Ende Mai Breslau und andere Orte Schlesiens.

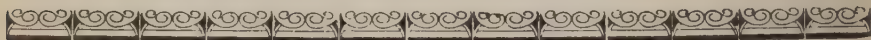
Zwischen hinein sind einzelne Festreden oder besondere Einzelvorträge hin und her zugesagt, so daß bis Juni 1903 nichts mehr frei ist.

Für betende Freunde: Jac. 5, 16: . . . Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.



Die zweite (November-) Nummer erscheint Anfang November und enthält als Hauptbestandteil eine Bibelstunde über Psalm 32, 1-2: „Das höchste Gut“.

Die Weihnachtsnummer (Anfang Dezember) bringt u. a. den Vortrag: „Wie kann man seine Zukunft erfahren?“



Zur gefl. Beachtung.

Alle Briefe und Einsendungen etc., die den Inhalt von „Auf dein Wort“ betreffen, sind an den Herausgeber, Düsseldorf-Grafenberg zu richten.

Alle auf den Versand und Verlag bezüglichen Mitteilungen bitte direkt an die Verlagsbuchhandlung Otto Rippel in Hagen i. W. zu richten.



Bezugsbedingungen.

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder jede Buchhandlung bezogen Mk. 3,—. Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mk. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor S. Keller in Düsseldorf-Grafenberg.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.

Auf Dein Wort!



Heft 2.

November 1902.

1. Jahrg.

Zur Gebetsheilung.

Nachdruck verboten.

Der Vortrag, den ich im Januar vor Tausenden im Zirkus Busch zu Berlin gehalten, hat viel Erregung verursacht, die zum Teil sich noch nicht gelegt hat. Die Brandung der Gemüter warf eine Menge Briefe an's Ufer, die nicht alle vom Geist der Wahrheit und der Liebe eingegeben waren. Höchstwahrscheinlich bin ich von vielen, besonders von solchen, die nur den Bericht im „Reichsboten“ gelesen hatten, mißverstanden worden. In erster Linie richtete sich die Spitze meines Vortrages gegen das Vorgehen des Dr. Dowie in Chicago und der Scientisten, die fälschlich im Volksmund „Gesundbeter“ genannt werden, während sie eigentlich Gesund-Denker sind. Manches, was ich gegen diese beiden Richtungen gesagt, ist fälschlich auf die wirkliche Gebetsheilung bezogen worden. Daß ich ausdrücklich gesagt: ich glaube daran, daß der allmächtige Gott heute noch hin und her nach seinem Willen auf gläubiges Gebet hin oder, besser gesagt, auf Grund der rechten Stellung, die ein gläubiges Gotteskind zu ihm einnimmt, ohne Vermittlung von Arzt und Arznei hilft und heilt, — ja, daß ich selbst solche Fälle erlebt habe — ist vielfach überhört oder übersehen worden. Weiter nannte ich in unserm heutigen Naturzusammenhang das eine ungesunde, unnüchterne Stellung, wenn viele Christen meinen, Arzt und Arznei zu brauchen sei Sünde oder doch ein Zeichen mangelnden Glaubens. Dafür führte ich

Gründe der Bibel und der Erfahrung an. Ähnlich tadelte ich es, daß, wie es in England und Amerika passiert, man ein Haus „Gebetsheilanstalt“ nenne, denn das klingt lästerlich und es wird oft gar nichts weiter als ein Heilungsversuch durch Suggestion daselbst gemacht. Endlich nannte ich in diesem Zusammenhang drei deutsche Anstalten, Bahnau, Teichwolframsdorf und Cannstatt, über die mir in meinen Sprechstunden geklagt worden sei, daß daselbst Fälle verkehrter seelsorgerischer Behandlung vorgekommen seien; Kranke, die nach längerer Behandlung nicht gebessert entlassen wurden, hätten es hören müssen, sie seien selbst schuld, weil sie noch nicht ganz sich dem Herrn hingegen und alle Sünden bekannt hätten. Das nannte ich ungesund und unbarmherzig und das nenne ich heute noch so. Wenn dergleichen Mißgriffe in Teichwolframsdorf nicht vorgekommen sein sollten, wie viele glühende Verehrer dieser Anstalt nachher versicherten, dann war ich falsch berichtet und nehme hiermit diese Anschuldigung gern öffentlich zurück.

Der Schluß meines Vortrags scheint aber völlig verhallt zu sein, sonst hätte man mir in manchen Briefen nicht Unglauben und Liebäugeln mit der Welt vorwerfen können. Da gab ich der Meinung Ausdruck, daß wir allerdings mehr Kraftwirkungen des erhöhten Herrn in unserer Mitte haben mußten. Wenn das geistliche und sittliche Niveau der Christenheit höher stände, wenn Jesus besser verstanden wäre und man ihm in der Tat und Wahrheit besser nachfolgte, dann würde uns vieles ganz von selbst zufallen, um das jetzt ehrliche Gotteskinder heimlich vergeblich seufzen. Es gäbe dann eine Jesuslust und Jesuszeit auf Erden, da Jesusleute sein Leben anders als jetzt in der Zeit der geringen Dinge verspüren könnten. Manche, die ganz zufrieden mit den jetzigen Zuständen sind, tun nur so, als ob sie alles hätten. Dem Wiederkommen des Herrn muß ein heißes Verlangen und Sehnen seiner Leute den Weg bereiten.



Sechs Bibelstunden über Psalm 32.

1. Das höchste Gut.

Psalm 32, 1—2. „Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bededet ist. Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missetat nicht zurechnet, in deß Geist kein Falsch ist.“

Gottes Wort ist nüchtern und übertreibt nicht; wenn es nun doch einem Menschen gratuliert, muß auch etwas besonderes daran sein. Würde ein Mensch dem andern gratulieren, könnte man argwöhnisch sein: entweder ist nichts an dem Glück, das die Leute feiern, oder aber sie meinen es nicht aufrichtig. Denn unsere schönsten und edelsten Freuden genießen wir nicht inmitten vieler Gratulanten! Aber hier preist Gottes Wort einen Menschen glücklich, sagt so besonderes über seinen Zustand und seine Besitzveränderung, daß man gespannt zusehen muß, was das wohl sein mag. Bei ganz gewöhnlichen Anlässen gratuliert man nicht; wenn es alle Leute haben und man sich daran gewöhnen kann, wie an Lust und Licht, da fällt auch der Antrieb des Gratulierens weg. Es muß doch etwas besonderes sein. Wäre es Reichtum, — Gottes Wort würde eine Warnung dran knüpfen; wäre es hohe Erdenfreude, — Gottes Wort würde auf höhere Himmelsfreude hinweisen; wäre es der Eintritt großer Macht, — Gottes Wort hätte sicher ein „Aber“ bereit. Hier ist das Glück offenbar der Art, daß es sich vom Himmel her angesehen lohnt, dazu wirklich dem Menschen zu gratulieren. Was mag das sein? Vergebung der Sünden!

Hast du Vergebung der Sünden? Im Glaubensbekenntnis wird von der Kirche allsonntäglich versichert, daß sie diesen Heilsbesitz habe, — aber was hilft es, wenn du persönlich noch nie zur Gewißheit gekommen bist, wirklich in den praktischen Gebrauch dieses Gutes eingetreten zu sein. Jesu Heilswerk muß für dich an dieser Stelle heute lebendig und wirksam werden, daß sein Blut, d. h. die Tatsache seines Sterbens, dir eine andere Tatsache vermittelt und dich von jeder alten Schuld und jeder neuen täglichen Verunreinigung reinigt. So etwas Großes kann nicht verstoßen, ohne dein Bewußtsein dir angetan sein oder hinter deinem Rücken durch einen Zaubersegen geschehen sein. Ist Sünde eine Realität, eine schauerliche Wirklichkeit, wofür alle Menschen Belege in ihrem Gewissen und in der Erfahrung haben, dann war die Sühne für diese Sünde auch eine Realität, eine gewaltige Wirklichkeit. Jesu Leiden und Sterben griff denn auch in die Weltgeschichte ein, wie nie sonst eines Unschuldigen Ermordung, daß von daher Einflüsse und Kraftwirkungen fortgehen bis auf den heutigen Tag. Sagt dir denn nicht dein Denken, daß auch die erfahrene Vergebung der Sünden eine Realität, eine spürbare Wirklichkeit in deinem Leben sein muß? -

Oder was bedeutet dir das ganze Evangelium? „Ich sehe das Bild eines Mannes, der am Kreuz hängt, eines Mannes, vor dessen göttlicher Größe und Reinheit sich alle beugen, dessen Liebe die Herzen aller gewinnt, dessen Demut alle beschämt, dessen schimpfliches Schicksal alle beklagen, dessen Todesschmerz alle ergreift, in dessen schuldlosem Leiden sie alle gestraft, in dessen Verschneiden sich alle verurteilt wissen, und mit dessen Auferstehen alle, die an ihn glauben, wiedergeboren wurden zu lebendiger Hoffnung und Gewißheit des ewigen Lebens.

Ich sehe diesen Mann, der am Kreuze hängt, an allen Wegen und Straßen, ich sehe ihn in tausend Bildern an allen Wänden von Kirchen, Klöstern und Galerien, ich sehe seinen Galgen auf allen Gräbern, sein Kreuz auf allen Altären, auf allen Türmen. Ich sehe es auf tausend mal tausend Blättern die ganze Welt durchfliegen, ich höre es von den Lippen aller Dichter, ich lese es zwischen den Zeilen aller Denker; man singt davon in den Stuben der Armen, in den Konzerten der Reichen; mit den Schwingen aller Winde dringt es an jedes Ohr; mit allen Seufzern und Klagen der Menschheit, mit der Phantasie des Kindes, mit den Schmerzen der Mütter, mit der rauhen Not der Männer, mit den Todesschmerzern der Sterbenden verbindet es sich, als ob die Schmerzenslaute dessen, der am Kreuze hing, das Todesröcheln der Menschheit, als ob sie die Geburtswehen einer neuen Schöpfung wären. Das ist das Evangelium und seine Geschichte in den Jahrhunderten der Kirche.

Dieser Mann, dessen Kreuz sich in alle Rizen und Fugen des Weltgebäudes eingepflanzt, dessen Bild sich in alle Verstecke und Geheimnisse des menschlichen Lebens eingedrängt hat, ist allen, allen tausendmal bekannter, als sie es zugeben und meinen. Sie wissen, was er über Gott und Menschen, über Himmel und Hölle, über Seligkeit und Verdammnis gedacht, gesagt und empfunden. Und sie denken und empfinden im tiefsten Herzen wie er; sie sagen es nicht alle, oder wollen es nicht sagen, aber sie wissen, daß die Wahrheit bei ihm ist. Sie kennen ihn so genau, daß sie in jedem Augenblicke sich Rechenschaft darüber ablegen könnten, wie er an ihrer Stelle empfunden, wie er gehandelt hätte; aber allerdings sie handeln meist anders. Aber, was sie am tiefsten von allem berührt hat, was ihre Gedanken über den Sinn des Lebens, über den Tod, über ein Leben danach, über Gott und Ewigkeit wie an einen Punkt gebunden, wie hypnotisiert nicht wieder losläßt, das ist doch Er, sein Tod, seine Auferstehung.“ (Lepsius.)

Nicht wahr, wenn diese große Geschichte in dein Leben einmündet und dich wirklich so mitbewegt, daß deiner Sünde uralte Ketten sprangen, dann kann dir das nicht nur ein Fremder versichern, dann glaubst du nicht nur eine Mitteilung, die aus eines andern Munde fällt, wie der Katholik seinem Priester das feierliche „Absolvo te“ (ich spreche dich los!) glaubt, sondern du mußt etwas Wirkliches erleben, das sich allen Fajern deines Innern mitteilt.

Wenn ein Schiffsbrüchiger tagelang auf einem Floß im Weltmeer umhergetrieben wird, wo ihm Nahrung und Trank fehlen, wo er zittert vor Kälte und jeden Augenblick fürchten muß, von einer mächtigen Welle fortgespült zu werden, so wäre dem Manne mit warmen Pelzen, guter Nahrung und einer Tonne Trinkwasser doch nicht geholfen, wie wertvoll jede einzelne dieser Gaben in seinem Zustand immer sein möge. Was ihm allein durchgreifend helfen könnte, wäre, daß ein vorbeifahrender Dampfer ihn aufnehmen würde; — dann käme erst alles andere in Ordnung. Ähnlich wird das Menschenherz durch nichts in eine so neue Stellung zu Gott und Menschen, zu allen Erdendingen und Verhältnissen gebracht, als durch das Erlebnis: jetzt sind mir meine Sünden vergeben! Da war ein Straßensehrer, Namens Jakob A. . ., der hatte seinen besondern Stolz, daß er den besten Besen vor seinen Kollegen besaß. Wenn man ihm zehn Pfennig dafür geboten hätte, er solle ihn mit einem schlechteren Besen vertauschen, hätte er stolz geantwortet: „Für kein Geld!“ Aber da kam ein Herr vom Gericht daher und fragte: „Wer heißt hier Jakob A. . .?“ und als alles auf den glücklichen Besitzer des Besens wies, tat der Herr noch ein paar Fragen über Herkunft, Eltern und Heimat des Straßensehrers und sagte dann: „Es ist kein Zweifel. Sie sinds. Der amerikanische Konsul sucht Sie schon seit mehreren Tagen. Sie müssen heute aufs Amt kommen, denn Sie haben eine Erbschaft aus Amerika zu erheben, die bei uns hinterlegt ist, von einer Million Mark.“ War das nicht der geliebte, hochgeschätzte Besen, der dort aufs Pflaster flog? Alles ist verändert durch die Erbschaft. Und doch welch' ein unwahrer, dürftiger Vergleich! Jakobs Herz ist noch nicht verändert worden durch das Geld, und bei der Erfahrung der Vergebung der Sünden wird zuerst das Herz mit seinem Sinnen und Trachten ganz anders!

Hast du Vergebung deiner Sünden? Ist dir das Zeugnis des heiligen Geistes zu teil geworden, daß du bei Gott in Gnaden bist durch Jesum Christum? Denke nicht, daß das eine Annäherung oder etwas ganz Unerhörtes sei, wenn ein Mensch der Vergebung seiner Sünden gewiß geworden ist. Nein, es müßte eigentlich die Regel sein, daß alle Christen dieses neuteamentliche Heilsgut hätten. Traurig genug, daß es jetzt wie eine Ausnahme aussieht. Was hat seiner Zeit einen unbedeutenden Mönch zum Reformator gemacht, daß er eine Welt in Bewegung versetzte? Daß er das vergrabene und verschüttete Gut der persönlichen Heilsgewißheit wieder herausfand und den einen festen Himmelspunkt betrat, von dem aus man die ganze Welt aus den Angeln heben kann, — dieses Erleben machte Luther zum Reformator. Eigentlich sind bis auf den heutigen Tag auch nur die Leute wirklich evangelisch, die diesen Kernpunkt des Evangeliums erfahren haben und wissen, daß ihnen Erbarmung widerfahren ist, Erbarmung, deren sie nicht wert.

Wenn das bei dir noch nicht der Fall ist, so hast du nur die Hauptworte unseres Textes als dein unbestrittenes, wirkliches Eigentum anzusehen: Über-

tretungen, Sünde, Missetat, falschen Geist. Trauriger Besig! Versteuern brauchst du ihn nicht, aber betrauern und beklagen mußt du ihn. Also das waren die Hauptworte deiner bisherigen Lebensgeschichte, wie sie vom Himmel her angesehen wird. Alles andere, was du getan und gelitten, gelebt und geliebt, das verschwindet gegenüber diesen großen, hervorstechenden Zügen deiner Art und deines Lebens. Soll's so bleiben? Soll der Ertrag und die Frucht deines Lebens nichts anderes sein, als Zeugnisse deines Abfalls von Gott, deines geheimen oder offenen Widerstrebens gegen ihn, deiner elenden Schwachheit und Ohnmacht jeder Versuchung gegenüber? Aber sind denn die Hauptworte für sich allein nicht sinnlos und unwert, einen Satz oder Gedanken zu bilden? Nimm doch die Zeitworte, die eine Handlung, ein Tun ausdrücken, hinzu! Nun, die Zeitworte unseres Textes sind Gottes; sie wollen Gottes Wirken hineinlenken in dein Erleben und sind es wert, daß man sie mit Andacht und Bewegung ansieht: Vergeben, bedecken, nichtzurechnen, wegschaffen des Falschen. Das ist königliche, göttliche Arbeit. Damit möchte Gott seine Zeit, seine Wirksamkeit dir gegenüber ausfüllen. Wer will da noch mit argem, ungläubigem Herzen ihm in den Arm fallen und sagen: „Was tust du?“ Jesus ist hier, der gerecht macht, der vergiebt, reinigt, erlöst, heiligt; — bist du auch hier, der solches alles an sich gern will geschehen lassen? Dann weiß ich wirklich nicht, wer die zwei stärksten Willen in der Welt, den Willen Gottes und des Menschen, wird abhalten können, sich durchzusetzen, wenn sie einig geworden sind! Ach, gieb dich diesem Erleben hin; laß dich endlich in deines Heilands treue Hände fallen; nimm endlich an, was man schon lange aus Barmherzigkeit dir schenken wollte. —

Übertretung! Einzelne Taten des Ungehorsams, die du nicht ungeschehen machen kannst. Sie werden sich fortwirken; sie werden eine Geschichte der Verschuldung und Entartung nach sich ziehen; sie bringen dich in zeitliches und ewiges Elend. Du brauchst nachher nichts mehr besonderes hinzuzutun, treib's nur so fort; der Erfolg ist sicher. Der Übel größtes ist die Schuld und alle Tränen der Reue waschen die Taten nicht weg. Aber Jesus hat Vollmacht empfangen, jedem, der an ihn glaubt und sich mit ihm zusammenschließt, diese Taten wegzunehmen und sie zu vergeben. Vergeben, weggeben, weglegen, verlegen, daß sie nicht mehr an ihrer eigentlichen Stelle, auf des Sünders Gewissen, zu finden sind. „Israel, man wird deine Sünde suchen, und wird keine finden, und deine Missetat, und wird keine da sein!“ Das kann nur erfüllt werden, wenn du dich diesem Jesus auf Gnade und Ungnade ergeben hast. Ergeben von deiner Seite, vergeben von seiner Seite! Dann wird dein bisheriges Elend von seiner Barmherzigkeit überflutet. Gabst du dich ihm wirklich im lebendigen Vertrauen hin, ward er dein Herr, dem du nun gehorsam folgen mußt, weil dein Herz seinem Herzen zu eigen gehört, dann giebt es keine Sünden mehr, die ihn und dich scheiden. Bedeckung der

Sünde, so daß man sie nicht mehr sehen kann! Ja, es gibt eine teuflische Bedeckung der Sünden, da man sie mit anderen Sünden zudecken möchte. So wollte Petrus die Lüge mit einem falschen Schwur zudecken, als er Jesum verleugnet hatte. So ist schon mancher beim Zudecken einer Sünde immer tiefer in den schlingenden Schlund des Verbrechens hineingekommen. Man kann nicht Schulden dadurch los werden wollen, daß man größere Beträge borgt, um jene ersten Löcher zu stopfen. Im sittlichen und religiösen Leben geht das Herz an diesem Versteckspiel zu Grunde. Darum ist schon der Anfang der Hilfe, daß man seine Sünde ins Licht stellt, sie Jesu zugiebt, ja dann kann er seine zudeckende Arbeit tun, die wirklich auch vor Gott gilt. Ein kleines Mädchen antwortete einst in der Sonntagsschule auf des Lehrers Frage: „Was kann der allmächtige Gott nicht?“ ganz unvermittelt: „Er kann meine Sünden nicht sehen!“ „Warum kann er deine Sünden nicht sehen?“ „Weil Jesu Blut und Gerechtigkeit dazwischen ist,“ gab das Kind zurück. Man braucht sich das nicht so äußerlich und sachlich vorzustellen, wie es hier klingt, — im Grunde ist es doch richtig. Jesus deckt wie mit einem Schilde seine Leute; Jesus deckt, wie schweigender Schnee das Land vor dem Frost schützt, seine Leute; Jesus deckt alle unsre Schuld, so wir anders wirklich sein sind durch Glauben. Wie wichtig wird mit jeder neuen Bezeichnung dieses höchsten Gutes die Frage: Hast du die Vergebung der Sünden? Ist deine Stellung zu Jesu in Ordnung? Hast du Jesu gegenüber ein gutes Gewissen oder fährst du zusammen, wenn jemand anderes in deiner Gegenwart das Gespräch auf Jesus bringt? Hier die Frage — daheim in der Stille suche die Antwort vor dem Angesicht dessen, der keine Unwahrhaftigkeit duldet!

Wohl dem Menschen, dem der Herr seine Missetat nicht zurechnet. Missetat, das eigentlich Boshafte, Gemeine, dich Entehrende deiner alten Vergehungen, die Seele der Sünde, die Triebfeder der Tat, der Anteil, den dein Innenleben am Gelingen des bösen Werkes nahm, — das alles braucht nur ins rechte Licht gestellt zu werden, das braucht man dir nur zuzurechnen, dann ist um dich geschehen. Wenn der König plötzlich nach verhältnismäßig stiller Untätigkeit, wo er dich deine Sündenwege gelassen gehen ließ, anfängt mit dir zu rechnen, bricht alles zusammen. Leben und Gesundheit, Familienglück und Ehre, Stellung und Arbeit — alles scheint bedroht und verloren nach dem Urteilspruch: „Da hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte und bezahlen.“ Kam es auch bisher keinmal zu diesem Äußersten, so hat dir doch bei dem sittlichen und religiösen Kassensturz, den der Herr in solchen ernstesten Stunden bei dir vornahm, das Herz gebebt vor der bloßen Möglichkeit, daß man all' deinem Tun die geheimen, unedlen, selbstsüchtigen Motive zurechnen könnte! Da könntest du auf tausend Eintragungen des himmlischen Schuldbuches auch nicht einen Posten weglösen; — diese Rechnung reißt dich rettungslos dem Rande der Verzweiflung zu.

Aber jetzt wird mit dem Namen Jesus ein neuer Posten in die Rechnung hineingestellt! Sagt er für dich gut, bürgt seine Gesinnungsreinheit und die Höhe seiner Gedanken, sein Leben und Sterben für dich, — ist er am Kreuz ausgezahlt worden, um dich loszukaufen, — wie ändern sich dann alle Zahlen! Der eben noch bankrott war, sieht plötzlich, wie jetzt die Einnahmen die Schulden übersteigen und wie er neuen Mut zu neuem Leben fassen kann, weil das Riesenskapital, das er schuldig war, ihm nicht nur nicht gekündigt, sondern doppelt geschenkt wird; während die Schuldposten nicht mehr rechnen sollen, fließt neuer Kredit und Einzahlung neuer Gaben ihm zu!

Aber es scheint doch noch eine Bedingung die ganze großartige Erfahrung in Frage stellen zu können: „in deß Geist kein Falsch ist.“ Wen könnte das nicht noch zusammenschmettern? Wer kann sich vor Gott hinstellen und sagen: „In mir ist kein Trug mehr“? „Dann gilt mir die ganze großartige Tröstung des Evangeliums doch nicht, denn es wäre doch frevles Spiel mit Worten und hieße seine Seele als gefälschte Ware in den Handel bringen, wenn ich eben meinte, daß in mir keine Unlauterkeit mehr steckte. Dann gehöre ich nicht zu den Aufrichtigen, von denen geschrieben steht, daß der Herr es ihnen geschehen lassen werde. Dann gehöre ich auch nicht zu den seligen, begnadigten Leuten, von deren Heilsschatz die ganze Zeit die Rede war.“ Es mag freilich zuerst so klingen, als ob hier stünde: in deß Geist keine Sünde ist, — aber so ist's sicherlich nicht gemeint; denn Jesus allein war ohne Sünde und dann hätte doch die Vergebung der Sünde für ihn keinen Sinn gehabt. Jesus spricht aber von solchen, die „aus der Wahrheit sind,“ lobt den Nathanael als rechten Israeliten, in dem kein Falsch ist und ruft an der Pforte seines Reiches Draußenstehende mit den Worten herzu: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ Daraus folgt, daß es auch hier mit dem „Geist, in dem kein Falsch“ ist, eine andere Verwandnis haben muß. Es ist hier an die Ehrlichkeit der Buße gedacht. Wer aufrichtig seine Sünde bereut, wer jetzt ohne Vorbehalt wirklich sich ausliefern will, wer in seiner neuen Herzensbeziehung zum Heil in Christo nicht heuchelt, nicht sich selbst oder Jesus oder andern Menschen nur etwas vormachen will, sondern wer sich in der Tat gerichtet und verloren weiß und auf nichts als Jesu Gnade sein Vertrauen stellt, dem gilt der ganze Trost. Also prüf' dich immerhin, wie du es mit Jesus meinst. Sündenbekenntnis und Schmerz über die Sünde sind Spaten und Hacke vergleichbar: — je tiefer dieselben die Grube der Buße in deinem Herzen ausgehöhlt haben, um so mehr Gnadenströme kann dein Herz fassen. Aber halt still, — auch an solche richtige Gedanken knüpft der Geist, der ganz Falschheit ist, gern seine Verblendungen an! — laß dich jetzt von solcher Auffassung der Buße nicht betören, als wäre heute deine Buße nicht tief genug, als müßtest du dich erst noch länger zermartern und in schmerzliche Stimmungen hineinsteigern, bis der Augenblick kommen darf, wo du Gnade nehmen kannst. Rein

gieb dich heute dem Liebeswerben Jesu hin und es kann dir im Nu der ganze Abstand zwischen dem, was du sein solltest, an seiner Liebe aufgehen.

Andererseits giebt nichts einem so sehr Mut und Möglichkeit alle Falschheit aufzugeben, als die Erfahrung der vollen Vergebung, so daß man behaupten kann, wem viel vergeben ist, der liebt nicht nur viel, sondern der wird in diesem neuen Licht erst recht ernst gegen jede Unlauterkeit und Falschheit werden. Hast du volles Vertrauen zum Arzt, so wirst du dich nicht damit begnügen, das Geschwür an der Stirne behandeln zu lassen, während die schmerzhafteste Beule am Knie ihm verschwiegen bleibt. Hast du des Arztes praktische, heilsame Hilfe erfahren, wirst du ihm auch dein Gesundbleiben, deine weitere Lebensführung im Blick auf Verhütung von Krankheit selbstverständlich anheimgen. Gerade durch die Vergebung läßt Jesus das Falsche heraus, daß an uns keine „heimliche Schande“ mehr sein darf. Es braucht der lebendige Christ, wenn er anders wirklich Ernst gemacht hat mit seiner Hingabe an Jesum, keinen Verrat, kein Aufdecken von Geheimnissen mehr zu fürchten: von nun an kann er im Lichte wandeln, denn das Blut Christi reinigt ihn täglich von jeder aufsteigenden Gedankenfünde und spült die Unlauterkeit hinweg, ehe sie sich in Tat umsetzt und die Seele schädigt. In diesem Sinn konnte Jesus sagen: „Ich bin die Wahrheit“ und dürfen wir sagen: „Die Vergebung schafft Wahrheit in unser Leben hinein.“

Jetzt gieb dich diesem Jesus wirklich hin und laß dich reinigen! Du brauchst es nur wirklich zu glauben, daß er eben hier ist und mit Vergebungsfloten dich umspülen will, dann kann es heute noch dazu kommen, daß dein ganzes Wesen im lebendigen Gott sich freut: Lobe den Herrn, meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat, der dir alle deine Sünden vergiebt und heilet alle deine Gebrechen! Ich habe Vergebung der Sünden durch des Lammes Blut! Lobe den Herrn, meine Seele! Hallelujah! Amen. —



Die Aufgabe der Kranken.

Wenn Jesus jemand krank liegen läßt, so hat dieses zweierlei Ursache: entweder hat der Kranke das nötig, weil er anders sein Ziel, seine Vollendung nie erreichen würde, oder aber Jesus hat gerade den Kranken nötig, weil dieser in seiner Krankheit viel mehr für das Reich Jesu tut und tun kann, als er es in gesunden Tagen je getan hätte. Es fällt den Gesunden oft schwer, sich so recht deutlich davon zu überzeugen, daß alle ihre Zeit und Kraft eigentlich dem Herrn Jesu gehöre, — da läßt er sie krank werden und da merken sie: also der Herr giebt mir keine Zeit für mich und mein Vergnügen; nein, ich soll alles für ihn anwenden und für ihn haben. Denkt man nun dem Willen und der Aufgabe Gottes nach, so kommt man von dem Hauptjammer unzähliger Kranken los: sich nur mit dem eigenen Zustand zu beschäftigen. Das ist auch etwas gegen die leidige Langerweile! Gefangene und Kranke zählen nicht nur die Stunden, nein sie schauen an der Wand dem Wachsen oder Weichen des Schattens zu und fragen: „Hüter, ist die Nacht schier hin?“ Wie gut, wenn man da fragt, was ist heute meine Lektion? Was will mein Gott von mir? In dem Tun des Willens Gottes liegt Frieden.



Ob der Klamm.

Erzählung aus der „Los von Rombewegung“
von Ernst Schrüll (B. Keller).

II.

Johannes Wallenberg, der neue Vikar, hatte sich auf vier Wochen in der armseligen Dorfschenke, dem einzigen Hause, wo er Logis und Kost ums Geld finden konnte, eingemietet und benutzte seine Zeit zu Hausbesuchen. Das war freilich viel schwerer, als er es sich vorgestellt

hatte. Nicht nur lagen die Wohnhäuser der Ortschaft zum größten Teil weit verstreut auf dem von Bergwald umrahmten Hochplateau, sondern es war auch vielleicht die ungünstigste Zeit des Jahres: die Heuernte. Weil aber wenig Getreide hier oben wuchs, bildete Viehzucht und Milchwirtschaft die Haupteinnahmequelle der Leute. Wie wichtig

ihnen da das Heumachen und Einbringen war, ließ sich verstehen. Was nur irgendwie mitangreifen konnte, war draußen beschäftigt. Zum Hüten der kleinen Kinder war hier und da ein altes Mütterchen oder ein stocktauber Greis daheim gelassen worden; andere hatten das Haus abgeschlossen und die Kinder auf das entferntere Heuland mitgenommen.

Wohl oder übel mußte der Vikar nun die Heuplätze auffuchen, wenn er seine Gemeindeglieder kennen lernen wollte. Aber nach Gruß und Gegengruß und ein paar Redensarten übers Wetter und das Heu war er gewöhnlich am Ende. Weder fand er Verständnis noch Lust bei den schwer arbeitenden Leuten, sich auf ernstere Unterhaltung einzulassen; zudem wer hätte Zeit dazu gehabt? So kam er einen Tag um den andern recht entmutigt in sein unwirtliches Dachstübchen. Die einzige Gelegenheit zur Unterhaltung blieb ihm abends in der Schenkstube, wo es nicht die besten und fleißigsten Männer waren, die in der strengen Arbeitszeit noch Lust hatten, ein paar Stunden beim Schnaps oder sauren „Schilscher“ zu verplaudern und seelsorgerliche Gespräche konnte er dort erst recht nicht führen. Daß er aber doch so freundlich sich mit diesen verrufensten Gesellen zusammensetzte, war von zweifelhaftem Wert für seine geplante Arbeit. Wohl wurden gerade die leichtsinnigsten Kumpane, die vielleicht früher nie zur Kirche kamen, zutraulich und tauten gegen ihn auf, aber im Dorf hieß es: „Der neue Vikar muß arg durstig sein, daß er jeden Abend mit dem Kumpenvolk so lange sitzt.“

Also was er bei diesen Glenden an Liebe gewann, setzte er dadurch bei den pharisäisch Gerechten aufs Spiel. Nur gestaltete sich von Abend zu Abend die Unterhaltung unter dem Lindenbaum vor der Dorfschenke ernster und ein Fremder hätte staunen müssen, was dieses Häuflein von fünf bis sechs Personen alles für Gespräche führte. Der Vikar mußte nicht nur „aus dem Reich“ erzählen, von Politik und Industrie, sondern es kamen gegen Schluß meist die uralten Fragen der Menschheit aufs Tapet: Gibt es ein Leben nach dem Tode? Wie kommt das Herz zum Frieden? Wer war Jesus von Nazareth? Denn der praktische, plumpe Materialismus liegt allerwärts wie ein Alp auf den Herzen.

Ohne daß sich der eifrige junge Geistliche darüber ganz klar geworden wäre, wie ihn solche Unterhaltung beeinflusst hatte, brachte er die Fragen und Einwände, die ihm dort im Gewand der Wirtshausweisheit entgegengestellt waren, mit zur Predigtvorbereitung und am zweiten Sonntag hielt er eine so praktische, aufs Denken der Bauern passende Predigt, daß die Zuhörer zum größten Teil den althergebrachten Kirchenschlaf vergaßen. Nur zwei oder drei ehrjame, arbeitsmüde Bauern hatten wieder wie früher tapfer geschlafen, sonst staunte alles über den neuen Ton, der von der Kanzel her erschallt war. Das war Fleisch von ihrem Fleisch, Geist von ihrem Geist gewesen und sie fühlten vielleicht zum erstenmal die Beklemmung der Scham, daß sie gegenüber den

großen Gedanken der Liebe Gottes und der Aufopferung Christi so klein und eng und böse gedacht hatten. Was jedenfalls seit Menichengedenken nicht vorgekommen war, geschah: an diesem Sonntag sprach man fast in allen Häusern über die Predigt und die Krisis begann: man schied sich in zwei, lebhaft sich befehdende Parteien. Hätte Wallenberg geahnt, wie sein Wort „gefangen“ hatte, er hätte wohl Gott auf den Knien gedankt.

Am Abend dieses Sonntags saß eine zahlreiche Männerversammlung beim Lindenvirt. Nicht nur wollte der Ortsvorsteher einen Gemeindebeschluß herbeiführen über Herrn Marschners neuesten Antrag, ihm noch ein der Gemeinde gehöriges Stück Land zu verkaufen, sondern die meisten hatten das Bedürfnis, sich über die Predigt auszusprechen. Das war denn auch in ausgiebiger Weise geschehen, als gegen acht Uhr der Vikar kam. Sofort schwieg der Streit und man empfing ihn mit dumpfem Schweigen. Er ging lächelnd zum offenen Angriff vor und hob an:

„Heute schliefen mehrere Männer der Gemeinde in der Kirche.“

Manche lachten und der lahme Korbflechtertöni rief mit seiner meckern-
den Stimme:

„Fett macht faul: das sind sicher die Dicken gewesen. Die sitzen weich.“

„Besser in der Kirche schlafen, als im Wirtshaus läutern,“ gab einer der Schulbuben, dem der Zorn die Bläse gerötet hatte, energisch zurück.

„Jedes Ding muß seinen Sinn und seinen Zweck haben,“ meinte der Vikar freundlich. „Netzt fragt es sich, wozu ist der Gottesdienst da? Will man bloß dem Herrgott seinen Besuch machen oder will man miteinander beten, singen und die Predigt hören. Soll die Predigt etwas ausrichten, so ist es vor allen Dingen nötig, daß man sie auch hört und versteht, was der Pfarrer will.“

Einige nickten, andere murrten in ihrem Dialekt etwas, was Wallenberg nicht verstand, nur der wohlhabende alte Kungel, der auch geschlafen haben mochte, schüttelte ärgerlich den Kopf, als er sagte:

„Das ist eine neue Mod! Wir sind doch keine Schulbuben, daß wir was von der Predigt lernen müßten.“

„Wozu ist dann der Pfarrer da?“ meckerte der Korbflechtertöni mit spitzem Ton.

„Der soll dem jungen Volk wehren, daß es nicht aufßigig gegen die Alten ist, daß man des Vaters Geld nicht vertut . . .“

„Nein,“ unterbrach ein anderer schnell, „wie wir den Nachtwächter zahlen, daß er aufpaßt und Feuerlärm macht, wenns wo brennt, so zahlen wir dem Pfarrer für unsere Seligkeit. Der soll sehen, wie er uns mit dem Herrgott in Ordnung bringt und mal, wenns zum letzten geht, uns versehen, daß wir selig sterben.“

Die meisten nickten. Der Vikar aber sagte lächelnd:

„Aber dann darf der Nachtwächter nicht an Händen und Füßen gebunden hinter den Heuschuppen gelegt werden, sondern er muß das Recht haben, auch an die Fensterläden zu klopfen, damit ihr aufwacht.“

„Ja, wenns brennt,“ lachte der Wirt.

„Brennts denn nicht, wenn jeder alle Tag mit seiner Sünde zu tun hat? Der eine schießt nach des andern Weib, — jener ist zornig und streitsüchtig, dieser kanns Saufen nicht lassen —, hat nicht jeder irgend ein Feuer der Eier oder Selbstsucht in seiner Seele? Wirds nicht gelöscht, giebt's Elend ins Haus und Jammer in die Seele. Zudem kann das Sterben jeden anpacken, wo er ist und wo er steht und geht,“ gab der Geistliche sehr ernst zurück.

Manche nickten: der alte Kungel hustete ärgerlich und der dicke Barchner mit der Glage meinte spöttisch:

„Wenns halt gestorben sein muß, dann sollt Ihr kommen und die Rechnung mit unserm Herrgott in Ordnung stellen. Da reden wir Euch nichts drein, Herr Vikar, aber vorher mit dem Leben, — laßt uns aus, — das müssen wir schon selber machen und das muß halt jeder selber besser wissen.“

„Dann wäre euer ganzes Christentum nur 'eine Religion fürs Sterben,“ rief Wallenberg erregt. „Dann gleicht alles Glauben und Beten einer gesperrten Sparkasseneinlage. Lebenslang nützt es einem nichts, nur wenns Sterben kommt, soll der Pfarrer die Summe verjilbern, damit der Bauer, der fünfzig Jahr nach keinem Heiland gefragt hat, noch schnell selig werde.“

„Ja, das dürfte so ziemlich stimmen,“ nickte der Plonerfranz. „So hab ichs mir auch immer gedacht.“

„Dann weiß ich nicht, warum eure Väter einst an der Blutflamme die Jesuiten mit blutigen Köpfen zurückgeschlagen haben,“ fuhr der Vikar mit bebender Stimme fort. „Eine Religion zum Sterben ist der katholische Glaube auch. Da drückt die Kirche lebenslang beide Augen zu, wenn die Leute nur zur Beichte gehen und ihr Geld für Messen zahlen und die Sterbesakramente schaffen den ärgsten Sündern ohne Mühe die Seligkeit. Es ist wie mit einem richtigen Schwimmgürtel. Die Katholischen sagen: wer in der Todesnot am Ertrinken ist, muß unsere patentierten Schwimmgürtel vom Priester bekommen, dann wird er gerettet und wir Evangelischen sagen: Nein, jeder muß selbst schwimmen lernen. Die Kirche hat keine Zaubermittel. Jeder muß selbst glauben und seinem Leben die Richtung auf Jesus hin gegeben haben.“

Nest schwiegen die Leute; manche hatten an seinem Ton gemerkt, wie ernst der junge Mann es meinte, andere mochten sich getroffen fühlen. Mehrere riefen: „Zahlen!“ und andere fingen halblaut im Dialekt eine besondere Unterhaltung an, so daß es bald nur ein kleiner Kreis war, der am Tisch des Vikars sich weiter mit ihm einließ. Das Gespräch nahm jetzt auch hier eine andere

Richtung; man sprach von Marschners neuer Fabrik und wie jetzt dadurch viel mehr Verdienst für den Winter zu finden sei. Wenn alle seine Pläne sich erfüllten, müßten sogar fremde Arbeitskräfte herangezogen werden; denn er baue außer der Fabrik und dem stattlichen Wohnhaus für sich noch ein größeres Logierhaus mit vierzig Zimmern für Sommergäste. Wälder zum abholzen habe er sich ringsum auch schon eine Menge gesichert und die Jagd weitherum gepachtet. Weil er ein freundliches Wesen im Umgang habe, viel Geld drauf gehen lasse und dem Dorf durch den Steuerzuwachs eine große Hilfe sei, galt er eben alles. Daß er katholisch sei, mache nichts, denn er habe die Leute lachend versichert, sie würden dadurch keine Schererei bekommen: er halte sich und den Seinen die Geistlichen vom Leibe, so viel wie möglich. Nur eins war eben unangenehm, Marschner bestünde darauf, daß der nächste Weg talwärts — die Blutklamm — zur ordentlichen Fahrstraße hergerichtet würde.

„Das ist balders gesagt, als getan,“ murrte der Ortsvorsteher, „denn warum, erstens ist da der steile Gang oben wegzusprenge, dann läuft der Bach drin her und wird den Weg zerreißen oder mit Schotter verschütten, sobald es droben ein Wetter gegeben.“

„Und wo sollen dann deine Kühe im Schatten liegen?“ spottete der Korbmachertoni und alles lachte. Denn es war wiederholt vorgekommen, daß dort die Kühe im schmalen Fußweg gelegen, daß niemand durchkam, ohne über sie wegfklettern zu müssen.

„Zudem,“ sagte der Blouerfranz, ohne die Pfeife aus dem Munde zu nehmen, „was die Blutklamm ist, — die hat mit ihrem halzbrecherischen Gesteig ihr Gutes seit langer Zeit. Der Zaun gegen einen schlechten Nachbar kann nicht hoch genug sein. Wir brauchen die Unterdörfler nicht da oben.“

„Das mag früher richtig gewesen sein,“ nahm der Wikar das Wort, „aber heutzutage drängt das Leben auf immer bessere Verkehrswege hin. Je schneller eine gut fahrbare Straße durch die Klamm hergestellt ist, desto eher hebt sich hier oben der Wohlstand. Ein solcher Weg ist wie ein Fenster, das man auf-tut, damit Licht und Luft herein kann.“

„Ein Loch ist bald gerissen, aber nicht wieder schnell verstopft,“ widersprach der alte Kungel, „und für ein Gutes, was kommt, läuft zehnteil Gutes herunter.“

„Ja, wir Alten haben beschlossen, dem Herrn Marschner sonst in allem zu Willen zu sein, aber die Blutklamm soll er uns in Frieden lassen. Da ist ein Fluch darauf seit Menschendenken. Manches Blut ist dort geflossen: mancher Wilderer ist dort erschossen, mancher Fremder hat dort im Finstern den Hals gebrochen. . . .“

„Um so schlimmer für euch, wenn ihr daran schuld seid, daß der böse Weg nicht gebessert wird! Wer an seinem Hause oder Acker eine gefährliche Grube

hat, muß einen Zaun herumführen, damit niemand zu Schaden kommt und er nicht schuld an fremdem Unglück sei. Wie wollt ihr euch vor Gott entschuldigen, wenn er euch einst fragt: Warum habt ihr durch eure Unterlassung dort soviel Unglück geschehen lassen? Wenn einem dort ein Kind verunglückt oder, — was manchem schier noch schlimmer dünkt — ein wertvolles Stück Vieh abstürzt, dann tuts weh; warum nicht vernünftiger Weise vorbeugen und einen Weg schaffen, der außerdem die Verbindung mit der Reichsstraße um zwei Wegstunden abkürzt?“

Auf diese eifrige Rede des Vikars folgte wieder zuerst ein ärgerliches, stumpfes Schweigen. Als aber der Toni herausfordernd bemerkte:

„Hatte ich nicht Recht, als ich riet dem Marschner nachzugeben?“ — da stand der Ortsvorsteher auf, klopfte energisch seine Peise aus und sagte, ehe er fortging, wie einer, der keinen Widerspruch* mehr erwartet:

„Unser Bescheid an Herrn Marschner ist gemacht. Die Klamm bleibt, wie sie ist. Wer sich nicht brennen will, bleib vom Feuer weg und wen 's nichts angeht, der behalt seinen Rat für sich, sonst könnt er uns anders kennen lernen.“

Der Vikar war auch aufgesprungen und stellte sich dem vierschrötigen Bauern in den Weg. Da er etwas kurzschichtig war, mochte er deshalb ihm sein Gesicht mehr genähert haben, als nötig war, als er fest sagte:

„Wenn Sie mir damit drohen wollen, muß ich Ihnen sagen, Herr Bachhuber, daß das vergeblich ist. Was ich für meine Pflicht halte, werde ich sagen und wenn es mir das Leben kosten sollte. Gedanken und Zeiten sind wie Wasser am Berghang — man kann ihnen in blindem Trotz ein Wehr entgegenstellen; — eine Weile schweigen sie still und wachsen doch an, bis sie brausend alles zerbrechen, was sich ihnen in den Weg stellt. Sie können sich gegen eine neue Zeit, die sich im Irdischen mit Marschners Herkommen und im Geistlichen mit meiner Arbeit hier ob der Klamm angekündigt hat, nicht auflehnen; über kurz oder lang wird dieses neue Klima siegen und Ihre Kinder und Enkel werden es nur bedauern, daß man jetzt nicht nach allen Seiten hin die Zeit erkannt und benutzt hat. Wer sich gegen Gutes und Heilsames, einerlei auf welchem Gebiet, auflehnt und es zu verhindern sucht, tut Gott keinen Dienst, sondern schädigt sein Gewissen. Die Blutklamm ist nur ein Stück von all dem Gefährlichen, was hier beseitigt werden muß. Das läßt sich mit ein paar Monat Arbeit tun. Was aber hier auf den Herzen lastet und die Seelen gefährdet ist schlimmer und läßt sich nicht im Handumdrehen tun. Gott selbst muß Euch erst die Binde von den Augen nehmen, daß Ihr den geistlichen Tod erkennt, den Ihr bisher Christentum genannt habt, damit es ein neues Leben geben könne in Herzen und Häusern.“

Halb erschreckt, halb beleidigt zog sich der alte Bachhuber mit rotem Kopf zurück. Antworten konnte er eben nichts; — ganz verstanden hatte er den eifrig redenden jungen Geistlichen auch nicht, — aber instinktmäßig merkte er, daß

seine Einschüchterung ihren Zweck verfehlt hatte: er hatte auf harten Stein gebissen. Kopfschüttelnd ging er heim und tröstete sich schließlich damit: er und die andern Bauern von Ansehen hätten doch Recht und sie blieben fest auf ihrer Scholle, während dieser schlimme Wüßhug heut oder morgen wieder fort müsse. —

(Fortsetzung folgt.)



Von meiner letzten Reise in Österreich.

Mögen die österreichischen Ultramontanen dabei bleiben, jede Bewegung einzelner Seelen oder ganzer Ortschaften zum Evangelium für politisch und hochverräterisch auszugeben, — in Wirklichkeit muß der unbefangene Beobachter sagen: die nationale Brie flaut ab. Heißsporne reden ja noch mal bei „nationalen“ Gelegenheiten hohe, heiße Worte, zehnjährige Gymnasiasten grüßen sich mit einem finsternen Gesicht und murmeln dabei wie eine Beschwörung den Gruß: „Heil und Sieg und Rache für unsere deutsche Sache!“ — aber im großen und ganzen hat der Wolf-Skandal ebenso, wie die vorsichtige Rauderpolitik Herrn von Körbers die nationalen Schwingungen gemäßigt. Jetzt aber sieht man, wie die Strömung „Hin zum Evangelium“ tiefer und stetiger sich entwickelt, abgesehen von nationalen Erwägungen oder ihnen zum Trotz. Der wilde Wind hat sich gelegt, — der stille, warme Gollstrom ist geblieben! Oder was geht die Tschechen, die jetzt nach Jesus fragen, oder die frisch erweckten Italiener in Triest und Umgegend die deutsch-nationale Bewegung an? Wir können uns dieser Klärung nur freuen und wünschen ihr überall recht guten Fortgang, denn auf die Dauer wäre die Verbindung von politischer Aufregung und geistlicher Belebung eine verhängnisvolle Mißhehe geworden! Jesus braucht keine weltlichen Stützen und Hilfen; je reinlicher von solchen Nebenabsichten und Beimischungen seine Sache einherschreiten kann, desto mehr Macht und Weihe hat sie, desto unwidersprechlicher und überwältigender wirkt nur sein Geist allein.

Was meinen diesmaligen Aufenthalt in Österreich anlangt, so war ich mit hoher obrigkeitlicher Erlaubnis Kurprediger des reizend gelegenen Badortes Pörschach am Wörther See. Wenn man sich der Angriffe auf Rom und der politischen Auspielungen ganz enthält, scheint es doch ohne Ausweisung möglich zu sein, das Evangelium zu verkündigen. Außer den Sonntagspredigten im Kurjaal des Etablissements Wahlß in Pörschach hielt ich dort noch in der Woche einige Vorträge und konnte außerhalb auch noch mit Predigten und Vorträgen dienen. Unvergessen bleiben mir die braunen, andächtigen Gesichter einiger frisch erweckter Italiener, die im Küstenland meiner Rede lauschten, ohne eine Silbe deutsch zu verstehen; sie sollen sich trotzdem sehr erbaut haben! Hoffentlich gelingt es uns dort in italienischer Sprache evangelische Wortverkündigung zu schaffen.

Mein Evangelisationswerk „Herrnhilf“ in Kärnten ist ganz an die dortige Arbeit der Gräfin L. angeschlossen. Im Verein mit ihren teilweise schon viel älteren Bestrebungen läßt sich organischer und einheitlicher vorgehen. Außer den schon früher dort unterhaltenen evangelischen Schulen (im Küstenland außerdem noch eine Mädchenerziehungsanstalt!) sind in dem vor 2 Jahren gemieteten Hause zwei Evangelisten untergebracht, die außer der Gründung und Pflege von Vereinen, ringsumher vielen kleinen zerstreut liegenden Ortschaften mit Predigt, Bibelfunde und persönlicher Seelsorge dienen. Dann birgt jenes Haus eine Kleinkinderschule mit einer Lehrerin, einen Bettsaal und ein Stübchen für die Gemeindediakonisse; letztere hat sehr viel Krankenpflege und Krankenbesuche im Umkreis von 5—7 Wegstunden zu machen. Eigentlich müßte bald noch eine zweite Schwester dazu angestellt werden. Neuerdings haben wir noch ein Haus mit Garten käuflich erworben, das eine halbe Stunde weit von dem vorigen abliegt. Dort sollen Räume für die „Einleger“, (arme, sieche und alte Leute, die bisher von einem Bauernhof zum andern geschafft wurden, um je nach der Größe des Gutes dort eine zeitlang verpflegt zu werden!) eingerichtet und, so Gott will, für einen dritten geistlichen Arbeiter eine Wohnung fertiggestellt werden. Denn das Werk wächst. In einem benachbarten Dorf S... wird von einem schlichten Zimmermann, der im Vereinshause wohnt, sonntäglich Kindergottesdienst oder Sonntagschule gehalten, obwohl er eine Stunde weit zu Fuß hingehen muß. Noch haben wir in S... kein eigenes Lokal für diese Sonntagschule. Wenn alle evangelischen Sonntagschulen Deutschlands auf einen Sonntag im Jahr für S... sammeln wollten, wäre vielleicht die Miete eines passenden Raumes zusammen! Noch lieber wäre es mir, wenn ich in S... eine mir angetragene Fremdenpension mit viel Areal kaufen könnte. Da würde ich für die Zeit von September bis Mai ein höheres evangelisches Mädchenpensionat einrichten, wie solch eins dort weit herum ein dringendes Bedürfnis ist, und die Sommermonate könnten dieselben Räume einem evangelischen Hospiz dienen, wie es auch noch nicht existiert! An Raum und Gelegenheit noch viel zu wirken, fehlt es dort nicht; wenn nur die Triebkraft der Liebe Jesu sich in den Herzen aller Kinder Gottes recht auswirken könnte! Mir dünkt, die innere Verwandtschaft unserer Gemeinschaftsbewegung mit jenen Bestrebungen in Oesterreich, Italien, Spanien und Frankreich, die man unter dem Namen „Hin zum Evangelium“ zusammenfassen könnte, müßte sich in einer ganz anderen Beteiligung der Gemeinschaftskreise an jenen Erscheinungen als bisher offenbaren, damit die Welt hier und dort erkenne, daß wir „die doch von einem Stamme stehen auch für einen Mann!“





Aus der Briefmappe des Evangelisten.

Fr. H. v. f., B. Ähnliche dringende Einladungen erhalte ich aus vielen Gegenden, aber in den seltensten Fällen läßt sich sogleich etwas Wirkliches tun. Erstlich pflegt meine Zeit $1\frac{1}{2}$ bis 2 Jahre im voraus besetzt zu sein, daß sich solch eine neue Arbeit, auch wenn räumlich einer eben geschehenden sehr nahe, meistens gar nicht mehr einschieben läßt. Zweitens bin ich kirchlicher Evangelist und möchte, so lange es angeht, nur im Einvernehmen mit der örtlichen Geistlichkeit arbeiten, jedenfalls nicht gegen deren ausdrückliche Ablehnung. Endlich müssen wir doch glauben, daß der Herr lebt und sein Werk in aller Welt treibt; ob dieser

oder jener Arbeiter gerade jetzt für eine Gegend reif ist oder die Gegend für ihn, das müssen wir dem Herrn überlassen zu entscheiden und mich lehrt meine Erfahrung, daß offene Türen eher ein Wink vom Herrn sind, als verschlossene!

Fr. B. Z. in G. Über die Alkoholfrage resp. die rechte Stellung zum blauen Kreuz will ich gern nächstens etwas ausführlicher antworten. Der Raum des Heftes ist beschränkt.

Pastor M. in R. Allerdings bin ich freiwillig und nicht wegen „Lehrverschiedenheit“ aus der „Trogen Botschaft“ ausgetreten. Dem „Reiche Christi“ bleibe ich noch fürs erste als gelegentlicher Mitarbeiter treu, aber mein Hauptinteresse gilt allerdings dem eigenen Blatte. Herzl. Gruß!

Frau v. S. in Bern. Ein „Jenseits“ im Sinne der landläufigen Anschauung giebt es nicht, wenigstens kennt die Schrift es nicht. Lesen Sie bitte die Schlusskapitel der Offenbarung Johannis daraufhin durch oder 1. Kor. 15. Das Ziel der Pläne Gottes ist die eine Welt (eine „andere“ existiert nicht!), die sich in Sünde verderbt hatte, für die Jesus starb, ganz und gar zurückzuerobern und sie zur herrlichen Vollendung und Verklärung zu führen. Auf der dann „neuen“ Erde werden die „neuen“ Menschen wohnen, vielleicht sind dann auch andere Gestirne bewohnt, — das weiß ich nicht. Aber jedenfalls täten wir der Schrift unrecht, wenn wir als das Ziel Gottes mit uns bloß einen glückseligen Zustand der Seelen, abgelöst vom Leibe, lehren wollten. „Wir werden beim Herrn sein, allezeit!“ Das genügt. Im übrigen warten auch die „Seelen“ der Märtyrer unter dem Altar (Offenb. 6, 9) auf die herrliche Auferstehung und Weltverwandlung, bis daß Gott überall zu seinem Rechte komme. —

Frl. N. in P. Warum mein Blatt nicht kleiner, billiger und in Sprache und Stil für den letzten Tagelöhner passend geworden sei, fragen Sie. Nur für Tagelöhner giebt es außer hundert kleinen lokalen Sonntagsblättern eine ganze Reihe Pfennigsblätter, wie die „Große Botschaft“, Stöckers Predigten, Lohmanns „Für Alle“ und ähnliche mehr. Meine Zuhörer in Deutschland rekrutieren sich aber zumeist nicht aus Tagelöhnern und Landarbeitern, wie Sie im Osten dieselben kennen, sondern aus dem gebildeten Mittelstand. Ein billiges Blättchen wie die oben genannten, kann nur bei Massenaufage existieren; meines dient dem bestimmten Zwecke, eine Art Telefonleitung für die Angeregten unter meinen Hörern zu sein und ist schon bei geringerer Abnehmerzahl existenzfähig. Also haben Sie deshalb keinen Groll gegen „Auf Dein Wort.“ Frdl. Gruß!

Pastor Z. in B. Sie schrieben nach der Lektüre der ersten Nummer von „Auf Dein Wort: „Und da und dort beim Lesen Ihrer Worte kam über mich eine beglückende Ahnung davon, welches Glück es sein muß, ein Kind Gottes zu sein, dem aus Gnaden all seine Sünden vergeben sind und das nun alle seine Kräfte „in den Dienst seines Erlösers stellt und nun ganz für Gott da ist. Es ist eine „verzweifelte Geschichte, den Leuten immer davon zu reden und zu „sagen, daß es so sein sollte und doch selbst die Sache nicht zu haben.“ Wie mancher Amtsbruder, der aus der Wahrheit ist, dürfte daselbe schreiben müssen! Mündlich haben es mir in Rußland und Deutschland schon manche gestanden, — schriftlich außer Ihnen nur zwei. Es läßt sich auch darüber schwer in ein paar Briefen alles Notwendige sagen, während bei persönlicher Aussprache oft eine halbe Stunde genügt, um jemanden ganz zum Genuß des Heils hindurchzuhelfen, der es, (wie ich es von Ihnen überzeugt bin!) längst schon besaß, ohne es zu genießen. Geht es nicht mit manchem Kunstwerk so, — daß man erst gelehrt werden muß, es in rechter Beleuchtung und mit Verständnis zu sehen, was man längst an der Wand hängen hatte! Ging es nicht mit manchem unscheinbaren Menschenkinde unserer Bekanntschaft so, daß wir es eigentlich weder recht verstanden noch recht schätzten, bis ein kleines Erlebnis uns den Niegel an den verschlossenen Fensterläden dieser Seele wegjohob und wir soviel Liebe und Leben dahinter fanden, wie wir es nie für möglich gehalten hätten! Wer die verstandesmäßige Überzeugung von dem wirklichen Heil in Christo in dem hohen Maße hat, wie Sie — wer ehrlich und gehorjam sich den Winken des Herrn ergiebt, („Ach daß du achtestest auf meine Gebote, so würde dein Friede sein wie ein Wasserstrom“ . . .) — wird früher oder später die dann ganz natürliche Erfahrung machen, wie freundlich der Herr sei. Spürten Sie schon beim Lesen der ersten Nummer von „Auf Dein Wort“ eine beglückende Ahnung, — wie fern kann Ihnen das Glück selbst noch sein? Was mag der irdische Niegel an der himmlischen Tür sein? Vielleicht der Verstand? Nach dem Urtext von Matth. 22, 37 traut man uns vom Himmel her zu, daß wir Gott mit unserm ganzen Verstande lieben können. Das ist etwas für mühsame Menschen, für kühle Naturen, die zu andern empfindsamen Leuten, die ebenso leicht weinen, wie lächeln, kein rechtes Zutrauen haben, oder sie beneiden. Sollte also die heiße, beglückende Liebe des Herzens zu Gott oder Jesus noch nicht wie strahlender Sonnenschein über der Landschaft Ihres inneren Menschen aufgegangen sein, — nun dann lieben Sie doch mit dem Verstande, d. h. lassen Sie Ihren Verstand es durchsetzen, daß der Wille aus Verstandesrücksichten, weil es entschieden vernünftiger ist, heute mal dem Heiland ausgeliefert werde! Meinethalb gehorchen Sie dann anfangs feufzend den Winken des Herrn, — man kann bei bedecktem Himmel die schwersten Anstrengungen leichter vollbringen als im blendenden Sonnenschein! — es wird sich

schon ändern, denn „seine Befehle erquickten meine Seele“. Bald stellt sich der stille Friede der Überzeugung ein: „Jesus hat mich doch eben lieb“ und aus dieser Überzeugung löst sich Neigung und Stimmung der Gefühle los, wie der Duft der Blume erst entsteht, wenn die Knospe wirklich aufgeblüht ist. Vor vielen Jahren hatte ich eine ähnliche Seele, wie Sie, in Rußland vor mir und blieb nach mehreren eingehenden Gesprächen bei meiner felsenfesten Überzeugung: „Sie werden es erleben,“ ob schon sie es immer noch nicht fassen konnte. Beim Abschied gab ich der Dame eine an mich adressierte Postkarte, darauf stand nur das Wort: „Jubilare!“ geschrieben und bat sie, Datum und Unterschrift dazuzufügen, wenn das große Auftauen käme. Wenige Wochen nachher geschah es auch und es war gut so, denn im selben Jahr noch ging sie heim und das ward jetzt auch bis in die Beschattung vom dunklen Torbogen „Tod“ hinein nur ein großes „Jubilare!“ — Die Postkarte mit Ihrem Jubilate, lieber Bruder, friege ich auch! —



Bücherbesprechung.

Heinrich Thoksy, **Der Weg zum Vater**, ein Buch für werdende Menschen
Leipzig, Verlag der Grünen Blätter. 594 Seiten.

Wer die „Blätter zur Pflege persönlichen Lebens“ kennt und liebt, dem braucht man dieses Buch nicht weiter zu empfehlen. Es ist anregend zu eigenem Nachdenken, originell in der Behandlung der Schrift, kühn in manchen Schlüssen, so kühn, daß man bei manchen Paradoxen zum Widerspruch geneigt ist, und überragt an wirklich „erbaulichem“ Gehalt ganze Berge der gewöhnlichen Erbauungsliteratur. Es weht darin jene Luft der Wirklichkeit, die man aus Ründel's „Jesus in Bildern aus seinem Leben“ oder „Die Apostelzeit“ kennt, jenes alt-blumhard'sche Betonen der Kräfte und Erwarten einer neuen Lebensoffenbarung des Lebendigen. In den Kreisen der Kunsttheologen wird es viel Anstoß erregen, daß der Verfasser einerseits die Wunder der Bibel kindlich glaubt, andererseits die modernste Theologie in verblüffenden Gedankenprüngen überholt. Es giebt manche Behauptung darin, die ein Schütteln gelehrter Köpfe veranlassen wird, wie z. B. S. 493: „Auch sämtliche bisherigen Bibelerklärungen sind im Grunde unrichtig, wenn wir sie an Jesu und den Seinen messen.“ Nun, zum Schütteln allein sind die Köpfe ja nicht da! Mögen sie sich doch dazu herab-

lassen mit ihrer ganzen Gedankenstärke den Verfasser eines Besseren zu belehren, statt daß, wie bei seinem ersten Buch „Leben und Wahrheit“ die Kunst schwieg. —

Neue Christoterpe, ein Jahrbuch, herausgegeben in Verbindung mit E. Keller, Ch. Rogge, Lic. Weber von Reinhard Mumm, Halle a. S., Müller's Verlagsbuchhandlung.

Ein Buch zu empfehlen, an dem man selbst mitarbeitet, ist nicht jedermanns Ding. Ich tue es auch nicht, sondern zeige es hier nur an, denn bei der Leservelt christlicher Bücher geht es wie beim tiefpflügen: jedes Jahr kommt Neuland herauf, neue Kreise oder Familien werden für solche Sachen interessiert und die müssen es eben auch erfahren, woran andere vor ihnen Erquickung und Freude gehabt haben. Solche Christenerquickung will dieses Jahrbuch gebildeten Christen bieten. Wer's noch nicht kennt, kann's ja mal probieren, ob ihm der Trunk behagt. —

+ Pastor W. Beck in Derslev, **Hus der Quelle des Lebens**. 3.—5. Tausend.
Ein Jahrgang Predigten. Leipzig, Verlag von F. Hanfa.

Wie das Holz der gefällten Eeder den eigenartigen Duft noch lange behält, so atmet in diesen Reugnissen des heimgegangenen dänischen Erweckungspredigers immer noch ein starkes Leben. Besonders für die streng lutherischen Kreunde seien sie empfohlen; denn hier wird die lutherische Auffassung der Sakramente (meine Kreunde Lepsius und Bunsen würden sagen „neulutherische“) mit der schärfsten Erweckungspredigt, die stets auf Belehrung drängt, in sonst 'aum vorkommender Weise verbunden. Originelle Sprache, packende Bilder, geniale Vollständigkeit zeichnen diese Predigten aus. Die Schriftanwendung ist oft von überraschender Wirkung. Für Landgemeinden besonders empfehlenswert. —

C. Skovgaard-Petersen, **Des Glaubens Bedeutung im Kampf ums Dasein**. Berlin, Reuther & Reichard. 273 S. 3.—4. Tausend.

Ist persönliches, ernstes Christentum beim vorankommen in der Welt nur störend, wie manche meinen, oder ist ihm nicht gerade wirklicher Segen auch in dem Gebiet verheißen, „wo hart im Raum sich die Dinge stoßen“? Diesen Segen will der Verfasser sachlich und historisch nachweisen. Es ist ein gutes Volksbuch, das jeder junge Mensch, der mit dem Traum des natürlichen Rechts auf Glück die Schule verläßt, lesen sollte. Christlich-soziale Bestrebungen dürften durch die Abschnitte „Ehrlichkeit, Barmherzigkeit, Enthaltbarkeit, Fleiß, Sonntagsruhe“ wertvolle Bundesgenossenschaft gewinnen. Ein und her frappt der Verfasser durch eine originelle Auffassung einer Schriftstelle und regt dadurch zum Nachdenken an.

Johannes Calvin, **Die Kindertaufe**. In deutscher Übersetzung von P. Wilhelm Rotscheidt, Elberfeld, Verlag des Reformierten Schriftensvereins.

Gegen gewisse Kinderkrankheiten sind die alten Hausmittel dieselben geblieben. Ich halte die Anwendung frührerwecker Christen dem Baptismus zu verfallen für solch eine geistliche Kinderkrankheit und das vorliegende Büchlein des Genfer Reformators enthält manche heilsame Rillen dagegen. Den „sophistischen Einwänden der Baptisten“ begegnet er allerdings bisweilen in einem Ton, der mit mehr Salz gewürzet ist als mit Lieblichkeit; aber das liegt an der Zeit, wo man noch Leute um ihrer Keckerei willen verbrannte. Wer selber kein Interesse für solche Vehrreirigkeiten hat, braucht ja auch solch alte bittere Medizin nicht einzunehmen. —

P. Heinr. Stuhmann, **Vorwärts! Aufwärts! Heimwärts!** Biblisch-erweckliche Ansprachen und Andachten für evangel. Männer- und Jünglings-Vereine. Hamburg, G. Schloßmann's Verlag (G. Fick). 248 S.

Ein frisch gehaltenes Buch, das wirklich „biblisch-erwecklich“ sein dürfte. Für Laien, die solche Vereine zu leiten haben, sowohl zum Vorlesen geeignet, als zur Vorbereitung auf eigenes reden. Gestört haben mich nur die vielen unnützen Gedankenstriche! Bisweilen auf einer Seite 26!

Dr. Joh. Rudolph, **Allerlei aus Gottes Schule.** Leipzig, Verlag von Karl Kaupisch. 99 Seiten.

Erlebnisse haben stets den Vorzug vor erdachten Geschichten; man spürt mit dem Instinkt der lebenshungrigen Seele heraus, was wahr ist. Wahrheit hat eben einen besonderen Klang. Daher dürfte dieses kleine kräftige Büchlein sich bald Freunde verschaffen: sind darin doch zum Teil reizende Erlebnisse berichtet, die an Frommel oder Funke erinnern. Manche eignen sich trefflich zum Vorlesen in christlichen Vereinen oder am Familientisch.

M. Fürer, **Hin zum Evangelium!** Überblick über die evangelische Bewegung in Österreich und verwandte Bewegungen in aller Welt. 2. Auflage. Karlsruhe, Reif.

Als ich das gut geschriebene Büchlein durchgelesen, dachte ich so bei mir: Wenn du reich wärest, würdest du jetzt zehntausend Exemplare davon drucken und für 10 Pfg. das Stück absetzen lassen. (Das ist bekanntlich besser als umsonst!) Die evangelische Bewegung in Österreich kenne ich aus eigener Erfahrung und halte sie für um so wertvoller, je mehr die politische Färbung nachläßt. Daß das der Fall ist, bestätigt auch dieses Buch. Der Empfehlung der Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums, Seite 41–42, schließe ich mich von ganzem Herzen an. — Man vergleiche meinen kurzen Bericht an anderer Stelle dieses Heftes.

Johannes Müller, **Der Beruf und die Stellung der Frau.** Leipzig, Verlag der Grünen Blätter.

Wenn mein Freund, der Verfasser, sich so auszudrücken liebte, wie es in weiten christlichen Kreisen Mode ist, würden wohl gerade diese Kreise für diese Auffassung und Behandlung der modernen Frauenfrage dankbar sein. Denn die erquickenden Schilderungen des echten Frauenberufs und der Ehe sind doch nur aus wirklichem Christentum erwachsen; Müller nennt das „persönliches Leben“. Er schreibt und spricht aber für Gebildete, die längst nicht nur die „Sprache Kanaans“, sondern auch die übliche Predigt- und Bibelsprache verlernt haben. Wer ihn besser kennt, liebt Jesus und seinen Einfluß, — das neue Leben des Lebendigen — überall zwischen den Zeilen und darin hat Müller Recht: etwas anderes kann und wird der Frauenwelt und all den andern verzögerten Problemen unserer Zeit nicht helfen, als der wirkliche, erlebte Christus, dessen Art in allen Verhältnissen zum Durchbruch und zur Geltung kommen muß. —

Bemerkung für Verleger.

Bücherbesprechungen bringe ich nur, wenn mir die betreffenden Bücher entweder für meinen Freundeskreis wichtig zu sein scheinen, oder eine Besprechung aus demselben gewünscht wird. —

Ein Sammelsteller.

„Aha,“ denkt mancher Leser, „da fängt das sammeln richtig schon an! Das kann doch kein Blatt lassen!“ Ja, ich stelle einen Sammelsteller vor meine lieben Leser und Leserinnen hin, aber ich bitte nicht um abgelegte Kleider und Schuhe für die Armen, das kann jeder selbst besorgen, — nicht um Geld für allerlei dringende Notstände, die nennen euch andere, sondern ich bittle um Gedanken! Von verschiedenen Seiten gebeten, meinen Vortrag, „das Geheimnis unseres Leidens“ zum Abdruck zu bringen, schoß es mir durch den Kopf: das würde doch ganz anders segensreich, wenn mir die Freunde, die in ihrem Leiden etwas wirkliches erlebt haben, etwas darüber mitteilten. Also, ich stelle einen Sammelsteller auf unter der Überschrift: Regentage der Seele (denn ein arabisches Sprichwort sagt: „Der Sonnenschein allein macht die Wüste!“) und bitte jeden, den es angeht, mir unter dieser Überschrift ein Erlebnis mitzuteilen: bisweilen mag es ein Bibelspruch oder ein Gedanke gewesen sein, der das Erlebnis heraufführte, oder es war eine Erhörung, die gar nicht auf dem Gebiet der körperlichen Heilung zu liegen braucht oder es wurde einem dabei der Zusammenhang zwischen Leiden und Leben, eigenem oder fremdem klar, kurz, Gedanken und Erlebnisse, die auf den Leidensweg Licht streuen können. Die Namen der Einsender werden nicht genannt; wenn die Mitteilung meine Sammlung nicht bereichert, wird sie stillschweigend verbrannt. Ob sie und wie sie später Verwendung findet, — ob nur zur Vervollständigung jenes Vortrages oder in besonderen Artikeln, wird dieses Blatt schon zeigen. „Eure Tränen sollen nicht auf die Erde fallen.“





Mein Reiseplan.

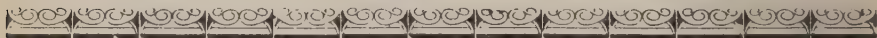


Vom 16. bis 30. Nov. — Hamburg. — Adresse: Pastor Ebert — Hamburg-Neudorf.

Vom 5. bis 16. Dez. — Zürich. — Adresse: Hospiz St. Anna — Zürich.

Vom 15. bis 30. Jan. 1903. — Berlin. — Adresse: Hospiz Mohrenstraße — Berlin.

Nur kein Defizit im Gebet! —



Zur gefl. Beachtung.

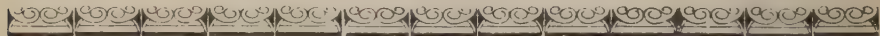
Von „**Auf Dein Wort**“ Nr. 1, die in einer Auflage von 20 000 Exemplaren erschienen, haben wir eine neue, 2. Auflage, in Höhe von 5000 Exemplaren drucken lassen und stehen jetzt wieder Probenummern zum Werben zur Verfügung.

„**Auf Dein Wort**“ soll von jetzt ab stets am Anfang des Monats versandt werden, so daß das Heft jedesmal am 15. im Besitze der Besteller sein wird. Die Weihnachtsnummer dagegen soll schon am 5. Dezember versandt werden.

Alle Briefe und Einsendungen etc., die den **Inhalt** von „Auf Dein Wort“ betreffen, sind an den **Herausgeber, Düsseldorf-Grafenberg** zu richten.

Alle auf den **Versand** und **Verlag** bezüglichen Mitteilungen bitte direkt an die **Verlagsbuchhandlung Otto Rippel in Hagen i. W.** zu richten.

Inskrate für die **Weihnachtsnummer** müssen bis zum **25. November** eingegangen sein.



Bezugsbedingungen.

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine **Buchhandlung** bezogen Mk. 3,—. Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mk. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor **S. Keller** in Düsseldorf-Grafenberg.
Verlag von **Otto Rippel** in Hagen i. W. Druck von **Bald & Krüger** in Hagen i. W.



Heft 3.

Weihnachten 1902.

1. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Weihnacht.

*

Strahlende Pracht dringt
 durch die Nacht,
 flutet aus himmlischen Toren.
 Seliger Klang, Engelsgefang:
 „Christus ist heute geboren!“

Herrlich und hehr rauscht's wie
 ein Meer
 Durch die sternfunkelnden Hallen:
 Gott in den Höh'n Jubelgetön,
 Lob soll dem Vater erschallen!

Also Er liebt, dass er uns giebt,
 — Sündern — sein Liebtes, sein Bestes!
 Lieder, d'rum steigt, Herzen, euch neigt,
 fahrt auf die Höhe des festes!



fanny Stockhausen.



Mein festgeschenk.

„Ist das die Zeit, Gehäsi, Land und Vieh zu kaufen, wenn die Hand Gottes auf Israel liegt?“ meint Elisa bei seinem Vorwurf, den er dem ungetreuen Diener macht und das klang mir schon manchmal bei rauschenden, glänzenden Festfeiern dieser Welt im Ohre. Wenn soviel soziales Elend, soviel Sündenjammer, soviel religiöse Teuerung auf unserem Volke liegt, — ist das die Zeit sich Freudestunden oder Tage zu schaffen? Ist nicht der Bräutigam von den Hochzeitsleuten genommen, so daß sie jetzt allen Grund haben zu fasten? Werden nicht auch in unseren christlichen Vereinen, Gemeinschaften und Anstalten der inneren Mission viel zu viel Feste gefeiert? Für einen Sonntag im Sommer zählte mir ein rheinischer Pastor aus der 200,000 Seelen starken Bevölkerung seiner Stadt 26 religiöse Festfeiern auf! Gewiß, es geschieht des Guten zu viel und dann folgt die naturgemäße Strafe: ein Überdruß daran oder eine hohle, gemachte Begeisterung, deren sich Anstifter und Opfer später selber schämen, ist die Folge. Nichtsdestoweniger bleibt das Festbedürfnis der Menschenseele zu Recht bestehen und schreit nach echter Stillung. Wer auf sein eigen Herz und dessen Bedürfnisse achten gelernt hat, wird sicherlich schon gemerkt haben, daß zu dem wirklichen Festgenuß etwas gehört, was sich recht scharf und hoch von der Alltagserfahrung abhebt: selten ist schön und wertvoll! So wird der Mensch, der für gewöhnlich viel körperliche Arbeit und wenig geistige, oder noch weniger geistliche Anregung hat, sich zu Weihnachten an gehäuften Festgottesdiensten und Christbescherungen mit etwas körperlicher Ruhe und Wohlbefinden dazwischen schon vollauf genügen lassen. Wer aber mit den Armenbescherungen und den vielen Festreden in zwei Duzend Vereinen gerade zu Weihnachten überhäuft und überbürdet ist, der sehnt sich nach einem andern Festgenuß; ja der wird eine stille Stunde, die keinem andern Zwecke dient, als Raum für Jesus zu machen, allen nervenerschütternden „feiern“ vorziehen. Nun, wenn doch deine und meine Seele ein Bedürfnis nach Festgenuß, nach einem Brot hat, das nicht nach Alltag schmeckt, dann setzen wir uns einen Augenblick in die Stille und fragen uns: „Was heißt es für mich auf die Höhe des Festes fahren? Was ist mein festgeschenk?“

Jesu stärkstes Interesse auf Erden, wofür er seine Bequemlichkeit, seine Rechte auf Glück und Genießen, seine Aussicht auf Anerkennung und Beliebtheit seiner Zeitgenossen opferte, war in erster Linie der Vater. Des Vaters Ehre, des Vaters Willen durchzusetzen, des Vaters Liebesplan mit der Welt auszuführen, das war ihm der große, beherrschende Gedanke seines Lebens. Willst du heute Jesu recht nahe kommen, Jesu Frieden genießen, spüren, daß auch über dir Engelsstimmen das Gottesurteil abgeben:

„an den Menschen ein Wohlgefallen“*) — nicht wahr, dann mußt du mal wirklich und echt mit seinem Hauptinteresse zusammenstimmen! d. h. sehnst du dich heute aufrichtig darnach, daß der Vater geehrt werde? Möchtest du das als dein Festgeschenk, daß in deinem Leben, Lieben und Leiden die Ehre des Vaters so voll und ganz wie möglich an den Tag käme? Daß du als ein Mensch erfunden würdest, der nicht sich, seinen Erfolg, seine Beliebtheit, sondern ehrlich die Sache Gottes erstrebt und mit heißer Sehnsucht begehrt? In dem Augenblick, wo dieser große Gedanke, dieses hohe Verlangen dich ergreift, — wird dir das übrige, — Frieden und Feststimmung von selbst zufallen; denn dann bist du erst ein Kind des Wohlgefallens oder was für Frieden könnte das Herz haben, wenn eben Gott nicht zufrieden wäre mit dir, nicht Wohlgefallen haben könnte an dir! Man sagt da schnell: Das hat er um Jesu willen an mir. Schön, — wirds denn nie anders, als am Anfang, wo Jesus allein für dich beten und dich decken mußte mit dem Versöhnungsblute? Hat Jesus dich noch nicht mit dem Vater vereinigt und dein Leben gestimmt, daß es anfängt zu klingen zur Ehre des Vaters? Dann bete drum! Ja, das will ich!

Vater, dein Sohn, hat uns gewonnen durch Liebe und hat uns gesagt: Du selbst habest uns auch lieb; — darum kommen wir als Jesusleute heute vor dein Angesicht und bitten dich: nimm unsern Eigenwillen, unsere Selbstsucht, unsere kleinliche Engheit, lauter verrostete Federn, nimm sie in der Kraft der Versöhnung aus dem Betriebe unseres Lebens fort und setze uns neue, heilige Triebfedern ein! Wir wollen, was du willst, wir suchen deine Ehre, wir sehnen uns darnach, daß du zu deinem Rechte kommst jetzt bei uns und später in aller Welt. Hilf uns durch deinen Geist, daß das heute schon in unserem Herzen und Hause ganz wahr werde! Komm mit deiner Art in uns zu wohnen! Hier sind wir, Weib und Kind, mitverbundene Gläubige und andere, die sich von uns führen lassen, — soweit unsere Stimme reicht, soweit unser Geist andrer Geist bezwingt — Herr, sieh das alles an als ganz da für dich und nimm es ganz an und ein! Antworte uns nur mit dem Einen, daß du unser Opfer in Jesu gnädig ansiehst, daß dein Wohlgefallen drauf ruht! Andere brauchen den Festglanz deines Wohlgefallens an dieser unsrer Hingabe eben nicht zu sehen; das könnte Nebengedanken fleischlichen Sichprahlens erzeugen; — nein, laß uns nur inwendig leuchten über dem Eindruck dieses Wohlgefallens, aber das sei deine Gabe, daß wir fröhlich werden über der willigen Hingabe in deinen Dienst. Amen.

*) Vergleiche Matth. 17. 5 u. Röm. 8, 16: Das Zeugnis über Jesus und über dich! Durch Selbstaufgabe entzieht eine Freude, die dieses Wohlgefallen bezeugt.

Wie kann man seine Zukunft erfahren?

(Evangelisationsvortrag.)

Unser Thema enthält das Bekenntnis eines tiefen Bedürfnisses der Menschennatur: so weit unser Wissen zurückreicht ins Kindesalter der Menschheit, treffen wir bei allen Völkern irgend etwas von Orakel oder Wahrsagerei an, irgend eine Bemühung, den Schleier der Zukunft zu lüften. Wenn solch ein Bedürfnis, solch starker Sehnsuchtstrieb in der geistigen Anlage des Menschen liegt, dann wird es nicht viel helfen, seine Stillung einfach zu verbieten; man wird vielmehr den rechten Weg suchen müssen, auf dem sich diese Spannung ohne Schaden für die Gesundheit der Seele löst und in Segen umsetzt. Denn wir können nicht glauben, daß die Art, wie man bis heute, im Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts der unsinnigsten Wahrsagerei fröhnt und zwar nicht nur irgendwo in einem von der Kultur vergessenen Bergdörflein, sondern auch im aufgeklärten Berlin oder auf der Düsseldorfer Ausstellung der gottgewollte Weg sei, auf dem wir etwas gewisses über unsere Zukunft erfahren können. Trifft mal irgend solch eine Voraussagung aus den Karten oder den Linien der Handfläche wirklich ein, so mag das ein Zufall oder eine Zulassung Gottes sein, die mit einer Strafe verzweifelte Ähnlichkeit hat.

Also, das Bedürfnis besteht zu recht; wir fragen nur, wie will Gott, daß wir es stillen. Natürlich werden wir uns, um Gottes Willen darüber zu erfahren, an die Bibel wenden müssen, als an das einzige Buch, das eine Offenbarung göttlicher Gedanken und göttlicher Pläne über den Menschen enthält. Da finden wir im alten Testament auch das Verbot der Wahrsagerei auf der einen und göttliche Art von Weissagung auf der andern Seite. Nicht nur wird den Sehern und Propheten mancher Blick in die Zukunft ihres Volkes und einzelner Menschen gewährt und manche Voraussagung als erfüllt geschildert, sondern es giebt außerdem, so lang Israel als Gottes Volk gilt, eine offizielle, ständige Form eines göttlichen Orakels. Ich meine den Hohenpriester mit dem Leibrock oder wie Luther die etwas dunklen hebräischen Worte Urim und Thumim verdeutscht hat: mit dem Licht und Recht. Wiederholt wird uns da erzählt, wie Entscheidungen über wichtige die Zukunft betreffende Fragen oder der Ausgang eines Unternehmens durch den Leibrock als im Namen Gottes gegeben werden. Wie haben wir uns den Vorgang dabei zu denken?

Man nimmt neuerdings an, daß Urim und Thumim verschiedene Edelsteine bedeuten, die in dem Brustschild des Hohenpriester, das eine innere Tasche besaß, getragen wurden; nicht zu verwechseln mit den zwölf Edelsteinen, die an der Außenseite des Schildleins befestigt waren und die zwölf Stämme Israels abbildeten. Ob die inneren Edelsteine wie eine Art Würfel gebraucht worden sind, ob sie eingeritzte Buchstaben oder Zahlen nach Art der

Rabbala trugen, oder ob nur aus der Gruppierung und dem Glanz derselben, wenn man sie auf den Tisch legte, eine Antwort herausgelesen wurde, — darüber gehen die Meinungen auseinander. Jedenfalls hilft uns dieses alttestamentliche „Licht und Recht“ heute zur Beantwortung unserer Frage wenig, denn es ist mit dem Hohenpriestertum Israels verschwunden.

Und doch soll die Bibel uns den rechten Weg zeigen. Weil man im alten, wie im neuen Testament das Los gelegentlich zur Erlangung einer Entscheidung oder Bezeichnung einer Person benutzt worden ist,*) hat man gemeint, wir dürften auch das Los befragen und wenn wir dabei beteten, würde damit doch der Herr zu einer Antwort oder Entscheidung sich herablassen. Dem möchte ich nur entgegenhalten, daß keine unserer Christenstellung unwürdige Sache und kein an sich unserm Denken widersprechender Vorgang dadurch geheiligt und veredelt wird, daß man dazu betet! Der Räuber in den Abbruzzen betet auch, bevor er an den Überfall seiner Opfer geht. Der heilige Geist mag im Gewissen des Menschen und durch Schriftworte auf den einzelnen geförderten Christen leitend und aufklärend über Gottes Willen wirken, aber dazu bedarf er des Loses nicht.

Andere meinen, man könne ein Orakel, eine Gottesantwort auf Menschenfragen einfach dadurch aus der Bibel erzwingen, daß man erst darum betet und dann mit geschlossenen Augen die Bibel öffnet und den Finger auf eine Stelle setzt. Dann erst liest man nach, was „der Herr einem antwortet“. Ich teile diesen Glauben nicht; so mechanisch und ohne sittlich-psychologische Vermittlung wirkt unser Gott nicht. Hat jemand einmal auf diese Art die rechte Antwort erhalten, so mag er sich darüber schämen, daß Gott sich zu dieser verkehrten Weise dennoch hat herablassen müssen, weil der Mensch nicht anders zu fassen war. Aber in den allermeisten mir bekannt gewordenen Fällen gab es so überhaupt keine Antwort und es bedurfte einer verzweifelt kläglichen Auslegung und Deutelei, um dem Schriftwort einen Sinn abzapressen, den es gar nicht haben konnte.

Und dennoch soll die Bibel uns den rechten Weg zeigen. Man muß nur die Formel kennen, nach der sich das rechte Experiment anstellen läßt! Denn auch das neue Testament muß uns Christen den Dienst leisten, daß es auf solche allgemein verbreitete und so tief verwurzelte Bedürfnisse des Menschenherzens eine Antwort giebt; — wenn nicht, müßte es seinen Anspruch aufgeben, das Buch der Weltreligion sein zu wollen. Es kommt eben darauf an, daß man den Geist und Sinn des neuen Testaments richtig ergreift, dann ergibt sich mit der rechten Stellung auch der richtige Schwinkel für geistliche Augen. Wer das neue Testament sonst gar nicht kennt und es nun bloß in dem

*) Im neuen Testament nur vor der Ausgießung des heiligen Geistes. Apostelgeschichte 1, 26. Man vergleiche nachher: Apostelgesch. 6, 3–5. — 13, 2. — 16, 6 u. 9. — 20, 23. — 21, 4.

Interesse aufschlägt, jetzt schnell daraus eine Antwort über seine Zukunft oder eine Entscheidung über wichtige Fragen zu erhalten, dürfte sehr bald enttäuscht das Buch aus der Hand legen. Nein, dann müßte einer wenigstens das ganze Buch aufmerksam, sinnend, grübelnd und ehrlich Seite für Seite durchforschen. Wenn er das tut, kann er die gesuchte Antwort zwischen den Zeilen wirklich finden. Aber es wird ihm dabei gehen, wie dem Verbrecher aus Deutschland, der mit seinem gestohlenen Kapital übers Weltmeer nach Amerika geflohen war und schon jahrelang unter fremdem Namen seinen Raub genossen hatte. Einst wollte er auf dem Polizeiamt in New-York irgend eine ihm wichtige Auskunft sich erholen und spricht dort vor. Man hört ihn an, man sieht ihn genauer an, — dann geht einer und holt aus dem Nebenzimmer ein dickes Album, blättert drin und plötzlich heißt es: „Lassen Sie Ihre Frage nur bleiben, Sie sind erkannt! Hier ist Ihre Photographie! Sie wurden schon lange steckbrieflich verfolgt und vergeblich gesucht. Jetzt haben wir Sie gefaßt.“ So kann es dir auch mit dem neuen Testament gehen. Du kamst, um aus diesem Buch etwas über deine Zukunft zu erfahren. Da aber sind Momentphotographien deines inneren Lebens drin, die werden dir auf einmal wichtiger, als alles andere. Man zeigt dir dort plötzlich so erschütternde Wahrheiten über deine Vergangenheit und deine Gegenwart, daß dir fürs erste das Interesse an der Zukunft jäh verblaßt. Ich denke nicht nur an einzelne Sprüche, wie Röm. 7, 18 u. 19: „Denn ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleisch, wohnt nichts gutes. Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute, nicht. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich“ — oder an Joh. 7, 17: „So jemand will des Willen tun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede“ — oder Joh. 5, 44: „Wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet“ und viele ähnliche verblüffende, überraschende Gedanken. Nein, es steht aus den Blättern dieses Buches eine Gestalt auf, die dich nicht wieder los läßt: Jesus von Nazareth. Denn Sinn und Kern, Seele und Leben dieses Buches ist die lebendige Persönlichkeit Jesu, der du begegnen wirst, mit der du dich auseinandersehen mußt, wenn anders du mit offenen Augen und aufrichtigem Herzen gelesen hast. Dem Eindruck und Einfluß dieses wunderbaren Personlebens entzieht sich niemand. Entweder fühlt er sich gerichtet, in seinen geheimsten Begierden und Leidenschaften entdeckt, verurteilt, wenn die reinen Augen dieses Mannes ihn so eigentümlich aus den Evangelien anschauen, oder aber er wird sofort abgestoßen von dem sittlichen Ernst, den Jesus hat und fordert. Wenn die Sonne aufgeht, wirkt sie auch auf verschiedene Vögel des Waldes ganz verschieden: die Lerche steigt jubelnd in die Höhe und die Gule sucht geblendet, krächzend und fauchend dunklere Verstecke. Es giebt bei dem starken Eindruck der sittlichen Reinheit Jesu sofort die Scheidung; wer sich an diesem Menschheitsideal nicht richten und verurteilen lassen will, muß etwas wie Abneigung und

Widerwillen gegen ihn empfinden. Wer aus der Wahrheit ist, d. h. wer aufrichtig reiner und besser werden möchte und auf seines Gewissens Stimme zu achten gewohnt war, der spürt angesichts Jesu eine Art Revolution seines Gewissens. Schärfer, als je früher, sieht er in diesem Licht seine Fehler und Sünden; — seine moralische Häßlichkeit kommt ihm angesichts dieses Seelenadels und dieser Seelenschönheit mit überwältigender Scham zum Bewußtsein; eine mächtige Flutwelle von Sehnsucht ergreift ihn, als fänge in anschwellender Stärke jede Faser seines Wesens: „Das ist's! So sollte ich auch sein!“ Verschließ dich diesem Eindruck nicht! Es ist schon Gotteswirken, — es weht schon Himmelsluft, es fängt in solchem geheimen Beben schon das große Auftauen an; — halt still und bleibe in der Nähe dieser wunderbaren Gestalt. Es muß und es wird hier noch mehr geben, als bloßes Gericht, als niederschmetternde Erfahrung der eigenen Schuld. Laß dich hinführen zu Jesus, — noch ist er nicht dein Richter, sondern der barmherzige Hohepriester, der bereit ist, dir zu thun nach deines Herzens geheimster Sehnsucht. „Habe deine Lust an dem Herrn, der wird dir geben, was dein Herz begehrt.“

Auch dieser Hohepriester hat eine Art von Licht und Recht, daß er dir damit Antwort gebe auf die Frage nach deiner Zukunft; auch er braucht nur Stein um Stein hervorzuholen und du wirst daraus erkennen können, was du wissen muß.

Der erste Stein, den er dir zeigt, ist glänzend schwarz, so daß du dich drin spiegeln kannst. Oben steht drauß geschrieben: „Die Sünde ist der Leute Verderben“ und unten kannst du es mit flimmernden Augen lesen: „Der Sünde Sold ist der Tod.“ Dabei spiegelt sich dein eigen Bild in ihm und je länger du hinschaust, desto tiefer wird der Blick, daß du gebannt nicht mehr loskommst von den Zauberbildern, die er dir zeigt. Es ist deine Vergangenheit: Menschen, mit denen oder gegen die du gesrevelt hast, Vorgänge aus deiner leichtsinnigen Jugend oder Verletzungen deiner Seele von gestern; jene Stunden wo du deiner Entwicklung einen Ruck auf das Böse hin gabst, jene Gelegenheiten zur Umkehr oder zum Gutestun, die du versäumt, Blutschulden der Tat, schrilles Echo frecher Worte, geheimes Versinken in brandenden Gisch der Gier oder Leidenschaft! Da hast du aus deiner Vergangenheit schon eine Antwort auf die Frage nach deiner Zukunft. Wenn du bleibst, wie du warst, wenn du dich so weiter entwickelst in der Sklaverei deiner Sünde, dann gehst du zu Grunde und alle deine Reuetränen und guten Vorsätze sind den freischwimmenden Möven gleich, die das dem Untergang geweihte Schiff wohl begleiten, aber nicht retten können! Drum kanns nicht beim alten bleiben, drum muß es einen neuen Anfang geben und der Mann steht ja vor dir, der allein helfen kann: Jesus. Bleib du bei ihm und laß dir weiter helfen durch die Predigt seiner Edelsteine.

Der nächste Stein ist von jener eigenthümlichen Farbe, die man sieht, wenn fern in blauer Berge Bett die rote Sonne versank. Da schimmert am

Himmel und in allen Tropfen des Abendtaues ein rosig Violett. Der Stein gemahnt an jene Wehmut, — die Reue, die niemand gereuet, die dich bewegt, wenn du dich beim ersten Stein an deinen Sünden müde gesehen. Die Folgen deiner Sünde stehen um dich her, wie drohende Berge; Leib und Seele seufzen unter den Spuren der Sündenseuche. Es scheint dir schier unmöglich daß dir noch geholfen werden könnte; „die Hölle selbst hat ihre Rechte“ und mit Geschmähigkeit und Gewohnheitsmacht wirkt sich der Bann der Sünde aus. „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ „Ach, daß ich so gesündigt habe und die Krone von meinem Haupte gefallen ist!“ Wie schmerzlich sehnt man sich nach der Zeit zurück, da man noch nicht so tief gefallen war: „O, daß ich wäre, wie in den Tagen, da mich Gott behütete, wie ich war zu der Zeit meiner Jugend, da das Geheimnis Gottes über meiner Hütte war!“*) Aber die Tränen wecken die Toten nicht auf, die verstorbenen Gelegenheiten Gutes zu tun, die verblaßten Blumen reiner Freuden, die verlorenen Kräfte der besten Lebensjahre, — die Reuetränen bringen nichts davon wieder. Und doch, ob dir die Augen übergehen, wenn du diesen Stein anschaut, ob die Tränen nichts gut machen können, — heilsam sind sie doch. Wer nie in tiefem Schmerz gelitten hat unter seiner Schuld, wie sollte der die Hilfe und Vergebung Christi schätzen lernen! Je tiefer du in Reue und Buße gegraben hast, desto mehr Trost und Gnade kann später deine Seele füllen. Freilich muß das nachher kommen, sonst hilft dir alle Reue nichts. Wer bei der Reue Jammer stehen bleibt, kann sich die Augen ausweinen, — aber man muß ihm dennoch weisagen, du wirst an deinem Seufzen sterben.

Drum laßt uns dem Hohenpriester zuschauen, der schon wieder einen Stein auf den Tisch gelegt hat; dessen Farbe ist blau wie der tiefblaue Himmel, der sich im Sonnenschein über der blauen Meerflut wölbt und man weiß nicht, wer von beiden tiefere Farbtöne habe! Wie haben wir als Kinder es geliebt, uns draußen auf der Wiese in den Rasen zu legen und die Hände unterm Haupt den blauen Himmel anzuschauen! Blau ist die Farbe der Treue und des Glaubens. Er ist treu, Jesus, der bis in den Tod, den er für uns starb, die Treue gehalten hat. So wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergiebt und reinigt uns von aller Untugend. Drum schau ihn nur an, den blauen Stein: es leuchtet drin die ganze große Tiefe der Treue und Barmherzigkeit Gottes und Jesu und wenn du derselben wirklich trauet, wird es dir gehen, wie es geschrieben**) steht: „eine Tiefe ruft der andern!“ Die Tiefe seiner Treue ruft die Tiefe deiner Seele wach, daß du bis ins innerste Mark erschauerst über all dem, was dir der Herr vergiebt, ja daß du bis in die letzten Fasern deiner Seele dich ihm anvertrauen und ausliefern mußt! Merkst du nicht, wie hier schon die Nebelschleier über deiner Zukunft

*) Job 29.

**) Psalm 42, 8 nach dem Grundtext.

reißen? Ist Gott so treu, kann er sich nicht leugnen, hebt aber alle deine Untreue seine Treue nicht auf, wie du es jetzt behebend vor Scham und Glück zugleich erlebst, — nun, dann bleibt sich dieser Gott gleich auch für alle Zukunft: Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit! Was immer kommen mag, er geht mit und wenn du nur bei ihm bleibst, sollen unter dir bleiben die ewigen Arme! —

Noch gehen dir die Augen über, weil dir das Gedenken an Seine Treue und Barmherzigkeit so übermächtig kam, da blinkt schon ein neuer Stein in des Hohenpriesters Hand: rot, wie Blut, wie dunkler Neben Blut, wenn der Sonnenstrahl hindurch blizt! Das ist der Liebe Farbe und Panier. Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben lasse für seine Freunde. Jesus hats getan, daß er für uns starb, da wir noch seine Feinde waren, da ward der Stein so rot von seinem Blut! Seither geht ein heiliger Strom von Gottesliebe in Christo durch die Welt, eine heiße, heimliche Energie, — wer in diesen Goltstrom hineinkam, dem schmolz das Eis, dem jauchzt die Seele: „Ich will dich lieben, meine Stärke, ich will dich lieben, meine Zier!“ Wer in die Sonne gesehen, dem flimmerts rot vor den Augen, er glaubt blind zu sein. Wie anders sehen jetzt die Erdenndinge und Erdenbilder aus, seit ich dich, Jesus, den schönsten der Menschenkinder erblickt! Wer unter uns, die wir ihn wirklich lieb haben, bangt noch um seine Zukunft? Wer will sie noch erfahren? Nun, wir haben gerade im Genuß dieser Liebe die beste, hellste Antwort über unsre Zukunft: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen!“ Alle Dinge, hörst du es! Macht das dich nicht stille und froh?

Aber man sagt, „dem Auge gesund sei der grüne Smaragd“; — vielleicht sollen auch unsere Augen sich ausruhen auf immergrünen Matten! Darum hält uns Jesus den nächsten, grünen Edelstein vor. Das ist der Hoffnung starker, stiller Schein. Was will all unser Forschen und Fragen nach der Zukunft, wenn wir die Christenhoffnung im Busen tragen! „Jesus Christ, du nur bist, unserer Hoffnung Licht! Stell uns vor und laß uns schauen jene immergrünen Auen, die dein Wort verspricht.“ Gott sei dank, Jesus hat noch eine Zukunft! Jesus kommt wieder, um wahr zu machen, was er verheißt, um mit Herrlichkeit zu herrschen in seinem Reiche, daß Kunst und Wissenschaft, Handel und Wandel, alle Lebens- und Erdenverhältnisse ihm dienen werden und alles bekennen muß, Er sei der Herr, Er habe recht und sein Evangelium sei das wahre Glück aller Welt! Da wollen wir auf allerlei kleine Blicke in unsere Zukunft verzichten, aber uns um so fester an Jesu Zukunft halten. Der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es höret, der spreche: Komm! Ja komm, Herr Jesu!

Willst du noch die letzten Steine sehen? Der nächste ist goldgelb, wie manchmal der westliche Himmel sich abends färbt, als ob das goldene Thor der Ewigkeit für einen Augenblick geöffnet gewesen und der Glanz von Salems

goldenen Gassen hat hinausströmen können in unsre arme, dunkle Welt. Er ist goldgelb, wie reifer Weizen vor dem Schnitt — und gemahnt ans eigene Reife werden! Also darum stirbt unter Enttäuschungen und Schmerzen der saftige grüne Halm unten an der Erde ab und wird gelb, damit die Körnlein in der Ähre reifen! Mancher Gefühlsrausch von einst, mancher begeisterte Schwung —, sie kommen nicht wieder, aber die Ähre reift zur Ernte. Wie wird mir doch beim Anblick dieses goldigen Steins: schafft die gewisse Aussicht auf solches Ziel der Reise nicht eben schon tausend Werte um? Was hat dann noch Wert? „O, Erdenruhm, wie ward von deinen Kränzen das Gold so bleich, seit ich gesehen der Heiligen Ehrenkronen glänzen in Gottes Reich!“ Und gäbe es vorher noch Leidensglut, die solche Reise zustande brächte, so stehts leuchtend über unserer Zukunft, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die unser wartet.

Und der letzte Stein ist schneeweiß, — wie wenn der ewige Schnee des Hochgebirges im Sonnenlichte glänzt. „Der Erde Farben zergehen zu nichts im Demantglande des ewigen Lichts.“ Welch ein Blick in die Zukunft! Wir selbst sollen endlich von jeder Sünde rein, ganz rein, mit lauter ebenso reinen Wesen verkehren und der uns also gereinigt und verklärt hat, will unter uns wohnen, „denn ihre Leuchte ist das Lamm.“ „Ewigkeit, in die Zeit leuchte hell hinein, daß uns werde klein das Kleine und das Große groß erscheine, selge Ewigkeit!“ Die ewige Vollenbung ist unsere letzte Zukunft und unser Ziel.

Ist's genug an den Steinen? Oder willst du noch mehr von deiner Zukunft wissen? Es hat ein alter, weiser Christ es beobachtet: Wenn der Anstieg des Lebens stürmisch sei, pflege die Mitte schön und der Schluß wieder schwer zu sein; war die Jugend leicht und heiter, sei gewöhnlich die Mitte des Lebens schwer und um den Abend wird es wieder licht! Was soll ich dir noch weisagen? Hat Gott in dir ein Licht angezündet, dann ist das eine Weissagung, daß du mit solchem Licht Verlorenes wiederfinden wirst und wer Liebe säet, wird früher oder später Liebe ernten. Ist Jesus dein Trost für deine Vergangenheit, strömt die Kraft deiner Gegenwart aus ihm, dann wird er dir den nächsten Schritt in die ungewisse Zukunft, aber auch immer nur den nächsten, notwendigsten Schritt durch dein Gewissen, dein gläubig-betendes Nachdenken, durch Bibellese und Winke, die in deiner Erfahrung liegen, sicherlich zeigen. Und hoch über dem Nebel der Zeit, in dem wir langsam unsere Straße ziehen, leuchtet uns schon die Sonne selbst, die endlich allen Nebel vertreiben wird und nie mehr untergehen kann: Jesus Christus in seiner herrlichen Zukunft! —





Ob der Klamm.

Erzählung aus der „Los von Rombewegung“
von Ernst Schrill (S. Keller).

III.

Am Montag Vormittag, — alles war in fieberhafter Eile am Hineinbringen, denn es drohte wieder ein Wetter, — saß der Wikar einsam an einem seiner Lieblingsplätze am Berg-
hang. Hinter ihm die Felswand, aus deren Rissen und Schründen kleines Quellengeriesel zusammenlief, um eine Höhlung von einigen Tonnen Gehalt neben ihm mit stillem klaren Wasser zu füllen, daraus ein Bächlein leise gurgelnd und plätschernd herabsprang, — vor ihm ein Ausblick zwischen den Pyramideneichen und Schwarztannen hindurch über das ganze große Hochplateau weg nach den fernen, rötlichgrauen Steinkolossen der Karawanen; da saß sichs gut im stillen Grübeln.

Heute war ihm schwer zu Mut. Hatte er gestern zuviel gesagt. Am Ende mehr verschüttet als genutzt bei diesen schwerfälligen, trogigen Bauerngemüthern? Wie sollte er's anfangen, ihr Vertrauen zu gewinnen und sie an der Hand einer solchen herzlichen Zuneigung dann den Weg zum Heiland zu führen? Wie das so geht, — ist's mal Ebbe im Gefühl, dann wird mancherlei in der Seele offenbar, was sonst von der Flut der Begeisterung zugedeckt ist: Schuld und Schmerz, — alte Narben brennen und man ist sich selbst gegenüber so unentrinnbar aufgedeckt, daß die Sehnsucht nach Leben und Kraft wieder einmal erwacht, wie ein Riese und einen schüttelt, wie das Fieber.

Die Eltern hatte Johannes Wallenberg verloren, als er noch Kind war: das war eine so wehe Stelle seines seelischen Leibes, die bei jeder Berührung wieder zusammenzuckte. Dann war er bei zwei reichen, pietistischen Tanten erzogen worden, die des Knaben Streiche und des Jünglings Unbändigkeit weder verstanden noch recht überwandten. Von jener Zeit her haßte ihm eine Art Groll in der Seele gegen gewisse Formen der Frömmigkeit und jeden Jargon der „Sprache Kanaans“. Er legte an Menschen und Andachtsübungen den Maßstab der Wirklichkeit und Natürlichkeit; jedes Stückchen Übertreibung widerte ihn an. Dann war seine Studentenzeit in Halle und Bonn gekommen. Der Kampf zwischen moderner Weltanschauung und Kinderglauben war ihm nicht erspart geblieben; aber er hatte ihn besser und schneller überstanden als viele seiner Genossen, weil er sittlich-ernst auf sein Gewissen achtete und seinem Gebet

treu blieb. In die letzten Semester fiel die heiße, junge Liebe zu einem etwas älteren, edlen Mädchen, die ihn zuerst mächtig hob und förderte; wie er aber inne ward, daß er auf keine Gegenliebe zu rechnen habe, trat eine solche Erschütterung seines Seelenlebens ein, daß er mehrere Jahre lang aller geistigen Arbeit den Rücken kehren mußte. Seine Mittel erlaubten es ihm, die Ärzte wünschten es, — so machte er längere Reisen und lernte Italien und Schweden ebenso gründlich kennen, als Schottland oder die Schweiz. Wie er dann sich wieder an sein Studium und die theologischen Prüfungen machte, war er älter und reifer als seine Kameraden und blieb in ihrem Kreise fremd. Auch widerstand es ihm, jetzt sich auf die übliche Art als Hilfsprediger in ein Pfarramt hineinzuwarten, wobei oft die schönsten Jahre vergehen und die besten Anlagen in halber Anspannung verkümmern. Da hatte er auf seinen Reisen das schöne Rättnerland kennen gelernt und es gelang ihm bald, da er keine Gehaltsansprüche zu stellen brauchte, beim Pfarrer Meißlich in Rehrau als Vikar anzukommen. Jetzt war er ein halbes Jahr hier und setzte alle Kraft ein, etwas Wirkliches zu leisten.

Heute flogen alte Erinnerungen über sein Gemüt; wie fliehende Wolken am hellen Mittag kalte Schlagschatten werfen, so spürte er manche der alten Schmerzen auch in der Erinnerung. Lohnt sich zu leben, wenn man kein Erdenglück mehr erwartet und erstrebt? Bin ich nicht zu jung dazu mit dreißig Jahren auf alles andere zu verzichten, als auf das letzte Ideal, das auch der lebensmüde Greis noch kennt, das Reich Gottes? Warum bin ich so arm, daß ich keine Seele auf Erden habe, die mich persönlich wirklich lieb hat, der ich unerjeglich wäre?

Da — plötzlich — reißt der Faden der Empfindungen und Gedanken ab, denn in nächster Nähe hört er ein tiefes Seufzen, das nur aus menschlichem Munde kommen konnte. Regungslos bleibt er sitzen, hält beim Lauschen den Atem an und da seufzt es wieder dicht unter ihm hinter den nächsten Büschen und sagt es deutlich: „Ach Gott erbarm!“

Neugier und Mitleid zugleich treiben ihn an und so steht er auf und späht zwischen den Zweigen durch nach dem seufzenden Mitmenschen. Da sieht er einen pausbäckigen, kerngesunden, hübschen Jungen von etwa fünfzehn Jahren in einfachster Bauerntracht auf der Erde sitzen und weinen.

Der heftige Schmerz, die jämmerliche Miene, die hellen Tränen standen in so komischem Gegensatz zu dem Bild von strogender Gesundheit, das der Bursche sonst bot, daß sich Wallenberg trotz seines Mitleids kaum eines Nüchterns erwehren konnte. Aber er bezwang sich und nahte dem Weinenden mit der freundlichen Frage:

„Nun, worüber weinst Du denn? Wer bist Du?“

Zuerst erschrak der Junge und nahm einen trotzigen Anlauf, vor dem Fremden seine Gefühle zu verbergen, wie er aber das liebevolle Antlitz des Fragers näher ansah und der Vikar ihm freundlich die Hand bot, mochte er dessen Mitleid spüren und die Tränen flossen reichlicher als er sagte:

„Dem Plonerfranz sein neuer Rühbub bin ich und Christel Habringer heiß ich und drüben aus dem Steirischen bin ich zu Haus und geheult habe ich, weil ich so allein bin und mein Vater und Mutter beide gestorben sind und die Schwestern auch.“

Unwillkürlich seufzte Wallenberg, ehe er antwortete:

„Lieber junger Freund, das habe ich in Deinem Alter auch durchgemacht; darum weiß ichs, wie einem darüber zu Mut ist. Aber ich habe einen schönen Trost gefunden, der mir aus dem alten Schmerz immer wieder heraushilft. Denn es steht geschrieben: Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf. Der Herr Jesus ist mein Freund und Trost geworden und wenn ich zu ihm bete“

„Ich bet' nur zu seiner Mutter,“ unterbrach ihn Christel argwöhnisch.

„Die kann mir nach Gottes Wort nichts helfen,“ fuhr Wallenberg ruhig fort, obchon er es gemerkt hatte, daß sein Gegenüber katholisch sein mußte.

„Denn die Apostel und ersten Christen, denen wir das neue Testament verdanken, haben nie daran gedacht, Maria anzurufen. Erst viele hundert Jahre später fingen die Leute an sich fälschlich von Gott und Jesus weg an Maria zu wenden. Wenn sie in ihrer seligen Verklärung darum wüßte, müßte das ihr tiefster Schmerz sein, daß man sich also in ihrem Namen gegen Gottes Ehre versündigt.“

Betroffen blickte der Bursche den Fremden an, dann sagte er kopfschüttelnd:

„Das ist nix. Denn zuerst ist die Mutter mehr wie das Kind und zweitens hat die heilige Mutter Gottes mehr Liebe für uns und drittens dürfen wir uns gar nicht so gradaus an Gott oder Jesus wenden, weil wir Sünder sind.“

„Alles ist falsch, was Du eben sagtest. — Erstlich ist unser Kaiser Franz Joseph in seinem Reiche mehr als seine Mutter; wenn sie auch noch irgendwo in Wien lebte, würde sie nicht regieren, sondern er, und Jesus hat gesagt: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Zweitens hat niemand größere Liebe, denn daß er sein Leben lasse für seine Brüder und Maria ist nicht für uns am Kreuz gestorben, sondern Jesus. Und drittens ist Jesus ja gerade für unsere Sünden gestorben und der einzige Mittler geworden zwischen Gott und den Menschen. Wenn einer in den Brunnen gefallen ist und man wirft ihm ein Seil zu, dann muß er sich an das Ende anklammern, das ihm am nächsten ist. Dieses Ende heißt für uns Jesus und ist in keinem andern Heil und ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen sie können selig werden. Willst Du also Frieden haben, Vergebung der Sünden, Trost im Schmerz und Kraft gegen allerlei Schlechtigkeit, die in' Deinem Herzen steckt, dann mußt Du Dich an Jesus allein wenden; — er hilft und tröstet und segnet allein.“

Die Gedanken und Empfindungen wirbelten in Christels Kopf; manches, was ihm schon selbst in seinem stillen Grübeln an Zweifeln aufgestiegen war, regte sich und doch wollte er sich weder als guter katholischer Christ dem „lutherischen Keger“ gegenüber etwas vergeben, noch mochte er den freundlichen

Fremden mit irgend einem Schimpfwort verletzen. Da er nicht antwortete, sondern in seiner Verlegenheit einen Grashalm auszog und ihn langsam zwischen den Zähnen zerkaute, ließ Wallenberg das religiöse Gespräch fallen und fragte ihn nach seiner Heimat und seinen Eltern. Bald taute das mitteilungsbedürftige Knabenherz auf, vergaß zuletzt alle sonst Fremden gegenüber gepflegte Zurückhaltung und geriet in lebhaftem Sprechen immer mehr in seinen heimischen Dialekt, so daß der Fremde Mühe hatte ihn zu verstehen. Zuletzt bei seinem Urteil über die Oberdörfler mußte Wallenberg an sich halten, um nicht lächelnd zuzustimmen. Jedenfalls nach stundenlanger Unterhaltung schieden die zwei als gute Freunde und Christel sah dem Fremden mit dankbarem frohen Gefühl nach; hatte derselbe ihn doch nicht nur getröstet und unterhalten, sondern ihm auch versprochen, ihm nächstens etwas zu lesen mitzubringen.

Am Montag Abend suchte Herr Marschner den Vikar auf. Es war ein wohlaussehender Herr, Anfang der Fünfziger, mit graumeliertem Kaiserbart, der eher den Eindruck eines höheren Beamten oder Adligen machte, als eines Kaufmannes, der sich vom Ausläufer zum Fabrikbesitzer emporgearbeitet hatte. Mit gewinnendem Lächeln faßte er Wallenbergs Hand und sagte:

„Habs gehört, wie mannhaft Sie gestern für meine Pläne eingetreten sind, Herr Vikar. Muß mich bedanken, daß Sie mich unterstützen.“

„Ich sprach nur für das Wohl des Dorfes und nicht um Dank,“ meinte Wallenberg trocken.

„Um so besser. Ich aber darfs anerkennen, daß Ihre Hilfe mir ungemein wertvoll und lieb ist. Nehmen Sie mirs nicht übel, — es ist das erstemal in meinem Leben, daß ein Herr Ihres Standes für Vernunft und Fortschritt ins Zeug geht.“

„Meines Standes? Haben Sie denn mit evangelischen Geistlichen . . .“

„Nein, ich bitt schön, ich meinte freilich katholische!“ lachte Marschner.

„Mag sein, daß es daran liegt. Die meisten Geistlichen hier herum sind weder Deutsche, noch gebildete Leute und da nehmen Sie es nicht übel, wenn unsereins nach seiner Lebenserfahrung keine große Hochachtung vor dem Priesterrock hegt, bis sein Träger ihn eines andern belehrt.“

„Dann sind Sie kein richtiger katholischer Christ im Sinne Ihrer Kirche?“ fragte Wallenberg vorsichtig.

„Wo denken Sie hin! Wo finden Sie einen selbständigen, gebildeten Mann in ganz Österreich, der all das Brimborium noch wirklich glaubte, was man bei uns für Religion ausgiebt! Nur, wer die Curie fürchtet oder sonst wie von ihr abhängt, — oder von seiner Frau gegängelt wird, macht äußerlich die Ceremonien mit. Innerlich sind wir die freidenkendsten modernen Menschen, wie nur irgend einer von Ihren gebildeten Protestanten!“ warf der Fabrikant hin.

„Wenn Sie meinen, daß die gebildeten Protestanten nicht an die Wahrheit des Evangeliums glauben, muß ich widersprechen,“ gab der Vikar erröthend zurück. „Es giebt doch außerhalb der katholischen Entartung ein wirkliches

Christentum, eine Kraft zur Sittlichkeit, einen Trost in Not und Tod, glaubhafte Lehren über Personen und Vorgänge der Bibel und gläubiges Gebet zum Heiland, und keine Bildung der Welt kann der unsterblichen Menschenseele diese Hilfen ersetzen oder sie ihres Wertes berauben.“

Marischner riß ordentlich die Augen auf und blickte sein Gegenüber eine Weile starr an. Dann sagte er mit einem leichten Seufzer:

„Das wäre! Eine Brücke zwischen modernem Denken und der verwehten Seligkeit des Kinderglaubens! Wenn es das wirklich gäbe, müßte man eine Aktiengesellschaft gründen, um diesen Artikel schnell in alle Welt zu schaffen, denn kein Mittel auf »in« oder »ol« würde so begehrt sein als dieses. Aber, aber, ich fürchte, Ihre Rechnung stimmt nicht.“

„Wenn Sie für diese Dinge mal den Scherz bei Seite lassen wollen, bin ich gern bereit, mich gründlich mit Ihnen auszusprechen.“

„Sehr freundlich! Wird mir eine Ehre sein! Wir sind wohl fürs erste nur wie im Bivak, aber meine Tochter freut sich sicher, wenn es Gäste giebt. Bin nämlich Witwer. Also, tun Sie mir den Gefallen, Herr Vikar und besuchen Sie mich. Jeden Abend von sechs Uhr ab, wenn die Bauten ruhen, freut mich Ihr Besuch. Denken Sie, daß Sie einen schwerkranken Menschen vor sich hätten, den Sie nun aus Amtspflicht besuchen müßten! Und schwerkrank bin ich doch nach Ihrer Auffassung sicherlich, wenn ich irre bin an allem, wenn ich nicht mal glaube an Gott und Christus, Gewissen und Unsterblichkeit der Seele,“ damit hielt Herr Marischner mit ernstem Gesicht dem jungen Geistlichen seine Hand hin.

Wallenberg schlug ein.

Jetzt wurde die Zeit, die er von seinen vier Probenwochen im Oberdorf noch übrig hatte, interessant und besetzt: bisweilen dauerte die angeregte Unterhaltung über die wichtigsten Fragen bis tief in die Nacht, oder Marischner kam trotz der Bauarbeiten noch am nächsten Tage, um über einen Punkt weiter zu verhandeln, der ihn beunruhigte. Außerdem hatte Marischners Tochter Franziska einen tiefen Eindruck auf Wallenberg gemacht und er auf sie. Sie hatte noch keinen jungen Herrn ihrer Kreise kennen gelernt, der das Leben so ernst auffaßte und so interessant reden konnte; daher nahm sie den lebhaftesten Anteil an den Gesprächen der Männer und ahnte nicht, wie sehr sich der junge Vikar anfangs für sie zu interessieren. Vielleicht war er selbst auch anfangs nicht ganz klar darüber, was für Empfindungen ihn bei der Unterhaltung mit dem hübschen, begabten Mädchen heimlich schon beeinflussten.

Jedenfalls wunderte sich ganz Oberdorf über den regen Verkehr des Vikars bei Marischners und darüber, daß Marischner nebst Tochter anfangen den evangelischen Gottesdienst zu besuchen.

(Fortsetzung folgt.)





Der Christbaum im freien.

Sie hatte es sonst schon an sich, Wehmut und Sehnsucht hervorzulocken, — die weite rote Haide, — aber heute schien sie das noch einmal so stark zu tun: denn es war Weihnachten! Dazu kein Frost oder Schnee über dem toten, rostfarbenen Haidekraut, sondern von der feuchtkalten Luft nur wie ein scharfer Hauch von Trauer. Es war kein richtiger Nebel, wo etwas naß von Oben fällt; — nein, hier stieg violett und traurig aus der toten Haide auf, als wärs ein großer körperlich gewordener Seufzer. Tränen, Nebelregen wäre eine Erleichterung gewesen.

Ganz so fühlte sich heute Friedlies*) auch. Hätte sie so offen und mit Recht losweinen können, wärs leichter gewesen; aber dieser stumme Druck benahm ihr den Atem. Weihnachten! Und dabei zum erstenmal fern von den Thren, fern von Kirche, Lichterbaum und frohem Gesang, — wer kanns denn aushalten, ohne daß es einen am Hals würgt und in der Nase sticht, als müßten gleich die Tränen kommen. Aber gerade die durften mal „partout“ heute nicht kommen! Man hatte im Familienrat besprochen, wie das mit der sterbenskranken Großtante im einsamen Haidehof dieses Jahr werden sollte. Sich wegschaffen zu lassen, dazu war der Bauernsinn der Alten noch viel zu stark: sterben im eigenen Geding wollte sie. Allein konnte man sie nicht lassen; gemietete Pflegerinnen gabs nicht und das hätte auch der starke Familiensinn der ganzen wohlhabenden Bauernsippe nicht geduldet. Da blieben die klaren Augen der Mutter, die ohne Worte mehr zu sprechen pflegten, als andere Leute mit viel Aufwand von Schall zuwege brachten, einmal nach dem andern auf Friedlies hängen. Wenn sie es auch nicht mehr als ein einzigesmal gesehen; — sie spürte diese Blicke doch. Freilich, sie war fast dreißig Jahre und ledig, — seit der Bräutigam, ihr Hanjörg, ihr untreu geworden und die Fremde in der Stadt gefreit und nach Amerika gezogen war. Sie könnte am leichtesten auf ein paar stille Wintermonate zur Tante auf den einsamen Haidehof gehen.

*) Friederike Elisabeth.

Und sie hatte sich stark gemacht und war gegangen. Sie war auch stark geblieben bis heute. Aber jetzt, wo es gleich anfängt zu dämmern und die andern daheim zur Kirche gehen, — packt sie das Heimweh. Zudem Weihnachts ohne Lichterbaum! Sie hatte wollen einen richten, aber die halbtote, wunderliche Alte hatte es verboten. Sie hätte dreißig Jahr lang ohne Christbaum gelebt, — sie käm auch das letztemal ohne einen aus!

Dabei wäre es so bequem gewesen! Gleich hinter dem Gartenzaun stieg das Land in unregelmäßigen Sandwellen, die mit richtigen jungen Weihnachts-tannen bestanden waren, aus der Heide auf. Da, auf der vorspringenden Ecke stand so ein mannsgroßer, schlanker Baum. Plötzlich gehts der Friedlies durch den Sinn: „Brauchst ihn ja garnicht abzuhacken und der mürrischen Alten zum Ärger in die Stube zu tun! Läßt ihn draußen lebendig weiter wachsen und schmückt ihn dir doch ein bißchen!“ Blitzschnell kam jetzt Leben und Bewegung in ihre gedrückte Stimmung. Ein Wachsstock, von dem sich acht oder zehn Kerzen schneiden ließen, war da; — ein paar rotbackige Äpfel lagen auch noch auf dem Schrank. In einer Viertelstunde war das ganze Werk vollbracht: die Kerzen an den Zweigspitzen festgebunden, die Äpfel aufgehängt und wie es eben stärker dunkelte, auch noch die Kerzen angezündet. Dann schlüpfte sie ins Gemach und hatte ihren heimlichen Spaß, daß jetzt auch die Kranke sich im Bett ausgerichtet hatte und mit starrem Blick hinaus nach dem ungewohnten Christbaum schauen mußte. Friedlies aber faltete die Hände und sang mit heller Stimme die alten Weihnachts-Kinderlieder. Da sank die Alte schluchzend zusammen und das Mädchen mußte sie stützen und zurechtlegen. Als das geschah und der abgekehrte Körper der Sterbenskranken sich einen Augenblick an den vollen Mädchenbusen lehnte, streichelte die Greisin zum erstenmal in der ganzen Zeit die Hand ihrer Pflegerin und flüsterte: „Gottes Lohn, daß Du Dich meiner so annimmst! Und für den Christbaum draußen im Freien auch! Das war schön!“ Dann sank sie in die Kissen und schloß müde die Augen. Nur zuweilen gings noch wie ein Zittern durch die Glieder der Schlafenden.

Es war ein stiller, feierlicher Augenblick. Friedlies lehnte am Bettpfosten und schaute träumerisch nach dem Lichterglanz draußen. Da, was war das? Plötzlich hörte sie draußen eine zarte Kinderstimme singen: „Stille Nacht, heilige Nacht!“ War das Einbildung? Oder war das ein Engelgesang?

Leise schlich sie zur Thür, ebenso leise klinkte sie auf, — jetzt durch den dunklen Flur gehuscht und wie sie draußen an der Hausecke steht, sieht sie ein paar Schritt von ihrem Christbaum auf der nächsten Sandwelle im dünnen Sandhasen ein Mägdlein von etwa vier Jahren sitzen, und das singt ganz richtig mit feiner Stimme und lächelndem Gesicht das alte Lied.

Einen Strauß dürrer Gräser und Blümlein hatte das Kind zwischen den Fingern. Wie Friedlies jetzt näher tritt, schreckt das Mägdlein zusammen und ihr Gesang bricht jäh ab; es richtet sich auf und zupft mit der freien Hand

verlegen am Kleidchen. Unwillkürlich treibt Friedlies zu dem fremden Kinde, das einen so eigentümlich bekannten Zug im Gesicht hat; aber wie sie auf der Sandwelle steht, da das Kind eben gefessen, prallt sie zurück. Das Kind ist nicht allein. Ein hagerer Mann mit traurigem Blick richtet sich langsam auf, langt nach einem Handköffchen und einer Reisetasche und erklärt in müdem Ton:

„Wir wollten von Nahlau einen mir bekannten Fußweg durch die Haide gehen, um nach Helmsfeld eine Stunde Wegs zu gewinnen; aber seit den acht Jahren, daß ich drüben über dem großen Wasser war, hat sich sogar die Haide verändert. Sie haben eine Eisenbahn quer durchgebaut und dadurch fand ich meinen Fußweg aus der Kinderzeit nicht mehr und da sind wir umhergeirrt, bis die Dunkelheit anbrach und da sahen wir hier die Lichter aufblitzen von Ihrem Christbaum. Da sind wir darauf zugegangen. Das ist wohl der alten Peter Wiefichen ihr Haidehof?“

„Hanjörg!“ schrie Friedlies auf und legte vor Erregung die rechte Hand an die Wange, wie sie zu tun pflegte.

„Friedlies!“ sagte der Mann tonlos. „Mußt Du die Erste sein, die ich bei der traurigen Heimfahrt wiederseh! Ja, Sünden sterben nicht. Ich habe schlecht an Dir gehandelt und darum ist auch kein Segen auf meinen Wegen gewesen. Mein Weib liegt drüben in Buffalo begraben und zwei Kinder auch. Mein Geschäft wollte nicht gehen. Da hat mich zuletzt das deutsche Heimweh gepackt wie ein Fieber und ich hab mein Sach verkauft und bin mit dem einzigen Kind, das mir geblieben, herübergereilt, um zu Weihnachten noch meine Eltern und Dich um Verzeihung zu bitten. Jetzt mußt Du uns hier den Christbaum anzünden . . .“

Er wandte sich ab und schluchzte. Sein Kind streichelte ihm den Arm und sagte in etwas fremdländischem Deutsch:

„Nicht weinen, Vater; das macht Deine Augen weh. Aber meine Füße sind kalt und ich bin sehr müde und hungrig. Können wir nicht hier bleiben?“

„Gewiß,“ gab Friedlies erschüttert zur Antwort. „Kommt herein. Bis der Ofen in der Hinterkammer ordentlich brennt, bleibt in der Küche, wo ich Euch ein Nachtessen richten will.“

Das ward jetzt ein geschäftig Rüsten und Kochen und Backen! So hatte Friedlies schon lange nicht gearbeitet. Aber es kam auch alles schnell in Ordnung und die hungrigen und müden Gäste sprachen dem Weihnachtessen zu, daß es eine Lust war. Als dann die Kleine schnell eingeschlafen war, saßen Hanjörg und Friedlies noch lange am warmen Herd und sprachen vertraulich von alten Zeiten. . . .

Der Christbaum im Freien war doch ein Segen gewesen: für die Sterbende, denn das war ihre letzte Freude auf Erden gewesen, da sie am Morgen des ersten Festtags nicht mehr aufgewacht; für Hanjörg und seine Tochter, denn die hatten sich dadurch zur Herberge weisen lassen und für Friedlies? . . . Nun,

im nächsten Jahre zu Weihnachten hat sie dieselbe Tanne wieder geschmückt und Hanjörg stand mit Freudentränen dabei und hielt sie umfaßt: war sie doch sein Weib geworden und seinem Kind eine Mutter und da sie den Haidehof von der alten Großtante geerbt, konnten sie dort sich alle Jahre denselben Christbaum im Freien anzünden. Wenn du mal vorbeikommst, sieh nach, ob sie noch tun.



Aus der Briefmappe des Evangelisten.



Gräfin S. in L. Unseres Gottes Wege mit manchem

Menschenkinde gehen erst von Außen nach Innen und nachher umgekehrt von Innen nach Außen. Die sinnlich Orientierten müssen erst durch bittere Enttäuschungen und schwere Erfahrungen von dem Außenwesen weg nach Innen geführt werden, bis dort der Umchwung und die Neuordnung in ihrem Herzen wirklich wird. Dann führt der Herr das still und gehorsam gewordene Menschenkind von Innen nach Außen, d. h. zum schrittweisen Erobern seines ganzen äußeren Lebens und der gesamten Beziehungen zur Außenwelt, bis daß alle Glocken unseres Lebens, die nicht haben ganz verstummen müssen, nur

noch lauten für ihn, oder wie es beim Propheten heißt, bis daß sogar „auf den Schellen der Kasse geschrieben stehe: Heilig dem Herrn!“ Sind Sie auf der zweiten Stufe, dann haben Sie Geduld mit den sinnlich Orientierten der ersten Stufe und beten Sie für dieselben ohne bitteres Seufzen, weil dasselbe Jacobi, 5, 9 verboten ist. —

Stud. theol. K. in B. Lassen Sie mich statt langer Auseinandersetzungen über „das Erleben des Wunders“, die Erfahrung Gottes u. s. w.

Ihnen heute einige heidnische Gedankensplitter mitteilen, die vielleicht Ihnen, dem Sohn gläubiger Eltern, nützliche Winke geben könnten. Heraklit, den man den „Dunkeln“ nannte, sagt: „Das Wahre ist tief verborgen. Es wird nicht erkannt, weil es unglaublich ist. Die Hunde bellen an, wen sie nicht kennen. Der Delphier erklärt nicht, noch verbirgt er, sondern er deutet an Wer aber

finden will, muß hoffen. Unerhofftes ist unfindbar und unzugänglich. Und nicht der eignen Meinung muß er folgen, sondern der gemeinsamen. Niemand besitzt die Weisheit von Natur und als ein ihm Eigentümliches, sondern im Allgemeinen und im Geseß, da ist sie. Das göttliche Geseß und die Vernunft einsaugen aus dem Ganzen, das uns umgiebt, das heißt vernünftig werden Immer aber ist die menschliche Weisheit gering, nur Gott ist weise" Sie werden selbst imstande sein sich diese Gedanken in's Christliche und die Gegenwart, in das Persönliche und Praktische zu übersezen. Für die Wege eines weiteren Nachdenkens gebe ich Ihnen wie eine Weissagung den hellen Fackelschein mit: „Den Aufrichtigen läßt es der Herr gesingen! Wer da sucht, der findet und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“

frl. M. W. in S. Allerdings halte ich es auch für ungeistlich und unserer neuen Stellung zum Herrn nicht ganz entsprechend, wenn man solche äußere Hilfsmittel der Andacht, wie Sie sie anführen („die Hände um ein Kreuzifix falten, beim Gebet auf ein Christusbild sehen“ u. s. w.), braucht. Das ist sinnlich und gehört einer andern Sphäre an, als das Reiten im Geist und in der Wahrheit. — Um Einsendung des versprochenen Liebes bitte ich; ob's zum Abdruck hierher paßt, kann ich vorher nicht beurteilen. Frdl. Gruß!

H. L. in L. Sie baten um Antwort auf die Frage: „Sind Sie der Ansicht, daß man, um sein Wachstum im Glauben zu befördern, Gemeinschaftsarbeit sein muß?“ Da diese Frage oft an mich gestellt wird, will ich sie gern hier beantworten. Wenn Ringendorf sagt: „Ohne Gemeinschaft statuire ich kein lebendiges Christentum!“ so stimme ich von Herzen zu. Ist wirklich neues Leben von Oben in uns entglommen, dann drängt uns Gemeinschaft mit andern gläubigen Gotteskindern zu suchen, die man im Gottesdienst unserer Riesengemeinden nicht haben kann, da dort schon das Sichtenlernen und die persönliche Aussprache fehlt; ebenso ist die christliche Familie, die eigentlich das natürlichste Feld für Gemeinschaft sein sollte, in vielen Fällen nicht vorhanden: man steht allein mit seiner neuen Überzeugung. Vereine, Kaffeetränzchen und Gesellschaften sind in den seltensten Fällen wirklich günstiger Boden für wahrhaft christliche Gemeinschaft. Wer also nicht so geführt wird, daß der Herr ihm deutlich zeigt: Du sollst allein stehen! oder wem nicht seine Familie oder sein gläubiger Bekanntenkreis das tiefe Gemeinschaftsbedürfnis der Seele stillt wird ganz von selbst um innerlich gesund zu bleiben, sich eine Gemeinschaft gründen müssen — und wäre es auch nur mit zwei andern! — oder sich an eine bestehende Gemeinschaft anschließen. In beiden Fällen macht man mit Gemeinschaftspflege viel bittere Erfahrungen. Aber ich weiß kein besseres Kräutlein gegen Hochmut und Selbstverliebtsein und keinen stärkeren Antrieb, täglich die geheime Gemeinschaft mit Jesus in Ordnung zu halten, als gerade dieses Anstoßen an die Ecken und Kanten andrer Gotteskinder. Die Welt hats leicht! Sie sagt sich, wenn dieser oder jener ihrer Empfindlichkeit zu nahe tritt: Mit dem geh ich nicht mehr um! Wir Christen müssen mit jedem Menschenkind auskommen können und wäre es das verdrehteste! In einer richtigen Gemeinschaft sind lauter Sünder, keine Sünderlosen; die sollen sich gegenseitig unter Anleitung des Herrn die Ecken abschleifen. Paßt Ihnen an Ihrem Ort die Gemeinschaft nicht, so sehen Sie erst zu, ob Sie nicht am Ende durch Ihren Einfluß den Ton und die Art heben und veredeln können. Es ist doch schade, daß soviel gebildete Gläubige sich von den Gemeinschaften zurückhalten, weil es ihnen dort nicht fein genug her geht. Vielleicht liegt es nur daran, daß Ihr eintretet und bessern helft! Hinter dem unsympathischen Wesen jener einfachen Leute kann oft etwas stecken, was dir heilsam ist und was du nirgends sonst so bekommst als hier! Natur-

lich habe ich damit nicht jeder unnüchternen und darum unwahren Art von Gemeinschaft das Wort geredet. Es kommt sicher auch darauf an, wie die Gemeinschaft geleitet wird und daran fehlt's an vielen Orten, weil die eigentlich dazu bestimmten Führer den betreffenden Wink des Herrn nicht erkannt oder nicht befolgt haben.

Frl. A. H., B. Z. und Anderen. Bitte nehmen Sie es nicht übel, daß ich Ihre Beiträge oder Berichte nicht abgedruckt habe. Zur einen größeren Lehrkreis hätte ich erst eine Erklärung Ihrer Persönlichkeiten und Ihrer Arbeit dazu schreiben müssen und für's Erste habe ich soviel Stoff und inneren Drang mich auszusprechen, daß andere noch nicht dran kommen. Jedenfalls habe ich die Sachen zurückgelegt, um sie vielleicht später zu benutzen. Meines Herzens Wunsch ist es, der Herr wolle dieses Blatt dazu ausgestalten und segnen, daß es ein Seelorgeblatt für suchende und angefochtene Seelen unter den Gebildeten werde. Wenn ich solch ein Ziel im Auge habe, muß ich allerdings sehr sorgsam „sieben und sichten“, um aus der starken Flut von seelsorgerlicher Correspondenz herauszuheben, was weitere Kreise angehen und ihnen wirklich nützen könnte. Aber wie die mündliche Seelsorge vieler Fürbitte und eigenen Betens nicht entraten kann, wenn sie ein Werkzeug des „Trösters“ sein soll, so werde ich hier erst recht einer Leitung und Bewahrung bedürfen, damit das Rechte ausgesucht und ins Blatt komme. Außerdem hoffe ich in diesem Stück mit meinem Lehrkreis und vor seinen Augen zu wachsen und zu lernen, was mir fehlt; schrieb mir doch einst ein Freund: „Briefeschreiben ist nicht deine Gabe!“

Frl. G. G. in C. Unter anderem fragten Sie: „Darf man denn auch noch Alltagsmenschen sein mit den kleinen harmlosen tausend Dingen, an denen man doch hängt? Ich sehne mich auch außerdem so nach Jugend und Sonne! Kann man denn dieses Beides, wahres tätiges Christentum, ernst und aufrichtig gemeint, und echte Fröhlichkeit mit denen, an denen unser Herz in großer Liebe hängt, vereinigen?“ Jesus hat versprochen den Seinen Leben und volle Genüge zu geben und von dem Augenblick an, wo dieses neue Jesusleben unmittelbar und frisch in uns aufquillt, werden wir anders und neu, — mögen die Dinge und Verhältnisse um uns zuerst genau so geblieben sein, wie sie waren; — dadurch sind wir erst freie frohe Menschen geworden, wahre Herrn über großes Gut, daß uns kein Ding noch Druck auf die Dauer fesseln kann. Alltagsmenschen sind wir allerdings in dem Sinne, daß wir erst durch das lebendige echte Christwerden auch echte, volle Menschen geworden sind, die ohne jede Geschraubtheit und Unnatur sich aller Dinge freuen können, die unser Vater uns zu gut geschaffen hat. Es muß so eine Art zweiter Natur, selbstverständlich und ursprünglich, ohne slavische Abhängigkeit von Menschen oder Formen, in uns entstehen und sich ausbreiten, wie Wasser, bis soweit unser natürlicher Einfluß reicht, auch die Verhältnisse und Menschen davon erfaßt werden. Alltagsmenschen aber in dem Sinne von Werktagsmenschen, Sklaven der Durchschnittsmoral, der Moden und Meinungen, der Sünden und Sorgen sind wir nicht mehr. Ein stiller, starker Adel, eine Gewißheit des Geliebterwerdens von Gott bleibt uns auch an den „Regentagen der Seele.“ Herzl. Gruß auch an Ihre l. Eltern!





Bücherbesprechung.

Lh. Spieß, **Der Heiligenpfleger von Gruppenbach**, bei Salzer-Heilbronn
brosch. Mk. 2.80, geb. Mk. 3.60.

Ansprechend geschriebene Erzählung aus dem Kampf eines evangelischen württembergischen Dorfes gegen die katholisierenden Bemühungen des Grafen. Für Volks- und Vereinsbibliotheken zu empfehlen. Schade, daß der alte Parteifehler gemacht wird, keinem Katholiken in der Geschichte auch menschlich-sympathische Züge zu gönnen.

E. Reichel, **Bekehrung**, zwei Predigten, 25 Pfg., **Der schmale Weg des Glaubens**, Predigt, 15 Pfg. Verlag der Missionsbuchhandlung, Herrenhut.

Frische, originelle und praktische Behandlung alter Probleme, die doch trotz ihres Alters jeder werdende Christ immer aufs neue in der Wirklichkeit des eigenen Erlebens durchzufuttern und durchzumachen hat. Man merkt dem Prediger ab, daß er die scharfe Luft der Zeit nicht scheut; er hat eben, wie jeder wirkliche Christ, keinen Grund dazu! —

Überwunden, Band 18 von Saat und Ernte. Preis Mk. 1.25. Erziehungsverein Elberfeld.

Diese anonym erschienene Erzählung aus dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung ist für Volksbibliotheken u. s. w. besser geeignet, als für die meisten Leser meines Blattes. Die plastische Behandlung des an sich schönen Stoffes, sowie die innere Entwicklung der Charaktere dürften dem verwöhnten Geschmack unserer Gebildeten von heute kaum genügen.

Pf. Robert Aeschbacher, **Los von Rom!** Verlag von Zürcher & Zurrer in Zürich. Preis 50 Pfg.

Eine gehaltvolle Darstellung der Evangeliums-bewegung in Österreich u. s. w., die manches wertvolle Material zum Kampf gegen Rom herzuträgt. Der Evangelische Bund kann sich über solche Bundesgenossenschaft freuen und wird das Büchlein sicher verbreiten helfen. Mich hat eigentlich nur ein Satz gestochen: „Wir fordern ja hier nicht auf, unter Katholiken Evangelisation zu treiben.“ Hätte der Verfasser die „Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums“ genannt (oder gekannt?), wäre gerade diese Einschränkung nicht ausgesprochen worden. Mir ist zu Sinn, das wäre gerade die Hauptaufgabe der alten evangelischen Christenheit gegenüber all diesen Bewegungen unserer Zeit, in die von politischen und sozialen Pflügen gerissenen Furchen den Samen des Evangeliums zu streuen. —

G. Stäbler, **Erzählungen und Grundgedanken** für den Unterricht in der biblischen Geschichte des neuen Testaments. Verlag von Holland & Josenhorns, Stuttgart, 2. Auflage, 609 Seiten, brosch. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—.

Obwohl oder weil ich selbst Sachmann im Erzählen kleiner Geschichten bin, habe ich an der Lektüre dieses Buches viel Genuß gehabt. Die Grundgedanken sind knapp, klar und mit geringen Ausnahmen klassisch in der Form und geistlich dem Inhalte nach. Auch die Auswahl der Erzählungen, von denen selbst mir, der ich seit zwei Jahrzehnten jede Geschichte, die ich hörte oder las, darauf ansah, wie man sie brauchen könnte, viele fremd waren, ist gut. Wozu aber Nr. 511, 531, 708, 720, 729, 743, 814, 818, 821, 823, 833, 882 und 949 zweimal im Buche abgedruckt sind, ist mir nicht klar geworden. Nr. 22 und 170 sind, allerdings abgekürzt, aus meinen Büchern ohne Quellenangabe entnommen. Aus einer Sammlung von wahren Geschichten mußte Nr. 570 entschieden ausgemerzt werden, wenn nicht sehr gewichtige Zeugen dafür angeführt werden. Für Pastoren, Lehrer und solche Laien, (wie es jetzt, Gott sei dank, immer mehr giebt), welche viel zu reden haben, ist das ein wertvolles Hilfsbuch.

D. Dr. Hermann Cremer, **Gethsemane**. Verlag von Bertelsmann, Gütersloh. 104 Seiten.

Stodman hat das kleine Schriftchen über denselben Gegenstand von Pastor Huhn mit einem Vorwort versehen: jetzt wendet sich Prof. Cremer gegen die dort vertretene Erklärung des großen Geheimnisses, was Jesus dort gelitten habe, und giebt eine ausführliche andere Erklärung. Offen gestanden genügt mir die Cremer'sche Auffassung ebensowenig, wie die Huhn'sche. Immerhin haben die Bücher ihren besonderen Reiz und ihre besondere Aufgabe, die wie dieses eine Handreichung des Theologieprofessors sein wollen, die er aus seinem Studium und Grübeln heraus den forschenden Laien bietet. Ob wir das Geheimnis von Gethsemane hier auf Erden überhaupt ergründen und erfassen werden? Oder ob es zu den „bedeckten Tiefen“ gehört, in die wir erst klar und ganz werden hineinschauen können, „wenn der Welttschnee schmilzt“?

Johannes Biegler, **Frieden!** Suchenden und geängstigten Seelen gewidmet. Verlag von Schergens, Frankfurt a. M., kart. Mk. 1.20.

Erinnert an Bogakky oder Gokner. In großer Schlichtheit und einfacher Sprache handelt hier ein Seelsorger mit einer bereits erweckten Seele, der aber die Grundbegriffe des lebendigen Christentums noch nicht deutlich geworden sind. Modern, interessant im gewöhnlichen Sinn ist das Büchlein nicht, — aber es kann zum geistlichen Segen für viele werden.

Hofmeyer, Prof. der Theologie in Stellenbosch (Südafrika), **Gegensätze im Christenleben**, in das Deutsche übertragen von P. Holten-Weber, Verlag von D. Rippel, Hagen i. W. 189 Seiten, brosch. 1.50, gebd. 2.50 Mk.

Das Lesen dieses tiefen Buches hat mich für manche fruchtlose Lektüre dieses Herbstes entschädigt. Es spricht eben nicht jedes Verfassers Eigenart diejenige jedes Lesers an (was ja nebenbei gesagt ein Glück ist!). Hier fand ich fast in jedem der 25 Abschnitte, daß ich angeregt ward die Gedankengänge dieses Mannes weiter zu denken, die Allen, die er im Geiste dem Blick öffnete, auch zu durchschreiten und sie von meiner Künstlerin zum Privatgebrauch — der Phantasie — mit wandelnden Personen zu beleben. Gegensätze, oft wie die zwei Pole einer Ellipse, sind es, die durch die Gegenüberstellung oder Grenzregulierung, gegenseitige Ergänzung oder Beleuchtung fast jedesmal ein Problem und dann für dessen

Lösung die rechten evangelisch-biblischen Richtlinien aufzeigen. Einige dieser Abschnitte sind geradezu klassisch nach Form und Inhalt: „Ruhe und Bewegung“, „Gebunden und frei“, „Zu Gott kommen und zu sich selber kommen“, „Natur und Gnade“, „Geist und Buchstabe“. Es sind nicht erbauliche Betrachtungen im landläufigen Sinne des Wortes, sondern Gedankenarbeiten eines tiefgläubigen Theologen, die den Leser zwingen auch Gedankenarbeit zu treiben. Gebildeten, denkfrohen Leuten, solchen die schon drinnen oder die noch draußen stehen, dürfte mit dem Buch ein Dienst geschehen. Sollte mir für mein Blatt je der Stoff ausgehen, will ich mir einfach einen Abschnitt von Hofmeyr vornehmen und meine praktischen Illustrationen hinzu machen! Wenn der Verleger bei einer Neuauflage uns etwas über Arbeit und Leben des Verfassers mitteilte, dessen interessanter Patriarchentopf schon dieses Mal mitgegeben ist, dürfte das gewiß sehr willkommen sein.

Pinzel und Meinte, Aus Höhen und Tiefen. Ein Lehrbuch für das deutsche Haus. Verlag von Martin Warnack, Berlin.

Bei Sohnsreys Gänsegeschichte am Eingang war ich betroffen, daß man so leichte Plauderei zum Torhüter bestellt hätte, auch noch hier und da später hoben sich die Augenbrauen, um Widerspruch oder Bedenken des Lesers zu begleiten, — aber die Aufsätze von Bertling über das Leiden, von Bettez über Bildung und von Buchner über Jugenderinnerungen weckten einen hellen Aktord völliger Zustimmung und großen Genusses. Anderen mag vielleicht gerade anders besser gefallen, jedenfalls haben gebildete Christen von der Lektüre eines solchen Buches zehnmal mehr als von zweifelhaften „gesellschaftlichen Anstrengungen“.



Mein Reiseplan.

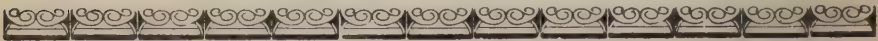


Vom 14. bis 29. Jan. 1903: Berlin. — Adresse: Hospiz Mohrenstraße.

Vom 7. bis 9. Febr. Meß. Vom 11. bis 23. Febr.: Mülhausen i. Elß.

März: Freiburg i. Br. — Mannheim.

Pl. 99, 8. „unter denen, die den Herrn anrufen.“



Bezugsbedingungen.

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen M. 3,—. Bei direkter Zusendung unter Kreuzband M. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor **S. Keller** in Düsseldorf-Grafenberg.
Verlag von **Otto Rippel** in Hagen i. W. Druck von **Bald & Krüger** in Hagen i. W.



Heft 4.

Januar 1903.

1. Jahrg.

Neujahr.

„Wer beten kann, ist selig dran!“ Melancthon.

Ein glückseliges neues Jahr, wie die Gedankenlosen alle sagen, wünsche ich meinen Lesern nicht; denn erstlich nützt das nichts, daß man so etwas wünscht, und zweitens ist diese Art weltlicher Glückseligkeit dem Herzen und dem Himmelreich von zweifelhaftem Wert. Aber ich bete am Neujahrsmorgen, wie an jedem Morgen für mein Blatt und seine Leser, daß der Herr mich für mein Blatt segne und durch dasselbe meine Leser und da steigt ab und zu noch irgend ein Ort oder eine einzelne Persönlichkeit vor meinem Geistesauge auf, die nicht auf dem „Gebetszettel“ stehen. Ich weiß, man betet auch für mich!

Damit bin ich gleich an die Frage herangekommen, die ich auf verschiedene Bitten hin, etwas ausführlicher als es in der Briefmappe möglich ist, besprechen sollte: Sinn und Segen der Fürbitte. Daß uns in sehr vielen Worten des Apostels Paulus (c. 50 Stellen) und einigen des Herrn selbst Fürbitte befohlen ist, sollte gläubigen Christen schon alle Einwände dagegen verdächtig machen: entweder entstammen sie der Unlust am Beten überhaupt, der trägen Selbstsucht oder Mißverständnissen. Wenn es uns unter Verheißungen aufgetragen wird, müssen wir einfach anfangen zu gehorchen und da dürfte sich in der Erfahrung selbst Grenze und Größe dieser Seite des neuen Lebens ergeben. Der Haupteinwand pflegt bei vielen

mündlichen und schriftlichen Aussprachen derselbe zu sein, der sich der ersten, realen Auffassung jedes Bittgebetes in den Weg stellt: „Ist es nicht Vermessenheit auf Gottes Willen und Entscheidungen einwirken zu wollen?“ Es klingt sehr fromm, wenn man darauf erwidert: „Wir dürfen nichts bitten, was nicht auf alle Fälle sich von vornherein ganz in seinen Willen ergibt.“ Deutet Jesus nicht gerade bei seiner Ergebung in des Vaters Willen in Gethsemane an, daß es sonst doch wohl auch andere Möglichkeiten geben könne, als die des zuerst geplanten Weges Gottes? „Ist es möglich, — ist es nicht möglich.“ Gewiß hat Gott bestimmte gesetzmäßige Richtlinien für sein Verhalten sich selbst gesteckt und feste Punkte für das endliche Ziel der Herrlichkeit einzelner Menschen vorhergesehen; aber auf dem Wege dahin giebt es manchmal verschiedene Möglichkeiten. Israels Königtum und Tempelbau, Pauli Gefangennehmung in Jerusalem und ähnliches waren nicht vorausgewollt und herbeigeführt von Gott; — er warnte davor, er hätte es anders führen können, aber wenn die Leute in guter oder falscher Meinung partout nicht so wollen, wie er, — nun dann kann er auch anders. Sein Hauptziel und Plan leidet dadurch keinen Aufenthalt; nur haben es meist die Menschen schwerer auf den so heiß erbetenen, eigenen Wegen, als auf seiner rechten, geraden Straße! Aber Möglichkeiten dieser Abwege giebt es.

Was hat es für einen Sinn etwas für andere zu erbitten, was Gott selbst ihnen gern geben möchte? Man vergißt, daß Gott auch gegen den Teufel gerecht ist und daß derselbe auch durch die Sünde der Menschen seine Gerechtsame hat und mit Erfolg auf etwas Bestimmtes pochen kann (Luc. 22, 31—32 ist ein solches Gebet Satans und die Gegenfürbitte Jesu aufgedeckt). Da kann die Fürbitte einen Einfluß auf die unsichtbare Welt haben, bösen Gewichten die Stange halten, dem gerechten Gott es ermöglichen, den Bann gewisser Geisteswirkungen zu beschränken oder aufzuheben. Das sind Geheimnisse, aber darum nicht weniger Wirklichkeiten. In diesem Zusammenhang hat Jesu Fürbitte auf Grund seiner selbstlosen Dahingabe eine besondere Kraft; an dergleichen hatte ich gedacht, wenn ich den mir nachher vorgehaltenen Satz aussprach. „Nimm mich zum Opfer, damit jene entlastet werden.“ Wer in besonderer Weise sich in den Riß stellt für andere (Moses und Paulus sind dabei nächst Jesu am größten, da sie sogar ihre persönliche Gnadenstellung riskieren wollten, um ihr Volk zu retten!), wird es spüren müssen, daß jedes solches angenommene Opfer Schmerzen und Kämpfe besonderer Art nach sich zieht. So habe ich es auch in der viel Anstoß erregenden Stelle (Jadwiga S. 70 und 71) gemeint. Bloße Fürbitte um eines besonderen Menschen Befreiung hat wenig Sinn, wenn nicht wir bereit sind, uns zum Opfer anzubieten an seiner Statt, daß wirklich in der unsichtbaren Welt ein Bann weichen kann, der auf jenem Menschen

lastet. Dabei müssen wir freilich eingedenk bleiben, daß Gott mit Gewalt, gegen den beharrlichen Willen des Menschen, ihn nicht bekehren wird, weil er freie Menschen und nicht Maschinen geschaffen hat.

Der Segen der Fürbitte wird sich nach verschiedenen Seiten hin offenbaren:

1. Die ernstlich gemeinte Fürbitte zwingt den Beter selbst zur täglichen Reinigung, damit ihn nicht jene Antwort des Herrn erschrecke: „Was nimmst du meinen Bund in deinen Mund, so du doch Zucht haffest und wirfst meine Gebote hinter-dich?“

2. Wird sie bei Gebetlosigkeit oder Unlust zur Brücke und Antrieb, auch eigene Anliegen vorzubringen.

3. Ist sie ein wichtiges Mittel die Selbstsucht wirklich loszuwerden und ganz im Geheimen, ohne daß andere davon ein Aufhebens machen können, sich in wahrer Selbstlosigkeit zu üben.

4. Schafft sie neue, geheiligte Bande der Liebe zu andern Menschen, wie es bessere kaum giebt. Liebe zu andern ohne Fürbitte könnte fleischliche, irdische Motive haben. Fürbitte heiligt die Beziehungen im Verkehr der Christen untereinander.

5. Hat man eine Zeitlang im Geheimen für einen andern gebetet, dann erhält man Vollmachten aus der unsichtbaren Welt, ganz anders ihm gegenüber zu treten, als es sonst der Fall wäre. Oft ist das heute noch das einzige Geheimnis des Eindrucks, den eine Persönlichkeit macht. Rede mehr mit Gott über den andern, als mit diesem andern über Gott; wenn Du aber dann einst mit ihm über Gott reden mußt, wird der Vater, der ins Verborgene sieht, Dir's vergelten öffentlich!

6. Bewirkt solche Gebetsarbeit einen Umschwung der geistigen Atmosphäre in einem Hause oder einer Versammlung. Wir Redner merken oft, ob ein solcher „Witterungsumschlag in hoher Luft“ stattgefunden hat, ehe wir anfangen, — ob im Unsichtbaren der Sieg erfochten ist, Kiegel zurückgeschoben sind oder ob das Wort an einer Stelle gar nicht fangen und zünden will, weil daselbst keine wirkliche, ehrliche Gebetsarbeit geschehen ist. Geistliche Belebung der Totengebeine hängt eben oft von dem „Klima des Gebetsgeistes“ ab.

Darum laßt uns beten um den Geist des Gebetes, der uns verheißen ist und die menschlichen, törichten Hindernisse aus dem Wege räumen; dann kann der Herr seine Interessen und Wünsche in unserer Mitte stärker offenbaren und seine Kräfte mächtig wirken lassen zu ihrer Verwirklichung.



Sechs Bibelstunden über Psalm 32.

II.

Verschlossene Lippen.

Psalm 32, 3—4: „Denn da ichs wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen. Denn deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürrer wird.“

Was der Dichter dieses Psalms verschweigen wollte, ergibt sich aus dem Zusammenhang: seine Sünden. Sobald man mit erschreckender Deutlichkeit seine Sünden erkannt hat, — nicht nur einzelne Vergehungen, sondern die Sündhaftigkeit des Herzens, die schwere Last des Sünden Zustandes, — kommt das Menschenherz vor die Frage: Wie soll ich mich nun zu dieser Entdeckung verhalten? Da giebt es verschiedene Wege, die alle nicht viel taugen und nur einen richtigen. Man kann sich vor sich selbst entschuldigen wollen und das ist ein satanisches Spiel. Wohl leistet der Mensch viel auf diesem Wege; denn seine natürliche Eitelkeit und Selbstverliebtheit ziehen da gewaltig mit, und mit schauriger Verschlagenheit weiß man jedem verlagenden Gedanken auch einen entschuldigenden entgegenzusetzen. Freilich regt das auf, denn das Gewissen liefert nach jedem solchen Gerichtsspiel doch sein Urtheil mit eherner Konsequenz: du lügst dir was vor! Aber Heuchler und Hochmütige kommen nur durch solchen gewohnheitsmäßigen Selbstbetrug zu dem Ende der Verstockung. Man kann zweitens die ganze Bezeugung des Gewissens und den wichtigen Ernst der sittlichen Schäden auch verachten und mit frechem, stolzem Lächeln zur Tagesordnung übergehen. Das ist der Weg, auf dem sonst starke Charaktere zu Verbrechern werden. Eine Roheit und Gefühllosigkeit in sittlichen Fragen entwickelt sich dann auf diesem Wege, daß solchen finster gewordenen Herzen nicht mehr zu helfen ist. Das einzige Licht, das sie noch in sich hatten, ist erloschen und die Erlösungsfähigkeit hört auf.

Aber auch der dritte Weg, den der Psalmist eingeschlagen, ist ein Irrweg. Er wollte seine Sünden verschweigen. Das soll heißen, man bemüht sich vor Menschen alles zuzudecken; man läßt sich auf kein Bekenntnis und Besprechen der Sünden ein. Daß man dabei auch vor Gott in einsamen Stunden ausbiegt, auf keinen Fall stille halten und sich richten lassen will, ist selbstverständlich. Und zwar ist hier dieses Unrecht schlimmer, als das erste, daß man Menschen gegenüber gern schweigen möchte von seiner Schuld. Denn das ist doch eine fast ebenso begreifliche, wie verzeihliche Scheu, wenn man schon die Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit schmerzlich erfahren hat, mit der die selbstsündigen Menschen die Fehler ihrer Mittnechte zu behandeln pflegen. Wo sind die barmherzigen Samariter unter den natürlichen Menschen, die es gelernt

haben Öl und Wein und nicht Scheidewasser und Gift in brennende Herzenswunden der andern zu träufeln? Aber ganz anders ist die Sache dem heiligen Gott gegenüber. Hier ist wirklich die Stelle, wo offenes Bekenntnis und ergebenes Stillehalten am Platze wäre. Welch eine neue Sünde ist es, wenn man nun so tun wollte, als ginge unsere Versündigung gerade den, gegen den sich ihre Spitze gerichtet hat, nichts an! Wenn man aber gar es noch fertig bringen will, weiter zu beten und Gottes Wort zu hören, — kurz so tun, als wäre nichts gewesen, — dann kann man sich nicht wundern, daß es über kurz oder lang zu einem Zusammenbruch kommen muß. Vor Gott läßt sich nicht heucheln und verschweigen.

Darum erzählt der Psalmist denn auch, wie es ihm auf diesem Irrwege gegangen ist. Er vergleicht sich einem Tier, etwa einem Hündchen, das man irgendwo in einem verlassenen Schuppen angebunden und dann vergessen hat. Zuerst heult das arme Hündchen und schmachtet nach Befreiung und Nahrung und Trank. Alle Gliedmaßen leiden unter der tagelang dauernden Pein. Endlich aber geht das Schmachten in ein Verschmachten, in ein zu Grunde Schmachten über. Ist das nicht ein zutreffendes Bild von dem innern Vorgang bei den Menschenherzen, die versucht hatten, ihre Sünde zu verschweigen? Wochen und Monate sind über der Verschuldung vergangen und du hast gewaltsame seelische Anstrengungen gemacht, um dich nicht zu verraten, um auch vor Gott nicht zuzugeben, daß du auf diesem Punkt dich schwer gegen ihn versündigt hast. Die Buße und Umkehr, die Schmach und Demütigung erscheint dir zu bitter. Der Preis, den du für die Wiederherstellung deiner innern Ruhe zahlen müßtest, erscheint dir zu hoch. Aber los wirst du die Bezeugung deines Gewissens nicht. Mitten unter andern fröhlichen Menschen fällt in deiner Gegenwart eine ganz harmlose Bemerkung, die kein anderer so auffassen kann, wie du, und plötzlich steht das Gespenst am hellen Tage da! Am Ende ahnen die andern doch, was du für ein Geheimnis hast! Und sofort wirst du verlegen und verstimmt und suchst krampfhaft Anstrengungen zu machen, um dein Geheimnis doppelt gut zuzudecken. Ähnlich ging es dir mit deinem Gott. Der Gesang eines Liebesverses, ein Bibelspruch, der kaum irgend einen Zusammenhang mit der in Frage stehenden Sünde aufweist, irgend ein fliehender oder kommender Eindruck, plötzlich bricht's innerlich wieder durch: die Wunde kann nicht heilen, wenn man nur äußerlich Gleichgiltigkeit heuchelt und innerlich reißt das tägliche Heulen die frische Vernarbung stets wieder auf. Es giebt solche sittlichen Verblutungen, daß Menschen an ihrem geheimen Heulen sich zu Tode schmachten. Auf wie manchem Grabe, da man jetzt lesen kann: „hier ruht in Gott“ müßte der Wahrheit gemäß eigentlich stehen: „Verschmachtet!“ Wenn die Irrenhäuser und Gefängnisse ihren Mund aufthun wollten, was für eine Menge erschütternder Beispiele würden sie erzählen können, wie begabte, tüchtige Menschen sich so zu Tode und Grunde schmachten mußten, weil sie

nicht zu rechter Zeit ihre Sünden bekennen wollten! Wieviel Nervenleiden, wieviel körperliches Unwohlsein, wieviel böse Laune und Gereiztheit ist auf nichts anderes zurückzuführen, als auf diesen Krankheitszustand des Gewissens. Man sollte Anstalten schaffen, Gelegenheiten einrichten, damit den Menschen das Bekennen ihrer Sünden leichter gemacht würde. Luther hat schon darauf hingedeutet, daß, wenn wir auch die Mißbräuche der katholischen Ohrenbeichte weit von uns weisen, wir die Privatbeichte nicht entbehren oder verachten sollen. Was für Hilfen Leibes und der Seele können oft erst durch ein reumütiges, offenes Bekenntnis für uns ausgelöst werden.

Da wurde ich einst in ein vornehmes Haus gerufen. Der Hausherr trat mir im elegant eingerichteten Salon finsternen Blicks entgegen, während seine Frau leise schluchzend im Sessel sitzen blieb. „Herr Pastor, ich habe manch störriges Reitpferd bezwungen, habe in den großen Kriegen durch persönliche Tapferkeit mir Orden um Orden erstritten und — jetzt werde ich mit meinem zwölfjährigen Jungen nicht fertig! Können Sie helfen?“ „Erst erzählen Sie mir bitte, Herr Baron, um was es sich handelt.“ „Also, der Junge hat den Lehrer im Gymnasium bei einer schriftlichen Arbeit gröblich betrogen, — der Erweis dafür ist sonnenklar in unsern Händen, — nun wollte er aber den Sünder nicht durch Vorlegung der Beweise überführen, sondern vorher ein Bekenntnis seiner Schuld von ihm erzwingen. Mein Sohn leugnet standhaft; der Lehrer übergiebt mir alles; ich drohe, die Mutter bittet mit Tränen, — alles umsonst. Er leugnet. Erst habe ich ihn geschlagen, bis mir der Arm erlahmte; umsonst! Dann blieb er heute Mittag ohne Essen und sitzt jetzt schon fünf Stunden im kalten, finstern Kohlenkeller, — das ganze Haus ist unglücklich drüber, — alles umsonst.“ „Verzeihen Sie, Herr Baron, haben Sie mal mit dem Jungen gebetet?“ fragte ich. „Nein!“ war die etwas betroffene Antwort. „So, dann lassen Sie, bitte, den kleinen Sünder hereinführen.“ Gleich darauf kam der blasser, verweinte Knabe in den Saal. Ein einziger schneller, scheuer Blick streifte mich; es lag drin die angstvolle Frage: „Was für neue Plage bringst du?“ Dann aber schlossen sich die Lippen fester und ein trotziger Zug lag auf dem blassen Gesicht. Ich sah den Jungen ganz freundlich an, zog ihn dicht neben mich und während ich ihm die wirren Haare aus der Stirn strich, erzählte ich ihm — ohne eine Silbe von seiner Schuld zu sagen — von Jesu Liebe und Barmherzigkeit. Nach einigen Minuten sagte ich: „So, jetzt knien wir nieder!“ Er mußte neben mir knien und ich betete so herzlich und kindlich für ihn, als nur möglich. Als wir aufstanden, schluchzte er, daß der zarte Körper bebte. Dann erklärte ich ruhig: „Frau Baronin, lassen Sie ihm bitte jetzt zu essen geben.“ Das sollte im Nebenzimmer geschehen, während wir drei im Saal ohne Unterhaltung zurückblieben; jeder mochte mit sich beschäftigt sein. Nach zehn Minuten kommt die Gouvernante mit ihm ungerufen herein und erklärt: „Er will erst bekennen; er kann früher

keinen Bissen herunterkriegen.“ Welcher Umschwung war da plötzlich im ganzen Hause spürbar! Bloß, weil solch ein kleiner, trotziger Junge endlich seine verschlossenen Lippen aufthut und seine Sünde bekennt! Hat man sich im Himmel, in deines Vaters Haus, du armes, trotziges Menschenherz, auch so gekümmert und gesorgt die ganze Zeit, wo du nicht nachgeben und bekennen wolltest? Wie lange soll's noch währen?

Hinter einem entsprungnen Verbrecher her schickt die Behörde einen Steckbrief; so lange dieser Haftbefehl gilt, kann sich der Entflohene nirgends wohl und sicher fühlen, denn jeden Augenblick kann man ihn darnach erkennen und er wird verhaftet. Giebt es auf dem törichten Wege, da das Menschenherz vor Gott seine Sünden verschweigen will, nicht auch solche Zeiten, die man nicht besser bezeichnen kann, als „unter dem Steckbrief“? Außerlich braucht weder Armut noch Demütigung, weder Krankheit noch Kummer auf der Seele zu lasten und doch ist man verstimmt und verdrossen und macht einen so merkwürdigen Eindruck auf andere, daß diese fragen: „Was fehlt Ihnen?“ Wie fährt da das verwundete Herz zusammen! Man wird ordentlich böse über den freundlichen Frager, als ob das ein Polizist wäre mit dem Steckbrief in der Hand! Was soll man antworten? Man kann doch nicht sagen: „Mir fehlt Vergebung der Sünden! Mir fehlt ein gutes Gewissen! Mir fehlt der lebendige Gott!“ Also nimmt man sich zusammen und lügt irgend etwas; entweder heißt es: „Ich bin überarbeitet,“ oder „Ich bin nervös,“ oder was dergleichen Ausreden des Menschen mehr sind, der auf der Flucht ist vor seinem Gott. Später, wenn die forschenden Augen des andern weg sind und man ist wieder mit sich selbst allein, da geht einem die Frage nach, wie ein Gespenst: „Was fehlt Ihnen?“ Ja, was soll man sich selbst für eine Entschuldigung vormachen? So lang es geht, sucht man bei andern, in schweren Verhältnissen, wer weiß worin alles die Ursache für den Druck, den man unter dem Seelensteckbrief so schmerzlich empfindet. Wenn es nicht so traurig und gefährlich wäre, dieses Versteckspiel vor sich selbst, es gäbe interessante Aufschlüsse über den listigsten aller Advokaten, das Menschenherz, wie es sich vor sich selbst verteidigt.

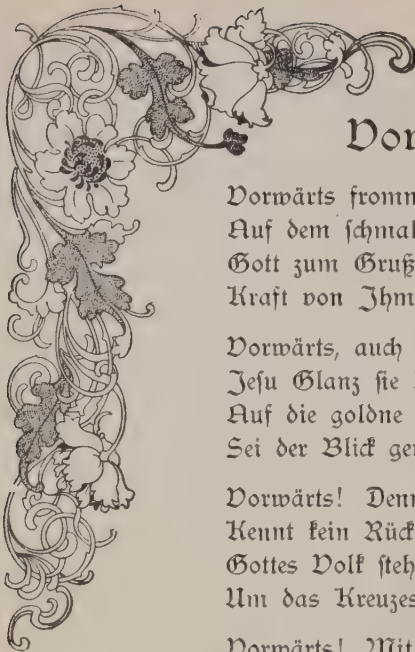
Aber besser wirds bei alledem nicht. Die Länge trägt die Last. Es macht einen auf die Dauer müde, vor seinem eigenen Gewissen Komödie zu spielen. Der Psalmist braucht in unserm Text den Vergleich mit einer Pflanze, die im Sommer Sonnenbrand allmählich vertrocknet. Hier in regennassen Landen springt einem die Trefflichkeit des Vergleichs kaum so in die Augen, wie mir, der ich lange Jahre in der heißen Krim gelebt habe. Was gab es da nicht bisweilen für Zeiten beängstigender Dürre! Wenn es monatelang nicht regnete und der Tau aufhörte, verbrannte das Steppengras ordentlich in der sengenden Hitze. Menschen und Tiere litten schwer unter der Dürre, aber wie traurig waren die Pflanzen daran, die man jetzt nicht begießen oder bewässern konnte.

Die Blätter hingen welk herab, die Pflanze machte einen sterbenden, geknickten Eindruck, als ob eine starke Hand sie mitten im Wachstum, im Herztrieb gebrochen hätte. Das weiter Wachsen, Blühen und Reifwerden hat ein Ende: mitten im saftstrotzenden Emporschießen gehemmt, zum Tode verurteilt, so geht sie zu Grunde. Welch ein ergreifendes Bild des Menschenherzens, das sich nicht zum Bekenntnis seiner Sünde will zwingen lassen! Es giebt keine Entwicklung weiter, kein Blühen und Gedeihen, — nein, als ob ein Fluch auf der Seele lastete, so gehts nicht mehr voran. Der Saft, das worauf man stolz war, die eigene Kraft, das Selbstbewußtsein, daß man den Kopf hoch trug vor den Leuten, daß man sich von seinem Gewissen nicht wollte unterkriegen lassen, — das nimmt ab; man hat schon mal hin und her über Tags zwischen der Arbeit oder der zerstreuenenden Erholung Augenblicke, wo man zusammenbrechen möchte! Aber am schlimmsten kommts dann nachts, wo man nicht schlafen kann, und man wendet das heiße Rissen vierzig Mal in der Nacht um und ist doch nicht eigentlich krank und kann doch nicht schlafen: die Gedanken, die Sorgen, — nein, die Sünden lassen einen nicht schlafen.

Wie soll das enden? In Trunksucht, Irzsinn, Selbstmord? Wozu das alles? Willst du nach so schrecklicher Erfahrung endlich dem Psalmisten nachsprechen lernen: „Deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir.“ . . . Wirklich erkennst du es endlich, daß das Deines Gottes Hand ist? Also kein anderer Mensch ist an all dem Mißgeschick, all dem Jammer deiner Seele schuld, — nein, du kannst dich über niemand beschweren: es ist des Herrn Hand! Wußtest du das schon lange, warum murrtest du denn über dies und das, und bekanntest es nicht frei heraus: es ist des Herrn Hand? Nun, das ist klar: wer das zugiebt, muß zugleich auch zugeben, daß das die Folge seiner eigenen Sünde ist! Das ist schon der Anfang der Heilung und Hilfe. Denn da hört doch das Zappeln und Zittern der Seele auf, die sich bis dahin selbst helfen wollte, alle andern zu beschuldigen bereit war und Gott nicht stille halten mochte. Ist das klar, daß Gottes Hand so schwer in äußerem Ergehen oder innerem Druck (oder beidem) auf einem lastet, dann wendet sich unwillkürlich schon das Interesse des Leidenden von seinem Schmerz weg auf den hin, der es ihm verursacht. Was hat Gott damit vor, daß er dich so belastet? Was will diese Hand? Sagt dir nicht dein Gewissen, daß sie dich um deiner Sünde willen heimsucht? O, dann schau auf! Dieselbe Hand, die dich so schwer drückt, enthält auch schon die Hilfe. Denn in der Mitte dieser Handfläche siehst du ein seltsames, rotes Mal und wenn du aufmerksam hinschaust, kannst du deinen Namen dort mit Blut geschrieben sehen! „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst, in meine Hände habe ich dich gezeichnet, du bist mein!“ Ein anderes Gedenkblatt könnte verloren gehen; was aber mit seinem Blut in die Hand gerissen worden ist, dieses Vergißmeinnicht seiner Liebe bleibt ewiglich. Also derselbe Herr, der dich so gedrückt hat, daß du darüber meintest verzweifeln

zu müssen, hat dich so lieb, daß er für dich gestorben ist, um dich von dieser deiner Sünde zu erlösen! Jesus hat dich lieb und steht bereit, dir heute noch alle deine Schuld zu vergeben, wenn du deinen unsinnigen Troß aufgeben und alles bekennen willst. Welch ein Umschwung wird das sein! Ich habe es in der heißen Krim erlebt, wie es tut, wenn nach monatelanger Dürre der erste Regen fiel. Tiere und Menschen jauchzten ordentlich auf; die trockene Erde sog das köstliche Naß schier unersättlich ein, die Luft ward wieder erquickend, alle Pflanzen und Bäume erholten sich zusehends und nach wenigen Tagen sproßte frisches, saftiges Gras überall hervor. Solch ein Seelenregen der Vergebung nach dem Bekenntnis schafft auch dir neues Leben! Ich hab's mit angesehen so manches Mal. Da kamen sie in meine Sprechstunden, finstere Menschen, gequälte Gemüter, nervöse Leute, die meinten, sie müßten bald in's Irrenhaus oder sich ein Leid antun —, und wenn die Lippen sich gelöst, die so lang verschlossen waren, taute der Jammer von der Seele und mit freudigem Blick konnten viele fortgehen; andere kamen am selben Tage noch wieder und dankten unter Freudentränen. Versuch's nur noch heute, dich ihm ganz zu eröffnen, — vielleicht ist's so, daß du auch einem Menschen alles bekennen mußt oder der Herr dich zwingt, dein Unrecht da gut zu machen, wo du gesündigt hast! — und es wird dich nicht gereuen. Denn, wenn du dich ihm ganz und gar hingiebst, rauscht es in hoher Luft über dir, als wollte es sehr regnen, und gleich darauf wird die Gnadenflut über dir niedergehn, wie an jenem Abend, da Elias im strömenden Wetterregen vor Ahab herlief bis nach Jesreel! Warum willst du dich länger quälen? Warum willst du das seligste Erlebnis aufhalten im Dienst deines Mörders, der Sünde? Komm, gieb dich heute noch in stiller Stunde, wo dich niemand stört, deinem Heiland hin und bekenne ihm alle deine Sünde und dann wird er offenbaren alle seine Gnade! Dann wird Freude im Himmel sein über einen Sünder der Buße tut und der Widerschein dieser hohen Himmelsfreude wird dein Angesicht glänzen lassen und deine Seele jauchzen! Amen.





Vorwärts.

Vorwärts fromme Pilgerschar
Auf dem schmalen Pfade.
Gott zum Gruß im neuen Jahr,
Kraft von Ihm und Gnade!

Vorwärts, auch durch Nacht hindurch,
Jesu Glanz sie leuchtet!
Auf die goldne Salemsburg
Sei der Blick gerichtet.

Vorwärts! Denn des Glaubens Art
Kennt kein Rückwärtsweichen.
Gottes Volk steht eng geschart
Um das Kreuzeszeichen.

Vorwärts! Mit dem Herrn an Bord
Wird das Schiff nicht sinken!
Vorwärts drum auf Jesu Wort
Hin, wo Palmen winken! F. St.



Aus einer Ansprache bei einem Kirchen-Konzert.

Was will das farblose gesprochene Wort im glänzenden Reigen der Melodien, wo das Ohr in Klangfarben schwebt? Darf es nicht wagen zu dolmetschen, was Musik, besonders an diesem Orte geistliche Musik will? Gehört denn nicht von Alters her „Singen und Sagen“ zusammen, wie Blüten und Blätter von gleichem Stamm? Wohl hat Musik ihr eigenes Wirkungsgebiet in jenem träumerischen Grenzland zwischen Seele und Geist, wo „dunkler Gefühle Gewalt, die im Herzen wunderbar schliefen“, schier unbeschränkt herrscht, wohin die schärfsten Gedankenpfeile nicht reichen, vor dem das stärkste Kommando des Willens Halt machen muß, — denn Gefühle und Stimmungen lassen sich nicht befehlen. Aber doch darf die bewußte menschliche Persönlichkeit, — also auch der Christ — nicht gleichgültig sein gegen den Charakter der Bewegungen,

die in jenem Grenzland herrschen, denn wie oft werden Entschlüsse und Entscheidungen, besonders die schnellsten, von daher beeinflusst und erst lang nach der That, sucht man im Verhör der Gedanken, die sich untereinander entschuldigen und verklagen, die Motive sich herauszuschälen, die einen damals bewegt haben sollen. Die Weltgeschichte lehrt es, was für Anteil die Welt der Töne an großem oder bösem Tun der Menschen zu haben pflegt. Die Griechen ließen des Tyräus Schlachtgefänge ihre Krieger entflammen, die Reformation borgte die stärksten Schwingen des Volksliedes, um sich im Kirchenlied in die Herzen des Volkes zu singen, politisch fanatisirte Horden hatten ebenso ihre Marceillaise, wie die blindlings in die Schlacht stürzenden Janitscharen ihre ohrbetäubende Musik. Sollte so etwas allgemein Menschliches nicht von der großartigsten Bedeutung sein auch für des Menschen Sohn? Sollte die Musik, wenn sie demüthig sprechen lernte: „Siehe, ich bin des Herrn Magd!“ nicht heute noch entfremdeten Gemüthern den Weg zum Vaterhause weisen können?

„Was ist der Gnade Loden
Um den verlorenen Sohn?
Von alten Heimathglocken
Ein längst verwehter Ton.“

Nicht nur einen Faust gewinnen die Zauberklänge der alten Oftermelodien dem Leben zurück, — nein, auch des modernen Menschen Ohr behütet besser und treuer der Kinderlieder Allgewalt, wenn schon sein Herz den Kinderglauben längst verlor.

Was will also heute dieses Kirchen-Konzert? Sind und leise, mächtig und mild wollen die Töne wie unsichtbare Mutterhände darin manches verstimmt Menschenkind wieder fassen und führen, daß das Herz dem Vater in der Höhe die lang verwehrt' Ehre gebe! Ist dein Herz der Harfe gleich, — ja ist's aller Harjen Preis, weil es leben und lieben kann, dann hing vielleicht diese Harfe lang schon bestaubt an der Wand. Manche Saite war zerrissen, als zu greller Ton der Schuld sie sprengte, und ob der Lust bachant'scher Rhythmus längst verklang, — die verheerende Wirkung der seelischen Verstimmung war geblieben. Sollen da klare Gedanken, feste Entschlüsse die Ersten sein, die einen Umschwung, eine Krisis zum Bessern einleiten oder nicht viel mehr Stimmungen, die den Wolken und Winden gleich in hoher Luft den Witterungsumschlag angeben? Nun, zu solchem Wetterwechsel bietet sich dir heute der Gesang an! Da weinen Töne um dein Weh, da ringen Klänge, in denen du mehr als Klang hörst, um deine Seele, da fassen Einflüsse einer besseren Welt Fuß in deinem Gemüth! O wage noch einmal zu hoffen! Der Vater, der dich liebt und deiner nie vergaß, der Winde zu seinen Dienern macht und Feuerflammen zu seinen Boten, — er kann auch heute seinen Engeln befehlen, daß sie als mächtige Tonwellen dein auf den Strand geworfenes Herz wieder mit sich ziehen. Gieb dich dem Eindruck des Liedes hin! Es ruft nach Hause, es zieht und wirbt mit weichem, starkem Ton um deinen Willen!

Aber es sind andre da, an denen diese Musik heute diese Mission nicht mehr auszurichten braucht. Sie kennen Jesum und können von ihm nicht lassen, wieviel Gleichgiltigkeit des Alltags lähmende Last auch drüber gebreitet. Nun, solche möchte das jubelnde Loblied zum Danken und Gedenken bringen, wieviel Gutes der Herr an uns getan. Zuviel Stimmung des Lobes hat niemand unter uns, — nein, der philisterhafte Zug kleinlicher Unzufriedenheit klebt einem so leicht an! Soll's da nicht willkommen sein, daß Loblieder deine Seele zum Lobe Gottes aufrufen? Wenn die Sonne aufgeht, soll die Memnonssäule der Sage in leisem Klange miterbebt sein vor Freude, daß die rötlich strahlende Siegerin die dunkle Nacht vertrieb. Wenn andere mit frohem, hellem Klang den Herrn preisen, dessen Lob ja doch in deiner liebenden Seele schlief, dann wacht auch bei dir die Stimmung auf: Lobe den Herrn meine Seele und was in mir ist seinen heiligen Namen! Gott, man lobt dich in der Stille zu Zion! Wieviel Stille gab er dir nicht schon in deines Lebens besten Stunden, Stille für ihn, Stille zum Loben seiner Liebe! Einst auf einsamem Krankenbett, heute in blühender Gesundheit, — dort, wo die lauten Störungen des Weltgetriebes plötzlich verklangen, oder da, wo sie einmal alle schwiegen, die Stimmen der Sorge und der Schuld, — Stille für Gott, Stille zum Lobe seines Namens! Dazu kam deinem Lebensbächlein, das über moosigen Stein im lauschigen Waldesdunkel plätscherte, das Felsengeschiebe wie ein Gottesriegel in den Weg, daß die Wasser sich stille vertiefen und verstauen sollten, — Stille für Gott! — Wie dann die angesammelte Masse endlich talwärts stürzen konnte und die eigentliche Lebensarbeit des Flusses im Getriebe der Werke geschehn, — gab's nicht nachher wieder Stille, Stille für ihn? Breiter ward und tiefer der Strom, je mehr er sich dem Meere der Ewigkeit näherte, daß immer mehr Gottes Sterne in stiller Nacht sich in ihm spiegeln konnten, — Stille für Gott! Nun, wie es immer mit dir stehen möge, laß dich heute ziehen und wecken zum Lobe deines Gottes! Und wenn es heute nur leise bebendes Mitklingen deines kleinen Hallelujahs giebt, — einst kommt die Stunde, wo der Herr selbst erscheint und alle diese schmalen Rinnsale des Lobes sammeln wird, daß sie einen großen, herrlichen Strom geben sollen nach der Melodie: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein, wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Ruhmens sein. Da wird man sagen unter den Heiden: Der Herr hat Großes an ihnen getan. Ja, der Herr hat Großes an uns getan, daß sind wir fröhlich!“





Ob der Klamm.

Erzählung aus der „Los von Rombewegung“
von Ernst Schrill (S. Keller).

IV.

Mit schwerem Herzen schied Wallenberg nach Ablauf der vier Wochen von dem liebgewordenen Arbeitsfelde; am liebsten wäre er gleich ganz in Oberdorf geblieben.

Da setzte plötzlich die sogenannte „Los von Rom“bewegung ein. Bei den ersten Zeitungsnachrichten aus Wien hatte der Vikar schon den Eindruck, als zöge ein frischer Lufthauch in lang verschlossen gehaltene Räume. Pfarrer Meißlich aber schüttelte ungläubig lächelnd den Kopf: „Das ist Strohfeuer. Politische Heißsporne schüren die Glut einerlei womit; denen ist nichts heilig. Aber Roms geschlossene Macht in Oesterreich bricht man damit nicht. Ich halte sie, gerade weil sie von vielen deutschen Herzen in Treue festgehalten wird, hier für stärker als in Italien, Spanien oder Frankreich. Wollen sehen, Herr Vikar, ob eine einzige Seele in meinem weitverzweigten Kirchspiel dadurch bewegt wird, ob ein einziger Katholik sich zum Uebertritt meldet.“

In den ersten drei Wochen schien er Recht zu behalten. Wohl las man in großer Erregung überall die deutschfreundlichen Zeitungen, wohl sprach man in allen Restaurants und Privatgesellschaften von nichts anderem, aber kein Uebertritt ward angemeldet. Mag sein, daß auch geistige Güter Zeit brauchen, bis sie in die abgelegenen Täler und Hochplateaus Kärntens kommen können. Kurz, in der vierten Woche erst meldete sich ein junger Bauer aus Unterdorf zum Uebertritt; in dem kleinen zum Kirchspiel gehörenden Städtchen gab es bald zehn, zwölf und mehr Anmeldungen; Eisenbahnbeamte von der Südbahn, weil sie nicht wie die Staatsbahn den Uebertritt bei Strafe der Entlassung verbot, Kaufleute, Juristen, — aus allen Ständen kam's heran. Manche bekannten in großer Bewegung, daß sie schon seit Jahren innerlich protestantisch gefühlt und evangelische Bücher gelesen, aber nicht den Mut gefunden hätten, allein den Aufsehen oder Gefahr erregenden Schritt zu tun. Der gute alte Ortspfarrer verlor über den jetzt verdreifachten Arbeiten und Anforderungen schier den Kopf und wenn sein Vikar auch treulich half, so mußten sie doch einsehen, daß das nicht so weiter gehen konnte. Die jetzt überall entstehenden kleinen Gemeindepflichter von zehn bis zwanzig Neuübergetretenen beanspruchten alle geistliche

Pflege. So bat denn der Pfarrer den Evangelischen Bund um noch einen Vikar für die östliche Hälfte seines Bezirks und die westliche, wo Unterdorf eine ganze Reihe neuer Uebertritte erlebt hatte, sollte Wallenberg mit dauerndem Wohnsitz in Oberdorf übernehmen. So war noch kein halbes Jahr vergangen, seit jenem ersten viertwöchentlichen Versuch, als der Vikar wieder und, wie es schien, für immer nach Oberdorf zog. Der Bau eines Pfarrhauses war jetzt beschlossene Sache und sollte im Frühjahr in Angriff genommen werden. Bis zur Fertigstellung desselben hatte Marschner, der sich sofort auch zum Uebertritt gemeldet, dem Geistlichen in seinem Hause zwei Stuben umsonst zur Verfügung gestellt.

Der Schnee lag so hoch, daß im Hohlweg der Kamm es fast lebensgefährlich war, dort den Aufstieg zu wagen. Nichtsdestoweniger hatte sich Wallenberg das in den Kopf gesetzt und ließ den Schlitten, der seine Koffer beförderte, allein den weiten Umweg der großen Fahrstraße nach machen. Noch hatte er erst eine alte kranke Frau in Unterdorf zu besuchen und nachher wollte er allein hinauffteigen.

In einem etwas vernachlässigten Anbau an den Stall des Bauernhofes befand sich unten eine kleine Mietwohnung, die ein Schuhmacher inne hatte; aus dessen Küche führte eine wackelige, schmale Treppe in ein Giebelstübchen, das die bettlägerige Schwiegermutter des Bauern bewohnte. Die alte Frau Mahrig war bis vor wenig Wochen die einzige evangelische Seele in Unterdorf gewesen und niemand hatte sich um die Kranke besonders gekümmert. Jetzt, seit zwei wohlhabende Bauern und ein Handwerker mit ihren Familien evangelisch geworden waren, schlugen die Flammen konfessionellen Haders plötzlich hell heraus. Das schloß die Evangelischen enger zusammen und die Giebelstube der alten, bibelfesten Frau Mahrig ward jetzt von manchem der Uebergetretenen häufig aufgesucht. Verstand doch die Alte so manche Fragen und Einwürfe der Neulinge an der Hand der Bibel praktischer zu beantworten, als mancher Stubengelehrte.

Wie Wallenberg heute bei ihr eintrat, strahlten die Augen im faltenreichen, bleichen Gesicht der kranken Greisin.

„Grüß Gott, Herr Pfarrer! Das lohn' Ihnen Christus, unser Herr, daß Sie mich alte einsame Seele wieder auffuchen! Hab' mich doch so nach Ihnen gesehnt!“

Bald saß er auf dem Strohsstuhl am Bett und hörte alles geduldig an: vom Krankheitszustand der Alten bis zu den Anfeindungen, denen die Evangelischen ausgesetzt wurden. Dann mußte er von seinen Arbeiten und Sorgen berichten und vom Stand der evangelischen Bewegung im Land umher. Dann meinte die Alte bekümmert:

„Vorher, als alles still vom Evangelium war, habe ich stets Freudigkeit gehabt zum Veten: Herr, tu den Leuten die Augen auf und laß dein Wort

helle leuchten, — jetzt aber, wo es anfängt zu geschehen, fürchte ich mich ordentlich so weiter zu beten. Es giebt ja leibhaftige Zwietracht in die Häuser. Auch, wo noch keine Seele übergegangen ist, streiten sie über evangelisch oder katholisch. Es ist eine Unruhe und Aufregung. Dazu schürt der Kaplan, was er kann. Da hat er dafür gesorgt, daß dem Wagnersepp', der übergegangen ist, die Arbeit entzogen worden und der versoffene Pichelhöfer sie gekriegt hat und dem Nischbühler ist das Kapital gekündigt worden, weil er evangelisch worden. Es hat geheißen, die Sparkasse und die Landbank in der Stadt würden allen Ueberläufern die Hypothek kündigen: katholisch Geld soll keine lutherischen Zinsen tragen, hats geheißen. Dem Wagnersepp' bleibt nichts übrig, wenn er nicht verhungern will, als fortzuziehen. Und die armen Einleger dauern einen jetzt auch. Kommt einer, wo evangelisch ist, in ein bitterkatholisches Haus, wie drüben beim Wiesnerfranz, dann drangsaliert man ihn mit Kost und Pflege, er soll katholisch werden. Kurz, mir schlägt allemal das Herz, wenn ich für die Sache bete, ob's recht sei: es kommt soviel Streit dabei auf."

"Liebe Frau Mahrig," antwortete der Vikar. "Da war draußen vor der Festung eine Neustadt gebaut, die gar nicht zu verteidigen war. Wie die Türken heranziehen, sagt sich der Kommandant der Festung: Laß ich den Bürgern der Neustadt ihre Häuser in Ruhe, verschanzt sich der Türke drin. Also, wie leid es mir ist, ich muß die brennenden Pechkränze auf die stillen Dächer der Stadt werfen lassen, um die Bürger in die Festung zu bringen und dem Feinde Schlupfwinkel und Schutz zu nehmen. Die Pechkränze auf die Neustadt! Hat der Mann recht? So stand Jesus mal seufzend und sinnend still und sprach: Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden, — ein Feuer des Geisteskampfes und der Geistertheilung, eine Zwietracht der Leute untereinander, bis die Wahrheit siegt! — Soll ichs verschweigen, damit fauler toter Friede herrscht, wie auf dem Gottesacker, oder soll ich das Feuer auf die Erde werfen, das fortbrennen muß, bis meine Sache überall durchdringt? Er hat's getan und seither flammt's auf in aller Welt. Haben Sie mich verstanden?"

Tränen glänzten in ihren Augen, als sie nickte:

"Ganz gut, Herr Pfarrer, aber Sie haben auch gesagt, daß Jesus dabei geseufzt hat über all das Leid, wo dadurch kommt. Das ist mir auch so schwer. Aber beten will ich doch weiter. Will's Gott, wird meine Tochter und ihr ganzes Haus, für die ich schon so lang gebetet habe, auch noch von dem Licht des Evangeliums erleuchtet. Mein Schwiegersohn ist so ein stiller, mühsamer Mensch: der tut ohne Reden seine Arbeit grad vor sich hin. Den müssen andre mal mitziehen. Meine Tochter aber schämt sich noch vor den Leuten: ionit im Herzen glaubt sie schon lang, daß ich das Rechte habe und von den Enkeln ist's nur der zwölfjährige Franzel mit den dunklen Augen, der über solche Dinge nachdenkt und mich jeweilen etwas apartes fragt."

Es dämmerte bereits, als der Wikar die Klamm erreichte. Bald hörte im tiefen, lockern Schnee jede Fußspur auf und das Gehen wurde sehr beschwerlich. Hielt sich der einsame Wanderer nicht nah genug zum Rande der Schlucht, wo das Gestrüpp aus dem Schnee aufragte, so mußte er fürchten, durch die Schneedecke in das unten noch fließende Wasser zu brechen; aber am schrägen Rand glitschten die Füße leicht aus oder wurden vom Buschwerk gehindert. Langsam erkämpfte sich Wallenberg Schritt für Schritt. Bei seiner Wohlbeleibtheit versagte ihm bisweilen der Atem; der Schweiß stand ihm auf der Stirn und wiederholt mußte er stehen bleiben, um Luft zu schöpfen und sein Herz, das gewaltig pochte, ausruhen zu lassen. Abwärts wäre es leichter und schneller gegangen. Aber nein, er mußte es durchsetzen!

Bald umfing ihn die Nacht. Bleiches undeutliches Schneelicht lag über den nächsten Höhen. Kein Laut schlug an sein Ohr, als das Geräusch, das die eigenen Bewegungen machten. Jetzt versank er bis an den Leib in eine mit Schnee gefüllte Rinne des Hanges. Mühsam arbeitete er sich heraus und merkte, daß die Anstrengung des etwa einstündigen Marsches ihn ernstlich müde gemacht. Wie weit konnte er denn noch bis zum oberen Rande der Schlucht haben? Da —, jetzt sank er wieder bis an die Hüften ein. Warum sollte er nicht einen Augenblick sich so ausruhen? Es kam ein wohliges Gefühl dabei über den Ruhenden, als könnte er so im Schnee geborgen, gleich einschlafen, wie ein müdes Kind, — und unwillkürlich schloß er die Augen. Wohl schoß ihm der Gedanke durch den Kopf: Jetzt schläfst du ein, um nicht mehr aufzuwachen! aber er hatte nicht mehr die Energie sich aufzuraffen. Müdigkeit und Kälte traten in ihr Recht und der Körper des Eingeschlafenen sank ordentlich in den Schnee zusammen, daß nur der Kopf mit der Pelzmütze aus dem weißen Leichentuch hervorsah. Jetzt war es totenstill über der alten Blutflamme. —

Wenige Minuten später stapfte der Rühbub vom Plonerfranz oben am Rande der Klamm vorbei, wo der Wind allen Schnee fortgeblasen und in die Schlucht geworfen hatte. Ihn fror und er eilte sehr heimzukommen. Er hatte droben an einem Heustand den Schnee wegschaufeln müssen, weil man am nächsten Tag dort ein paar Schlitten voll Heu holen wollte. Sein bester Kamerad, der Hofhund, hatte ihn begleitet.

Was mag der nur haben? dachte Christel, als der Hund plötzlich in den tiefen Schnee der Klamm hineinsprang und wie rasend bellte. Als er hinsah, schien ihm der Gegenstand dort auf dem Schnee einer sitzenden Gule zu gleichen. Aber die kann ja auf dem weichen Schnee nicht sitzen! Und Treff ließ sich nicht zurückpeifen. Halb neugierig, halb ärgerlich über den Aufenthalt, ging Christel, den derben Bergstock fester im Griff auf die undeutliche Sache los, die der Hund so anbellte.

„Heilige Mutter Gottes! Das ist ja ein Mensch!“ schrie er aber im nächsten Augenblick auf und sprang trotz des tiefen Schnees leichtfüßig herzu. Wie erschrak er aber erst, als er der bewußtlosen Gestalt die Pelzmütze abriß und seinen lieben Vikar erkannte! Schnell zerrte er ihn heraus, bis er ausgestreckt auf dem festen Rand lag, nestelte ihm den Ueberrock auf und fing an, ihm Brust und Herzgegend tüchtig mit Schnee zu reiben; unterdeß leckte Treff unaufgefordert Wange und Schläfe des Daliegenden, als müßte er auch etwas zur Rettung tun. Da Wallenberg noch nicht lang in der Erstarrung gelegen, kehrte auch schneller das Bewußtsein wieder. Er gähnte plötzlich laut, machte dann ein paar heftige Schlingbewegungen und öffnete die Augen.

Als er jetzt sich aufrichtete und die Gefahr, sowie den Retter erkannte, stellte sich nachträglich erst das Angstgefühl ein. Er zitterte am ganzen Leibe und mußte sich auf Christel stützen, um die ersten Schritte machen zu können. Dieser aber drängte ihn zum Laufen, damit er wieder warm werde und wirklich nach einigen Minuten hatte er Wallenberg mit sich fortgerissen, daß er unter dem freudigen Gebell des Hundes mit seinem Retter in ordentlichem Lauffschritt dem Dorfe zueilten konnte.

Erst, wie er geborgen im warmen Stübchen war, konnte er seinem jungen Lebensretter so recht von Herzen danken. Christel wehrte sehr verlegen ab:

Das hätt' jeder getan. Dem Herrgott und dem Hund hätt' man's zu danken, nicht ihm.

Der Vikar aber hatte heute Abend, als er seine Koffer auspackte und sich zu längerem Bleiben in Marschners Hause einrichtete — Vater und Tochter waren zur Zeit in Klagenfurt — wieder mal jene besondere Stimmung, die ihn von Zeit zu Zeit antrieb, einem kleinen blauen Hefte tagebuchartige Eintragungen anzuvertrauen. Erst schilderte er sein Gespräch mit Frau Mahrig, dann seinen mühsamen Aufstieg im Schnee, seine Gefühle, bevor ihm die Sinne schwanden, — es war so ein herrliches Aufgelöstwerden in Ruhe und Frieden gewesen, während rosige Bilder frühesten Kindertage ihm vor den Augen geschwebt, — und je weiter er schrieb, desto schneller flog die Feder über das Papier, um seine Empfindungen zu dolmetschen. Zum erstenmal kam jetzt im Schreiben der Name von Franziska Marschner in das Tagebuch.

„Warum schlägt mein Herz, daß ich seit Jahren nach dieser Richtung für erstorben hielt, für dieses Mädchen? Immer wieder drängt sich mir die Ueberzeugung auf, daß ich eben für sinnliche Schönheit nicht unempfindlich bin. Wäre sie weniger schön, hätte ich vielleicht weniger Interesse gehabt, diese junge, wachsweiße Seele bilden und entwickeln zu helfen, hätte vielleicht nicht mit dem gleichen Nachdruck mich um ihre wirkliche Zukunft zu Jesu gebangt! Das schreibe ich mir nieder zum bleibenden Vorwurf. Aber ist das alles? Zeigt nicht unsere Erwärmung für jinnenfällige Schönheit, auch abgesehen vom Weibe, —

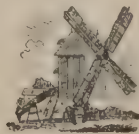
auch in der Natur und Kunst, etwas anderes, höheres an, das in uns schlummert? Alles Irdische ist nur ein Gleichnis, — es müssen geistliche Realitäten dahinter stehen. Im letzten Grunde denkt das Ewige in uns dabei an sittliche, an Seelenschönheit, an das sonst Unfaßbare, das hier Ereignis werden könnte. Wie könnten wir uns das Vollkommene im sittlichen Leben vorstellen, wenn wir für die vollkommenen Formen im sinnlichen Auffassen kein Organ hätten! Ist nicht alles, was wir hier durch Vermittlung unserer Sinne als wahrhaft schön empfinden, eine Weissagung auf die sittliche Schönheit, ein Schatten der zukünftigen Güter? Stammt es nicht als Fußspur im Sande von dem, dessen Heiligkeit schön ist, dem „Schönsten unter den Menschenkindern“, nach dem sich unsere Seele sehnt, den wir begehren einst zu sehen „in seiner Schöne“ (Jesaias 33,17)? Jetzt ist manche Heiligkeit der „Kinder Gottes“, auch der besten, rauh und rüßig, schroff und schneidend; was wirds einst sein, wenn auch all unsere Heiligkeit ihre höchste Stufe erreicht haben wird, wahrhaft schön zu sein!“

(Fortsetzung folgt.)



Heilung.

Das waren meines Lebens schönste Stunden,
So schön, daß ihnen sonst an Glück nichts gleich,
Da ich, der Kranke, plötzlich durst gefunden,
Das harte Herz mir ward vor Liebe weich!
Da ich, der Bettler, köstlich Gold gefunden,
Daß ich mit einem Schlag ward überreich!
Ein Strom von Licht mir floß aus Jesu Wunden,
Vor dem der Glanz der Erde nun verbleich!
Drum will ich blind und arm und krank auf Erden
Von allem erst bei Ihm geheilet werden.



Regentage der Seele.

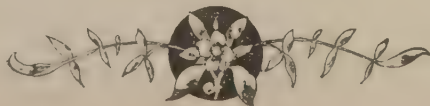
Auf den Sammelsteller tröpft es und langsam schwillt die Mappe, die diese Überschrift trägt; an. Manche Beiträge will ich gern später ohne Namensnennung ganz abdrucken; andere auszugsweise. Manche sind nach Form und Inhalt nicht ganz für den Druck geeignet, wenn auch Tränen Spuren und durchsichtige Schattengrüße schlafloser Nächte ihnen anzumerken sind. Damit man aber Mut finde fortzufahren mit diesen Einsendungen, setze ich ein paar gute Worte aus einem mit Bleistift geschriebenen Briefe heute schon hierher:

„Die Okt.-Nummer Ihres lieben Blattes erfreute und erquickte mich herzlich. Die vom November brachte ein mich natürlich sehr berührendes Thema und beim Sammelsteller sagte ich mir: „Halt, das geht auch mich an, da ich seit dreißig Liegejahren doch gründlich zur Krankenzunft gehöre. — Zwar soll die Pflanze ihre Wurzeln nicht ungestraft entblößen. Andererseits aber heißt es auch: „Ihr sollt auch zeugen.“ Sie versprechen ja auch keine Namen zu nennen. Also, da darf ich wohl einige Züge aus meinem Krankenleben erzählen; Der „Pfennig“ soll in Ihren Sammelsteller fallen, — er ist doch wenigstens aus der Münze eigener selbsterlebter Erfahrungen herausgeprägt. . . .“



Späne vom Bauplatz.

1. Die Ärzte schlagen ihre bittren Arzneien in Süßigkeit ein. — Jesus macht es gerade umgekehrt.
2. Weder die Pflanze, noch die Seele wächst durch bewußte Anstrengung.
3. Das Kloster Chartreux liegt in herrlicher Alpenlandschaft; aber es hat kein einziges Fenster nach diesen Bergen und Gletschern, sondern alle Fenster gehen auf einen kleinen finstern Hof. Ist das dein Christentum? Oder die Art deiner Gemeinschaft?
4. Mit meiner kleinen Insel bin ich fertig, — nichts mehr von Wert zu entdecken, keine Möglichkeit mein Glück zu machen! — Jetzt heben sich die Augen nach dem goldenen Ufer des Festlandes, über dem die Sonne aufgeht!





Aus der Briefmappe des Evangelisten.

W. o. S. Sie wünschen weitere Auskunft über die Frage nach dem Jenseits. Der reiche Mann und der arme Lazarus sind beide im Totenreich, wo sich auch die Seelen befinden werden, denen, wie beim Schächer der Zustand des „Paradieses“ zugesagt worden ist. Der Staub wird wieder zu Staub: der Leib, der sich in totem Stoffwechsel auf Erden doch seine bestimmte Form und Signatur gewahrt hatte, existiert bis zur Auferstehung nicht; dadurch ist die Seele nicht in ständige Beziehungen zur Umgebung zu pflegen, deren Organ der Leib ist. Vergleichen Sie vielleicht noch meinen als Einzelheft à 10 Pfg ge-

druckten Vortrag: Das Leben nach dem Tode. Eine ganz befriedigende allen Fragen gerecht werdende Einzeldarstellung dieser Gebiete, über welche die heilige Schrift selbst den Schleier zu lüften nicht für gut fand, habe ich trotz vielen Lesens nicht kennen gelernt. Alle diese Sachen behandelnden Bücher können nur Vermutungen aufstellen. Gewiß und klar ist der Weg zum Heil und die ewige Vollendung und Verherrlichung aller derer, die Christo in Wahrheit angehören und das ist die Hauptsache.

Pastor S. in H. Vielleicht geben Sie der betreffenden Seele, die „trotz verstandesmäßiger Erkenntnis des Heils und aufrichtiger Hingabe an den Herrn zu keinem Friedensgefühl und keiner wahren Freude am Herrn kommen kann,“ den Rat (wenn notabene wirklich alles andere in Ordnung ist!), es einmal mit dem Danken zu versuchen. Es steht ja geschrieben: „Wer Dank opfert, der preiset mich und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes.“ Ähnlich hat Paulus im ersten Kapitel des Römerbriefs (R. 21) es für einen Hauptgrund der heidnischen Verfinsternung erklärt, daß die Heiden Gott nicht gedankt hätten. Lassen Sie jene Dame in A. jeden Tag sich einigemal in ihr Zimmer zurückziehen und laut beten: „Herr, ich danke Dir für alles, was Du an mir schon getan hast! Für alle Deine Güte im Irdischen, die ich mit nichts verdient habe, für Jesu Leiden und Sterben, daß ich veröhnt bin, für alle Deine Geduld, mit der Du mich bisher getragen hast. Lobe den Herrn meine Seele! Amen.“ Es kommt nicht genau auf solchen Wortlaut an, aber auf den Sinn. Es soll wohl nicht lange dauern, dann wird die Seele in ganz neuer, tiefer Bekümmernis zu Ihnen kommen; denn mit der Erkenntnis des bisherigen Undanks, die ihr dabei klar wird, dürfte die ganze Sündenkenntnis sich vertiefen und das Heilsverlangen ganz anders erwachen als bisher. Für manche ist das gerade den Weg der Bescheidung, der ihnen nur noch gefehlt hat.

T. in Z. und andern. Im Eingangstitel dieses Heftes habe ich versucht auf einige Ihrer Einwände zu antworten. Ob's Ihnen genügt? — Vielleicht bitten Sie im Gebet den Herrn selbst um Klärung von Schwierigkeiten beim Beten. Es ist geseglich, mechanisch und äußerlich gedacht, wenn jemand, der für 100 Schulkinder zu beten hat, meint, er müsse jeden Tag namentlich jedes Kind vor dem Herrn nennen und wenn das nicht geschah, wäre er verantwortlich für jeden dummen Streich, den ein Kind nächstens macht. Das Verhältnis des Lehrers zu seinen Kindern kann für gewöhnlich in einem einzigen Begriff zum Gegenstand des Gebetes gemacht werden und einzelne Kinder werden erst dann besonders genannt und genommen werden müssen, wenn sie dazu besondere Veranlassung geben. Mir geht es so, daß außer den bestimmten Namen und Verhältnissen, die mein „Gebetszettel“ enthält, der in meiner Bibel an der Stelle liegt, wo ich täglich lese, plötzlich eine besondere Sache oder ein Name mit solcher Wucht auftaucht, daß ich spüre: heute bedarfs dort der Fürbitte! In manchen Fällen ist mir Wochen oder Monate nachher erst die Veranlassung durch persönliche Mitteilungen von besonderen Veranlassungen zuteil geworden.

Herrn S. in B. Sie berichten von einer Gemeinschaftskonferenz: „Die Brüder hatten dazu einen Gasthofsaal gemietet. Es war aber ihrer Aufmerksamkeit entgangen, daß neben dem Saal ein Schaufel- und Drehorgelbesitzer einen Platz belegt hatte, um die Leute am Sonntag Nachmittag zu unterhalten. Als die Brüder nun am Sonntag beginnen wollten, zeigte sich der Mißstand, und es schien zuerst unmöglich, hier eine Konferenz zu halten. Die Brüder beteten und der Herr erhörte sie. Der Drehorgelmann lies sich durch ein Zehnmarkstück zum Schweigen bewegen, und die Konferenz wurde im Segen gehalten.“ Dann fragen Sie, was ich davon hielte. Nun, wenn man durch ein Zehnmarkstück seinen Zweck erreicht, ist von keiner Gebetserhörung die Rede und der betreffende Bericht ist dazu angetan, das geistliche Urteil zu verwirren.

Herrn B. in B., Herrn K. in L., Fr. S. in G. Sie alle haben die Sünde wider den heiligen Geist nicht begangen. Denn, wer noch in seinem Herzen darüber bekümmert ist, ob er diese einzige, unvergebbare Sünde nicht am Ende begangen habe, zeigt eben durch diese Angst, daß er Jesum liebt und ihm der bloße Gedanke von ihm getrennt zu sein, entsetzlich ist. Die sie wirklich begangen haben, glauben gar nicht mehr an Jesum, sondern sind in ihrer Verstockung längst zum Spotten über ihn gekommen. Vergleichen Sie Hebr. 6, 4—6. Darnach könnte man sagen: zuerst muß ein Mensch wirklich eine hohe Stufe der Erkenntnis Jesu erlangt haben („erleuchtet“, „geschmeckt“, teilhaftig geworden“) und erst, wenn er dann nicht durch einen einzelnen Sündenfall, sondern durch eine total veränderte Herzensrichtung sich dauernd gegen die Gnade verstockt hat, kommen die schroffen Beweise seiner erbitterten Christusfeindschaft an den Tag: „abfallen, den Sohn kreuzigen und für Sport halten“ Ihnen gilt mein Rat:

„Was man nicht kann lassen
Und noch viel weniger lassen —
O Herz, da ist kein Mittel geblieben,
Als es von ganzer Seele zu lieben.“





Bücherbesprechung.

Heinrich Schuren, **Friedesinchen's Lebenslauf**, Berlin, Martin Warnack, siebente Auflage. Geb. Mk. 5.—.

Eine überaus seltliche, kindliche Lebensschilderung, der es an kräftigem Erdgeruch nicht fehlt; hin und her lachelt aus dem vielen Schweren und Schmerzlichen ein glücklicher Humor hervor. Was wir lebendiges Christentum nennen, habe ich etwas vermißt; ein eigentlicher Roman ist diese urwüchsige Bauerngeschichte auch nicht, nichtsdestoweniger beweisen die vielen Auflagen, daß Friedesinchen andern Leuten noch mehr gefallen hat, als mir.

G. Frenssen, **Dorfpredigten**. I. Band. 2. Auflage. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. Geb. Mk. 3.—.

Wie schade, daß der hochbegabte Dichter von „Jörn Uhl“ nicht ganz auf unserm christlichen Standpunkt steht! Wie anders wäre „Jörn Uhl“, wie anders wären dann diese Predigten ausgefallen! (Ob der Mann dann aber so gerühmt und gelesen würde?) Kurz, den oft ergreifend schönen Predigten fehlt nur hin und her das eigentliche Ärgernis des Christentums: das Kreuz Christi. Jesus ist ihm nicht im Sinne des zweiten Artikels oder der Apostel, der Sohn Gottes und darum geht bei der Besprechung der Buße, Bekehrung, Vergebung der Sünden und Heiligung das tiefste Motiv verloren und ein milder Nitschianismus gedeiht zwischen andern schönen, poetischen, rührenden Stellen. Ob Frenssen den vielen Tausenden, die ihm jetzt zuhauhen, ein Führer zu Jesu werden könne, war mir beim Lesen der Romane noch eine offene Frage; sie ist es mir heute, wo ich seufzend die Predigten aus der Hand legte, nicht mehr. Jesus kann man nicht zu einem Viertel nehmen und drei Viertel verschweigen oder verschleiern. Nur vergessen manche, daß der gewonnene Prozeß der Weltgeschichte (Lessing) durch das Christentum des alten Glaubens gewonnen worden ist.

Fried. Dethninger, **Das Leben Jesu**. Verlag von C. Hirsch, Konstanz. Mit vielen Bildern, 477 Seiten. Prachtband Mk. 5.—.

Bedarf ein Buch dieses Verfassers, der mit der „Geschichte des Christentums“ einen beispiellosen Erfolg im christlichen Buchhandel erlebt hat noch meiner Empfehlung? Ich glaube kaum. Nur eines will ich sagen: ich habe an einem Freischgewonnenen unter meinen Hörern gemerkt, mit welcher heißem Interesse derselbe dieses Buch geradezu verschlang. Unsere gebildeten Ungläubigen sind über das Wirkliche des Lebens Jesu oft so unglaublich unwissend, daß man sich freuen muß, ihnen etwas so Bediegenes in die Hand geben zu können. Besonders wertvoll sind die Beilagen, da sie apologetisches Interesse haben. Als Schatz für's Haus empfiehlt sich das Buch von selbst und ich zweifle nicht an seinem glänzenden Absatz.

Im Verlag der Orient-Mission, Berlin, sind erschienen:

- 1) **Die erste Eisenacher-Konferenz**, Bericht der Verhandlungen, herausgegeben von Dr. Joh. Lepsius. 163 Seiten, 2 Mk.

Bei der symptomatischen Bedeutung dieser unserer Konferenz braucht man die Freunde eines engeren Zusammenschlusses der landeskirchlichen, positiven Theologie und der Gemeinschaftsbewegung nur auf dieses Heft hinzuweisen, wenn sie sich über den Verlauf der Konferenz ein unparteiisches Urteil bilden wollen. Loben und empfehlen kann ich ja die Sache, für die ich selbst eingetreten bin, nicht noch extra.

- 2) **Reden und Abhandlungen von Dr. Joh. Lepsius. I. Das Kreuz Christi.**

Dieser Vortrag war der Höhepunkt der Eisenacher-Konferenz und hat den ungeteilten Beifall der verschiedensten Gruppen unter den Teilnehmern gefunden. Jeder positive Theologe, wie gebildete Laie wird auch beim Lesen desselben sich dem gewaltigen Eindruck dieses ebenso ernstern, wie gehaltreichen Vortrags nicht entziehen können.

- 3) **Reden und Abhandlungen von Dr. Joh. Lepsius. II. „Adolf Harnacks Wesen des Christentums.“**

Professor Harnack könnte stolz werden über die Hochflut der Entgegnungen, die sein Buch hervorgerufen. Ich habe mehrere derselben gelesen: sachlicher, geistvoller, schlagender hat niemand die inneren Schwächen der Darstellung des Christentums von Harnack aufgedeckt als mein Freund Lepsius. Privatim soll das Harnack selbst zugegeben haben.

- 4) **Reden und Abhandlungen von Dr. Joh. Lepsius. III. „Die Auferstehungsberichte.“**

Für diese wissenschaftliche Hilfe zur rechten Auffassung der Berichte über die leibliche Auferstehung Jesu müssen viele Kreise dem Verfasser dankbar sein. Manche Schwierigkeit, wie die „Galiläa“ betreffend, wird aufgehoben und die ganze Frage in eine Richtung verwiesen, der man den endgültigen Sieg der Wahrheit ansieht.

- 5) Im selben Verlag erschien: Prof. Hommel, **die altorientalischen Denkmäler und das alte Testament.** (Eine Erwiderung auf Prof. Delitzsch „Babel und Bibel.“)

Auch diese Frage hat viel Staub aufgewirbelt. Wenn dieser wissenschaftliche Turnierslaub sich endgültig gelegt haben wird, kommt wohl eine nüchternere, sachlichere Auffassung dessen zu Tage, was wirklich wissenschaftlich feststeht. Mir ist bei der Hommel'schen Arbeit soviel klar geworden, daß vorsichtige Zurückhaltung mit abschließendem Urteil eben wissenschaftlicher sein dürfte als vorhastige Prägung von Hypothesenmünzen, die sich später als Spielmarken erweisen dürften.

Pastor Schmidt, **Maximilian Graf von Lüttichau**, Liegnitz, Verlag des Provinzial-Vereins für Innere Mission. Mk. 3.—; 3.75 und 5.—.

Für gebildete Christen eine wertvolle Biographie. Da Graf Lüttichau als Gemeinschaftsmann auf dem nüchternen Standpunkt etwa der Eisenacher Konferenz stand, berührte mich der letzte Teil sehr sympathisch. In den Erinnerungen aus den großen Kriegen weht der frische Hauch des Augenzeugen, während die vielen Berührungen mit hohen Fürstlichkeiten vielleicht zu breiten Raum in Anspruch nehmen. Man kann es sonst mit gutem Gewissen empfehlen.

L. Pestalozzi, **Die christliche Lehre** in Beispielen. Dritte Sammlung, Zürich, Fäsi & Beer.

Des Stoffes ist soviel, da Christus im modernen Geistesleben einen stets steigenden Einfluß gewinnt, daß es eigentlich nur auf den Charakter und die Eigenart des Sammlers

ankommt, was solch ein Buch einem bedeutet. Der Pfarrer am Großmünster zu Zürich hat nicht grolle „Schlager“, sondern feinere, sinn- oder geistvolle Aussprüche und Geschichten gesammelt und jeder Gebildete kann ihm für diese Arbeit danken, die sich den früheren Bänden würdig anreihet.

Lic. Hadorn, **Die Heiligung** mit besonderer Berücksichtigung der sogenannten Heiligungsbewegung. Verl. d. Erziehungsvereins in Neufkirchen. 40 Pf.

Klar, sachlich und vorsichtig. Wenn auch mit Ideals Tod der letzte theologisch geschulte Vertreter der falschen Sündlosigkeitslehre in Deutschland vom Schauplatz des irdischen Geisteskampfes geschieden ist, — denn Toberer nehme ich nicht ernst, — so giebt es doch stets laienhafte Uebertreibungen und Mißverständnisse solcher „Evangelisten“, die sich im „Entschiedensein“ nicht genug tun können. Dann wird es an wissenschaftlichen Zurechtweisungen von Seiten der gläubigen Theologie, wie dieser Vortrag ist, auch nicht fehlen dürfen.

Elisabeth Reichhoff, **Tägliche Gedanken**, gesammelt aus Robertsons Schriften, Göttingen, Vandenhoeck & Rupprecht. Br. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Der moderne Mensch braucht bald gar nicht mehr selbst zu denken und sich geistige Nahrung zu verdienen; Andachtsbücher und Gedankenansammlungen bringen ihm alles auf den Tisch. Da ist es bei Robertsons Art noch zu begrüßen, daß er bisweilen paradox, bisweilen verhüllt einen Gedanken hinwirft, an dem das halb gedankenlose Seitenverschlingen des Viellesers stutzt, gezwungen wird anzuhalten und den Satz zum zweiten Mal zu lesen. Dieser Vorzug Robertsons tritt natürlich in einer Sammlung solcher Aussprüche noch deutlicher zu Tage, als bei den Hauptschriften selbst, aber es wird sein eigenes Wort an ihn wahr: „Sympathie ist die einzige Vorbedingung zum Verstehen und Auslegen einer Empfindung.“



Mein Reiseplan.

Am 13. Januar. Hamburg, eine Festrede.

Vom 14. bis 29. Januar. Berlin. — Adresse: Hospiz, Mohrenstraße.

Am 30. Januar. Potsdam, ein Vortrag.

Am 3. Februar. Düsseldorf, ein Vortrag.

Vom 7. bis 9. Februar. Metz.

Vom 10. bis 20. Februar. Mülhausen (Elsaß.)

Vom 22. bis 24. Februar. Düsseldorf.

2. Thess. 3. 1. . . . wie bei Euch!



Bezugsbedingungen.

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mk. 3, —. Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mk. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor S. Keller in Düsseldorf-Grafenberg.

Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 5.

februar 1903.

1. Jahrg.

Gebet.

O könnt' ich, was durch meine Seele zieht
Ausjubeln in ein allgewaltig Lied,
Das zu Dir dränge durch der Wolken Meer,
Mein Gott, mein Fels, mein König und mein Herr!

Ach, stammelnd lieg' ich hier auf meinen Knie'n,
Das Herz zu voll, vergeblich mein Bemüh'n,
Nur aus der Seelen Tiefe juble ich:
„Mein Herr und Gott, ich lieb', ich liebe Dich!“

Halgar Holman.



„Menschwerdung“

Der Schwierigkeit hier ein kurzes Wort in eigener Sache zu sagen, bin ich mir wohl bewußt, — aber um der vorhandenen Beunruhigung anderer willen muß es doch sein. Jene Partien meines neuesten christlich-sozialen Romans, die sich mit der Gemeinschaftsbewegung befassen, haben bei manchen Lesern zu verschiedenen Befürchtungen, Mißverständnissen und Vorwürfen Veranlassung gegeben. Die Einen meinten, die ganze Gemeinschaftsbewegung sei karrikiert; andere fanden heraus, ich hätte Gottes Kinder dem Gelächter

der Welt preisgegeben und noch Radikalere haben herausgelesen, ich hätte den Glauben verleugnet, der Gemeinschaftsbewegung damit den Abschied gegeben und steure mit vollen Segeln in den Abgrund des modernen Unglaubens. Wer das ganze Buch gelesen hat und mich persönlich kennt, sowie meine jetzt zwölfjährige Wirksamkeit in Deutschland verfolgt hat, kann natürlich über die letzteren Urteile nur die Achseln zucken. Allen recht machen kann man's nicht, — und wollte ich auch nie. So bleibt nur der Vorwurf übrig, ich hätte karriert und die Christen dem Gelächter preisgegeben. Mit demselben Recht hätten die Christlich-Sozialen mein Buch verurteilen können; denn des Helden soziale Anstrengungen scheitern kläglich. Man hat sich aber in jenem Lager gesagt: es kann nur heilsam wirken, wenn in solchen Büchern unsere Fragen, die uns selbst auf der Seele brennen, überhaupt besprochen werden. Mag der Verfasser noch so wenig wirkliche, wertvolle Ratschläge zur Lösung der sozialen Frage gegeben, mag er einige falsche Wege auch öffentlich scharf bloßgestellt haben, — wir fühlen uns dadurch nicht gekränkt, denn solche Irrtümer haben wir uns längst an den Schuhsohlen abgelassen. Das Gute aber bleibt, daß ein weites Publikum, das sich sonst kaum bewegt fühlt, überhaupt an die verflochtenen Probleme der schreienden sozialen Notlage zu denken, durch das Interesse an dem Gang der Geschichte oder der Entwicklung des Helden schier gezwungen wird mitzufühlen, was Millionen belastet.

Ähnlich steht es mit der Art von Gemeinschaftsschriften, die in einem ganz kleinen Teil des Buches überhaupt nur geschildert worden sind. Auch die Gemeinschaftsfrage ist eine brennende; auch an ihr huschen viele, die berufen wären, mit ihrer Bildung und ihrem besseren Verständnis helfend einzugreifen, vorüber, als ginge es sie nichts an. Solchen müßte scharf und pointiert gezeigt werden, wie groß hier die Not und die Gefahr sei. Zur Gemeinschaft drängts jeden frischbekehrten ganz von selbst und wenn es keine nüchterne, besonnene Leitung giebt, entgeht kaum einer der Gefahr, der mein Held für längere Zeit zum Opfer fiel. Es liegt also für Gemeinschaftsschriften, die gebildet und gereift genug sind, über die Augenblickszäune der Parteischablone hinüber zu sehen, kein Grund zur Besorgnis vor. Wo aber Gemeinschaften sich durch die Schilderung in meinem Buch wirklich photographiert sehen, da sollen sie sich schämen und zur Wahrheit und Natürlichkeit zurückkehren, ehe es zu spät ist. Öffentlich habe ich nur eins zur Klarstellung zu sagen: es ist schier zufällig, daß ich diesen Teil der Geschichte in Schlesien spielen ließ. Damit habe ich den schlesischen Gemeinschaftsschriften kein besonders schlechtes Zeugnis ausstellen können: die Gefahren sind überall bei jungen Gemeinschaften die gleichen, denn das Menschenherz ist überall das gleiche! Karriert wäre nur worden, wenn es dergleichen nicht buchstäblich so gäbe, wie ich es geschildert. —

Kann der moderne Mensch beten?

(Evangelisationsvortrag.)

Es giebt verschiedene Auffassungen des Wortes „modern“; hier soll „der moderne Mensch“ bedeuten, was die meisten Ungläubigen unserer Tage darunter verstehen: ein Mensch, dem seine Weltanschauung, sein Denken und Wissen den alten Standpunkt der Bibelgläubigen unmöglich gemacht habe. Denn jemandem, der noch an die Wahrheit der Bibel glaubt, dürfte man die Frage gar nicht stellen, ob er beten könnte, ohne ihn zu beleidigen: hat doch die Bibel mehrere tausend Gebetsverheißungen, viele direkte Aufforderungen zum Beten und erzählt sie doch von vielen wunderbaren Gebetserhörungen. Der moderne Mensch aber läßt sich nicht durch irgend was für Bibelsprüche überzeugen. Dieses ganze Arsenal von Motiven und Beweisgründen schiebt er mit der einen Zweifelsfrage beiseite: „Wer beweist mir das?“

Kann der moderne Mensch beten? Ein sehr moderner Mensch, der einst mir gegenüber sitzend die Ankündigung dieses Themas las, sah erschrocken auf und starrte mich eine Weile an: „Darüber wollen Sie heute Abend reden? Natürlich kann die Antwort nur lauten: nein! Wir modernen Menschen beten nicht.“ Als ich noch schweigend ihn ruhig anblickte, verwirrte sich sein Blick, er legte die Hand über die Augen und sagte leiser und mit unsicherem Tone: „Das heißt, — sehen Sie, wenn man mal in arge Klemme kommt und weiß keinen Ausweg, — so in schlaflosen Stunden der Nacht oder vor einer gräßlichen Operation, — da betet man ganz im Geheimen doch.“ Auf diese Schwäche spekuliere ich heute nicht. Nein, wir wollen uns gegenseitig mit Achtung behandeln und ganz kühl und gelassen über die Frage reden, die ich gestellt habe: „Kann der moderne Mensch beten?“ Ich weiß ja doch voraus, daß auch mein modernster Gegner heimlich das Bedürfnis nach Beten können mit sich herumträgt und nur sein Respekt vor seiner Weltanschauung oder die Wahrhaftigkeit, die auf alle Fälle mit der eigenen Überzeugung zusammenstimmen will und in keinen unechten frommen Schein fallen möchte, hält ihn davon ab, das langentbehrte Beten wieder zu versuchen. Diese meine innere Überzeugung drängt mir die Besprechung eines solchen Themas auf. Sind viel moderne Menschen unter meinen Hörern, so ist ihre Gegenwart der beste Beweis dafür, daß sie das Bedürfnis nicht los wurden, obschon ihre Weltanschauung seine Stillung verweigert. —

Warum kann der moderne Mensch nicht beten? Nun, wird er ungeduldig antworten, eben, weil ich als moderner Mensch nicht mehr an einen persönlichen Gott glaube, der in das Geschehen auf Erden eingreifen kann. Alles geschieht nach bestimmten Naturgesetzen. Alles wird von dem ehernen Kausalnexus, dem Zusammenhang von Ursache und Wirkung, reguliert; da ist kein Raum für Glauben, Beten und Gebetserhörungen. Halt, giebt's

keine unerklärten Lücken in diesem Naturzusammenhang? Sind nicht gewisse Gebiete, wie Musik und Kunst, und das ganze krause Geflecht unserer eigenen Seelenvorgänge ebenso außerhalb dieser Zwangsjacke, wie das sittlich-freie Entscheiden zwischen Gut und Böse? Oder, wenn das nicht so wäre, wenn alles sich aus chemischen Zusammensetzungen des Stoffes, aus mechanischen Veränderungen der Moleküle erklären ließe, was hat es denn für einen Sinn, daß du dein Kind schlägst, wenn es lügt? Ja, daß du es überhaupt erziehen willst? Es kann doch gar nicht anders, als so handeln, wie seine Anlage und sein Stoffwechsel gebieterisch befehlen. Oder, welches Naturgesetz sorgt dafür, daß so ziemlich gleich viel Knaben wie Mädchen in der Welt geboren werden? Welches Naturgesetz steckt hinter den Neujahrskarten? Man kann statistisch feststellen, wieviel davon ungefähr an jedem Ort geschrieben werden, aber es liegt doch für mich kein zwingender Naturzusammenhang vor, Tante Aurelie in Görlik auch noch eine zu schicken! Ich schicke überhaupt keine solchen Karten! — Man verwechselt oft Bedingung und Ursache; begleitende Umstände, die regelmäßig wiederkehren, mit der bewirkenden inneren Ursache. Oder, — es fällt ein Kind in den Rhein. Ein Mann am Ufer springt sofort nach und rettet es glücklich. Nun, kann man den Fall des kindlichen Körpers und alle Muskelbewegungen, die der Retter macht, nachher wissenschaftlich erklären und feststellen. Nach welchem Naturgesetz aber stand dieser Mann gerade dicht neben dem fallenden Kinde? Nach welchem Naturgesetz war das gerade der Vater des Kindes? Nach welchem Naturgesetz konnte er schwimmen? Nach welchem war er so selbstlos, daß er die Erhaltung nicht fürchtete und mit schnellem Entschluß hineinsprang? Kurz, es geschieht so viel um uns her und in uns und durch uns, wofür die schöne, materialistisch-mechanische Welterklärung uns die kausale Beleuchtung schuldig bleibt, daß dieser Grund allein, einen modernen Menschen nicht notwendig vom Beten abzuhalten brauchte. Die Chancen für einen lebendigen, persönlichen Gott sind mindestens ebenso groß, wie für eine un-lebendige, unpersönliche Stoffeinheit, aus der alles entstanden sein soll; nur daß bei der letzteren Annahme der Zufall eine Art Welt schöpfer- und Welt-regenten-Rolle spielen muß.

Andererseits giebt es doch ernste Männer der Wissenschaft genug, Naturforscher und Ärzte, die trotz ihres modernen Standpunktes beten und glauben; sollte das nicht schon zu denken geben? Das höhere Gesetz hebt das niedere auf, schaltet seine Wirkung aus und offenbart Kräfte, die unter der Herrschaft des niederen unmöglich waren. Wenn man sich überhaupt einen Gott denkt, nicht nur als bequeme, letzte Endursache, sondern als persönlichen, denkenden Geist, — und die Bedeutung, die die Zahl in der Welt der Erscheinungen hat, zwingt neben der Zweckmäßigkeit fast an solchen Gott zu glauben, — dann stammen die Naturgesetze von ihm, dann sind sie etwa der offenbarte Gotteswille, soweit die vernunftlose Creatur ihrem Wesen nach ihn in starrer

Regelmäßigkeit tut. Aber *suprema lex regis voluntas* — des Königs Wille ist das oberste Gesetz! Läßt dieser Gott schon seinem Geschöpf, dem Menschen, ob schon es nach vielen Seiten jenen ehernen Richtlinien unterworfen ist, gewisse Gebiete frei, zur Wahl offen, wie bei allen Fragen der Sittlichkeit, sollte er nicht auch sich selbst eine Freiheit offen gelassen haben, mit seinem Willen jenes Spiel der Naturkräfte zu lenken und zu bestimmen oder, wenn es sein müßte, mit dem höchsten Gesetz die niederen auch mal auszuschalten? Man sieht aus diesen kurzen Andeutungen schon, daß die Möglichkeit einer Gebets-erhörung vom Standpunkt des modernen Menschen immerhin zugegeben werden müßte, wenn er nicht unter das Urtheil eines seiner eigenen Propheten, Büchner, fallen will, der da sagt: „Hochmut der menschlichen Unwissenheit ist es, etwas für unmöglich zu halten, bloß weil es unbegreiflich scheint.“ —

Sehr viele Gegner des Gebetes, die gar nicht mit dem geistesarmen Materialismus übereinstimmen, wenden darum nicht den Naturzusammenhang vor, um ihre Unfähigkeit zu beten zu entschuldigen, sondern wollen gerade aus scharfen Vernunftgründen es ablehnen. Da wird etwa zur Karrikatur die Geschichte vom Oberrhein erzählt, wie zu einem wundertätigen Madonnenbilde auf der Bergeshöhe aus zwei Dörfern Gebetsprozessionen hinzuziehen. Die Kornbauern beten um Regen, die Weinbauern von der andern Seite um trockenes, warmes Wetter. Wen soll Gott erhören? Auf dergleichen ließe sich kurz antworten, Gott giebt sich weder zum Eigennutz noch zur Spielerei her. Daß seine Weltregierung nach Kant's Ausspruch verborgen bleibt, um die menschliche Freiheit zu wahren, macht sie deshalb nicht weniger wirklich. Andere setzen hier ein: Deutliche, sinnenfällige Wunder geschehen eben heute aufs Gebet hin nicht, — darum glauben wir auch den historischen Berichten über früher ähnlich geschehene Wunder nicht, sondern erklären die ganze Bedeutung, die man dem Gebet einräumt, für eine Einbildung. Es giebt keinen Umgang mit der unsichtbaren Welt, keine Antwort von dorthier, keine Wirkung auf das Gebet hin. Man setzt sich in Gedanken um die Person, die man anbetet, zu der man spricht und denkt sich in seinem eigenen Ich auch die Antwort, die einem paßt. In diesem Zusammenhang hat jemand gespottet, Jesus habe deshalb seinen Jüngern befohlen, die Thür hinter sich zuzuschließen, ehe sie beteten, damit nicht jemand sie bei einer sinnlosen Beschäftigung über-reiche! Alles Gebet hat im besten Fall nur eine psychologische Wirkung auf den Beter: er fühlt sich dadurch im Schmerz besänftigt, in Noth getröstet, aber geschehen ist nichts, — es giebt keinen Verkehr und keine Antwort.

Das ist eigentlich der Hauptpunkt unserer Besprechung. Man unterscheide wirklich ehrlich zwischen solchen Stimmungswechseln, die sich einfach auf dem Gebiet des Naturlebens vollziehen und verbräme sie nicht fälschlich mit religiösen Floskeln. Die Mutter sehnt sich nach ihrem entfernten Kind,

sorgt sich bis zu Tränen, bis sie endlich spät abends heimkommt und den Liebling unverfehrt und rosig im Bettchen schlafend vorfindet. Wenn sie jetzt vor dem Bette niedersinkt, auf das kleine Händchen heiße Küsse drückt und in leisen, glühenden Roseworten, ohne das Kind zu wecken, ihm allerlei sagt, — mag ihr selbst das sehr wohlthun, — aber da ist kein Verkehr, keine Antwort. Wenn ein schwärmerischer Bäckfisch in der Nacht aufsteht, ans Fenster tritt und ein flammendes Sternlein am Himmel anredet und andichtet, so mag ihm das sehr wohlthun, — aber da ist kein Verkehr; das Sternlein antwortet nichts. Selbst wenn die Herren vom Goethebund in der großartigsten Begeisterung für den Altmeister ihn feiern und emphatisch apostrophieren, — giebt's keine Antwort, keinen Verkehr. — Die einzigen direkten Antworten aus der Geisterwelt, an die viele unserer gebildeten Zeitgenossen glauben, — die spiritistischen — sind bislang so wertlos gewesen, daß man sie nicht im Ernst heranziehen möchte, um die Wirklichkeit des christlichen Gebetes zu erweisen. Wir bedürfen ihr Zeugnis nicht, ebensowenig, wie die Erfolge der Scientisten, die man fälschlich im Volksmund „Gesundbeter“ nennt.

Es kommt wirklich darauf an, giebt's mehr als ein Echo unserer eigenen Worte im Gebet? Ist nicht auch bei manchen, die sich Christen nennen, das Gebet verwahrlost und entartet, eine Art Spielerei ihres Gefühls geworden, daß sie ordentlich erschrocken zusammenfahren, wenn man ihnen die Frage vorlegt: „Sind Sie jemals wirklich erhört worden?“ Rechnet man dazu all den Unfug, der mit eingelernten Phrasen und Redensarten beim öffentlichen Gebet getrieben wird, oder die sittliche Haltlosigkeit mancher Leute, die für Christen gelten wollen, dann kann man es wenigstens manchen Ungläubigen nachfühlen, warum sie sich von allem Beten abgestoßen fühlen. Was würde man denn auch von einem Menschen denken, der täglich ein- bis zweimal an einen Freund in Danzig oder Breslau schreiben würde, — das seit zehn, zwanzig Jahren, — ohne je auch nur die leiseste Antwort zu erhalten, ohne den geringsten Beweis dafür in den Händen zu haben, daß jener Freund überhaupt dort lebt, die Adresse richtig ist und er die Briefe wirklich empfangen hat! In dieser Lage befinden sich aber viele gedankenlose Gewohnheitschristen und es ist ihnen nicht einmal heiß und kalt darüber geworden.

Nun, wie soll es da dem armen modernen Menschen gehen? Wird er beten lernen können? Womit soll ich ihn eines Besseren belehren? Vielleicht mit allgemeinen, völkerpsychologischen Gründen, daß man kein Kultur- oder Naturvolk kennt, bei dem es nicht Gebete gegeben hätte? Dann wird er sagen: Das ist eben das Zeichen der fortschreitenden Klarheit des Menschengesistes, daß er sich heutzutage anfängt von solchen Vorstellungen zu emanzipieren. Oder soll ich Beispiele der eigenen Gebetserhörnung erzählen? Die mich näher kennen oder meine Bücher gelesen haben, wissen, daß ich dergleichen mit gutem Recht tun könnte. Aber was würde das dem modernen Menschen aus-

machen? Den schon Gläubigen kann das zur Stärkung dienen, den Ungläubigen bleibt die bequeme, wenn auch völlig geistlose Hinterpforte des Wortes „Zufall“ doch offen. Nein, ich möchte Beispiele für das Gegentheil erzählen! Da waren einst in Basel vier Studenten, die schmachteten nach einer wirklichen, greifbaren Gebetserhörung, wie man es in Björnsons Drama „Über die Kraft“ auch tut. Darum gingen sie in das städtische Krankenhaus, ließen sich einen Sterbenskranken zeigen, knieten neben dem Bette nieder und jeder von ihnen betete mit ganzer Inbrunst um Genesung des Mannes. Als der vierte geendet hatte, stöhnte der Kranke noch einmal laut auf und war tot. Was war der Erfolg dieses Betens? Einer der vier Studenten verlor auf der Stelle seinen Verstand, der zweite für immer seinen Glauben, während die beiden Letzten jahrelang zu tun hatten, bis sie innerlich wieder in Ordnung kamen. Dergleichen steht unter dem Wort: „Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen.“ Ein anderes Beispiel für Erhörung: Doktor Alfred Strintberg*) glaubte nicht an einen persönlichen, lebendigen Gott, seine Frau stand ebenso. Da wird ihnen ihr einziges, geliebtes Töchterchen totkrank an Diphtheritis. Mit wehem Herzen und starrem, stummem Entsetzen sehen die Eltern, wie die Krankheit wächst und es kommt der Augenblick, wo der Doktor selbst jede Hoffnung aufgeben muß. Wie er das der Frau mitteilt, bricht sie mit dem Schrei in die Kniee: „Alfred, bete! Am Ende giebt's doch einen Gott, der Gebete erhört!“ Der stolze Mann zaudert noch einen Augenblick, der kalte Schweiß steht ihm auf der Stirn, — aber der Gedanke, es könnte doch solch einen Gott geben und der warte nur darauf, daß er sich jetzt vor ihm beugt, wirft ihn auch auf die Kniee. Anfangs stoßend, scheu, — allmählich immer lebendiger und ergriffener betet und ringt der Mann um das Leben des heißgeliebten Kindes. Das Wunder geschieht: das Kind ist gerettet. Was aber geschieht jetzt? Bekennt sich Herr Doktor Alfred Strintberg nun öffentlich zu dem Gott, der Gebete erhört? Nein, er läßt eine Broschüre drucken, in der er den ganzen Fall erzählt und sich dahin ausspricht: natürlich war das nur Zufall, einen Gott, der Gebete erhört, giebt's nicht. Dieses eine Beispiel ist charakteristisch. Was würde es helfen, wenn wirklich ringsumher die so sehnlich begehrten, medizinischen Wunder geschähen, auf deren Erwartung auch Björnson jenes Drama aufgebaut hat? Solche Wunder geschähen zu Jesu Zeit und dennoch konnten zahllose Gegner ungläubig bleiben. Sie geschähen auch heute, — aber im Verborgenen. Nein, wer nicht mit seinem Herzen sich zu Gott kehrt und ihn wirklich aufrichtig sucht, würde durch alle solche äußerliche Wunderzeichen nimmermehr gezwungen werden zum Glauben. Und würde er es, dann würde erst solch ein Glaube, als ein sittlich unfreier, herzlich wenig bedeuten.

Was dann? Kann man dem modernen Menschen durch irgend was für Theorien und Vernunftgründe helfen, daß er zum Beten kommen könnte?

*) cf. Bertling, Zehn Fragen des christlichen Glaubens, Hinrich'sche Buchhandl., Leipzig.

Glauben Sie, es nützte etwas, wenn jemand, der nie auf einem lebendigen Pferd gegessen hat, zehn Bücher über die Theorie der Reitkunst durchstudierte? Nein, wenn er darnach zum erstenmal auf ein feuriges Vollblutpferd käme und es schlänge zum erstenmal mit Race aus, dann flöge er herunter. Denn Reiten kann man nur lernen auf dem Rücken der Pferde. Ebenso geht es mit dem Schwimmen. Alle Theorie hilft hier nichts; schwimmen kann man nur lernen im Wasser. Darum behaupte ich in allem Ernst: Beten lernen kann der moderne Mensch nur durchs Beten! Wenn ein kleines Vöglein einen vernünftigen Physikunterricht bekommen hätte und könnte sein spezifisches Gewicht, dann müßte es sich sagen: Es ist ganz aussichtslos, daß ich den Versuch mache, mich mit den Flügeln in der Luft zu halten. Wenn es aber die Probe einmal, zehnmal, hundertmal gemacht hat, giebt's einen Augenblick, wo es erfahrungsmäßig weiß: es geht! Ähnlich wird es dem modernen Menschen gehen, wenn er ehrlich das Experiment anstellen will, ob er nicht doch noch beten lernen könnte. Wer die Probe nicht richtig gemacht hat, darf nicht darüber urteilen, ob's möglich ist oder nicht. Aber man mache das Experiment da und so, unter den sachlich richtigen Bedingungen, sonst gelingt es nicht.

Aber ehe ich an die Schilderung des Experimentes komme, drängt sich mir der naturgemäße Einwurf des modernen Menschen dazwischen: „Weshalb soll ich das Experiment überhaupt machen? So stark ist mein religiöses Bedürfnis gar nicht, daß ich es riskieren sollte, meiner bisherigen Anschauung zum Trotz diesen Versuch zu machen, der, wenn er gelingt, mich am Ende vor meinen Stammtisch-Kameraden lächerlich machen und mich zwingen könnte, von manchen lange geliebten Lebensgewohnheiten zu lassen! Also, weshalb?“ Man kann doch nicht jedem dieser Leute das Rezept verschreiben, das bisweilen für gewisse Individuen vom Himmel her angewandt wird: daß niederschmetternde Schicksalsschläge seinen Hochmut brechen und der Lehrmeister Not ihn beten lehrt. — An dieser Stelle, wo der praktische Mensch von heute einfach fragt: „Was habe ich davon?“ — da möchte ich mich an die wirklich gläubigen Christen in seiner Bekanntschaft wenden. Die erste Brücke müßt in sehr vielen Fällen Ihr ihm wieder bauen. Er muß es an seinen wirklich gläubigen Bekannten sehen können, daß sie etwas reales von ihrem Beten haben, daß ein Nest, der nicht aufgeht, wenn man alle rein natürlichen Faktoren in Rechnung bringt, in Euren sittlichen Kämpfen und Siegen ihm in die Augen springt. Das Überwinden von heißen, starken Leidenschaften, das Tragen schier unermesslich-schwerer Leiden, der offenbare Sieg des Geistes über die Natur, — dergleichen muß er an Euch sehen. Es braucht nur ein großer Dampfer, auf dem vorher die ausgelassenste Afterdiner-Stimmung herrscht, plötzlich in wirkliche Seenot zu kommen, dann ist solch ein evidenter Erweis des inneren Unterschiedes der Passagiere erbracht. Die Einen jammern, klagen,

rennen verzweifelt umher und klammern sich an die Matrosen mit dem Schrei: „Retten Sie mich!“ während andere ernst und still sich im Gebet aufs Sterben bereiten und bald gefaßt und heiter die andern trösten können. So etwas auch im Meere sittlicher Kämpfe, schwerer Leiden, täglichen Überwindens, wahrer Feindesliebe, die uns unnatürlich ist, muß der Weltmensch am gläubigen Christen sehen, dann wächst das Verlangen: „Ich möchte auch solche Kraft, ich möchte auch solch ein Mensch werden!“

Also das setze ich eben voraus, daß ein moderner Mensch wirkliches Verlangen hat beten lernen zu können. Heraklid, der dunkle, hat schon gesagt: „Wer finden will, muß hoffen. Ungehofftes ist unfindbar und unzugänglich.“ Das soll nicht heißen, daß der Wunsch Vater des Erlebnisses werde, wohl aber, daß kein böser Wille absichtlich das Experiment störe. Nein, es muß hier so gehen, wie in der Natur: bei „Kohäsion und Adhäsion, in der Aufsaugung der Wärmestrahlen, dem magnetischen Strom, der elektrischen Entladung und der chemischen Verbindung, überall gilt das Grundgesetz, daß selbst jede schwächere Kraft auf die verwandte stärkere anziehend wirkt und diese hervorrufend, sich selbst schöpferisch steigert. In dieser Anziehung, Berührung und Aufsaugung ruht in der gesamten natürlichen Welt das Geheimnis der Lebenszeugung und Lebenserhaltung. Wie viel mehr wird dies da der Fall sein, wo es sich, Geist zu Geist, um die höchste Lebenszeugung handelt, unmittelbar begehrt und gewährt aus der Hand des persönlichen Gottes!“ Wenn man solches aufrichtige Verlangen voraussetzen kann, sind nur noch einige Bedingungen zu erfüllen; dann wird das Experiment gelingen. Verlege den ganzen Prozeß in das sittliche Gebiet! Wer zuerst um ein sinnesfälliges Zeichen der Gebeterhörung bittet, verstößt gegen das Gesetz, das hier gilt: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.“ Also zuerst ohne Gebet sein ganzes Interesse seiner eigenen Sittlichkeit zugewandt! Damit die Maße und Werte richtig bestimmt werden, lese man dazu die vier Evangelien aufmerksam durch, als müßte man ein richtiges Sitten- und Charakterbild Jesu entwerfen. Da wird einem die hohe, sittliche Schönheit des Menschen Jesu in die Augen fallen und dann gilt es einfach ohne Gebet so zu werden, wie er war. Wer das versucht, merkt, — so wahr er sonst aufrichtig ist, — sehr bald, daß es ein oder mehrere Gebiete giebt, wo es trotz aller Anstrengungen ganz ausgeschlossen ist, mit der eigenen Gier oder Leidenschaft oder Charakterschwäche fertig zu werden. Da kommt jetzt schon eine wichtige Entscheidung: gleitest du mit Selbstentschuldigungen drüber weg, — dann wirst du nie zum Ziele kommen. Denn das Himmelreich erlangen nur, die es mit Gewalt an sich reißen, die die höhere Kraft aus der unsichtbaren Welt anziehen, — oder verurteilst du dich selbst über solcher Schwäche. Darauf kommt es an. Eine vornehme Dame sollte wegen einer unbedachten Gesetzes-

übertretung vor die Strafkammer kommen. Der bloße Gedanke war ihr entsetzlich: sie als Angeklagte vor Gericht! — und es ließ sich kein vernünftiger Entschuldigungsgrund anführen, — sie als Schuldige, Verurteilte! Entsetzlich! Nun hatte sie einflußreiche Verwandte bei Hofe und hat dieselben um Fürsprache beim König. Da tat der König den bemerkenswerten Ausspruch: „Die Krone hat bloß ein Recht Verurteilte zu begnadigen.“ Die Sache mußte ihren Lauf nehmen, die Dame ward verurteilt und erst dann konnte die Begnadigung erfolgen. Ähnlich geht es hier. Erst mußt du dich selbst als schwach, schlecht, schuldig verurteilen, früher giebt's keine Gnadenerweise aus der unsichtbaren Welt. Nicht du, großer, kluger, moderner Mensch läßt dich herab in irgendwas für Experimenten herauszufinden, ob es Gebetserhörung giebt, — als ob du der Richter wärst und der unbekannte Gott der Angeklagte, der erst sein Recht und seine Macht erweisen müßte, damit du weiter die Freundlichkeit und Ehre ihm antust, an ihn zu glauben und in weiteren Verkehr mit ihm zu treten, — sondern du mußt in deiner Selbstverurteilung Gott als den Gerechten anerkennen. „So wir sagen, wir haben nicht gesündigt, machen wir ihn zum Lügner, — so wir aber unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht, daß er uns vergiebt all unsere Sünde und reinigt uns von aller Untugend.“

Dann nur noch die letzte Bedingung, ehe du auf diesem Punkt deines sittlichen Manko um seine sittliche Hilfe bittest. Wende dich an Jesus mit deiner Bitte! Heiden, Mohammedaner und Juden beten in ihrer Weise zu Gott, — aber es muß um die Erhörung ihrer Gebete nicht gut stehen; denn die Weltgeschichte legt das Zeugnis ab, daß es nirgends höhere, wirkungsvollere Sittlichkeit gegeben habe, als bei den treuesten Christen. Sittlichkeit als Kulturmacht, Selbstüberwindung, Demut, Sanftmut, Friedensliebe wuchs erst auf dem Boden des lebendigen Christentums. Darum wende dich zuerst mit deiner Bitte um sittliche Hilfe an den einen, dir klar gewordenen Punkt, wo du dich hattest verurteilen müssen, an Jesum selbst. Was für eine Erfahrung du da machen wirst, kann ich dir, um von meinem eigenen Erlebnis zu schweigen, mit den Worten eines jungen Mannes sagen, der vor einiger Zeit meinen Rat aus diesem Vortrag buchstäblich befolgt hat. Er hatte einige Tage den Versuch gemacht, seine Schoßsünde selbst zu überwinden. Da es umsonst war, kniete er heimlich nieder, das Herz voll Zweifel und widerstreitender Gedanken und wollte zu Jesus nur um Hilfe gegen jene eine Sünde beten. Da plötzlich brach das Eis und er erkannte seine ganze, jämmerliche, elende Not und es zog ihn tiefer herab zu erschütternder Beichte und Hingabe seines ganzen Herzens. „Fasten wälzten sich vom Herzen, aller Zweifel war verschucht, Glauben, Weinen nach den Schmerzen, macht das Herz so leicht, so leicht!“ Am andern Tage konnte er jauchzend bekennen: „Der Strick ist zerrissen, der Vogel ist frei! Meine Seele erhebet den Herrn! Lobe den Herrn, meine Seele und vergiß

nicht, was er dir Gutes getan hat, der dir alle deine Sünden vergiebt und heilet alle deine Gebrechen." Versuch's selbst, ob's dir nicht ähnlich geht! Versuch's selbst, ob du nicht so zum Leben und Glauben hindurchdringen kannst! Denn, wo ein ehrlicher Wille ist, ist auch ein richtiger Weg vorhanden und die Wahrheit wird dich frei machen! —



Ob der Klamm.

Erzählung

aus der „Los von Rombewegung“.

V.

Jetzt im Winter störten wohl die tief verschneiten Steigpfade an den Berghalben den Verkehr, aber die Leute in Oberdorf hatten doch Zeit für ihren jungen, eifrigen Vikar. Kam er in ein abgelegenes Gehöft am Berge, ward ihm Kaffee oder Wein vorgesetzt und die

Familie sammelte sich um ihn, daß er oft stundenlang erzählen und sich unterhalten konnte. So gelang es ihm Einblicke in ihre Denkweise zu tun und mancherlei Neues anzuregen.

Er richtete eine wandernde Leihbibliothek ein, d. h. er trug die

umzuwechselnden Büchlein in einer Ledertasche meistens selbst von Gehöft zu Gehöft; einige Familien nahmen ihm die Mühe dadurch ab, daß sie durch die Schulkinder sich Samstags die Bücher abholen ließen. Auch als er an einem Sonntagabend im Tanzsaal des Dorfringes einen Vortrag über die „Los von Rombewegung“ anzeigte, war der Saal zum Brechen voll. Nachher baten ihn einige besondere Freunde, er möchte doch jeden Sonntag Abend irgend einen Vortrag halten. Natürlich ging er mit Freuden darauf ein und sprach über manche andere interessante und nützliche Fragen: über den Alkoholmißbrauch, Dorfsparcassen, die Heidenmission u. a. m. Seine Sonntagspredigten waren auch glänzend besucht und fielen ihm von Mal zu Mal leichter. Freilich blieben einige seiner Hauptgegner vom Sommer in ihrer mehr passiven Art von Widerstand, daß sie über das neumodische Christentum den Kopf schüttelten und doch kamen, ihn zu hören; daß sie über seine Leihbibliothek schlechte Späße machten

und sich doch hintenherum vom Nachbar die Bücher borgten. Nur öffentlich ließen sie ihn spüren, daß sie, die Wohlgelesenen, Ehrbaren mit seiner Art unzufrieden waren.

So gingen Monate in eifriger angestrenzter Arbeit dahin und Wallenberg war glücklich in der unausgesetzten Anspannung seiner Kräfte. Nur zwei Fragen seiner Zukunft ließen bisweilen unsichere kalte Schlagschatten auf sein Fühlen in der Gegenwart fallen. Würde er als Vikar von der österreichischen Regierung bestätigt werden? Das war die eine Unsicherheit. Wer weiß, was der über seine Tätigkeit empörte Kaplan im Unterdorf alles für Anzeigen gegen ihn erstatten konnte, seit die Anzapfung in klerikalen Blättern nichts genügt hatte! Wollte es Gott, daß er hier in Kärnten seine Lebensarbeit fände, — nun, dann mußte sich wohl oder übel alles so fügen, daß dieser Gotteswille zum Siege kam. Die andere Frage war schwieriger, weil er sich da nicht so ohne Weiteres auf die Hochburg des Gotteswillens zurückziehen konnte, sondern eigener Wille und eigene Überlegung neben manchen heißen Gefühlsausbrüchen um die Oberhand rangen. Es betraf seine Stellung zu Franziska Marschner.

Daß er das anmutige, junge Mädchen wirklich liebte, darüber war ihm nachgerade kein Zweifel mehr möglich. Gerade die mehrmonatliche Trennung von ihr hatte ihm deutlich gezeigt, wie stark seine Gefühle waren. Mehr als einmal, wenn er in stillem Grübeln auf den weiten, schweigenden Gängen im Waldgebirge sich befunden oder daheim im Stübchen den Geist von der Arbeit abgewendet in freien Phantasiesprüngen sich hatte ausruhen lassen, war's ihm zu Sinne gewesen, als brauchte er nur die Hand auszustrecken, um diese schlanke, schmiegsame Gestalt zu fassen! Bald war es ihm, als sähe er aus dem Dunkel den zierlichen Mädchenkopf mit den großen, tiefen Augen und dem weichen, süßen Zug um den Mund auftauchen, bald schien es ihm, als hörte er wieder ihre wohlklingende Stimme und ihr munteres Lachen in nächster Nähe. Er war richtig verliebt. Und doch schrieb er dazwischen in tiefer Kümmeris in sein Tagebuch:

„Warum hat sie sich nicht zum Übertritt gemeldet? Warum hat sie bei allen Gesprächen über Fragen des Glaubens eine solche Zurückhaltung bewahrt? War das nur mädchenhafte Scheu, die religiösen Wurzeln ihrer Seele nicht zu entblößen oder hing sie heimlich doch, wie viele Frauen und Mädchen dem alten Sinnenzauber der Papstkirche an? Würde sie mit ihrer sonst so heiteren und lebhaften Art, die allem Sonnenschein und aller Jugendlust noch sperrangelweit offen stand, überhaupt zu mir, dem viel älteren Manne und ernstesten Christen passen? Und selbst, wenn sie mich wiederliebte und diese Liebe mit Zaubergewalt sie aus dem alten gewohnheitsmäßigen Bereich der katholischen Anschauungen herausriß, — war sie damit wirklich richtig evangelisch gesonnen und zur evangelischen Pfarrfrau geeignet? Habe ich es nicht in meinen Predigten und Gesprächen immer wieder betont, daß man aus keinem andern Motiv sich

für Jesus entscheiden solle, als aus reiner Liebe zu ihm, aus Überzeugung, und daß sowohl die Angst vor der Hölle, als die Rücksicht auf andere Menschen nicht die gottgewollten Triebfedern der religiösen Hingabe seien? Nun sollte das hier anders sein? Nun sollte ich meinen, die irdische Liebe zu mir wäre wertvoll und echt genug, um die Brücke für Annehmen und Lieben Jesu zu bilden? Und selbst, wenn Franziskas Befehrung zum evangelischen Glauben ganz echt und sittlich frei sich vollzöge, — ist es denn denkbar, daß sie zur Pfarrfrau paßt? Das Milieu, in dem der Mensch sich befand, als er innerlich wuchs und ward, hat doch naturgemäß soviel Einfluß gehabt auf die prägungsbedürftige Seele, daß diese Wirkung nicht in ein paar Brautjahren aufgehoben sein dürfte. Ja, wenn man das Leben des inneren Menschen nicht nach Schablonen oder Vorurteilen — auch nicht frommen! — sondern nach der massiven Wirklichkeit studiert hat und zu beurteilen gewohnt ist, wie ich, — muß man da nicht an eine Art von Naturverhaftung glauben? Es bildete sich unter Sitten, Gewohnheiten, oft wiederkehrenden seelischen Eindrücken eine Art Natur heraus, — und diese kann doch nicht im Handumdrehen von der Gnade umgeschaffen werden? Einen Menschen mit schwachen Knien und schlaffem Herzmuskel auf eine anstrengende Bergtour im Hochgebirge mitnehmen zu wollen, ist aber eine Unbarmherzigkeit gegen ihn selbst und eine Quelle von Schwierigkeiten und Störungen für die geübten Bergsteiger. Das aber wäre hier der Fall, wollte ich ein Gemüt, das sonst in anderer Höhenlage glücklich werden und glücklich machen könnte, zu der an Selbstverleugnung und Opfern reichen Arbeitsbahn einer evangelischen Pfarrfrau zwingen.

Also, — sei vernünftig, Johannes! Es gilt entweder auf alles Liebes träumen zu verzichten oder, — weil das dem alten glückshungrigen Menschenherzen so unsäglich schwer fällt, — abwarten, ob die Liebe bei ihr so stark wird, daß sie alle diese Klüfte und Abgründe zu überbrücken vermag. Dann aber darfst du das Eine, nach dem sich eben deine ganze Seele sehnt, dir nicht gestatten: um ihre Liebe zu werben. Tußt du das aber als ehrlicher Mensch wirklich, daß du Blick und Wort und Ton der Stimme in eiserne Zucht nimmst, um nichts von deinen heißen Gefühlen zu verraten, — wie soll dann die Wunderblume Liebe ohne solchen Sonnenschein hervorgelockt und zum Blühen gebracht werden? Das ist ein krauses Geflecht von widerstrebenden Entschlüssen und Wünschen! Und dabei möchte ich doch so gern auch sonnenklar in solchen Fragen sehen und handeln, wie in meinen Herzensbeziehungen zu dir, Herr Jesu! Sei du mein Licht und mein Schild! Mein Schirm gegen mich selbst und meine Gefühle! Gegen dich kann ich mich auch in dieser Sache, wie heiß mein Herz auch immer begehren mag, auf keinen Fall versündigen. Da vertrage ich keine Trübung meines Seelenspiegels, meines Gewissens, soweit es dich angeht. . . .“

Der Frühling zog ins Land und mit ihm kamen Marschners nach Oberdorf. Franziska war fröhlich und harmlos, lachte und sang gern und schien für die

ersten Zeitfragen und die ersten Ewigkeitsfragen, die dahinterstecken, keinen Sinn zu haben. Wenn ihr Vater und Wallenberg sich stundenlang über Politik und Evangelium unterhielten, flog mehr als einmal ein gelangweilter Zug über ihr Gesicht. Gelang es ihr eine lustige Geschichte oder einen schnellen Einfall in der Männer schwergehaarnichten Wortgang zu werfen, daß alle drei mal lachen mußten, dann freute sie sich wie ein Kobold. So erzählte sie von ihrer Waschfrau in Klagenfurt, die neulich mit großer Begeisterung vom Abgeordneten Wolf geredet und zum Schluß ihren elf Monate alten Säugling mit den Worten präsentiert hätte: „Schaun’s, Fräulein, der kann schon sagen: Heil Wolf!“ Oder sie schilderte den Tagelöhner — Bastel Fraiser —, den sie beim Gang ins Dorf gestern kennen gelernt hatte, in lustiger Übertreibung. Der hielt sich für einen der zwei Zeugen aus der Offenbarung und müsse nur warten, bis er den andern gefunden habe; dann müsse er auftreten. Bis dahin hätte er das Gelübde getan, sein Haar nicht zu schneiden und das wäre jetzt schon einen halben Meter lang und sähe wie ein fürchterlicher Pelzfragen aus und er hätte bei keinem Bauern eine Schlafstelle finden können, seit er beim Plonerfranz im Kuhstall eine Woche geschlafen: denn er müsse stets um zwei Uhr nachts aufstehen und mit dröhnender Stimme Loblieder singen und da wären die Kühe fuchswild geworden von seinem Singen und wären alle aufgesprungen und hätten mit den Halsketten gerasselt und seither mußte er fort, weil sein Singen die Kühe störe. Er aber hätte solch ein Gesicht gemacht, — hier bemühte Franziska sich ihn zu copieren, was sehr drollig ausah, — und mit einer Grabesstimme gesagt: der Plonerfranz wisse es nur nicht, aber in seinen Kühen steckte eine Legion böser Geister drin, wie einst in den Säuen der Gardarener.

Wallenberg mußte bei all ihren kleinen Tollheiten mitlachen; nur später kam es ihm dann wieder vor, als wäre dieser jugendliche Übermut, wie reizend ihr diese Schalkhaftigkeit auch stand, eigentlich ihrer nicht würdig und als hätte er Unrecht getan, daß er es ihr nicht verwiesen. Warum konnte er den Erzieher von ihr gegenüber so gar nicht anschlagen? Mit einem einzigen Scherz entwaffnete sie ihn und er kam sich dann so unbeholfen und geschraubt vor, als hätte ihre muntre Wirklichkeit recht und all sein Ernst schien ihm angequält und abgeschmakt.

Marfchner hatte unter dem Eindruck der ganzen Bewegung entschieden Fortschritte gemacht. Vielleicht weil der erste Anstoß zu seiner Umkehr vor der deutsch-nationalen Erregung auf rein religiösem Boden erwachsen war, gab er Wallenberg recht, der von der mehr politischen Windrichtung nicht allzuviel Großes für die Zukunft erhoffte.

„In die gleichgültigen Massen ist wenigstens durch das alles Bewegung gekommen. Manche haben dabei etwas ähnliches wie in der Reformationszeit erlebt, daß das nationale Fühlen die Stromleitung abgab für religiöse Erneuerung. Kommen sie jetzt in vollem Ernst mit Christo und seiner Kraft in lebendige Fühlung, so brauchen sie keine weitere nationale Erregung mehr,

sondern werden höhere Werte und größere Siege kennen lernen. Viele aber haben sich bloß aus Grimm gegen Rom's politische Stellung zum Austritt bewegen lassen und mögen gar nicht sich unter Jesu Art beugen. Diese werden der Sache des Evangeliums keine Hilfe, sondern nur ein Hemmschuh sein; darum ist die Vorsicht, die im Allgemeinen bei der Aufnahme der Ausgetretenen in die evangelische Kirche geübt wird, ganz am Platze," sagte er in einem solchen Gespräch.

"Sie mögen recht haben, Herr Vikar," meinte Marschner nachdenklich. „Aber ganz kann ich viele meiner Bekannten nicht verstehen. Während meine Seele sich ordentlich geweitet und geöffnet hat, um Jesu Wort und Wesen durstig einzusaugen und ich mit Jauchzen bekennen muß: jetzt habe ich erst nach langer, öder Zeit eine Religion, einen Trost und Halt gewonnen, — bleiben sie auf ihrem Groll gegen Rom sitzen. Als ob vom bloßen Protestieren eine Seele leben könnte! Man hat uns lange genug schmachten lassen, — Jahrhunderte lang, — vielleicht ist das so zu erklären, daß das Organ im Menschen, das für die Aufnahme von Seelennahrung bestimmt ist, verkümmert und entartet ist. Man hat geistliche Krüppel gezüchtet! Da machte neulich eine bezeichnende Geschichte die Runde. Ein Lehrer hatte sich um die Lizenz beworben, an höheren Schulen Religionsunterricht zu erteilen. Da muß er zum Erzbischof, um in einer Art Examen die Approbation zu erhalten. Alle seine eifrigen Studien über Religion und katholische Glaubenslehre waren aber unnütze Anstrengung gewesen. Der hohe Herr hatte ihn durchbohrend angeblickt und eine einzige Frage gestellt: »Wo wohnt Gott?« Der Lehrer hatte blitzschnell die allein richtige Antwort gegeben: »In der Hostie.« Ein Freudenstrahl war über das Gesicht des Gestrengen geglitten und das Examen soll damit erledigt gewesen sein.“

„Nun, wenns nicht wahr wäre, so ißts mit Sachkenntnis erfunden," lächelte Wallenberg.

Mit dem Fortschreiten der Vegetation draußen nahm das Interesse und die freie Zeit der Gemeindeglieder für ihren Vikar und seine Arbeiten wieder etwas ab. Denn die Arbeit draußen drängte. Hätte er nicht seinen jungen Lebensretter, den Rühbub, draußen bei seiner Hütearbeit in evangelischer Heilserkenntnis regelmäßig zu unterrichten gehabt, — denn er wollte auch übertreten, — und wären nicht Marschners für ihn so oft frei gewesen, als er nur ihnen Zeit widmen wollte, hätte er am Ende wieder wie im vorigen Sommer über Mangel an Beschäftigung zu jensezen alle Ursache gehabt. So aber verlief Woche für Woche in angeregtem Leben. Er ging auch auf Marschners irdische Interessen und Arbeiten ein, ließ sich manches in der Fabrik erklären und gab seinen Rat bei den Bauarbeiten der bald fertig gestellten Logierhäuser und Willen.

Dabei traf Wallenberg wiederholt mit dem jungen Architekten Louis Enzenberger aus Görz zusammen, der die Bauten seit einigen Wochen leitete. Der begabte, frische Mann hatte eine umfassende Bildung und es interessierte den Vikar sich mit ihm über Kunst und Politik zu unterhalten. Enzenberger

war eine hübsche Erscheinung und ein witziger Kopf: obgleich Protestant von Haus aus, war er religiös ganz gleichgiltig und zwang dem jungen Geistlichen manches Wortgefecht über die alten Fragen der Weltanschauung und des lebendigen Christentums auf. Gewöhnlich standen da Marschner und Wallenberg zusammen gegen ihn und Franziska hörte mit bebenden Nasenflügeln und gespanntem Gesichtsausdruck den Debatten zu. Wäre Wallenberg nicht etwas kurzichtig gewesen, hätte ihm das jetzt oft so veränderte Wesen des früher so munteren Mädchens auffallen müssen. Jetzt erst kam ihr die Frage nach Glauben und Beten so ungeheuer wichtig und ernst vor, daß sie ihr Scherzen und Lachen verlernte. War das nur Interesse an Wallenbergs geistlicher und geistiger Überlegenheit dem jungen Architekten gegenüber, — oder regte sich plötzlich bei ihr die Liebe zu ihm? Oder —, er wagte, als er etwas von der Veränderung gemerkt hatte, sobald Enzenberger anwesend war, — den Gedanken nicht recht zu Ende zu denken, — oder hatte sie eine tiefere Neigung zu dem ihr an Alter, Erziehung und Lebensgewohnheit nächststehenden Jüngling gefaßt? An diesen Ausweg aus seinen eigenen Stürmen und Seelenkämpfen hatte er vorher gar nicht gedacht. Und doch war ihm zu Sinne, als ob die zwei jüngeren Menschenkinder besser zu einander paßten, als Franziska und er. Aber solche Erkenntnis tat zu weh, als daß er so leichten Kaufs sich innerlich von seiner heißen Liebe hätte losmachen können.

(Fortsetzung folgt.)



„Entschieden“.

Was heißt das Wort eigentlich und wie wird es heutzutage oft gebraucht? Das dürften doch naturgemäß nicht zwei Fragen sein; wie darf man denn ein Wort anders brauchen, als wie es seinem Sinn nach verstanden sein muß? Das wäre ja falsche Ware oder Handel. Entschieden bedeutet doch, daß die Entscheidung gefällt ist, oder, wenn man es auf Menschen anwendet, daß ihr Charakter, ihre Art, schnell zu endgiltigen Entscheidungen neigt, daß sie nicht unentschieden lange wählen, sondern von starkem Willen beseelt und mit scharfem, schnell arbeitenden Verstande ausgerüstet, fest und prompt und schnell ihre Entschlüsse ausführen. Wer nichts von dieser Entschiedenheit, von dieser metallischen Zugabe in seinem Wesen hat, wird kaum zum Kommandieren anderer, zum Leiter großer Unternehmungen oder zur Erziehung von Kindern taugen. Wer weittragenden Einfluß auf Andere ausüben will, wird wenigstens an gewissen Stellen seiner Veranlagung diese Stahlkraft haben müssen, mag er nebenher noch soviel andere weichere Empfindungen und viel Gefühl aufweisen.

Im Sprachgebrauch der christlichen Kreise hat das Wort aber eine Umwertung sich gefallen lassen müssen. Da kann man von einer Predigt, einer Persönlichkeit, einer ganzen Gemeinschaft oder einem Vereine hören: „Das war nicht entschieden!“ Das soll dann je nach dem Standpunkt, den der Beurteiler einnimmt, etwa bedeuten: Jener Vorgang oder jene Persönlichkeit steht nicht auf der gleichen Höhe, wie ich. Jene Predigt betonte nicht diejenigen Seiten der Schriftwahrheit, die eben bei uns als das Wichtigste angesehen wird. Jener Mann läßt noch andere Auffassungen über sittliche oder religiöse Probleme gelten, als wir. Dahinter steckt unausgesprochen das andere Urteil: Dort ist die rechte Entscheidung zwischen Belial und Christus noch nicht gefällt; man schwankt noch hin und her; man liebäugelt mit der Welt oder man hat sich noch nicht dem Herrn ganz ausgeliefert. A. galt bei all seinen näheren Bekannten als ein ernstester, bekehrter Christ; aber wie er nach S. in einer andern Gegend Deutschlands kommt, wird ihm nachgesagt: A. ist nicht entschieden, denn er geht noch mit den Ungläubigen in der Kirche zum Abendmahl. Wir nehmen an, A. läßt sich hier überreden, vielleicht obschon sein Gewissen und seine Schrifterkenntnis dagegen sich sträubt, und nimmt das Abendmahl von nun an nur im engsten Kreise der Gläubigen. Ein Jahr später kommt er nach W. Hier blüht die gesegnete Blaukreuzarbeit, während A. ohne sich je mit alkoholischen Getränken versündigt zu haben, noch ab und zu Wein oder Bier trank. Der Gemeinschaft in W. ist sofort klar: A. wäre sonst ein ganz lieber Bruder, aber er wäre nicht entschieden, so lange er nicht Blaukreuzler würde. Nehmen wir an, er giebt nach und unterschreibt. Bald wird er nach J. versetzt, wo im Gemeinschaftskreise die Überzeugung Mode geworden ist, daß der bekehrte Christ weder Arzt, noch Arznei gebrauchen dürfe, sondern vom Herrn allein (auch nicht von naheliegenden Hausmitteln!) im gläubigen Gebet seine Gesundheit erwarten müsse. Da ihm das fremdartig scheint und er vielleicht sieht, wie mancher derselben Leute sich Zähne einsetzen läßt, ein Bruchband oder eine Brille trägt, weist er an der Hand der Erfahrung und der Schrift auf das Gefährliche dieser Lehre hin, besonders, wenn man damit ein neues Gesetzesjoch auf die Hälse der Jünger legt. Sofort gilt er für nicht entschieden. Wer viel herumkommt, kann darin manches Merkwürdige erleben.

Oder aber es heißt von einer sonst tiefen, gläubig warmen Predigt, sie sei nicht entschieden, weil ihr ein gewisser Gebrauch der Worte: Befehung, Blut Christi, Hingabe und Heiligung fehlt, — oder weil der scharfe Unterschied von Einst und Jetzt nicht deutlich genug hervorgehoben sei. Auch wenn sich der Herr zu der betreffenden Wortverkündigung dadurch bekannte, daß einige ungläubige, ganz ferne Seelen herzugebracht wurden, andere Unentschiedene zum Durchbruch kamen und wieder Andern der Bund mit Jesus gestärkt ward, — weil bestimmte Modeformen, die eben den lieben Leuten die Hauptsache scheinen, umgangen wurden, weil man mit andern Ausdrücken dieselbe Sache behandelte, ist das Urteil schnell fertig: die Predigt war nicht entschieden!

Gerecht, brüderlich, liebevoll, im Verständnis fremder Eigenart, — wenn doch in allen zentralen Fragen die wirklich vorhandene Einheit und Reinheit der Lehre gar nicht im Ernst geleugnet werden konnte, — ist dergleichen Urteil nicht. Es kann sogar Menschen geben, die in geheimen Kämpfen, die andere nie erfahren, in ehelichen Dingen, in Bezähmung starker Leidenschaften, in Demut, Bruderliebe oder Fürbitte turmhoch über den Ab-Schützen und Keulungen stehen, die so urteilen und doch, bloß weil sie in gewissen Schiboletpunkten den Mut der Selbständigkeit haben, wird über sie der Stab gebrochen: „nicht entschieden!“ Wie gut, daß die einzig zutreffende, letztlich ausschlaggebende Instanz sich der Herr selbst vorbehalten hat und nicht kufsfichtige, enge Menschen das Urteil über den wahren Wert der Personen und Leistungen im Reiche Gottes abzugeben haben.



Aus der Briefmappe des Evangelisten.



Herrn L. in A. Sie fragen nach der Bedeutung des Spruches: Kolosser 1,19: „denn es ist das Wohlgefallen gewesen, daß in Ihm alle Fülle wohnen sollte.“ Es war Gottes Wohlgefallen oder Entschluß, daß in Jesu der ganze Gnadenreichtum Gottes permanent bleiben sollte; nur so war der Sohn im Stande, die in B. 20 genannte Versöhnung zu bewirken und heute noch im Zustand seiner Erhöhung die ununterbrochene Versöhnung für unsere Sünden zu sein. Als Vergleich würde ich das Beispiel aus Egypten heranziehen, wo Pharao sich keines Dinges annahm, sondern alles an Joseph wies: „Was er euch sagt, das tut.“

Wir sind solche Stellen immer eine biblische Stützung für meine Neigung in Sachen der zu erfahrenden Gnade mich an Jesum selbst im Gebet zu wenden. Der arme Sünder hat es mit dem Heiland in erster Linie zu tun.

frau S. in B. frl. H. in B. Ähnliche Fragen, wie die Ihrigen scheinen perennierende Pflanzen zu sein: sie sterben nicht aus. „Ist Konzertbesuch Sünde?“ „Darf ein gläubiges Mädchen, selbst wenn es ganz privatim unter den Augen der Eltern geschieht, tanzen?“ Und so geht es in den



verschiedensten Tonarten seit Jahren durch meine Sprechstunden und meine Korrespondenz. Das Schlimmste an diesen Fragen und Sachen ist nur, daß je nachdem, wie die Entscheidung gefällt worden, das Urteil anderer feststeht, ob jemand Ernst macht, entschieden ist oder nicht. Ich kann hier nur wiederholen, was ich schon oft anderswo gesagt habe. Der einzelne Christ muß über solche Dinge selbst zur Klarheit kommen, so daß sein Tun oder Lassen einheitlich, wie aus einem Guß, seiner ganzen Stellung zu Jesu entspricht. Das meint Gottes Wort: „Was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde“. Gebet, Gewissen, Vernunft und Erfahrung, Anlage, Erziehung, Bildung, Lebensstellung und Beruf, — alle diese Faktoren wirken zusammen, um dem nüchtern gewordenen Christen es sofort sonnenklar zu machen, ob er dieses oder jenes darf oder nicht. Falsch wäre es, wenn er sich aus Schwachheit gegen seine Überzeugung, von fremdem Einreden drängen ließe, etwas zu tun oder zu lassen. Ist innerlich für mich die Entscheidung gefallen, so fragt es sich nur noch, wie weit ich Rücksicht auf die Schwachheit Anderer nehmen soll. Auch das kommt auf unsere Stellung im Kreise anderer Menschen an. Jedenfalls dürfte ich nicht heucheln. Also mühten jene Schwachen sonnenklar erfahren, daß ich etwa Theater- und Operbesuch für kein Unrecht hielte, es aber unterlasse, bloß um ihnen kein Ärgernis zu bieten. Aber spüren müssen sie es, daß nicht sie die Entschiedenen, Geförderten und Starken sind, sondern die Schwachen, — daß sie kein logisches, religiöses, sittliches Recht haben, mir diese oder jene Erholung zu verbieten, sondern daß ich aus Liebe und Großmut ihnen eine Zeitlang den Gefallen tue, auf einen mir ganz schädlichen Genuß zu verzichten. Es versteht sich auf der andern Seite von selbst, daß ich innerlich ganz frei von sinnlichen oder seelischen Sklaventetten durch dergleichen Genüsse sein muß. Erholungen haben wir nötig; der Eine braucht diese, der Andere jene Art von Erholung. Mir ist Spazieren, Radfahren, Spazierengehen notwendige Erholung, wobei mein Geist, innerlich ganz daselbe erfahren kann, wie der körperlich schwer Arbeitende, wenn er mal in langen, geistlichen Versammlungen stundenlang mit Genuß zuhört. Setze ich mich bei meinen vielen Kopfarbeiten solchen stundenlangen Konferenzen aus, habe ich es sofort mit Schlaflosigkeit und Kopfschmerzen zu bezahlen. Also der Charakter der Erholung muß gewahrt werden. Wenn man aber das Messer, welches das Wehen nötig hatte, in einem fort nur weßt, kann es daran bald ganz verdorben sein. Da gilt denn das Wort: „wer sich selbst Schaden tut, ist ein Erzbösewicht.“

K. K. und andern. Über den Ausdruck „Opfer“ in meiner kleinen Einleitung der Januarnummer habe ich eine Menge Anfragen erhalten. Was Moses und Paulus anlangt, versteht sich ja von selbst, daß der Herr ihr Opfer nicht in dem Sinn hätte annehmen können, daß sie für die überschwänglich groß gedachte Hingebung hätten verloren gehen können. Bei uns kleinen Leuten soll es aber nur den Sinn haben: Willst du so heiß des Andern Beteuerung, — wirklich selbstlos, ohne irgend etwas für dich dabei mitzugewinnen, wie Lohn, Dank, Anerkennung u. s. w., dann mußt du es dir gefallen lassen, daß manches von dem Baum und der Last, die über jenen verdienter Weise kommen, ganz unverdienter Weise auf dich sich herabsinken. Einer trage des Andern Last. Etwas von priesterlichem Eintreten für den Andern in der Fürbitte erfordert auch etwas von stellvertretendem Leiden um seinerwillen. Alles in menschlich-enger, kleiner Messung; aber es sind Realitäten dahinter.

N. in M. und andern. Über den „Fall Deligich“ erlaube ich mir noch kein abschließendes Urteil. Wer Jesum hat, kann warten, bis die Zugtiere, die die Bundeslade ziehen, wieder im rechten Geleise sind; wir brauchen nicht gleich erschrocken zuzufassen, als ob durch „Kritik und Händedruck“ die Sache Jesu in Gefahr wäre. Ist er Gott, dann

streitet er für sich! Uns aber soll's nicht schaden: denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen. Brechen die Stützen einer toten Rechtgläubigkeit zusammen, dann gleitet das fürs offene Meer gebaute Schiff der Kirche Jesu vom Stapel zu früherer Fahrt. Wo Leben sich auswirkt, braucht man keine Kritik zu fürchten.



Bücherbesprechungen.

P. Th. Haarbeck, Inspektor des Johanneums in Varmen, **„Kurzgefasste biblische Glaubenslehre.“** Buchhandl. des Erziehungsvereins in Neufkirchen. Mk. 3,50.

Bei der Unkenntnis vieler Neubekehrten über die wirklichen Lehren der Schrift, sowie der Gefahr, der sich viele Gemeinschaftskirchen nicht recht bewußt sind, das Schriftganze über den „erbaulichen“ Stellen zu vernachlässigen, begrüße ich diese klare, frische Darstellung einer „biblischen Dogmatik“ mit Freuden. Sie wird gute Dienste tun. Hin und her habe ich mich daran „erbaut“; viele Partien sind klassisch zu nennen und nur an einer einzigen Stelle steht ein Fragezeichen meines Bleistifts. Kann man wirklich die Verbalinspiration der heiligen Schrift in dieser massiven Weise vertreten? Hat nicht die Schrift eine menschliche Seite, so daß der Buchstabe heute noch tötet und nur der Geist lebendig macht? Man denke nur an das Galiläa in den Auferstehungsberichten!

Von * * *, **Luther als Erzieher.** Warnack-Berlin. Geb. Mk. 3.

Das Buch soll sehr gut abgelesen werden, hört man. Dann kann mein Urteil — fünf Monate nach dem Erscheinen — nichts mehr schaden. Mir behagte schon der Name nicht; er ist so abgegriffen und parodiert, wie mich bei den vielen Urteilen, die der Verfasser fällt, die Anonymität ärgerte. Das Inhaltsverzeichnis ist irreführend: jeder muß glauben, daß wirklich über all diese vielen Verhältnisse und Tagesfragen ein Urteil von Luther beigebracht wurde. Dem ist nicht so; — sehr viele Seiten enthalten kein Wort von Luther, sondern des Verfassers Meinung, die, weil keine anerkannte Persönlichkeit dahintersteht, oft genug recht wenig wiegt. Wäre ich als Verleger gefragt worden, hätte ich abgewinkt, das Buch so

herauszugeben. Hätte man die wirklichen Aussprüche Luthers allein in einem Heft herausgegeben, — meinethalben, das hätte ein Nachschlagebuch für viele sein können. Was der Verfasser schrieb, hat oft den Charakter von „Man sollte“. Das hat man auf allerlei Konferenzen zur Genüge gehört.

Einige eingesandte Schriften, die sich zu einer Besprechung an dieser Stelle nicht eignen, ohne daß ich irgend etwas gegen ihren Inhalt einzunwenden hätte:

Dr. D. Schliep, **Wegweiser für unsere Mütter**. Halle a. d. S. Verlag v. Meinhold. Medizinische, praktische Rat schläge.

E. Fröhlich, **Predigten**, Depot der Evang. Gesellschaft Zürich. — Zum Teil sehr schön; von dem gewöhnlichen Predigtstil vorteilhaft abweichend. Bisweilen von großer Tiefe und Wärme.

E. Pfeleiderer, **Augustins Bekenntnisse**. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, Mt. 1,40. — Die Verdeutschung ist gut, die Verkürzung bisweilen etwas zu weitgehend. Für gebildete Laien von Interesse, weil Augustin wirklich in mancher Hinsicht einen „modernen“ Zug hat.

H. Bachofner, **Lebensbild**. Depot der Evang. Gesellsch. Zürich.

H. Bachofner, **Literarischer Nachlass**. Depot der Evang. Gesellsch. Zürich. Beide Bücher sind aus lokalem Interesse an der bedeutenden Persönlichkeit des Mannes vollständig und für seine Freunde von großem Wert.

Christine Mezger, **Weihnachtsliturgieen** zum Gebrauch in Sonntagschulen, Schergens Frankfurt a. M. 91 Seit. — Wer dergleichen nächstes Mal zu Weihnachten rüsten will, findet hier 5 verschiedene entsprechende Formen.

Bruno Mehmke, **Christrosen**, VI. Serie, Stuttgart Holland & Zohrenhaus, à 10 Pf. — Gute Erzählungen für die Jugend; auch im voraus für nächsten Weihnachten zu notieren.

Carl Seher, **In der Welt des Halbmondes**. Reisen und Studien in Persien, Armenien, Kurdistan, Mesopotamien und Aegypten. Reich illustriert. Mit Vorwort von Dr. Joh. Lepsius. Elmshorn, Braunsstadt. Brosch. 3,50, in Prachtband 5 Mt. — Man kann sich über jedes der Bücher nur freuen, durch das, wie durch das Vorliegende, das Interesse an Armenien und der Orient-Mission belebt wird. Es ist ein schöner, interessanter Geschenkband.

Ebenezer, **Die Bruderschaft Nazareth 1877-1902**. Buchhandlung der Anstalt Bethel bei Bielefeld i. W.

Als wir noch die blaue Schürze trugen. Erinnerungen an unsere Kandidatenzeit in den Bielefelder Anstalten. Buchhandlung der Anstalt Bethel bei Bielefeld, 2 Mt. — Beide Büchlein legen eigentlich schon Kenntnis und Interesse an dem großartigen Rettungswerk von Bodelschwing's voraus. Für Interessenten gewiß sehr wertvoll.

Von dem eifrigen Vertreter der Sache des **Jugendbundes für entschiedenes Christentum**, Bleher, sind mir folgende Schriften eingesandt: Themabüchlein, 10 Pfg., Sieben Jahre Jugendbund, 1 Mt., Jugend-konfirmierten-Bund, 20 Pfg., das Gelübde brechen oder halten, 25 Pfg. Der Erfolg, dieser große Zeuge, spricht an vielen Orten für diese spezielle Seite der Jugendpflege.

Unsere Kirchendichter, Bilder und Bildnisse aus der Geschichte des ev. Kirchenliedes. Hamburg, Gustav Schloßmanns Verlag. — Diese kleinen Hefte verdienen liebevolle Beachtung, aber man kann sich bei der Hochflut literarischer Erzeugnisse nicht aller Sachen mit dem gleichen Interesse annehmen.

P. Pilz, **Eine Wolke von Zeugen für die Bibel**. Annaberg, Graeser'sche Buchhandl. Pr. kart. Mt. 1,30. geb. 2 Mt. — Eine Sammlung von Aussprüchen und Geschichten über Wort und Bedeutung der Bibel. Zur Vorbereitung für Ansprachen empfehlenswert.

A. v. Dorff, **Die Schwestern**. Eine Erzählung für Kinder. Agentur des Rauhen Hauses. Eine nette entsprechende Kindergeschichte für etwa 8–10 jährige Kinder.

Friederike Schlunk, **Fragepeter** und anderes für kleine Leute. Agentur des Rauhen Hauses. — Für noch kleinere Kinder; zum Teil recht drollig.

P. Gustav Schulze, **In den Fussstapfen des alten Glaubens**, acht Predigten zum Zeugnis wieder allerlei Irrlehre. Berlin, Buchhandlung der Stadtmission. — Wie die Stadtmission dazu kam, dieses Büchlein zu verlegen, weiß ich nicht. Nach der Einleitung wurde ich stutzig; wie ich aber die neulutherische Lehre der Taufwiedergeburt in schroffer Weise verteidigt fand, konnte ich mich über manche andere Stellen nicht wundern. Das ist nicht der Ton, in dem man Irrende auf den rechten Weg zurückbringt. Ich wollte, das Buch wäre nicht gedruckt; es wird nicht erreichen, was es wohl bezwecken soll.

Dr. Langmesser, **Jesus von Nazareth**, Reden. Basel, Rober, geh. Mt. 2,20 geb. Mt. 3.

Die Art von wissenschaftlichen und erbaulichen Behandlungen des interessantesten Lebens, das je gelebt wurde, ist immer noch im Steigen. Vorstehende Reden pflegen auf Grund eigener Beobachtungen im Orient mehr die evangelistische erbauliche Seite. Vermeiden sie den Charakter der Predigt, so sind sie oft doch den besten Predigten über das Leben Jesu an die Seite zu stellen.

P. Fabianke, **Die Arbeit der Frau in den Gemeinschaften**. Striegau, Verlag von Reinhold Urban. 31 Seiten.

Der Druck dieses Vortrags wird in allen nüchternen Gemeinschaften mit Freuden begrüßt werden; denn das war eine vielbesprochene Frage, wie man sich die Stellung der gläubigen Frau den Reichsgottesarbeiten gegenüber zu denken habe, die das angeregtere Christenleben der Gemeinschaftsbewegung in den Vordergrund des Interesses geschoben. Hier werden in nüchterner Weise an der Hand der Bibel die natürlichen, sittlichen und religiösen Gesichtspunkte beleuchtet. Würde man sich darnach richten, was der Stettiner Diakonissenpastor hier anrät, fiel mancher Vorwurf gegen unweibliches Wesen künftighin weg.

H. Hugendubel, **Aus der Heimat in die Heimat**. Gedichte, IV. Aufl. Konstanz, Hirsch.

H. Hugendubel, **Durch Sturm zur Stille**. Gedichte, II. Aufl. Konstanz, Hirsch.

Daß solche religiöse Gedichte immer noch eine größere Anziehungskraft ausüben, wie die vermehrten Auflagen dieser geschmackvoll ausgestatteten Bändchen beweisen, ist kein schlechtes Zeichen für unser bücherkaufendes Publikum. Geboren sind ja diese schönen Niederschläge religiöser Stimmungen aus dem gläubigen Umgang mit dem Herrn, der ein neues Lied von seiner Gemeinde erwartet, und genossen werden sie auch nur von solchen, die Zeit und Liebe für Jesus haben. Solchen aber kann man sie mit gutem Gewissen empfehlen.

P. Müller, **Dienet dem Herrn mit freuden, Predigten.** Buchhandlung der Berliner Stadtmission. 120 Seiten.

Zehn kräftige, populär gehaltene Predigten über die zehn Gebote. Das ist gesunde Kost und ansprechend serviert. Amtsbrüder dürften für den Konfirmandenunterricht Anregung daraus empfangen und Laienkreise, die sich zu ihrer Erbauung versammeln, könnten bisweilen solch eine scharfe Katechismuspredigt vorlesen lassen, damit es ihrem Zusammensein an Salz nicht fehle. Soll auch ein Mangel angedeutet werden, so fehlt es vielleicht an einem Stück, das manche andere Predigten übertreiben: der großen objektiven Gnadenseite des Evangeliums.

Von der Renaissance zu Jesus. Bekenntnisse eines modernen Studenten. Stuttgart, Steinkopf. 80 Seiten.

In origineller Weise und mit feurigem Pathos hat der jugendliche Verfasser seinen inneren Entwicklungsgang gezeichnet. Mit Ausnahme eines unschönen, unevangelischen Hornausbruches auf S. 77 geht heiliger Eifer in schöner, gebildeter Sprache und mit viel Verständnis von Musik und Kunst einher. Aber, möchte man fragen, vergißt der Verfasser, daß er ohne seine Kenntnis der Renaissance niemals die religiösen Probleme so hätte erfassen und noch viel weniger sie so hätte darstellen können? Für die vielen Schwimmer in der Welt der modernen Weltanschauungskämpfe auf unsere Hochschulen dürfte das kleine Büchlein heilsam wirken, wie ein helles Lichtsignal vom sicher erreichten Hafen aus.

P. Herbst, **Die Rätsel der göttlichen Weltregierung.** Leipzig, Christoph Steffen. 16 Seiten.

Man kann diesem biblischen, zutreffenden Vortrag ohne weiteres zustimmen. Nur wunderte es mich, daß der wichtige Beitrag zu dieser Frage, den ich im Anschluß an ein weniger bekanntes Wort von Kant in meinem Artikel „Inognito Christi“, Heft 1 dieses Blattes gebracht hatte, ganz übersehen und ignoriert worden ist. Gerade dieser Gedanke hilft viel mit zur Beantwortung der Einwände, die jene Rätsel hervorrufen. Mir erscheint er die Hauptsache zu enthalten.

P. Murray, **Adlersflügel.** Leipzig, Christoph Steffen. 76 Seiten.

Von den Murray'schen Erbauungsschriften brauchte ich schon vor Jahren in einer Kritik den Ausdruck „unzugänglich“ für jeden, der nicht wirklich im Umgang mit dem erhöhten Herzen lebt. Es ist eine Art Geheimschrift; sie ist unverständlich für Fremde. Nur Eingeweihte haben großen Segen und hohen Genuß, wenn sie wieder und wieder in solche Zeugnisse sich vertiefen. Das sind Arcana im besten Sinne des Wortes.

Lic. A. Lichtenstein, **Paulus und Luther.** Leipzig, Strübing's Verlag.

Eine lichtvolle Parallele der beiden Persönlichkeiten und ihrer Zeiten, die viel Bekanntes und manches Neue in ansprechender Weise darstellt. Wenn man nur den Mannesmut und Christengeist jener großen Zeugen durch mancherlei Broschüren heraufbeschwören könnte, damit es mal rauschte von starken Flügelschlägen in unserer an Charakteren und Zeugen so armen Zeit!

A. Hahn und Brüssau, **Das angenehme Jahr des Herrn, Predigten.** Welschhagen & Klasing, Bielefeld. 7. Mk.

Diese 70 Predigten über die Eisenacher Perikopenreihe der Evangelien stammen von sehr verschiedenen Verfassern. Wäre ich nicht auch mit drei Predigten mit darunter, würde ich sagen, die hervorragendsten Prediger der Gegenwart, soweit sie noch auf dem Standpunkt des echten Bibelglaubens stehen, sind vertreten. Macht diese Vielseitigkeit das Buch interessant, so geht gerade dadurch natürlich der einheitliche Charakter etwas verloren. Sonntagslose Gebildete oder Kranke, die für sich daheim eine Predigt zu lesen gezwungen sind, werden

viele wertvolle Zeugnisse in dieser Sammlung finden. Den Amtsbrüdern darf man ja wohl kein Predigtbuch empfehlen, denn wer wollte sich durch das Lesen fremder Predigten seine Eigenart stören lassen!?

Hühn und Brüssau, Gnade um Gnade. Tägliche Andachten. Bethagen & Kelsing, Bielefeld. 6 Mk.

Es war ein kühner Versuch Pastoren, Professoren und Laien zusammen zu nehmen, und von ihnen gemeinsam solch ein Andachtsbuch herausgeben zu lassen. Aber es ist geglückt. Man merkt es den Andachten von Graf Bernstorff oder von Knobelsdorff nicht an, daß das Laienhände geschrieben haben. Der Hauptton klingt doch durch alle diese Andachten siegreich, trotz aller Eigenart der einzelnen Verfasser (unter denen ich auch bin) hindurch, daß wir nur in Jesus selbst alles finden können, was unserer Andacht Sinn und Segen gibt. Empfehlen darf ich natürlich diese Andachten nicht besonders, weil 1. ich mitgearbeitet habe und 2. weil der Verleger meines Andachtsbuches „Lebendige Worte“ sich über die Empfehlung eines andern Buches ähnlicher Art wundern könnte!

Finney, Lebenserinnerungen, übersetzt von E. v. Heilisch. Düsseldorf Schaffnit, Cart. Mk. 2,50, geb. Mk. 3,50.

Als ich die etwas überschwängliche Vorrede des Evangelisten Better las, stieg ein Vorurteil gegen das Buch in mir auf. Beim Lesen desselben aber schmolzen alle Vorurteile weg. Auch wenn man manches „Amerikanische“ abzieht, bleibt ein ergreifendes Leben und Wirken übrig. Jeder, der selbst daran arbeitet anderer Seelen dem Herrn zuzuführen, wird mächtige Anregung, Belehrung und Erfrischung daraus erhalten. Mich hat das Buch in einem Maße zum Gebetsleben angezwungen, daß ich geradezu den Eindruck hatte, eine besondere Epoche meines inneren Werdens dadurch erlebt zu haben. Jedem jungen Geistlichen wünsche ich diese Lebenserinnerungen auf seinen Geburtstagstisch! Es ist Leben von dem Lebendigen drin.



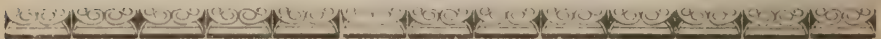
Mein Reiseplan.

Vom 22. bis 24. Februar: Düsseldorf.

Vom 5. bis 10. März: Freiburg i. Br.

Vom 11. bis 22. März: Mannheim.

Marc. 9. 22: Kannst du aber was, so erbarme dich unser und hilf uns.



Bezugsbedingungen.

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mk. 3, . Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mk. 3,60. Einzelnummer 30 Pf.

Herausgeber Pastor **S. Keller** in Düsseldorf-Grafenberg.
Verlag von **Otto Rippel** in Hagen i. W. Druck von **Bald & Krüger** in Hagen i. W.



Heft 6.

März 1903.

1. Jahrg.

Ein Traum.

Ich wußte nicht, daß es ein Traum sei; es war alles so wirklich und bis zum Malen deutlich. Zuerst sah ich nur zwei merkwürdige Gestalten am Fußende meines Bettes. Die Eine stand, mir den Rücken zugewandt, im Schatten. Nur dann und wann bei einer Bewegung nach mir hin sah ich für einen Augenblick ein scharfes Profil und eine nackte Schulter von Licht übergossen. Der andere Engel (dafür mußte ich die Gestalten halten, obschon sie keine Flügel hatten) wandte mir sein Gesicht zu. Es wich sehr von der Art ab, wie man oft Engel darstellt: ein kräftiges, bartloses Männerantlitz, nichts von dem weichen, weibischen Zuge vieler Bilder. Seine welligen hellen Haare umrahmten einen kühn aufgesetzten Kopf, strahlende blaue Augen von der Farbe, die in Erregung ganz dunkel zu werden pflegt, — ein Siegfriedsgeſicht!

Aber ich konnte die beiden wundersamen Gäste nicht in Ruhe betrachten, denn eben spürte ich im ganzen Körper einen zuckenden Schmerz, — im Kopf tat es einen Ruck und eine Angst überfiel mich. „Stirbt er jetzt?“ flüsterte der dunklere Engel und blickte schnell nach mir herüber. Was der andere antwortete, hörte ich nicht, denn die Überzeugung, eben sterben zu müssen, schüttelte mich. Wie ein Hauch flog blitzschnell mein ganzes bisheriges Leben an mir vorüber: dunkle Schatten meiner Schuld wechselten mit hellen Parteen der Gnade und Hilfe des Herrn. Wie erstaunte ich über manche Veränderung, die da mit meiner Erinnerung vor sich ging. Unter

der Kritik des Sterbens ward manches häßlich, was ich für schön gehalten, manches schrumpfte zusammen, was mir sehr wichtig gewesen schien und anderes trat ganz neu beleuchtet in den Vordergrund. Kleine vergessene Freundlichkeiten wuchsen, große Anstrengungen fielen zusammen. Meine Unruhe stieg. Wo sind jetzt meine Lieben? Warum steht mir niemand bei? Hatte ich das geschrien oder las der Engel meine Gedanken? Jedenfalls sagte er feierlich: „Im letzten Augenblick sind alle Sterbenden von allen Menschen verlassen.“ Aber, ich hatte soviel andere getröstet und ihnen den Bund gestärkt, — wo war jetzt meine ganze Theologie? All meine Erkenntnis, mein Glaube, meine Liebe zum Heiland? Ich fühlte nichts von dem allen, sondern nur Atemnot, Beklemmung, Angst und Not. „Öffne ihm die Augen, daß er sehe!“ befahl der große helle Engel und der andere machte eine schnelle Bewegung mit der Hand. Da ward es taghell im Gemach und ich sah, wie weiße Flammen vom Himmel kamen und spürte im nächsten Augenblick ihre Glut. „Ist das die Hölle?“ dachte ich, als der Schmerz von diesen Flammen mich überfiel. „Nein,“ lächelte der große Engel. „Das ist das Feuer (1. Kor. 3, 12—15), dadurch dein Unheiliges aus Leben und Herzen, aus Sinnen und Sein muß weggebrannt werden. Aber es könnte ohne Schmerz, bloß mit Beschauung der Offenbarung geschehen, wenn du zu leiden verständest.“ Da konnte ich dieser Flamme Glut nicht mehr ertragen und rief: „Jesu, erbarme dich meiner! Ich glaube an dich, rette mich! Ich traue auf deine Barmherzigkeit! Littest du nicht schon alles für mich?“ In dem Augenblick neigten beide Engel ihr Haupt, wie vor einem Großen, der herantritt, — und ich sah doch niemand, — aber die Flammen taten plötzlich nicht mehr weh. Wie blähende Segel wehten sie um mich her und ein kühler Lusthauch fächelte meine heiße Stirne, während eine unsichtbare Gestalt sprach: „Ich habe es getragen und trage es heute. Dein Leiden ist mein. Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ Nur auf den Wangen brannte mir jetzt die Scham, daß Jesus noch zuletzt, nach meinem ganzen Leben voll Hilfe und Gnade soviel Unreines und Unlautres an mir fand.

Nach einer kleinen Zeit erloschen die Flammen und ich war im Dunkeln. Aber matt wie vor einer Ohnmacht lag ich da. Auch die Engel waren fort oder waren meine Augen gebrochen? Dann fing noch einmal eine Angst an. Es wehte von unten her immer kühler, schauriger herauf, daß mich fröstelte. Aber keine Decke konnte mich wärmen, denn meine Seele fror. War das jetzt das Sterben? Woher dann aufs Neue diese beklemmende Angst? Aus der Tiefe des Gemaches mußte etwas gegen mich herankommen. Ich sah niemand, aber ich spürte es. Jetzt legte es sich wie eine kalte Hand auf meine Brust und da wußte ich plötzlich: Satan! Ehe ich beten konnte, hörte ichs unheimlich flüstern: „Sei ruhig, ich kann dir gegen

deinen Willen nichts tun und habe nur noch Vollmacht erhalten, zu diesem einen Abschiedsbesuch. Ich will dir jeden Wunsch für deine zurückbleibenden Lieben erfüllen, — aber du, willst du jetzt eben für mich leiden? Zu keiner Sünde will ich dich verleiten, — nein, du sollst nur Mitleid mit mir haben. Wenn du ein Leiden, einen bestimmten Schmerz um meinetwillen auf Minuten tragen willst, — dann sind mir Jahre dadurch abgenommen.“ In dem Augenblick, wo das menschliche Mitleid in mir sich regte, faßte mich eine namenlose Angst und ich schrie: „Jesus, was willst du, daß ich tun soll? Ich will nicht einmal mitleidig sein, wenn es nicht von dir ist!“ Und weg war diese merkwürdige Versuchung.

Jetzt war mir leichter. Ich setzte mich aufrecht im Bett und sah die beiden Engel wieder am Fußende. Zugleich hob sich eine Zimmerwand und ich sah hinaus in ein weites dämmerndes Feld. Da kam ein langer Zug von Menschen daher, große und kleine, — bekannte und unbekannte Gesichter. Jeder trug einen Stein auf der Schulter und auf den Steinen standen die verschiedensten Worte: Kränkung, Vorwurf, Schimpf, Unrecht, Mißtrauen, Mißverständnis, Spott, Verachtung, Verleumdung, Neid, Vorurteil u. s. w. Wie die Menschen alle in dichter Schar um mein Bett herstanden, sah ich, daß sie schmerzlich verzogene Gesichter hatten und mit kläglichem Tone riefen: „Stirb noch nicht! Stirb noch nicht!“ Es war keine Angst vor diesen Menschen, — denn ich wußte ja, daß ich mit Jesu in Ordnung sei und alle meine Verschuldungen gegen Menschen mir abgenommen waren durch des Lammes Blut. Aber was wollten sie denn hier? „Stirb noch nicht“, wiederholte mir zunächst ein Mann, der jenem Menschen ähnlich sah, der mir von allen Menschen auf Erden am wehesten getan hatte, — „denn, wenn du tot bist, können wir unsere Steine nicht mehr los werden. Wir wollen sie noch einmal auf dich werfen! Wenn es dir auch weh tut, daß wir dich im Sterben kränken, — dir schadet es nichts, — und wir wären dann dieses Stück Bosheit doch los geworden.“ Ehe ich auf dieses Ansinnen antworten konnte, warfen einige ihre Steine, aber so ungeschickt, daß sie die Füße meiner Bettstelle trafen; — es gab einen lauten Krach — das Bett stürzte zusammen, die Leute heulten alle auf — und ich erwachte! —





Du sollst mich nicht in Fesseln zwingen,
Gewalt'ges Leben, — drum den Krieg!
Ich will um meine Freiheit ringen
Bis hin zum Tod! Mein sei der Sieg!

Und braust dein Sturm um meine Stirne
Und beugt er mich in Schmerz und Weh,
Ich schnell empor und die Gestirne
Da droben seh'ns: Ich steh'! Ich steh'!

Und schleudert Staub der Strahl der Sonne
In meiner Augen klaren See, —
Ich wein' ihn aus und ruf' voll Wonne:
„O Himmelsglanz, ich seh'! ich seh'!“

Und fallen deine Fäuste nieder
Wie Hagel auf des Winters Schnee,
— Schau ich die Schwestern an, die Brüder
Und spreche tröstend: „Ich versteh'!“

Hier meine Brust, wir wollen ringen!
Ich schau' dir furchtlos ins Gesicht,
Noch elend mich zu Boden zwingen,
Das sollst du dennoch, dennoch nicht.

Denn sieh', ich bin des Allgemalt'gen,
Des höchsten Königs eigen Kind
Und alle, die Ihm Treue halten
Wahrhaftig unbefiegbar sind!

Sechs Bibelstunden über Psalm 32.

III.

Die Wasserscheide des inneren Lebens.

Ps. 32, V. 5: „Darum bekenne ich Dir meine Sünde und verhehle meine Missethat nicht. Ich sprach: ich will dem Herrn meine Übertretung bekennen. Da vergabst du mir die Missethat meiner Sünde.“

V. 6a: „Um deswillen werden dich alle Heiligen bitten zur rechten Zeit.“

Alle Vergleiche hinken, sagt ein altes Wort; aber, wenn sie nur an und für sich einen echten, treffenden Vergleichungspunkt aufweisen, der sofort im Innern des Hörers eine zustimmende Antwort weckt, darf man die einzelnen Nebensachen nicht pressen, bis das Unzutreffende einem den wertvollen Treffpunkt wieder verdunkelt. So gehts selbst mit den meisten Gleichnissen Jesu. Darum wundere ich mich gar nicht, wenn man an meinen stümperhaften Vergleichen oft nachher viel auszufügen findet. Dennoch bleibe ich dabei nach Möglichkeit Gleichnis, Bildrede und Beispiel anzuführen; denn oft behalten die Leute noch nach Jahren eine religiöse Anregung mit der Hilfe eines solchen in der Gedächtniswand eingeschlagenen Nagels besser als ohne denselben. So geht es auch mit dem Bild der Wasserscheide. Da ging man tagelang im Hochgebirge langsam steigend hinauf zur Paßhöhe, die zwei Wassergebiete trennt. Alle Bäche kamen einem vom Gebirge entgegen; sie alle flossen in derselben Richtung talwärts jenem Flusse zu, der nordwärts im Meere mündet. Plötzlich hat man die Wasserscheide erreicht. Die letzte Quelle, die man vor einer halben Stunde noch passiert, floß nordwärts. Jetzt hat man kaum einige hundert Schritte gemacht, da fließt das erste Wasser südwärts: es mündet im Mittelmeer. Ähnlich gehts in dem Seelenleben, wo man eine scharfe Scheidung von Einst und Jetzt erlebt hat. Mag man diese Wasserscheide Befehrung nennen oder anderswie; das Ereignis bleibt in seinen Wirkungen kaum einem getauften Christenkinde in seinem späteren inneren Leben verborgen. Gedanken, Entscheidungen, Triebe, Wünsche, Anstrengungen gingen vorher nordwärts, nach der Seite der Selbstsucht, der Geselligkeit, der eigenen Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit. Ist die Wasserscheide erreicht, fließen alle diese Wasser nach Süden, vor uns her, mit uns hin nach der Liebe Gottes und des Nächsten, nach dem Ziel der Ewigkeit. Wir verlieren sie nicht, — sie haben alle dieselbe Richtung wie wir! Die Wasserscheide ist der Engpaß, wo man der Vergebung seiner Sünden gewiß geworden ist.

Lange hatte die Belagerung gedauert; die Hungersnot der eingeschlossenen Bewohner der Festung hatte die äußerste Grenze des Möglichen erreicht. Endlich

ergibt sich der Kommandant und der großmütige Sieger muß zuerst die halbverhungerten Bürger sättigen lassen. So ging es dem Menschenherzen, das sich dem Liebeswerben Jesu nicht ergeben wollte. Jeder Tag, den der hochmütige Kommandant, der Wille, sich noch länger gegen Jesu hielt, ward erkaufte mit Herzeleid und Sündenelend; mit dem Augenblick, wo es hieß: die Schlüssel der Tore werden übergeben, kam der große Umschwung.

Es ist ja selbstverständlich, daß wir dem Herrn nicht bloß mit solch einem Worte unsere Sünde übergeben: Ich will dir bekennen. . . . Denn er weiß ja schon ganz genau, wie die Sache bei uns stand. Das Bekenntnis des Mundes ist nur ein äußeres Signal für die innere Uebergabe, für das Nachgeben mit dem Herzen, für das Gehorchen mit dem Leben. Und doch liegt in dem Bekenntnis der Sünde schon ein Anfang der Heilung: die Wurzeln des Giftbaumes müssen bloßgelegt werden, dann verdorrt er. Das war eine Hauptstärke der Sünde, ihres Rausches und ihres Reizes, daß sie geheim blieb. Verborgene frist die Glut weiter. Darum bekenne dem Herrn deine Sünde als Sünde, daß es zwischen ihm und dir auf diesem Punkt klare Sache sei und du keine geheime Sündenneigung mehr neben der Befehrung beibehältst. Das ist nämlich so ein feiner Betrug des Teufels, daß wenn mit großem Aufwand von Gefühlen die Leute sich bekehrten und der Sündenbaum laut krachend gefällt ward, er einen kleinen Wurzeltrieb zwischen all den Spänen für sich rettet: das ist die heimliche Neigung und die Verliebtheit zu der oben verdamnten Lust. „Es wäre doch schön, wenns noch mal geschehen könnte,“ heißt es dann. Daher wirds in manchen Fällen notwendig werden, sich irdische Zeugen für seine wirkliche Buße und Befehrung zu nehmen. Obz ein Seelsorger oder ein reifer christlicher Freund ist, es hilft zur Völligkeit und Abgeschlossenheit des Schrittes, wenn man so jemand mit hineinschauen läßt in das Bekennen und Bereuen. Die bloße Erinnerung an solche Aussprache geht wie ein treuer Leibwächter mit in die Stunden neuer Versuchung.

Noch etwas anderes ist es, ob man in unkeuscher Weise mit seinen Sünden hausieren geht und bei allen möglichen Gelegenheiten sich andern Christen gegenüber damit brüstet, wie schlecht man gewesen und wie Großes der Herr an einem getan habe. Bei Frischerweckten habe ich das manches Mal beobachtet und es schien mir dabei oft, als ob nicht die Ehre des Herrn und das Rühmen seiner Gnade die Hauptsache sei, sondern man sich aus jener geheimen Verliebtheit nicht ganz von der betreffenden Stelle trennen konnte: wenigstens den Reiz noch mochte man genießen, auf diese Weise weiter von ihr sprechen zu können.

War die Sünde gegen andere Menschen begangen, dann können wir uns oft mit der bloßen Vergebung des Herrn noch nicht beruhigen. Sind andere in ihrem Besitz oder Recht durch eine Sünde geschädigt oder in ihrer Ehre gekränkt, wird es uns drängen, gut zu machen, was in unsern Kräften steht.

Daß auch das mit Weisheit zu geschehen hat und womöglich erst nach seelsorgerlicher Beratung, versteht sich von selbst. Gibt es doch, besonders auf geschlechtlichem Gebiete, Sünden, für die es am besten ist, wenn man sie nicht durch Wiedererzählen auffrischt. Sünde ist eben Gift, — sie kann anstecken, auch wenn von ihr nur in unrichtiger Weise weiter gesprochen wird, und hat Jesus sie vergeben, dann laß sie vergraben sein. Andererseits liegt im Gutmachen einer Veruntreuung, im Abbitten einer Kränkung auch eine gewaltige Mahnung für die, denen gegenüber es von uns geschieht. Oft werden sie dadurch erst angespornt, eine ähnlich strenge Revision ihres inneren Besitzstandes an alten, ungesühnten Geschichten vorzunehmen. Mir ist solch ein Fall bekannt, daß das bloße freiwillige Geständnis eines vor den Leuten unbescholtenen Mannes vor dem Richter, er hätte vor Jahren unbeschrieben ein Verbrechen begangen und müsse es jetzt, nur von seinem Gewissen gedrängt, eingestehen, auf den Richter solch einen Eindruck gemacht, daß auch in seinem Innern die versunkene Glocke des Gewissens anfang zu tönen und ihn zum Gutmachen einer alten Schuld zwang.

Aber es ist noch eine Seite der Vergebung, die wir uns heute nicht entgehen lassen dürfen. Wenn nun nach der einschneidendsten Erfahrung der Rechtfertigung (manche nennen das Bekehrung) man noch selig über das neu-gegenthe Leben mit Gott ist, naht sich der Gedanke: „Wird das immer so bleiben? Wie, wenn du doch wieder in eine Sünde fällst?“ Oder, wenn dergleichen Erwägungen nicht kamen, platzte das Geschehen einer neuen Sünde doch wieder verstörend und verstimmend in all das selige Gefühl, wie ein rauher Nachtfrost im blühenden Mai. Nun, warte nicht wieder, bis all die traurigen Erfahrungen sich wiederholen sollten, an denen du schon früher so bitter gelitten hast. Fange gar nicht an zu verheimlichen und zu vertuschen. Das schafft ja verdoppeltes Herzeleid und verschärft deine Schuld. Nein, heute, gleich, sobald dir etwas als wirkliche Schuld ist klar geworden, und wäre es auch nur eine Übereilung, gehe sofort mit deinem brennenden Gewissen zu Jesu und bekenne alles! Je schneller der Splitter aus dem Fleisch gezogen wird, desto besser für dich, desto eher heilt die Wunde! Und er ist barmherzig und von großer Güte und Treue; er wird dir vergeben und dich aufheben aus dem Staub! Das ist nicht Oberflächlichkeit der Reue, wenn man recht schnell nach der Sünde gleich hingehen kann und um Vergebung bitten; nein, das ist das unerträgliche Gefühl der Unreinheit, das ein echtes, liebendes Gotteskind nicht aushalten kann. Es braucht sich auch nicht lange schmutzig zu wissen oder gar an Schmutz zu gewöhnen, sondern muß in täglicher treuer Reinigung das stets wieder anklebende Böse wieder abwaschen lassen. Damit ist schon die andere Frage abgewiesen: Kommen wir je so weit, daß wir die fünfte Bitte nicht mehr täglich nötig hätten zu beten? Sei nicht bang, zu fromm und rein wirst du schon sicherlich auf Erden nicht und von Sündlosigkeit ist erst recht nicht die

Rebe. Ein altes treues Gotteskind sagt sogar: „Nach dreißigjährigem Wandel im Lichte spreche ich jetzt die fünfte Bitte zweimal hintereinander!“ Aber bleiben wollen wir auf alle Fälle im täglichen Nehmen der Vergebung, als die da leben von der durch Jesum geschehenen Versöhnung?

Das Wort aus dem 1. Johannisbrief 1, 7: „So wir aber im Lichte wandeln, wie er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander, und das Blut Jesu Christi seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde“ — deutet doch auf die tägliche Sündenvergebung hin. Weil wir uns täglich unter die Versöhnung stellen, die Jesu Blut garantiert und vermittelt. Man braucht sich nur der Tatsache der geschehenen Versöhnung dankbar zu erinnern, so wird einem oft erst dadurch die Sünde klar. Der wandelt im Lichte, der das alte Vertuschungssystem aufgegeben hat und bei jedem Eindruck von Sündengedanken, Worten oder Werken sofort sich selbst verurteilt und vertrauensvoll zu Jesu ausschaut: „Jesu vergib mir! Ich habe mich übereilt, ich habe mich verfehlt, — ich kann keine halbe Stunde leben unter dem Eindruck, daß ich dich damit betrübe! Zwischen uns muß alles klar sein! Decke mich, entsündige mich, hilf mir, bewahre mich!“ Je schneller der Wurm aus dem Baum entfernt wird, desto weniger Schaden kann er anrichten.

Die erfahrene Vergebung der Sünden ist die Unterlage des neuen Lebens. Wie sich vorher alle Strahlen der Not und Sehnsucht des Menschenherzens sammelten auf diesen Brennpunkt, wie sich alle Heilsbereitung vom Himmel her richtete auf die eine franke Stelle, so gehen nachher von hier die Leitungsdrähte des neuen Lebens in alle Verhältnisse des Christen. Darum hat schon Luther gesagt: Wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit. Seit das unruhige Schwanken und planlose Umherirren des armen Menschenherzens aufgehört hat und Golgatha mit dem Versöhnungsblut des Lammes der neue Mittelpunkt alles Geschehens geworden ist, atmet man neue reine Luft, tut gewisse Schritte und hat eine starke Leitung des Geistes von oben. „Um des willen“, — weil man das hat erleben dürfen, ist man mit Christo in eine neue Gegenwart, in einen neuen Anfang des Lebens versetzt worden. Darum bleibt für jeden eine ernste Selbstprüfung: Stehe ich diesseits oder jenseits dieser Grenze? Bin ich wirklich gewiß geworden der Vergebung meiner Sünden? Denn erst dann habe ich Gemeinschaft mit Jesu, erst dann kann ich mich weiter der täglichen Reinigung durch sein Blut getrösten, erst dann kann ich mit den himmlischen Gaben die irdische Aufgabe meines Lebens erfüllen.

Erst diese Erfahrung schafft die Rückendeckung für den Streiter Gottes, sichert den Zufluß heiligen Weinstocksaftes in die Rebe und gibt damit die Möglichkeit, an Jesu zu wachsen. Arme Sünder, die diesen Punkt erlebt haben, werden in der heiligen Schrift „Heilige“ genannt. Ist denn ihre natürliche Art aufgehoben und weggeschmolzen? Sind sie jetzt sündlos und fleckenlos vor

dem heiligen Gott? Gibt's jetzt keine neuen Fehler und Irrungen mehr? Ist keine Stelle in ihrem Wesen übrig geblieben, aus der stets wieder Versuchungen und böse Gedanken aufsteigen? Auf diese Fragen gibt Schrift und Erfahrung ebenso deutlich wie übereinstimmend Antwort. „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst“ — und das Zeugniß der reifsten Gottesmänner aller Zeiten läßt keinen Zweifel darüber, daß das Fleisch noch weiter gelüftet gegen den Geist. Einer von ihnen hat mal in seinem Alter, als die andern ihn ob seines reinen Lebenswandels priesen, seufzend gesagt: „Wenn die Leute wüßten, was wir alles noch für böse Gedanken aufsteigen, — vor einen tollen Hund täten sie mich anketten!“ Das klingt den heutigen Schwarmgeistern, die ohne Sünde zu sein wähnen, hart in den Ohren, und sie wollen davon nichts hören. Heilig muß also noch eine andere Bedeutung haben als sündlos. Es bedeutet abge sondert von dem Dienst der Vergänglichkeit, der Sklaverei und der Selbstsucht, und zwar abge sondert für Gott, ihm zur Verfügung gestellt, fertig zu seinem Dienst. Diese neue Stellung des Menschen ist durch die Bete hrung nicht ein für allemal abgeschlossen und außer Frage gestellt; von Gottes Seite soll freilich keine Auflösung dieses Verhältnisses stattfinden, — denn: „niemand soll euch aus meiner Hand reißen“. Von unserer Seite aber ist alles täglich und stündlich auf unsern Willen und Glauben gestellt. Wir müssen diese Dienstbereitschaft alle Tage aufs neue bejahen und immer wieder gegen allerlei Versuchungen zur Untreue behaupten. Wir sind gewissermaßen nicht Tagelöhner, sondern freie Kinder, die jeden Augenblick die Arbeit wegwerfen können, um draußen mit der Welt zu spielen. Allerdings tun wir das auf unsere Gefahr und Verantwortung hin und wenn wir es taten, machte das uns viel Herzeleid, und wir hielten Gottes Wort durch unsere Untreue und Ungerechtigkeit auf. Nur so erklärt es sich, daß sonst ganz gläubig stehende Gotteskinder sich plötzlich arg weltlich benehmen können oder gar an einem Punkt schwer sündigen. Es wird also darauf ankommen, daß wir bleiben im Zusammenhang unserer neuen Stellung, daß wir den neuen Weg nicht selbstwillig und mutwillig verlassen, daß wir täglich und stündlich des eingedenk sind: Wir sind des Königs Diener. Die Königin von Saba pries die Knechte Salomos selig, die allezeit vor seinem Throne stehen dürfen, seines Winks gewärtig, weil sie Anteil und Mitgenuß hätten an Salomos Weisheit und Herrlichkeit. Jesus aber sagt von sich selbst: hier ist mehr, denn Salomo! Wollen wir uns untereinander nur täglich erinnern des hohen Vorrechts, der großen Gnadenstellung, aus dem alten Jammerleben nun versetzt zu sein mit Christo in himmlisch Gesinntheit, in Friede und Gehorsam, in Leben und Geist. —

Von diesen Heiligen und Geliebten Gottes heißt es nun weiter: sie werden den Herrn bitten zur rechten Zeit. Kann man denn auch zur unrechten Zeit beten? Gewiß, wenn man ohne täglichen, treuen Gebetsumgang dahin=

lebt, ohne Gebet in seine Arbeit und die stündlichen Versuchungen von Fleisch und Welt hineingeht, kommt man in Lagen, wo man plötzlich zu seinem Schrecken spürt, daß man ihnen nicht gewachsen ist. Die eigene Kraft hilft nichts, zerstreute Stoßseufzer steigen kraftlos auf, — die Bäche Belials schlagen über unserm Haupte zusammen, die äußeren Schwierigkeiten und Verwicklungen erreichen einen Höhepunkt, daß wir nicht mehr herauskommen. Dann will man sich wie Simson herausreißen und siehe, — die Kraft des Herrn ist von einem gewichen! Wie schreien da manchmal die Leute um Hilfe! Dann meinen sie, ein solcher Schrei müsse im Handumdrehen jahrelange Unterlassung oder schwere Verirrung weglassen können. Wenn es dann aber nicht gelingt, — der abgefahrene Ewigkeitszug, zu dem man durch eigene Schuld zu spät kam, auf solches Schreien hin nicht anhält! — wenn man die selbstverschuldeten Nöte nicht schnell wegbeten kann, dann wird mancher noch irre an seinem Glauben oder murre mit dem Herrn, daß er seine Verheißung nicht halte. Ich hatte einst mit einem solchen Gläubigen zu verhandeln. Ohne seine menschliche Vernunft gebraucht zu haben, ohne sich betend Klarheit über des Herrn Willen errungen zu haben, hatte er sich mit geriebenen Geldmenschen in ganz ungöttliche Geschäftsverbindung eingelassen. Auch aller Rat ernster christlicher Freunde hatte damals nicht vermocht, ihn zurückzuhalten. Die Eier nach einem großen Geldgeschäft hatte sein ganzes Denken benebelt. Nach Jahr und Tag zogen sich die Schlingen der andern fest über ihm zusammen. Jetzt fing er an zu schreien: „Vater, erbarme dich meiner um Jesu willen! In Jesu Namen bitte ich dich, laß es nicht zum Bankrott kommen.“ Als es aber jetzt doch dazu kam, meinte er, Gott hätte die Verheißung Joh. 14, 13—14 an ihm nicht erfüllt! Beten zur rechten Zeit wird also heißen: allezeit wirklich beten, vor jedem wichtigen Schritt im Leben, vor jeder Entscheidung, vor jeder Wahl sich mit dem Herrn ins Einvernehmen setzen, als die Beter leben, als die Betenden in die Tagesarbeit und Versuchung hineingehen, als die da wissen, daß all ihre Kraft nur aus dem Heiligtum fließt. Von einem gläubigen Missionar wird erzählt, daß er bei einer gefährlichen Reise durch die Kalahariwüste am Morgen Andacht mit seinen Hottentotten gehalten und sich für diesen Tag der Obhut des Herrn empfohlen habe. Dann ward das lange Ochsengespann in Ordnung gebracht und der Zug setzte sich in Bewegung. Bald darauf brüllte ein Löwe im Dickicht. Die Hottentotten warfen die Peitschen fort und stürmten zitternd zum Wagen zurück: „Massa, bete, bete, da brüllt ein Löwe!“ „Nein“, sagte der Missionar fest. „Ich habe mich dem Herrn übergeben. Jetzt nehmt eure Peitschen und treibt die Ochsen an. Wir brauchen keine neue Bitte.“ Und der Löwe ließ sich nicht blicken.

Fast möchte man sagen, es gibt auch „Gebetsparlaffen!“ Wer vorher mit seinem Herrn in Ordnung ist, sich zurecht gebetet hat, Gebetskräfte und Gebetsübung bei gutem Wetter sich erworben hat, der wird am bösen Tage

und im Sturm des Augenblicks nicht in Not geraten, sondern gelassen und vertrauensvoll stille bleiben. Jede Sache ist, was man aus ihr macht. Wenn du deine Gebetsarme gestärkt hast durch tägliche heilige Gewohnheit, alle Augenblicke nach Jesu zu schauen, dann kann es auch geschehen, daß du für dürre Zeiten und solche Lebenslagen, wo andern die Arme matt herabsinken, Kraft und Gewißheit genug übrig hast, um ohne Angst und Geschrei durchzukommen. Welcher rechte Gotteskämpfer hätte es nicht erlebt, daß er vor einer schweren Prüfung dunkler Tage eine besondere helle Glaubensfreudigkeit geschenkt bekommen? Das war dann eine offene Thür: du solltest Kraft und Reichtum im voraus nehmen, um also gestärkt deinen Gang durch die brennende Wüste aushalten zu können. Als die Weisen aus dem Morgenland Jesu armen Eltern Gold, Weihrauch und Myrrhen, — lauter teure, wertvolle Sachen, — schenkten, wußten Joseph und Maria noch nicht, was dieser Reichtum bedeute. Aber nicht mal vierundzwanzig Stunden später wußten sie es! Da mußten sie ein Gelehn und allerlei nötiges zur Reise nach Egypten einkaufen: jetzt konnten sie die Geschenke gut brauchen. So werde ich betroffen, wenn der Herr mir besondere innere Gnadenzeiten und besonders gesegnete Gebetsstunden schenkt. Solche erquickende Gaben sprechen dann gewissermaßen warnend zu mir: „Nimm dir jetzt nur recht viel! Steck dir etwas ein! Bald kommt eine dürre Zeit, ein dunkles Thal, eine Anfechtungsstunde, wo du den geistlichen Reichtum wirst nötig haben!“ Dadurch wird man nicht nur am inwendigen Menschen gestärkt für schwerere neue Anforderungen, sondern auch aufmerksam gemacht auf die nahenden, drohenden Gefahren und kann ihnen gerüstet und gesammelt entgegen treten.

„Um des willen werden dich alle Heiligen bitten zur rechten Zeit!“

A m e n.





Ob der Klamm.

Erzählung
aus der „Los von Rombewegung“.

VI.

Eines Abends, als Wallenberg allein zu Hause war, — Marschner hatte mit dem Architekten und Franziska eine mehrtägige Fußtour in die Dolomiten unternommen, — trat ein merkwürdiger Besuch bei ihr ein: ein junger, hagerer Mann mit traurigem Ausdruck im glatt rasierten Gesicht und linkischen Bewegungen der langen Arme und Beine, die aus viel zu kurzen Ärmeln und Hosen hervorschauten. Der gestreifte helle Sommeranzug saß dem Mann schlecht; die Stiefel trugen die Spuren langer Märsche. Einen angstvollen Blick heftete der Eintretende auf den Geistlichen, machte dann einen undeutlichen Gruß murmelnd eine fast komische Verbeugung und überreichte einen Brief. Wallenberg bot dem offenbar Ermüdeten einen Stuhl und erbrach den Brief. Ein ihm persönlich befreundeter evangelischer Vikar aus einer ziemlich entfernten Stadt Steiermarks schrieb wie folgt:

„Lieber Herr Bruder! Überbringer dieses, bis vor kurzem Cooperator eines hiesigen römischen Stadtkaplans, will zur evangelischen Kirche übertreten. Da er hier zu bekannt ist, als daß er sich vor Nachstellungen sicher fühlen konnte, dazu ihm sowohl, wie mir die Mittel fehlen, eine Zeit lang ihn zu unterhalten, bis er den Convertierten-Unterricht hätte genießen können und einen andern Lebensberuf gefunden hätte, wußte ich mir keinen andern Ausweg, als ihm einen billigen weltlichen Anzug zu kaufen, damit er unterwegs nicht auffällt und ihn zu Ihnen ins evangelische abgelegene Dorf zu schicken. Ich halte ihn für ehrlich. Er war bis zu seinem Gesinnungswechsel hier als ein eifriger, fleißiger Geistlicher sehr beliebt; um so heftiger schlug die Stimmung gegen ihn bei seinen früheren Verehrern und Verehrerinnen um und ich fürchtete für sein Leben oder seinen Verstand, wenn er hier noch länger den rohen Anrempelungen des Pöbels ausgesetzt geblieben wäre.

Mit der herzlichen Bitte sich seiner anzunehmen grüßt Sie

Ihr getreuer Amtsbruder

Hermann Kriesel, Vikar.“

Wie Wallenberg vom Lesen aufschah, mußte er in den dunklen Augen des Flüchtlings eine solche angstvolle Spannung lesen, daß er sofort entschieden war, was zu tun sei.

„Seien Sie nur ruhig, lieber Bruder“, sagte er freundlich. „Sie bleiben für's erste hier, bis sich etwas Passendes für Sie gefunden haben wird. Nebenan in meinem Schlafzimmer können Sie sich waschen; derweil lasse ich Ihre Schuhe putzen. Dann sollen Sie sich ordentlich sattessen und dann schlafen. Sie sich mal gründlich aus in dem ruhigen Gefühl, daß Jesus Sie hierher geführt hat und Ihnen hier kein Mensch etwas tun kann. Ausprechen können wir uns dann morgen in aller Ruhe.“

So geschah es denn auch. Am andern Vormittag erzählte dann Vater Aloys Fachegger seine Geschichte.

„Ich stamme von armen, aber fromm-gläubigen Bauern im Murrtale ab. Mein Vater verunglückte beim Holzfällen, als ich zehn Jahre alt war. Da gelobte mich meine Mutter der Madonna ich sollte Priester werden. Später, am Morgen vor meiner Primiz*), war mir Angst gekommen, ob ich auch würdig und fähig für das heilige Amt sein würde. Hatte ich bis dahin auch keusch und streng gelebt, so daß meine leichtfertigen Kollegen im Seminar mich zum Spott „Joseph den Dürren“ nannten, so fürchtete ich mich dermaßen vor der Priesterweihe, daß ich vor meiner Mutter auf die Kniee fiel und sie unter Tränen bat, mir den entscheidenden Schritt zu erlassen. Keine sündliche Leidenschaft, — nichts als gläubige oder — abergläubische Furcht vor dem Heiligen bewegte mich damals. Da schlug meine Mutter mit ihren arbeits-harten Händen mich rechts und links um den Kopf, daß mir Hören und Sehen verging und ich von ihrer zornig herausgepölkerten Rede wenig vernahm. Sechs Stunden später, als ich nach der Primiz in unser mit Blumen und Kränzen geschmücktes Häuschen eintrat, — die Glocken läuteten, die Völler trachten, das ganze Dorf feierte die hohe Ehre mit, daß einer der Ihren gewürdigt worden war jetzt „Gott zu machen“, wie sie von der Consecration der Hostie sagten, — kniete dieselbe Mutter vor mir nieder, küßte meine Hände, daß ihre heißen Tränen darüber liefen und bat um meinen Segen! — Doch, was soll ich alles so genau erzählen! Ich ward ein so eifriger Priester, nahm es mit einem sittenstrengen Wandel so genau bei mir selbst und andern, daß ich auf dem Lande meinen Dorfgenossen, die in brutaler Trunksucht und Unzucht lebten, unheimlich und unbequem ward. Kannte ich doch alle Schliche der Dorfjugend und manches Dorfgeheimnis von Ehebruch und Meineid! Außer dem mochten meine Vorgesetzten von meinen Gaben und meinem Eifer etwas besonderes halten, — kurz, ich ward nach der Stadt versetzt. Da kam sehr bald die Krisis für mich. Drei verhängnisvolle Erlebnisse erschütterten meinen

*) Erste Messe nach der Priesterweihe.

blinden Glauben an Roms festgefügtcs System. Das Erste war die Schamlosigkeit meines nächsten Vorgesetzten im Geldpunkt und in sittlicher Hinsicht. Als ich sehen mußte, wie er sich betrug, ohne Reue oder Scham zu zeigen, fühlte ich mich verpflichtet, ihm unter vier Augen zornglühend mit bebender Stimme seine Freveltat vorzuhalten. Erst lachte er mich aus, daß ihm die Tränen in die Augen traten, dann ward er zornig und warf mich aus dem Zimmer. Ich ging zum Bischof und sagte ihm alles. Der wohlgenährte Herr mit dem rosigsten Antlitz von der Welt, so daß der Klerus hinter seinem Rücken spottete: „Mein Freund ist weiß und rot!“ — lächelte überlegen und besänftigte mich: ich würde ja auch bald selbstständig werden, dann würde mir der Reid vergehen; dann könnte ich ja mir auch eine Haushälterin nach meinem Herzen nehmen u. s. w. Mischfahl verließ ich den Oberhirten. War alles Humbug? Bald darauf ward ich zu einem andern Geistlichen versetzt, der wohl als älterer Mann sittenstrenger lebte, aber nichts glaubte! Die Bücher, die ich bei ihm las und die Unterhaltungen, die wir manchmal bis in die Nacht fortsetzten, waren nicht dazu angetan, meinen schon ins Wanken geratenen Glauben zu stützen. Naturwissenschaft, Kunst, schöne Literatur, Philosophie — alles lernte ich hier zum erstenmal ohne die römischen Blendlaternen und Scheuklappen kennen, wie früher im Seminar. Meine Seele erwachte und ich labte mich ordentlich an Schiller und Goethe, Kant und Schopenhauer. Noch war ich der eifrige, äußerlich treue Priester und alle Welt war meines Lobes voll. Da kam der dritte Streich, der die letzten noch haltenden Formen zerbrach.“ —

Er hielt inne und bedeckte seine Hand mit den Augen. Eine Weile schien er sich sammeln und aufpassen zu müssen, ehe er fortfuhr:

„Es war im vierten Jahre nach meiner Primiz, da wachte zum erstenmal so etwas wie sündliche Liebe in mir auf. Vielleicht war das Lesen jener Bücher der Feuerfunke gewesen, der ins Pulverfaß fiel. Früher oder später hätte es ja doch naturgemäß irgendwie ähnlich kommen müssen; denn gegen die natürlichen Triebe und Anlagen, die Gott selbst dem Menschen mitgegeben, hilft kein Riegel aus menschlichen Verboten. Eine schöne, junge Frau, die sich mir gegenüber im Beichtstuhl zuerst als Witwe in schwarzem Schleier geriert hatte, die untröstlich über des Gatten Tod sei, — in Wirklichkeit lebte sie nur getrennt von ihrem Mann, wie ich später erfuhr! — verstand es zuerst Mitleid, dann Interesse, zuletzt sinnliche Leidenschaft in mir zu wecken. Ein halbes Jahr lang kämpfte ich aufs ernsteste; meine Bitte um Versetzung in eine andere Stadt ward als unmotiviert abgelehnt. Kurz, in einem schwachen Augenblick erlag ich der Versuchung. Am andern Morgen kam die fürchterlichste Verzweiflung über mich. Tagelang fastete und betete ich und alles war umsonst. Da ich mich mit der Sünde auf dem Gewissen weigerte meinen geistlichen Pflichten nachzukommen, ward mein Vorgesetzter aufmerksam und da beichtete

ich ihm alles. „Haben Sie die Moraltheologie unseres heiligen Alphonso di Liguori vergessen!“ rief er jetzt lächelnd aus. „Armes Hascherl, durch dergleichen Fall und Auferstehen muß jeder von uns hindurch. Die Kirche ist ja barmherzig. Wenn nur kein öffentlicher Skandal entsteht, deckt sie dergleichen mit dem Mantel der Liebe.“ Für meine Gewissenskonflikte hatte er kein Verständnis. Äußerlich beruhigte ich mich und fing an zu heucheln, wie er: ich las wieder Messe und schämte mich doch innerlich vor mir selbst; ich absolvierte andere im Beichtstuhl und innerlich schrie mein Gewissen: Du Lump! Es war eine schwere Zeit. Jenes Weib habe ich nie wieder an mich herangelassen.

Plötzlich brach die „Los von Rombewegung“ aus und ich spürte in den Gesprächen, die ich jetzt mit mehreren gebildeten Protestanten und abtrünnigen Katholiken zu führen hatte, einen neuen Lusthauch. Jetzt erst fing ich an in der Schrift und evangelischen Religionsbüchern aller Art zu lesen und es fiel mir wie Schuppen von den Augen. Gerade in dieser Übergangszeit hatte ich für einen erkrankten Geistlichen ein paar Sonntagsnachmittagspredigten zu halten. Da müssen mir ein paar scharfe Sätze von evangelischem Geiste durchweht entfahren sein. Sofort ward ich zum Bischof zitiert und mir der Umgang mit einigen evangelischen Männern und mein heimliches Lesen evangelischer Bücher vorgehalten. Es gab eine scharfe Kontroverse und — ich weiß nicht, wie das in die Öffentlichkeit hindurchgesickert sein mag, — am andern Tag waren die klerikalen Blätter voll gehässiger Angriffe auf mich. Man verbot mir von oben her das Predigen und verlangte einen Widerruf unter Androhung von Disziplinarstrafen. Mein Vorgesetzter, der mich gern hatte, drang in mich, zu heucheln, — mein Gewissen schrie: Nein! Zu gleicher Zeit fing ein pöbelhafter Sturm in der Gemeinde gegen mich an und zu den lautesten Schreiern und Verleumdern meiner Person gehörte jetzt auch jenes Weib, obgleich oder weil ich nach jenem Fall mich entrüstet von ihren Verführungskünsten abgewendet hatte. Da schrieb ich einen offenen Absagebrief an den Bischof, bezog eine kleine Mietswohnung in einem andern Stadtteil und suchte in langen Unterhaltungen mit Herrn Vikar Kriesel Frieden für meine Seele. Aber man ließ mir keine Ruhe, verhöhnte mich auf der Straße und in der Presse und — zuletzt mußte ich fliehen, da man mir nachstellte, um mich heimlich und mit Gewalt in ein Kloster zu schaffen.“

Schweigend drückte Wallenberg dem Erregten die Hand, um ihm sein Mitleid zu bezeugen. Dann aber sagte er nach einigem Bedenken:

„Die Hauptsache für Sie, lieber Bruder, ist jetzt, daß Sie innerlich in Ordnung kommen. Denken Sie eben nicht darüber nach, was für einen Beruf Sie ergreifen sollen oder wie es sonst im Äußerlichen mit Ihnen werden soll. Die Seele ist mehr als der Leib. Sie haben selbst gesündigt, andere haben an Ihnen gesündigt und Ihrer Seele ist so manches Leid geschehen

Jetzt müssen Sie zuerst Jesum kennen lernen, als den, der Sünden vergibt und verwundete Herzen heilt. Lesen Sie jetzt mal für die nächsten Tage nichts, als was ich Ihnen hier im neuen Testamente anstreiche: Luk. 15 und Röm. 1—8. Nachher bin ich wieder ein paar Stunden für Sie frei; da wollen wir einen Spaziergang zusammen machen und die Verse daraus, die Ihnen aufgefallen sind, miteinander durchsprechen. Heute Abend begleiten Sie mich vielleicht ins Schulhaus; ich habe da eine Bibelbesprechstunde mit einigen angeregten Männern und Jünglingen eingerichtet. Wenn Sie wollen, brauchen Sie dort nichts zu sagen, sondern hören Sie nur zu. Fürs erste sagen Sie hier auch niemand etwas davon, daß Sie ein entronnener Priester sind. Morgen früh kommen meine freundlichen Hauswirte, Marschners, wieder heim und da werde ich mit Herrn Marschner beraten, ob er nicht eine Arbeit für Sie weiß. Jedenfalls suchen Sie eben nur Jesum und lernen Sie glauben an seine ganze Liebe und seine volle Vergebung aller Ihrer Schuld.“

„Gerade diesen Glauben kann ich nicht fassen“, meinte der junge Mann trübselig. „Soll ich warten, bis er mir aus der unsichtbaren Welt angeflogen kommt oder soll ich irgend etwas selbst dazutun, um ihn mir zu verschaffen?“

„Den Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen“, antwortete Wallenberg. „Ist der echte Glaube auch ein Wirken Gottes von oben durch seinen Geist, so geschieht das doch nicht hinter unserm Rücken und überfällt nicht den Widerwilligen mit elementarer Wucht. Es gibt Züge der Gnade und Sie haben schon solche verspürt, sonst säßen Sie nicht hier. Ihr Gewissen hat auf eigene und fremde Sünde energisch reagiert und Sie haben sich dabei nicht die Sünden selbst vergeben und sich nicht in leichtsinniger Weise an das Böse verkauft. Der Konflikt in Ihrem Innern ist schon ein Zeichen, daß die Gnade dessen Sie zieht, der verheißen hat: Wenn ich erhöht sein werde, will ich sie alle zu mir ziehen. Nun kommt vielleicht zu all dem Seelenjchmerz, den Sie spüren, das zweite Stadium, daß Sie mit Ihrer Vernunft erkennen, Jesus ist dazu gekommen und dafür gestorben, seine Seele an Ihrer Statt einzusetzen, damit Sie frei würden. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten! An der historischen Tatsache seines Sterbens zweifeln Sie sicherlich nicht; warum denn an dem einzigen vernünftigen Sinn dieses Leidens und Sterbens zweifeln: Das geschah mir zu gut? Von dem vernünftigen Erkennen ist dann nur noch ein Schritt zum Erleben Christi. Das Gewissen überführte Sie von Ihrer Not, Ihre Erkenntnis zeigt Ihnen das Mittel zur Heilung; — jetzt muß nur noch Ihr Wille, Ihr Herz, sich für Jesum entscheiden. Er zieht, — geben Sie sich hin und es wird nicht lang dauern, so merken Sie Hilfe. Eins

können Sie sofort in Ihrem Schlafstübchen versuchen: die Kniee beugen und ihn bitten um Erleuchtung und um Vergebung. Sollte Ihnen dabei irgend etwas einfallen, was er schon längst von ihnen wollte, und Sie haben bisher nicht gehorcht, so geben Sie in diesem Punkte nach.“

Zu Wallenbergs Erstaunen brach sein Gast jetzt in Tränen aus und rief erregt: „Meine Mutter! Meine Mutter!“

Nach einigen Minuten hatte er sich soweit beruhigt, um diesen Ausbruch eines Gefühls zu erklären.

„Ich konnte schon seit mehreren Jahren es meiner Mutter nicht verzeihen, daß sie mich zum Priester gezwungen hatte. Kam sie je nochmal zur Stadt, um sich mit ihrem Herrn Sohn zu brüsten, dann fuhr ich sie an und machte ihr die bittersten Vorwürfe. Auch habe ich ihr keinen Pfennig zum Unterhalt geschickt, wiewohl ich wußte, daß sie darbie und ich hatte doch in der letzten Zeit vor der Katastrophe Geld genug in Händen. Als ich nun austrat, war Sie nochmals bei mir und bat mich kniefällig, ich solle doch der geistlichen Behörde gehorsam werden und ihr die Schande nicht antun, daß ich den Priesterrock ausziehe. Das gab eine häßliche Szene und ich schäme mich heute meines Benehmens gegen sie bis in die tiefsten Tiefen meines Empfindens.“

„Nun, wenn ich nach einer Stunde einen notwendigen Gang ins Dorf mache, setzen Sie sich hier an meinen Schreibtisch und schreiben Sie der Mutter, ohne Ihren jetzigen Aufenthaltsort zu verraten, einen herzlichen Bittbrief. Die Antwort kann ja unter irgend einer Chiffre postlagernd bei der nächsten Postanstalt abgeholt werden.“

(Fortsetzung folgt.)



Ein Bundesgenosse in Sicht?

Von dem Bestreben befeelt dem modernen Menschen entgegenzukommen, der den Gottes hunger trotz seiner atheïstischen Weltanschauung nicht los werden kann, habe ich in den letzten Jahren die sogenannte „apologetische“ Literatur, eifrig durchforscht. Die ältere ist für unser aufs praktische gerichtetes Geschlecht vielfach zu schwere Speise; — in der neueren gibt es manche, die uns deswegen nicht ganz gefallen, weil sie nur zu einem wunderleeren Spukbild von Christentum hinführen, das doch wieder das religiöse Bedürfnis der Menschenseele nicht befriedigt. Jetzt eben habe ich die Vorträge von Dr. Hunzinger in Rostock kennen gelernt: Brennende Fragen im Licht der Ewigkeit — und ich atmete ordentlich auf. Das sind Vorträge,*) die ich meinen angeregten jungen Hörern zum Dahrinlesen warm empfehlen kann. „Naturgesetz und Wunderglaube“, „Der unbekannte Gott“, „Aus der Natur zu Gott“, „Persönliches Leben“, „Die entscheidende Stelle im Menschen“ u. a. m. behandeln zum Teil dieselben Probleme, die ich in den letzten vier Jahren schon an vielen Orten öffentlich besprochen habe, aber Hunzinger ist nicht so schnell wieder erbaulich wie ich. Er stellt das Problem gründlicher heraus und befriedigt das grübelnde Nachdenken des gebildeten Hörers viel besser, als ich. Ein sieghafter Ton starker Überzeugung von der Wahrheit des uns beiden gemeinsamen Besizes an biblischem Christentum klingt am Schlusse der Vorträge durch. So hoffe ich in ihm einen Bundesgenossen für meine Arbeiten und Kämpfe entdeckt zu haben; die nachfolgende persönliche Bekanntschaft wird die literarische hoffentlich befestigen und segnen.

*) Über unsere Kraft	Mk. —50.
Die Bühne als moralische Anstalt	} „ —80.
Optimismus oder Pessimismus	
Naturgesetz und Wunderglaube	
Persönliches Leben	} „ 1.—.
Die entscheidende Stelle im Menschen	
Das Auge	
Der unbekannte Gott	} „ 1.—.
Aus der Natur zu Gott	
Der Sinn des Lebens	

Verlag von Fr. Bahn, Schwerin i. Meckl.



Abends.

Abends, eh' ich schlafen gehe,
Wacht so manches in mir auf,
Was am Tag ich gar nicht sehe,
Weil sich hasten muß' der Lauf.

Abends kommen die Gedanken,
Die der Tag nicht ließ zu Wort,
Wollen gern im Reim sich ranken,
Kein Ermüden scheucht sie fort.

Abends schlägt mir das Gewissen;
Ob der Schuld erwacht der Schmerz,
Daß ich, wo was jäh gerissen,
Gleich es leg an Jesu Herz.

Abends wacht bei stillem Sinnen
Auch die Liebe auf zum Herrn,
Leuchtend über dem Beginnen
Des verfloss'nen Tags als Stern.

Abends denk' ich oft ans Sterben,
Richte mich zum Scheiden ein;
Dürst ich ew'gen Morgen erben,
Mag's mein letzter Abend sein!

Abends will ich still mich legen,
Wie ins Bett in Deine Hand!
Deck' mich zu mit Deinem Segen!
Weck' mich auf im Vaterland!

Aus dem Sammelteiler „Regentage der Seele“.*)

I.

Sehr geehrter Herr Bruder! Sie haben „ein Hartes gebeten“, denn was wir auf Ihren Sammelteiler legen sollen, ist wahrlich besser als Gold, und viel feines Gold, ist das Geheimnis des Bundes Gottes und der Erfahrung Seiner Liebe, das man nicht jedem ungestraft enthüllen darf. Indessen liegt auch gerade hierin so sehr die Kraft geistlichen Lebens beschlossen, daß wir auch nicht ganz schweigen dürfen, wenn es sich darum handelt, die Lichtesstrahlen von Oben den Menschenkindern erkennbar zu machen und sie ihnen anzupreisen. Ich möchte auf folgendes hinweisen. 1) Die Vorbereitung auf die Trübsal. „Wie kann ich Abraham verbergen, was ich tue? So schickt Gott Seinen Kindern Boten, die das Leiden ankündigen, Ahnungen, Stimmungen, wie Hiob es gehabt hat mitten in seinem Glück (Hiob 3, 25. 26). Es ist das Zeugnis des hl. Geistes damit verbunden, daß der Glaube sich bewähren muß wie Gold im Feuer. Aber welcher Unterschied zwischen der allgemeinen lehrhaften Überzeugung von dieser Notwendigkeit und dem Gefühl, ich soll das jetzt durchmachen. Ich bin niemals ungeduldiger, über kleine Widerwärtigkeiten verbrießlicher gewesen, als zu solchen Zeiten. Da kommt hervor die Leidensscheu des alten Menschen und wohl dem, der sich schämt, daß er früher Röm. 8, 35 ff.

*) Die in diesen Beiträgen ausgesprochenen Gedanken braucht man nicht so ohne weiteres als mit meinen Aufschauungen übereinstimmend anzunehmen.

so munter nachgespröhen, als wäre das schon sein geistiges Eigentum. Ich leugne nicht, daß die Vorbereitung aufs Leiden auch in besonders glücklich-gläubiger Stimmung bestehen kann, wie denn überhaupt Glaubenserfahrung stets vorausgegangen sein muß, wenn das Leid wirklichen Segen bringen soll.

2) Das Leiden selbst, oder wird es vor Allem darauf ankommen, wie weit nun das Fliehen vor Gott und der Trübsal zum Stillhalten wird (Jes. 30, 15). Und zwar muß das Schlimmste fest ins Auge gefaßt werden; nur auf dem Grunde des Abgrunds ist fester Boden. Aber wie damit einverstanden werden, wenn es nun Abrahamsopfer gilt? Da muß eben das „Wesen des Christentums“, erkannt werden (Ps. 73, 25. 26; Joh. 11, 25. 26), das nicht in souveräner Sittlichkeit, sondern in persönlicher Gnade und Liebe besteht, die Seligkeit: bei dem Herrn allezeit, erst unter dem Kreuz, dann auf dem Berge Galiläa. Das ist auch nicht schwer zu verstehen, aber wie ist's zu erlangen? Ich weiß, daß es mit einer Totkranken erst besser wurde, als ich daran ging, Abschied von ihr zu nehmen, sie für dies Leben fahren zu lassen, so schwer das war und sie auf das Ende zu bereiten. Was muß dem vorangehen? Ganz gewiß die Gewißheit des Friedens mit Gott. Nicht umsonst sind in der Schrift die Anschauungen parallel: Das Leiden ist ein Werk des Satans und es kommt von Gott. Beides muß wahr sein und ist wahr. Zuerst ist alles Leiden Strafe. Ich glaube, daß auch der gereifteste Christ damit anfangen muß (2. Kor. 12, 7). Das allein hilft, sich auf den Grund des Abgrunds zu stellen „keines wert, daß wir bitten“. Aber wie an die Gnade glauben? Da hilft nicht der Glaube an unsern bisherigen Glauben, so gewiß letzterer vorhanden gewesen sein muß; der Gedanke an die frühere Gnade Gottes, die uns zu Ihm gezogen, kann die Buße nur verschärfen, — so viel hatte Gott dir gegeben, und wie hast du gedankt, — da helfen keine Gelübde und guten Vorsätze, die, wenn sie nicht heuchlerisch sind beim heiligsten Ernst von der Gewißheit begleitet sind, daß der Stumpf des abgehauenen Sündenbaumes doch wieder ausschlägt, da hilft nur die völlige Auslieferung an Gott: Mach' mit mir, was Du willst, aber sei mir gnädig für Glauben und Leben in Dir, um Deiner Verheißung, Jesu Kreuzes willen (Rechtfertigung, Taufe, Gottes Wort.) Das mündet wieder in das erste (Ps. 73, 25. 26) und darauf wird's ankommen, wie recht dies gemeint ist. Wehe dem, der das Ringen mit Gott um seine Gnade als Mittel zur irdischen Hilfe ansieht. Der Begnadigte darf Gott bitten, nicht mehr als ich tragen kann; das Kind kann kühn sprechen: Es ist genug. Der Glaube kann sagen: Weicht ihr Trauergeister und ihr Leiden, Krankheit u. s. f. 3) Nach dem Leiden: Seine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Jesu Kreuz ist unsere Zuversicht allein. Seine Auferstehung unseres Lebens Kraft, Hoffnung, Friede. Nirgends ist Jesus größer als im Leiden, wo Glaube ist (Matth. 11, 28). Und das ist der Zweck (Joh. 15). Gott grüße Sie!



Aus der Briefmappe des Evangelisten.



W. G. in S. Ihre Frage, ob „wahre, echte

Liebe auf Grund der Schrift zu verwerfen sei“, zeigt nach dem Zusammenhang, daß Sie die begeisterte Primanerliebe zu einem weiblichen Wesen meinen. Ist es Jugendschwärmerei, so wird sie verfliegen (wieviel törichte Aufregung ohne Sinn und Verstand schafft dergleichen für beide Teile!); — dem Jüngling kann sie heilsam sein, wenn sie ihn vor Ausschweifungen bewahrt; das Mädchen meint es meist tiefer und leidet dann unter der später erfolgenden Auflösung des Verhältnisses mehr als der Mann. War es wirklich erste Liebe, worüber man sich aber in Ihren

Jahren zu täuschen pflegt, kann die Schrift nichts dagegen haben, — denn solche Natureigenschaft ist auch zu jeder gottgewollten Ehe die erste, unerläßliche Vorbedingung. Nur sollte man in Ihrem Alter erst etwas Reifes werden und sich nicht mit Dingen abgeben, die einen noch nichts angehen.

Fr. K. in S. Ihr Vorwurf als hätte mein Blatt Harnacks Bücher empfohlen

ist ein Irrtum. Wenn jemand Stiefel oder Konditortorten im Inseratenteil meines Blattes für sein Geld anpreist, geht das mich und meinen Glaubensstandpunkt nichts an. Uebrigens will ich gelassen erklären, daß, wie erust ich auch Harnacks Anschauungen abweise, wo sie mir als Glaubenslehren entgegentreten, weil ich sie für unevangelisch und unbiblisch halte, mir doch Fälle bekannt geworden sind, wo jemand, der nicht mehr an Gott und seine eigene Seele glaubte, durch Harnack den ersten Anstoß erhalten hat, wieder zu beten und Frieden zu suchen. So können die modernen Theologen manchem wie eine mangelhafte Notbrücke dennoch dienen, über den Graben hinwegzukommen, der die moderne Weltanschauung vom wirklichen Christentum trennt. Wir aber, die wir innerhalb der Blutgrenze stehen und täglichen freudigen Gebets Umgang mit Jesu haben, bedürfen einer solchen schadhaften Brücke nicht mehr, ja wir können uns damit nicht zufrieden geben, daß man an derselben ein staatlich beglaubigtes Plakat anbringt und darauf schreibt: „Wesen des Christentums“.

W. L. in W. Sie und viele andere fragen: „Welche Stellung sollen wir zur Bibelforschung, resp. Bibelkritik einnehmen?“ Muß die Frage nicht richtiger so gestellt werden: Verbal- oder Personalspiration? Wer an die buchstäbliche Inspiration eines jeden Wortes und Ausdrucks der Bibel glauben will, kommt angesichts verschiedener Lesarten der alten Handschriften, wirklich vorhandener Verstümmelungen

des Textes, Fehler der Abschreiber u. s. w. früher oder später vor die Frage: Soll ich aufrichtig und wahrhaftig dergleichen vorhandene Mängel der äußeren menschlichen Form der Bibel zugeben, — oder soll ich dem Wahrheitszeugnis meines Gewissens und meiner Vernunft ins Angesicht schlagend, fest weiter behaupten, alle diese Sachen gibts nicht? Unsere deutsche Bibel ist nicht fertig vom Himmel gefallen: sie ist aus hebräisch und griechisch übersezt und jede Übersetzung ist menschlich-mangelhaft, ja zugleich schon eine Art Auslegung. Das sollte uns vor dem Irrtum behüten, aus der Schrift einen unfehlbaren Papst, einen papiernen Gößen zu machen. Gott hat sich der heiligen Männer, die die einzelnen Bücher in einem Zeitraum von 1600 Jahren geschrieben haben, frei bedient und in ihre Anschauung von Welt und Zeit, Geschichte, Geographie, seine ewig und gültigen Gedanken über Menschenünde und Gottesgnade hineingelegt. Wie sie das wiedergaben, hing viel von ihrer Persönlichkeit und Auffassung ab. Die Haupttatsachen unseres christlichen Glaubens, wie sie im Glaubensbekenntnis enthalten sind, werden dermaßen deutlich und einwandfrei berichtet, daß wir uns daran genügen lassen können. Was hat das mit dem allein nötigen Heilsweg zu tun, ob chronologische Irrtümer oder Ähnliches vorkommen? Die Bibel sollte, ebenso wie die Schöpfung, gerade diese Form haben, (wie die Gleichnisse Jesu!) daß jeder, der glauben will, an ihr Leben und Licht und Heil haben kann, während keiner der trozigen Ungläubigen durch ihre Unfehlbarkeit logisch gezwungen würde, an sie glauben zu müssen, wenn er nicht wollte. — Was aber die Trapezuntstücke der modernen Kritik anlangt, so haben sie mich nie auch nur einen Augenblick in meinem täglichen, gesegneten Bibellese gestört. Mögen andere im Rausch einer abgefallenen Wissenschaft sich heiser schreien: „Groß ist die Diana der Epheser!“ die wirklich besonnene, gläubige Bibelforschung hat nur Segen gebracht und was schließlich irgendwie bleibende Anerkennung gefunden hat, konnte nirgends die zum Heil der Seele unentbehrlichen Offenbarungen verlegen. Darum wollen wir uns über den Karnevalstrubel nicht aufregen, den manche eitle oder verblendete Gelehrte machen: Gottes Wort bleibt doch in Ewigkeit! — Ihrer anderen Anregung, nachdem ich unmißkernern Gemeinschaftsleuten so manche bittre Wahrheit gesagt habe, nun auch positive, nützende Richtlinien zum gefunden Verhalten zu geben, will ich gern bei Gelegenheit nachkommen. Nur möchte ich dazu bemerken, daß ich das schon sowieso das ganze Jahr in den etwa 200 Bibelfstunden tue, die ich hin und her halte. Daran arbeiten ja auch viele andere Brüder auf christlichen Konferenzen und Glaubensversammlungen, während mir die Kritik innerhalb des eigenen Lagers sehr zu kurz zu kommen schien.

III. O. in S. Sie wünschen dringend nochmals Antwort über die Fragen: „Gibt es ein Jenseits? Existiert eine andere Welt als die, in der wir leben?“ Darauf kann ich nicht, wie Sie wünschen, mit Ja oder mit Nein antworten, weil die eine Frage ganz etwas anderes fragt, als die andere. Das Wort „Jenseits“ ist unbiblisch; die Vorstellung, die man sich vom Jenseits im Mittelalter gemacht hat und in manchen Kreisen bis heute noch festhält, widerspricht der Bibel auch. Gewiß gibt es eine andere Welt, als die, in der wir Menschen eben leben; — nur ist der Ausdruck „Welt“ hier falsch gebraucht. Wir sind auf der Erde in sinnlich-spürbare Körper gebannt, an Raum und Zeit gebunden. Die unsichtbare Seite der einen von Gott geschaffenen Welt umfaßt z. B. die Engel, das Paradies, den Hades (die Geister der Abgeschiedenen), das obere Jerusalem; Gott und Christus wirken durch den heiligen Geist unsichtbar, nur die Wirkungen werden eben offenbar. Einst wird jene unsichtbare Seite zu völliger Herrschaft über die sichtbare Seite gelangen: dann wird Offenbarung 22 Wirklichkeit auf der verklärten Erde. Also ich meine, wir müßten die unbiblische Auffassung von einem seligen Jenseits aufgeben und zu der vollen Schriftwahrheit

hindurchbringen, daß noch alle Reiche der Welt unseres Gottes und seines Gefaltben werden müssen. Nicht das Seligwerden des Einzelnen „im Jenseits“ ist das Ziel der Pläne Gottes, sondern daß die ganze geschaffene Welt harmonisch in Ihm ruhen und für Ihn da sein kann, bis daß Er sei Alles in Allem. —

K. in C. und anderen. Von mehreren Seiten ist mir der betrübende Vorgang aus D. berichtet worden, daß jene wirklich ernstten und gläubigen Seelen Baptisten geworden sind. Natürlich wird das in der Hand der Feinde eines lebendigen Christentums als scharfe Waffe gebraucht gegen alle Befehrung und jede Form von Gemeinschaft. Ich habe dergleichen schon in Rußland erlebt, daß Seelen, die bei meiner Arbeit zum vollen Frieden gekommen waren, nachher sich durch die Tauffrage beunruhigen oder gar ganz absprengeu ließen. Das liegt einerseits an einem falschen Verständnis der von der Taufe handelnden Bibelstellen (wenn man wollte könnte man ihnen auch Fußwaschung und Sabbatgebot und ähnliches mit biblischen Gründen aufreden!), andererseits an einem falschen Begriff des Glaubens: man ist geneigt ein sinnliches Mittel, einen festen, sinnlich faßbaren Vorgang zu begehren, damit man dann über die Vollständigkeit seiner Befehrung sich beruhigen könne. Der alte Mensch stirbt auch durch vollständiges Untertauchen bei der Großtaufe nicht: er kann schwimmen und kommt doch wieder zu Tage! Übrigens bin ich gern bereit eine öffentliche Disputation mit den betreffenden Baptisten in D. abzuhalten, wenn sie sich mit mir über einen unparteiischen Vorsitzenden der betreffenden Verhandlung, sowie Ort und Zeit vereinbaren wollen. —



Bücherbesprechungen.

Norman Macleod, Ein sozialer Pfarrer. Stuttgart C. Gunders, geb. Mf. 2.

Für jeden Pfarrer interessant, der sich durch ein bekanntes Telegramm von sozialer Tätigkeit hat abschreden lassen! Übrigens ist die soziale Seite dieses Lebensbildes mir nicht die Hauptsache geworden, sondern ich habe mich an der nüchternen und dabei innigen Stellung des Mannes gefreut, der in schwierigen, religiösen und kirchlichen Fragen den Mut gefunden, nicht mit der Menge und den Schlagworten zu marschieren, sondern sich seine Gebundenheit an sein moralisches und religiöses Gewissen gewahrt hat, um mit Jesu allein und frei zu bleiben. Studenten und sonst „werdenden Menschen“ würde ich das Büchlein gern in die Hand legen. —

J. Heiniger, **Erbauliche Anwendungen** zu biblischen Geschichten, II. Bändchen.
II. Auflage. Basel, Rober. C. F. Spittlers Nachfolger.

Das war mir eine rechte Ergauung dieses Büchlein zu lesen! Ich habe nun einmal einen aparten Geschmack und fühle mich von jedem Gedanken, der von dem Altbadenen, Abgestandenen sich schon in der Form frei macht, angesprochen und angeregt. Das war hier in sehr starkem Maße und recht oft der Fall. Auch manche der angeschlossenen Erzählungen, die alle gut sind, kannte ich noch nicht. Daß die Apostelgeschichte mit noch 15 Betrachtungen hinzukommt, dürfte manchen Laien, der keinen Kommentar dazu hat, besonders willkommen sein. Ich kann die Schrift nur empfehlen und fand keine einzige Stelle für ein Fragezeichen! —

Andrew Murray, **Das Amt der Fürbitte**. Leipzig, Sonnenhof, II. Auflage. 299 Seiten.

Da ich in der Januarnummer einen kurzen Eingangsartikel über die Fürbitte geschrieben hatte, gab es in der letzten Zeit viele Briefe und Anfragen über diesen Gegenstand. Mancher Frager dürfte aus vorliegendem Buche sich mehr Klarheit und Anregung verschaffen können, als aus den flüchtigen Briefen, die ich bei meiner knappen Zeit nur habe schreiben können. Jedenfalls zwingt Murray den aufmerksamen Leser zum gründlichen Überlegen und Erforschen der einzelnen Seiten dieser großen Reichsgottesarbeit.



Mein Reiseplan.



Vom 5. bis 9. März: Freiburg i. Br.

Vom 11. bis 22. März: Mannheim.

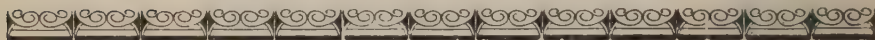
Am 10. April: Barmen.

Vom 14. bis 16. April: Berlin.

Am 17. April: Aschersleben.

Vom 20. bis 26. April: Zeitz.

Nach Jes. 62, 6—7: . . . laßt bei euch keine Ruhe sein und gebet Ihm keine Ruhe, bis daß Er . . . Luc. 18, 1—8. —



Bezugsbedingungen.

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mk. 3,—. Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mk. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor S. Keller in Düsseldorf-Grafenberg.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 7.

April 1903.

1. Jahrg.

Ostern!

Ostern! Sieghaft Auferstehn!
 „Auf Sein Wort“ ist es geschehn
 Nach des Kreuzes bitterer Schmach
 Aus der Gruft am dritten Tag
 Jesus Christus sich erhebt
 Jauchze! Dein Erlöser lebt!

Ostern wird es „auf Sein Wort“
 Jederzeit und immerfort,
 Wo ein Herz für Jesus brennt,
 Ihn als friedefürst erkennt.
 Himmelan das festlied schwebt:
 Dein und mein Erlöser lebt!

f. Stockhausen.

Leiblich?

Wenn man manche Osterartikel der modernen Presse und manche Osterpredigt freisinniger Theologen liest, kann man sich eines Schmunzelns kaum erwehren. Wie ein armer Wurm im Feuer dreht sich da der Unglaube unter der Hitze der „hellen Gründe“. Entweder ist Jesus nicht leiblich auferstanden, wie es dem modernen, unfehlbaren Papst Omnes gefällt, — dann feucht man unter der Last von Phrasen, die die Verlegenheit zudecken sollen, wie sich das natürlich erklären lassen soll, daß aus einer grandiosen Lüge oder einem ebensolchen Irrtum solche wirkliche Siege und Kräfte der Weltgeschichte erwachsen sind, da aus einem Irrtum über eine Naturwahrheit sonst nirgends Realitäten entstehen! — oder die Kirche hat Recht! Aber man halte sich abgesehen von allem andern doch nur die eine Frage vor: Glaubte denn die ganze antike Welt, — Juden, Griechen, Römer, Ägypter, Babylonier, — nicht längst vorher an Geister? Daß ein Geist eines Verstorbenen aus der Schattenwelt wiedergekommen und seinen Bekannten etwas gesagt hätte, — nun, das war nicht gerade alltäglich, aber doch etwas so auf der Linie des antiken Denkens Möglichen und Menschlichen, daß darüber weder Entsetzen, noch Aufregung, geschweige denn die Umwälzung der ganzen antiken Welt hätte erfolgen können. Nur Jesu leibliche Auferstehung konnte solche Kreise ziehen, — denn dadurch ward die Einzigartigkeit dieses Menschenlebens und dieses Lebenswerkes und dieses Todeswertes vor aller Welt erwiesen. Was werden die erbitterten Gegner Jesu nicht alles aufgewandt haben, um der jungen gefährlich (Apostelg. 5, 28) sich entwickelnden Gemeinde Jesu das leere Grab zu entreißen! War der Leichnam fortgeschleppt, man hätte ihn oder die Spuren des Transportes oder seiner Vernichtung aufspüren können und wenn man Schweißhunde auf die Fährte hätte hetzen müssen! War ein Scheintoter erwacht, wo ist er denn nachher geblieben oder gestorben? Wie hätte er denn in der furchtbaren Schwächung von Blutverlust am dritten Tage den Jüngern solch einen sieghaften Eindruck machen können, daß sie durch seine Auferstehung wiedergeboren wurden zu einer lebendigen Hoffnung? Es bleibt dabei: leiblich auferstanden — oder alles ist Betrug, Gottfälschung (1. Kor. 15, 15) und Unsinn. Dann aber läßt sich die Entstehung und der Fortbestand der christlichen Kirche durch nichts erklären.

Jesus, wir glauben, daß du lebst! Belebe deine Glieder und lehre uns dein Leben im Glauben zu nehmen und umzusetzen in sittliche Kraft und starke Wirklichkeit! Segne unsere Kranken und Sterbenden mit der fröhlichen Hoffnung eines ewigen Lebens, da du unsere sterblichen Leiber willst lebendig machen! Amen.

Stille zu Gott!

(Predigt.)

Text: Psalm 62, 2: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.“

Unsere Zeit steht im Zeichen der Unruhe: der gesteigerte Verkehr, die erbitterte Konkurrenz, das raffinierte Genußleben heizen wie Furien ein nervöses Geschlecht über die Bühne des Daseins. Da ist's kein Wunder, daß die Einen unter diesem rasenden Tempo früh verzweifelt zusammenbrechen oder daß die Andern, die es aushielten, es nur konnten, weil sie ihr Herz verhärten und ihre Seele verletzt haben. Da ist's kein Wunder, daß man der edelsten Gaben und Güter des inneren Lebens nicht achten kann: wer mag der Blümlein warten, wenn hinter dem Gartenzaun die Granaten explodieren! Eine Aufregung jagt die andere und wer von den Sklaven des Goldes oder des Genusses, der Politik oder gesellschaftlichen Rücksicht im Augenblick keine hat, meint sie sich künstlich schaffen zu müssen. Man ist nicht mehr frei; — die Modemeinung und das geistige Klima wirken, seit man sie unwidersprochen ließ, sich aus mit der Wucht eines Zauberbannes.

Kann das anders werden? Wie aus weiter Ferne der Abendglocke Klang herüber tönt, wie ein feierlich getragener Choral nach der Jahrmarmusik dem müd gewordenen Ohre klingt, — so weht es uns aus unserm Textwort an: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.“ Da sehen mich angstvoll und sehnsüchtig vieler Augen an, als fragten sie: „Ist das möglich, daß auch der gequälte moderne Mensch zu dieser Ruhe kommen kann? Nicht zu der dumpfen, stumpfen Ergebung, die gar nichts mehr hofft, sondern höchstens noch auf den Tod, als einen erträumten Erlöser wartet, sondern zu der Stille des Herzens, die eine Richtung und eine Tendenz auf Gott hin hat, auf den lebendigen Gott hin, der da hilft — kannst du den Weg weisen, dann verdienst du dir einen Gotteslohn um uns, — dann sage an.“ Ich will's, — wenn du auch willst, dann nimm die drei Stücke mit heim und laß sie Wirklichkeit werden: Die Stille zu Gott

- 1) als ein sittlicher Entschluß,
- 2) als ein religiöses Erlebnis,
- 3) als eine praktische Aufgabe.

I. Die meisten Anhänger von Religion und Kirche begehren einen Zaubersegen, der sie stille macht und zur Andacht stimmt, ohne ihr Zutun. Weder wollen sie ihr Leben draußen ändern, noch ihres Herzens Beteiligung an dem Treiben aufgeben, sondern wie in geschlossenem Raum der Duft eines starken Parfüms fort und fort die Luft erfüllt und sich in die Kleider der Leute setzt, die sich eine zeitlang drin aufhalten, — so soll Christenglauben und Andacht ohne ihr Zutun in der Kirche über sie kommen, als ein Sinnen-

rausch. Kein Wunder, daß sie wirklich meinen, in ihren stimmungsvollen Kirchen und unter dem Pathos frommer Phrasen einen Trost empfangen zu haben; — aber es ist ebenso kein Wunder, daß das leichtbeschwingte Vöglein „Stimmung“ draußen in der harten Luft der Wirklichkeit schnell erschreckt auf und davon fliegt. Nein, die Seelenstille, von der ich heute reden will, fliegt weder so an, wie Bazillen, noch kommt sie hinter unserm Rücken unversehens über uns, wie ein Schlagschatten, wenn fliehende Wolkenfetzen mal die Sonne um Mittag verdecken. Sie kann nur werden durch eine eigene sittliche Tat des Menschen. Es bricht im Zirkus plötzlich Feuer aus; über die Menschenmassen senkt sich trallenspreizend ein furchtbares Gespenst: die sinnbetörende Panik. Darum drängt jetzt alles dem Hauptausgang zu, bis die Menschen durch ihre wahnsinnige Angst sich selbst die Rettung unmöglich machen: solange strebten sie voran, bis sie rings umschlossen zetreten und gepreßt sich nicht mehr aus der eingekerkerten Enge befreien konnten. Wer gerettet werden will, gebe sich dem Strom der Menge nicht hin. Ein Schritt zurück und das Geschiebe und Gedränge hört auf. Jetzt gibts soviel Stille, daß man in Ruhe sich umsehen kann; dort ist noch ein Fenster, aus dem man sich wirklich retten könnte und dort steht über einer Tür: Notausgang! Ähnlich gilt es im sittlichen Gebiet sich nicht von der sinnlosen Jagd des modernen Lebens mit fortreißen zu lassen. Du brauchst es nicht so zu machen, wie alle die Andern. Will alle Welt reich werden, — besinn dich darauf, daß niemand davon lebt, daß er viele Güter hat und tritt zurück. Kehre dich auf dem Absatz um und achte jede Zumutung dich an solcher Lotterie zu beteiligen für eine persönliche Beleidigung. Sie geizen und buhlen um eitle Ehre, — Jesus aber hat verwundert gefragt: Wie könnt Ihr glauben, so Ihr Ehre von einander nehmen? Wende dich ab, — die innere Ehre, was Gott von dir denkt und was er dir im Gewissen darüber sagt, soll dein Erbteil sein —, das wird schon mächtige Unruhewellen an dir vorüberschäumen lassen, ohne daß sie dich mit fortreißen könnten. Dort stoßen und schlagen sie sich um die Billeter zu flüchtigem Sinnentzettel und Genuß, — tritt bei Seite und sieh sie zurückkommen: müde, enttäuscht, mit bestaubter oder verletzter Seele. Dann wirds dir künftig leichter werden, das Geschiebe an jenen närrischen Schaltern zu vermeiden.

Aber es gilt auch von Einrichtungen, Vorgängen und Verhältnissen, die nicht so brutal den Stempel sinnloser Hege an der Stirn tragen: gibts doch Berufsarbeit, die im Übermaß getrieben die oberste Pflicht, die Sorge für die Seele, verletzt, — und dann ist sie unsittlich. Oder jene sklavischen Rücksichten auf sinnlose Geselligkeit und sogenannte Erholungen, die längst aus Wohltat zur Plage geworden sind, — habe doch den Mut dem Treiben den Rücken zu kehren! Meint nicht Jesus ähnliches, wenn er anrät alles zu verkaufen, was man hat, um die köstliche Perle zu kaufen! Wir sind ganz zuerst Schuldner unserer Seele. Ganz zuerst haben wir die Aufgabe unseren inneren Menschen

harmonisch auszubilden; denn er ist unser höchstes Gut und belohnt oder straft uns für unsere Behandlung, die wir ihm widmeten in Zeit und Ewigkeit. Also, wirf die Thür des rauschenden Ballsaales hinter dir zu und eile und errette deine Seele! Aber tue etwas wirkliches, einen bewußten Schritt der inneren Wahrhaftigkeit, unbekümmert um das Nasenrumpfen der Narren, die ihre Seele verlegen. „Ich trage allezeit meine Seele in meinen Händen,“ steht geschrieben; da steht also zuviel auf dem Spiel, wenn du noch länger zögern wolltest. Entschließe dich heute, führe den ersten Umschwung an irgend einem Punkt deines wirklichen Lebens heute noch herbei. Früher gibts keine Stille für deine Seele als durch solchen sittlichen Entschluß, durch solche wirkliche That. Ich gratuliere dir dazu, — auf dem Wege allein begegnet dir Genesung und Friede und sie sind schon ausgegangen, um dir zu begegnen.

II. Eben kann ich aber nicht abwarten, bis du das getan und die Wirkungen solchen Entschlusses selbst erfahren hast. Darum muß ich dir aus eigener Erfahrung sagen, wie es weiter geht. Hast du dir mannhaft diese Stille erkämpft, äußere verwirrende Beziehungen abgebrochen und das Auge deines Interesses voll aufgeschlagen für dein eigenes inneres Leben, — dann wirst du entsetzt die Entdeckung machen, daß die Flammen jener äußeren Unruhe schon lang in deinem Innern gezündet haben. Jetzt siehst du erst ein, daß die verhängnisvolle Buhlerei mit der Weltlust draußen schon ihre Wirkung auf dein Herz ausgeübt hat. Jetzt siehst du und empfindest du erst die andere schmerzlichere Unruhe, daß deine Seele selbst verletzt und verdorben ist, daß aus Sündenfaaten Sündenernten unaufhaltsam reifen! Da sind lasterhafte Gewohnheiten so eingewurzelt, daß du ihrer nicht Herr wirst; da sind Entscheidungen und Taten aus deiner früheren Zeit, die jetzt mit der Wucht von Naturgesetzen ihre Folgen durchsetzen; da sind Schwächezustände des inneren Menschen, die dich lähmen und beschämen. „Ich unglücklicher Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Das Gute, das ich will, tue ich nicht und das Böse, das ich nicht will, tue ich.“ Du gedachtest zur Stille zu kommen und siehe, jetzt tobt eine andere Unruhe in deinem Innern. Das Gewissen ist auf der ganzen Linie zum Angriff erwacht und wie eine forteilend sich weiter entzündende Feuerzeile flammt es in deinen mühsam erkämpften stillen Stunden jetzt von bitterer Unruhe, als je zuvor: denn sie ist mitten drin in deiner Seele und keine äußere Anstrengung kann sie bannen.

Laß dich nur nicht irre machen; diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes. Jetzt reißt du gerade für die Begegnung mit dem stillsten unter den Menschenkindern, der nie das Seine gesucht, nicht seinen Vortheil, nicht seine Ehre, nicht einmal sein eigenes Leben lieb gehabt hat, — sondern der seine harmonisch — klare, still und stetig sich entwickelnde Seele eingesetzt hat, um dich zur Stille zu bringen: Jesus von Nazaret. Früher waret ihr Beide, er und du, vielleicht nicht reif für einander. Jetzt wacht

in dir das Verständniß dafür auf, daß du ihn brauchen könntest! Alte vergessene Worte und Winke aus der Kinderzeit wachen jetzt auf und sehen dich so besonders an. Jetzt bietet er dir Gelegenheit, sein Suchen und Sehnen nach dir zu verspüren. Jetzt wirkt es so ganz anders, als früher, wenn du hörst, daß er ein Mittel hat, um verletzte Seelen zu heilen. Daß er für uns als Bürge in das Gericht vor Gott hineingegangen ist, dort die ganze, unsäglich schwere Sühne geleistet hat und dann aus dem Tode wiedergekommen ist, um jetzt uns Schuld vergeben zu können, den Brand im Gewissen zu löschen, neue Kraft zu sittlichem Sieg über unsere mächtigsten Leidenschaften zu gewähren, — das macht ihn dir jetzt zum wichtigsten Freund und zur größten Errungenschaft. Wer sich ihm in solchen Stunden demütig, gläubig auf Gnade und Ungnade ergeben hat, dürfte das religiöse Erlebnis wirklich machen, das zur Herstellung der Seelenstille erforderlich ist. Da wurden die schlimmsten Quellen der Unruhe — Schuld und Schwäche — zugedeckt und es ging nach der allgemeinen Erfahrung gläubiger Christen: Unsere Vergangenheit ist zugedeckt durch seine, unser schwankes, unstetiges Wesen in der Gegenwart verklärt und gereinigt und gefestigt durch sein seliges Heute, durch das Leben, das er eben für uns lebt am Throne der Macht. Ohne solches Erleben kommts nie zur wahren Stille. Man kann sich seine Sünden nicht selbst vergeben, — sie kehren wieder und fordern ihr Recht. Man hat auch nichts von menschlicher Vergebung, — denn ein Sünder und Ungerechter will gern ein Auge zudrücken, wenn man bei ihm dafür auch etwas durch die Finger sieht. Die Realitäten von Sünde sind nicht anders als durch Realitäten von Erlösung und Kraft zu überwinden. Darum spürts der Sünder selbst am besten, ob die Kette zerrissen, ob der Vogel frei ist. Aber warte auch mit dieser Hingabe an Jesum keine Stunde mehr! Von Oben her zieht er dich lange schon durch mannigfaches Erleben, — von unten her drängt dich deine Seelennot; — jetzt schieb den letzten Riegel deines Vorurtheils, deines Hochmuts, deiner Einbildung fort, damit du Jesum erlebst! Dann fängt es mit leisem, süßem Klingen in der Seele an: sie wird stille vor solchem Gott, der da helfen kann über Bitten und Verstehen!

III. Merkwürdig, — wie tiefgehend und großartig auch dieses Erlebnis war, das die Einen Bekehrung nennen und die Andern Wiedergeburt, — es ist doch noch nicht alles und für immer stille geworden. Unsere Seele ist kein toter Marmorblock, den man mal umgekehrt und in die Sonne gestellt hat, damit sie ihn bescheine, nein, sie ist beweglich, sie wächst und lebt, sie braucht stets wieder Hilfe und Kraft aus der Höhe. Es kommen Arbeiten, Schwierigkeiten, besondere Umstände, wo man auch nach seiner Bekehrung an sich merken kann, daß unsere innere Lage allem andern eher gleicht, als jener Stille. Daher ist noch eins zu beachten, wenn der sittliche Entschluß und das religiöse Erlebnis längst in Ordnung sind: Stillewerden ist eine tägliche Aufgabe

und gelingt nur dadurch, daß man sich an das Wörtlein „zu“ in unsern Texten klammert. „Zu Gott, der mir hilft,“ das soll heißen in der Richtung auf den helfenden Gott hin, in der Erwartung dieser Hilfe vor seinem Angesicht stille werden. Kann er helfen, solange ich meinen Unglauben an seine Hilfe durch schier verzweifeltstes Schreien und Zappeln bekunde? Was er zuerst verlangen kann und auch wirklich verlangt, ist, daß wir stille werden, aber mit dem Gesicht zu ihm gewandt. Seine Hilfe ist schon unterwegs, liegt gleichsam in der Luft; — nur noch eine Kleinigkeit bei uns selbst, dann kann sie sich offenbaren. Aber bei solchem Stillewerden auf Gott hin, lernt man sich selbst erst kennen! Da sind noch kleine Unruherreger mitten im wirklichen Glaubensleben. Vielleicht hält der Herr deshalb seine Hilfe zurück, bis du drüber zur Klarheit kommst, was bei dir noch fehlt.

Willst du wirklich eine Hilfe von Gott? Ist kein gespaltenener Wille vorhanden, der bei aller Bitte um Hilfe gegen eine bestimmte Sünde doch auch noch die Sünde lieb hat? War das nie so bei dir, daß du inbrünstig betetest um Rettung aus einer großen Gefahr die böse Leidenschaft zu überwinden und dabei sang eine andere Lust die zweite Stimme: „Oder — es müßte mir erlaubt werden, was ich eben als Sünde bekämpfe — und das wäre eigentlich noch angenehmer!“ Der kleine Kurt hatte seine Hand in eine kostbare Vase gesteckt und konnte sie nicht wieder herausbringen. Er schreit um Hilfe. Der Vater kommt und zieht und zieht, aber es ist unmöglich. Man bringt schon den Hammer, um das kostbare Gefäß zu zerschlagen, da sagt der Vater: „Nun versuch es doch noch einmal, mein Junge! Du hast doch die Hand hineingebracht. Strecke die Finger recht schlank nach unten — und dann will ich nochmals ziehen.“ „Nein,“ sagt jetzt der kleine Missetäter, „das tue ich nicht, dann verliere ich den Pfennig wieder, den ich auf dem Boden der Vase gefunden habe.“ So beten manche Christen! Überlege dir, ob du wirklich willst, daß Gottes Hilfe komme!

Kannst du aber auch das Eintreten der Hilfe Gottes brauchen? Am Ende wäre das eben für dich eine höchst fatale Sache, wenn Gott dich beim Wort nähme und gäbe dir buchstäblich, heute, sofort die große Hilfe, nach der du schriest! Paßt die Hilfe zu deinem Leben? Stimmt der heilige Geist zu dem Geist deines Hauses, deines Berufes, deiner Erholung? Streckst du dich selbst nach der Richtung, von woher die Hilfe kommen soll? Hast du viel leere Gefäße bereit, wenn Gott viel fließendes Öl schenken soll? Es sind doch immer psychologische Bedingungen zu erfüllen, damit die Gottesgabe nicht verschüttet werde. Wie stille mußt du da wohl noch werden, bis du darüber im Klaren bist, ob du eben die Hilfe vertragen kannst. Wenn in Egypten keine Kanäle und Gräben im trockenen Land vorbereitet wären, würde die ganze segensreiche Flut des Nils nichts genützt haben.

Oder, — überleg dir's in besonderer Stille vor dem Angesicht des Gottes, der helfen will, — ob er nicht am Ende noch mehr geehrt würde, wenn du im letzten Augenblick auf die Hilfe verzichtest! Als Jesus auf dem Schiff schlief, hatte er vor, schlafend seine Herrlichkeit zu offenbaren, d. h. wenn seine Jünger groß genug im Glauben gewesen wären, um ihn nicht zu wecken, hätte er sie trotz Sturm und Wellen, ohne Wunderzeichen, doch ans Land geführt. Ein einziger Strahl des Glaubens von ihrer Seite hätte eine plötzlich eingreifende Hilfe von seiner Seite unnötig gemacht. Glaubten sie wirklich an seine Gottessohnschaft, so hätte es ihnen doch klar sein müssen, daß Gott seinen Sohn nicht zu einem großen Werk auf die Erde gesandt haben könne und ihn davor im See Genesareth ertrinken lassen werde! Darum schalt er ihren Kleinglauben.

Sollten wir uns das nicht auch manchmal recht klar machen, wenn wir im Augenblick der Drangsal in Gefahr stehen, unruhig um Hilfe zu schreien? Wir müssen soviel Glauben haben, daß wir in der Richtung auf den nahen Helfer-Gott ganz stille werden: von daher kommt vor der äußeren Hilfe die Stille. Elias hätte um seinetwillen nicht nötig gehabt, seinen Gehilfen siebenmal auf den Bergvorsprung zu schicken, wo derselbe nach dem kommenden Regen Ausschau halten konnte: er wollte den jungen Mann beschäftigen, ihn immer wieder los werden, damit er ihn im intensiven Gebetsringen nicht störe oder damit derselbe etwas lerne vom wirklichen Ganzgewißwerden im Gebet. Überleg dir's, wodurch der Vater mehr geehrt wird: durch dein beschleunigtes Erleben einer äußeren Hilfe oder durch deinen stillen, freudigen Entschluß auf jede solche Hilfe zu verzichten, weil dir dein Glaube mehr bietet als eine Hilfe aus Augenblicksnöten! Das sind Aufgaben, die gelernt, gemacht, geleistet sein wollen, damit die innere Stille täglich neu begründet und gesichert werde, bis wir dazu kommen mit einem reichen, greisen Jünger (Hilth) zu bekennen:

„Für mich hab ich mich ausbekümmert;
Ich hab für mich genug gelebt;
Der eigne Bau, er liegt zertrümmert,
Vorwärts ein neues Haus sich hebt!

Ein Haus für Ewigkeit gegründet,
Daß keine Zeitflut untergräbt,
Aus dem, von Himmelsglut entzündet,
Ein täglich Opfer aufwärts strebt.

Der Zorn ist aus — die Thür ist offen —
Die arme Seele ist befreit!
Vor mir liegt ein unendlich Hoffen
Und eine wunderbare Zeit!“ Amen!



Wer bist du?

Ich lebe vor den Leuten, —
Bin heimlich gestorben.
Was hats zu bedeuten,
Wenn mich doch geworben
In Leid nicht vergebens
Der Meister des Lebens.

Irdische Riegel.

Du wollest mich, Herr, zur Erkenntnis doch führen,
Wo irdische Riegel an himmlischen Türen,
Damit ich den letzten bei Seite mag schieben
Und du mich ohn' Hemmnis kannst segnen und lieben.

Die Quelle des Worts.

Willst du der Durst'gen Lippen kühlen,
Ein Becher, der voll Wasser klar, —
Dann muß der Herr dich selbst erst spülen
In dieser Quelle — rein und wahr. —





Ob der Klamm.

Erzählung aus der „Los von Rombewegung“.

(Schluß.)

VII.

Am Tag vor Himmelfahrt, — Wallenberg arbeitete an seiner Predigt, — setzte ein schwerer Regen ein. Das rann regelmäßig in starken Strichen nieder und schien nicht Lust zu haben, sobald nachzulassen. Jeder niederführende Pfad am Hange glich einem Bache und in dem saftigen Grün der Wiese tauchten hin und her häßliche gelbe Wasserflächen auf. Dadurch waren alle ans Haus gebannt und die Räume waren nur beschränkt; in den meisten Zimmern arbeiteten noch Handwerker. Andere Häuser waren nicht einmal im Rohbau fertig.

Wie es dann so leicht geht: eine unausgesprochene und doch heimlich schwer empfundene Verstimmung lag auf den Hausgenossen. Marschner hatte mit dem jungen Architekten eine sachliche Auseinandersetzung über eine seiner Ideen beim Bau gehabt und man hatte sich zum erstenmal nicht recht verstanden. Der Eine war gewohnt, daß seine Meinung bei seinen Projekten durchging; der Andere hatte seine sachmännische Überlegenheit ausgetrumpft und der Bauherr ward verstimmt, als er einsehen mußte, daß der jugendliche Eiferer Recht hatte. Franziska machte den Eindruck, als kämpfe sie, die stets Lustige, mit geheimem Weh und der arme Expriester wußte in der Verlegenheit wieder einmal mit seinen langen Armen und Beinen nichts anzufangen. Einmal hätte er bei einer ungeschickten Bewegung fast den zierlichen, auf drei dünnen Füßen stehenden Arbeitskorb des Fräulein umgeworfen; — dann wieder, wie er vorsichtig aus dem Zimmer gehen wollte, stolperte er über einen heimtückisch vorgeschobenen Sofafuß.

Wallenberg hatte sich nach diesem unerquicklichen Frühstück in sein Stübchen zurückgezogen und versuchte seine Gedanken auf die Predigt zu sammeln. Aber es wollte nicht recht gehen. „Himmelfahrt!“ Wie fern lag seinen so zäh im Erdboden und dem Sichtbaren wurzelnden Bauern jeder Gedanke an das endgültige Scheiden des Herrn von der Erde! Wie schwer war es ihm heute sich zu der freudigen Feststimmung durchzukämpfen! „Niemand fährt gen Himmel, als der vom Himmel gekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist,“ sollte sein Text sein und wieder und wieder drängte sich ihm der Gedanke auf: das ist ein Grundgesetz fürs eigene glücks hungrige Herz! Erst muß der Mensch aus all seinen Himmeln gerissen werden, eher hat er

keinen Raum für den wahren Himmel der Seele! Das war keine Festpredigt; das schmeckte so bitter, das klang so weltlichmerzlich, so weltlich verstimmt. Zudem gehörte es trotz alles Scheidens der Jünger vom Meister nach der biblischen Schilderung nicht zum Himmelfahrtserlebnis, denn sie kehrten voll Freuden heim.

So legte er die Feder wieder hin und stellte sich sinnend ans Fenster. Das war ein Fehler, denn an der Scheibe rannen eifertig die dicken Tropfen und die gesamte Aussicht ins Freie wirkte eben wie eine Medizin zur Melancholie. Sahen die Sinne draußen nichts, dann wachte das innere Grübeln auf und das trug heute die gleiche graue Farbe, wie der bleischwere Himmel. Konnte er sich doch nicht länger verhehlen, daß die Veränderung, die in den letzten Wochen mit Franziska vorgegangen war, auf neue, warme Empfindungen des Mädchens zum Architekten zurückzuführen sei. Also war für ihn selbst der letzte Glückstraum, an dem er sich noch manchmal heimlich wie an verbotener Näscherei gelabt, endgültig zu Ende? Oder sollte er erst die Entscheidung ihres Herzens durch eine entschlossene Werbung seinerseits herbeiführen? Bisher hatte er sich ja stets so fern und vorsichtig gehalten, als möglich; schon, weil sie nicht evangelisch geworden, wie der Vater, hatte er gemeint, keine anderen Empfindungen in die Wagschale des Glaubenswechsels hineinwerfen zu dürfen. Wie schwer war es, diese Ungewißheit weiter mit sich umherzutragen und dabei sie doch täglich in all ihrem jugendlichen Liebreiz vor sich sehen zu müssen! Und wenns denn aussichtslos war, daß sie den älteren, ruhigen Mann mit der ernststen Lebensauffassung wirklich lieben sollte, — wie würde es ihm nach erfolgter Ablehnung seiner Werbung zu Mut sein, wenn er mit ihr unter einem Dach als ihr Hausgenosse da bleiben sollte! Wann würde der beschlossene Pfarrhausbau bei den geringen Mitteln der Leute zu Stande kommen? Sollte und konnte er dann überhaupt noch hier in Oberdorf bleiben?

Und ganz von selbst spannen sich die Gedanken des mühsamen, treuen Menschen weiter und seine ganze angestrengte Arbeit hier erschien ihm so aussichtslos in seiner heutigen gedrückten Stimmung, daß er meinte sich sagen zu müssen: jeder Andere wäre hier eher am Platze als er. Außer Marschner und dem Rühbub Christel schien es ihm, als hätte er keiner Seele etwas genützt, als verstände man ihn nicht, als wären geistige, unüberwindliche Schranken zwischen seinen Pfarrkindern und ihm aufgerichtet. Ach, ja, die alte Kranke im Unterdorf, — das war noch so ein Lichtpunkt! Die hatte ihn wirklich lieb und verstand ihn auch. Aber, wie bald würde er sie verlieren? Ihr Leiden hatte so schnelle Fortschritte gemacht, daß man täglich auf ihr Ende warten mußte. Auch der Gypriester machte ihm Sorgen. Er war noch immer, — ob schon jetzt schon mehrere Wochen seit seiner Ankunft vergangen waren, zu keinem wirklichen Erlebnis des Friedens und der Nähe Jesu gekommen. Das geistige Klima seines ganzen Werdeganges haftete ihm noch an. Bald steckte

er in selbstquälerischen Grübeleien gesetzlicher Art drin, daß Wallenberg alle Mühe hatte, ihn zu trösten, — bald wandelte ihn eine fanatische Begeisterung an, fortzueilen, um in einer der Städte Deutschböhmens, die Brennpunkte der Bewegung waren, aufzutreten und gegen Roms Gewissensjoch zu zeugen. Dann hatte ihm der verständige Geistliche das auszureden und ihm klar zu machen versucht, daß innerlich gährende Menschen, wie er eben noch einer wäre, für sich und andere bei solcher Agitation nur Schaden anrichten würden. „Wer andere Seelen führen will, muß selbst innerlich stille und stark, frei und gesund geworden sein!“ hatte Wallenberg dann wohl gesagt und nachher schämte er sich des Wortes: war er denn selbst schon so frei und stille, so stark und so gesund, wenn er seine Neigung nicht niederkämpfen konnte!

Kurz, heute schien es dem einsamen Grübler, als ob aus allen seinen Beziehungen nichts als Belastung und Kümmeris erwachse. Wie, um sich selbst zu entlasten, setzte er sich an seinen Schreibtisch und schrieb eilig seine Empfindungen in das kleine Tagebuch. Über dem Schreiben ward ihm seine eigene Stellung klar: er mußte verzichten! Früher käme er nicht zur Ruhe, als bis er energisch reinen Tisch gemacht hätte mit all diesererspalteneheit in zwei einander befehdende Richtungen des Innenlebens. Er legte für einen Augenblick die Feder hin und grübelte. Irgendwo hatte er mal gelesen, man könne verderbliche Gedankengänge nicht anders los werden, als daß man ihnen die Nahrung entzöge: Auf dem Absatz rechts um! Jedesmal, wenn das seelische Telefon solcher Ideenverbindung anklingelt, muß es einen Willensruck geben: ich will mich an diese Gedanken nicht verlieren! Ich will mich mit diesen Träumereien nicht aufhalten!

Er faltete die Hände und betete sich zur Ruhe; ein ernster Zug mehr im geistlichen Antlig, mußte er dann lächelnd sich sagen. Wenn ich nur nicht zum Kinderfürchten werde! Dann schrieb er seinen neuen Entschluß mit starken, festen Schriftzügen in sein Tagebuch und fühlte sich entlastet. Jetzt konnte er wieder freier für seine Schutzbefohlenen beten und damit gewann er die Freude für die Leute, um deren Seelenheil er eben gebetet hatte, eine Predigt auszuarbeiten. Merkwürdig, als ob ein Bann von ihm gewichen war, so leicht floß jetzt der Gedankenstrom aufs Papier. Bis Mittag war er mit dem Niederschreiben seiner Predigt fertig.

Jetzt hatte sich auch das Wetter etwas aufgehellt und er konnte am Nachmittag einen weiter ab wohnenden Kranken besuchen. Wie er zum Abendbrot mit jener nervenerfrischenden, körperlichen Müdigkeit heimkam, die nicht zu schnelle, aber stundenlange Bewegung in frischer Luft dem geistigen Arbeiter verschafft, fand er einen Brief aus einem entfernten Kirchspiel vor, worin der betreffende Pastor ihn bat, am Sonntag Graudi für ihn zu predigen, weil er erkrankt sei. Zugleich deutete derselbe an, man hätte von seiner erwecklichen Predigtgabe gehört und die Amtsbrüder bäten ihn noch an fünf anderen Orten

zu reden; Sonntags noch in einem Filial des Erkrankten und dann jeden Abend der Woche an einem anderen Ort predigtartige Vorträge zu halten. Freitag könne er rechtzeitig heimkommen, um sich für die Pfingstpredigt daheim zu rüsten.

War das Gottes Antwort auf sein heute Vormittag beschlossenes Opfer? mußte sich Wallenberg gerührt fragen. Ist Gott so prompt in dem Echo auf die willige Hingabe eines Herzens? Oder hat er nicht am Ende schon lange vergeblich gewartet, daß der Eigenwille und der selbstsüchtige Glücksraum weg-
getan würde, damit der Herr sein willig und selbstlos gewordenes Werkzeug zu besserem Gebrauch in die Hände nehmen könne. So kam es, daß er sich nochmals tief vor seinem unsichtbaren Könige demüthigen mußte, in großer Bewegung dem Tagebuch diesen Eindruck mittheilte und mit dem Satze schloß: „Ein Tagwerk für den Heiland, das ist der Mühe wert!“

Am andern Morgen, — es war ein so herrlich klarer Himmel, wie man ihn nur im Hochland nach einem Regentage kennt: als ob sich die Natur die blauen Kinderaugen rein und frei geweint, um desto strahlender und süßer lächeln zu können — predigte der Vikar, wie nie zuvor. Marschner mußte mehrmals an sich halten, um seiner gewaltigen Bewegung Herr zu bleiben, Franziska rannen die Tränen über die Wangen, der Architekt war leichenblaß und sehr ernst darüber geworden und der Expriester, der verborgen neben der Orgel gesessen, hatte beide Hände vors Gesicht gelegt und schluchzte wie ein krankes Kind.

Draußen standen die Leute in Gruppen beisammen, als Wallenberg mit innerem Frieden durch sie hinschritt. Er hörte nicht, was sie sprachen. Aber Marschner freute sich des offenbaren Eindrucks auf die sonst so schwer religiös zutreffenden Bauern. Ein alter Bauer sagte mit zitternder Stimme: „Jetzt will ich gern sterben! Er hat mir heute den Himmel aufgetan und die Thür offen stehen gelassen,“ — während aus der anderen Gruppe Marschner das Wort auffing: „ . . . wie einer, der mit Gott selbst ganz bekannt ist.“ Ein früherer Gegner meinte kopfschüttelnd: „Wenn der spricht, muß mans spüren, er glaubt, was er redt.“ Zu Franziska, die sich noch ihrer Nührung hingab, neigte sich ein altes Mütterchen und flüsterte: „War das nicht so, wie es geschrieben steht: Sie sahen sein Antlik, als eines Engels Angeficht?“

Am Nachmittag gab es für Wallenberg noch zwei längere private Aus-
sprachen. Der Architekt war zum ersten Mal in seinem Unglauben erschüttert worden und wollte sich in ganz anderem Ton als je früher aussprechen. Es war sein Gewissen erwacht und seine bisherige Weltanschauung war nicht im-
stande, dieses Schreien zu stillen. Der Expriester aber hatte zu gestehen, daß er heute Jesu Nähe erlebt habe und gewiß geworden sei, daß auch er Ver-
gebung der Sünden erlangt habe. Mit beiden Männern mußte Wallenberg am Schlusse des Gesprächs knieend beten und Abends schrieb er kurz sein

Tagezerlebnis nieder, um mit dem Bekenntnis des Petrus zu schließen: „Herr, gehe hinaus von mir, ich bin nur ein sündiger Mensch, ich kann soviel Gnade und Segen nicht vertragen, es sprengt mir die Brust!“

Ehe er dann am Samstag seine Predigtreise antrat, auf die er sich freute, wie auf das schönste Glück, bestimmte er dem jetzt still und glücklich gewordenen Expriester eine Predigt aus einem seiner Predigtbücher, die derselbe am Sonntag vorlesen sollte. Seine feierliche Aufnahme in die evangelische Gemeinde wollte Wallenberg dann im Gottesdienst des ersten Pfingsttages selbst vollziehen.

Die Woche war reich an Arbeit und Segen, wie die Aufzeichnungen des Tagebuches bewiesen. Zum ersten Mal drängte es Wallenberg jetzt zu freiem Sprechen: teils hatte er ja nicht Zeit gehabt, die einzelnen Reden wörtlich auszuarbeiten, teils führten ihn die veränderten Umstände zu freier, begeisterter Sprache, wie nie zuvor. So kam es, daß er auch am Pfingstsamstag sich nur Notizen für seine Predigt machte, sie aber nicht aufschrieb.

Der erste Pfingsttag war Morgens früh gegen sechs Uhr, als Wallenberg aufstand, sehr neblig. Als hätte sich eine ganze dichte Wolke fest an die Erde gepreßt, — so lag es weißlich — grau wie zum Greifen in der Luft und zwischen den Sträuchern und Häusern. Marschners Dienstmädchen berichtete ihm im Hausflur: es wäre gestern Abend spät, als sie gemeint hätte, er schliefe schon, ein Bote aus Unterdorf da gewesen, die alte Frau Mahrig läge im Sterben und wollte noch das heilige Abendmahl. Betroffen blieb er stehen. Sollte seine alte, liebe Freundin den Trost nicht noch haben? Wenn er sich sofort auf den Weg machte, — den nächsten Fußweg durch den Busch am Rand der Klamm vorbei, — konnte er in einer kleinen Stunde unten sein, eine halbe Stunde bei der Sterbenden, — eine starke Stunde zurück, weils bergan ginge —, jedenfalls wäre er gegen neun Uhr morgens zurück und hatte noch eine Stunde Zeit zum Ausruhen vor dem Gottesdienst. Wie er das der Magd sagte, rief sie ärgerlich: „Nein, nüchtern, jetzt im Nebel dahinrennen! Herr Vikar, warten Sie noch ein Viertelstündchen, dann ist der Kaffee fertig.“

„Das kann leicht zu spät werden und ich kann ja in Unterdorf etwas genießen,“ antwortete er kopfschüttelnd, eilte in sein Zimmer zurück, nahm das Abendmahlsgerät und ging wenige Augenblicke später schon fort.

Auch Marschners waren ungehalten, als sie eine Stunde später zum Frühstück erschienen, daß der Geistliche sich nüchtern vor dem Gottesdienst solch einer Anstrengung unterzogen. Gegen acht Uhr nähte der Nebel stark und fing an zu schwinden. Um halb neun Uhr war es schon das herrlichste Wetter. Man sah rings auf allen Fußwegen, die aus den höher gelegenen Höfen zum Dorf führten, die festlich gekleideten Kirchgänger daher kommen. Bisweilen grüßte ein junger Bursch, der den grünen Pfingstzweig auf dem Hute trug, mit lautem Jodelruf weit herüber.

Es schlug neun. Der Vikar war noch nicht zurück. Wenn er sich nur bei seiner Kurzsichtigkeit im Nebel nicht schon auf dem Hinweg verirrt hat, mußte Marschner denken. Dann hat er Zeit verloren, hastet sich die steile Blutklamm auf dem elenden Schotter und Geröll mühsam herauf, verliert den Atem und kommt halbtot hier an!

Die Leute standen in dichten Gruppen um das Kirchlein her und als man erfahren, wo der Geistliche noch frühmorgens hingeeilt war, regte man sich auch darüber auf, ob er rechtzeitig zum Gottesdienst zurückkommen würde. Alles schaute nach der Richtung, wo der betreffende Fußpfad, den er kommen mußte, aus dem Walddickicht heraustrat.

Jetzt schlug es zehn Uhr und manche sprachen ihren Unwillen über die Störung offen aus.

Aber das Murren riß plötzlich ab, als man dort auf dem Fußweg eine Gestalt erscheinen und mit beiden Armen winken sah.

„Wer ist das? Es muß ein Unglück passiert sein! Er winkt uns. Man kann sein Rufen nicht verstehen,“ so schwirrte es von verschiedenen Stimmen, während alles erregt und gespannt dorthin sah.

„Es ist mein Rühbub, der Christel,“ sagte der Plonerfranz jetzt langsam.

„Dem Vikar ist etwas passiert,“ schrie eine Stimme grellend und im nächsten Augenblick kam Bewegung in die ganze Gemeinde. Alles drängte vorwärts, die jüngeren, flinkeren Burschen waren im Nu voraus, — mit langem, stetigem Schritt folgten die ernst drein blickenden Männer, — schluchzend schlossen die Frauen und Mädchen den merkwürdigen Zug. Vorn unter den schnellsten Burschen der Erste war der Expriester.

Wie man atemlos am Rand der Blutklamm anlangte, führte der schluchzende Christel die Gemeinde ohne Weg etwas rechts zu einer steilen Stelle und wies stumm hinab: Dort lag regungslos auf dem Rücken, die Hände um das Stui mit dem Abendmahlsgerät geschlossen, mit gebrochenen Augen ihr toter Vikar. Dicht über ihm auf einem Zweig saß ein Vöglein und sang jauchzend sein Lied. Während die meisten droben blieben, — alles schluchzte und jammerte, — kletterten Marschner und mehrere Bauern dem Expriester und einigen Burschen nach hinab. Es war richtig. Wallenberg mußte im Nebel den einzigen Punkt, wo hier ein halbwegs erträglicher Fußweg in die Klamm herabführt, verfehlt haben und dann im niedrigen überhängenden Buschwerk auf ein Stück Rasen getreten sein, darunter die letzten Frühlingsregen die Steine und Erde weggewaschen hatten. Dabei mußte er sich wohl das Rückgrat gebrochen haben. Denn die steile Stelle war nur etwa fünfzehn Meter hoch und man sah sonst keine äußerliche Verletzung oder Blutflecken an ihm.

Das gab ein trauriges Pfingstfest für die ganze Gegend. Tanzbelustigungen in mehreren Dörfern der Umgegend wurden abgesagt. Alle, die den liebens-

würdigen Menschen gekannt hatten, mußten mit Oberdorf trauern. Aber sein Tod trug noch Früchte. Franziska erfuhr manches aus seinen Tagebuchblättern durch ihren Vater und weinte bitterlich, daß sie ihm auch noch soviel Sorge gemacht hätte! An seinem Begräbnistage meldete sie sich zum Übertritt zur evangelischen Kirche an und die Bauern von Oberdorf mußten jetzt von ihren Frauen und Kindern hören: „Ihr habt ihn auf dem Gewissen, weil ihr keinen Weg durch die Blutklamm gemacht habt.“ So kam es, daß jetzt eine fahrbare Straße ist hergerichtet worden. Vergessen aber können sie alle ihren lieben Väter nimmer, — die Leute ob der Klamm. —



Aus dem Sammelteiler „Regentage der Seele“.

II.

Das Geheimnis meines Leidens. „Warum mir der Herr wohl diesen einen Wunsch nicht erfüllt, dieses mein Gebet nicht erhört? Wie oft habe ich mir diese Frage vorgelegt. Ich wollte ja nur gesund sein um zu arbeiten, um meinen Mitmenschen dienen zu können. Gerade ich in meinem Beruf als Lehrerin und Erzieherin brauchte eine gute Gesundheit so dringend nötig und doch hinderten mich Krankheit und Angegriffenheit so oft an der Ausübung desselben. Ich wollte mit Energie dagegen kämpfen, der Geist sollte stärker sein als der Körper, darum übernahm ich auch eine schwere Aufgabe, obgleich ich zu krank war, um sie in allen Stücken treu erfüllen zu können.

Ich wollte ja nur das Beste, hatte die höchsten Ziele, aber ich wollte eben alles leisten, ich mit meinen schwachen Kräften, ohne die Hilfe eines Stärkeren. Da blieb denn auch der gänzliche Zusammenbruch nicht aus. Ich wurde so krank, daß ich meine Arbeit aufgeben mußte und gar nichts tun durfte. Ich verstand die Wege des Herrn mit mir nicht und fragte immer wieder: „Warum mußte es so kommen.“ Erst als ich durch die Krankheit gezwungen wurde, ganz allein zu sein, als mich der Herr in die Stille führte, fing es an mir klar zu werden, warum ich so geführt worden war. Ich erkannte meine Selbstsucht, die doch immer, auch in der Arbeit für den Nächsten das Ihre gesucht hatte, die Eitelkeit, die auf Anerkennung hoffte, den Stolz auf die eigene

Tüchtigkeit. Es waren schwere Stunden, die ich zu durchkämpfen hatte, und ich mußte mich tief demütigen. Ehe ich gedemütigt ward, ging ich irre. Ja, ich war irre gegangen, aber der treue Herr hielt mich auf dem gefährlichen Wege auf. Wochen, ja Monate vergingen, ehe das Kämpfen und Ringen beendigt war. Erst als ich einen Strich gemacht hatte unter mein bisheriges Leben und an des Heilands Hand ein neues anfang, kam ich zum Frieden. Und da nahm mir der Herr eine Last nach der andern ab, er nahm mir meine Sünde, die mich tief zu Boden gedrückt hatte, er gab mir meine Gesundheit zurück, er half wunderbar auch in allerlei Nöten des äußeren Lebens. Ich danke ihm jetzt aus Herzensgrunde für die vielen dunklen Stunden, denn ich weiß nun, warum sie mir geschickt wurden. Ich sollte ihn finden und mich ihm ganz übergeben. Es klingt mir oft ein Vers im Herzen, den ich in der schweren Zeit einmal las:

„Aus der Enge in die Weite,
Aus der Tiefe in die Höh',
Führt der Heiland seine Leute,
Daß man seine Wunder seh'.“

III.

Februar 1872. Das Verdikt war gesprochen. — Der konsultierte Arzt hatte ein — nach menschlichen Ermessen — unheilbares Leiden, Arbeitsunfähigkeit, Liegen verkündet. Natürlich wehrte ich mich mit der verzweifeltsten Erklärung: „Ich kann, will und darf nicht krank sein!“ — Aber was halfs? — — Berschmettert lag ich am Boden. Ich, mit meinem lebhaftesten, tätigen selbständigen Temperament sollte zum alten Eisen geworfen werden, sollte jämmerlich siech und hilflos, still und platt liegen. — O dieser Jammer! — — Da, in meinem tiefen Elend, tönte leise, ganz leise, tief im Herzen die heilige Gottesstimme. Immer klarer, immer vernehmlicher mahnte sie: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt.“ — Ich horchte. — Langsam richtete sich das gebeugte Haupt, der tränenschwere Blick auf, hinan, hinauf. — Die arme, schmerzbeladene Kreatur wandte sich ihrem Schöpfer zu. „Gott, mein Gott, bringe auch mir Hilfe! — Du weißt, wie schwer gerade dies für mich ist. Du weißt auch, daß ichs nicht vermag hierbei in Wahrheit zu sagen: „Dein Wille geschehe.“ — Jesu erbarme dich! — Hast du's über mich verhängt, so gib, daß ich wenigstens redlich darnach strebe, es mit deinem Beistand sagen zu lernen. Lehre du es mich, mache mich dir gehorsam!“ — — — O, des erbarmenden Heilandes, der schon unsere zitternde ausgestreckte Bettlerhand in Gnaden ansieht! — Im Aufblick zu Ihm wurde ich allmählich ruhig, fühlte wieder Felsen unter den Füßen. Die Krisis war überstanden.

„Salbe in Gilead.“ Nun aber galt's: „Hinein ins lange, schmerzreiche Siechtum; hinein in die bange, tiefe Leidensflut! — Gar oft ging's bis an die Seele. Die Art meiner Krankheit brachte immer wiederholte Entzündungen, wahre Schmerzens=Paroxysmen mit sich, das Leiden unter dem geringsten Geräusch, das Liegen im Dunkeln, Irdische Mittel, ärztliche Hilfe, lange, schwere Kuren waren umsonst, es hieß: „aushalten“! — Ein Mittel aber gab es, Gottlob; ich — griff zu meiner Bibel, der Salbe in Gilead. Einer meiner Lieben laß, auf meine Bitte, z. B. mir die Psalmen vor. Zuweilen auch die kernigen Kreuz- und Trostlieder unserer Kirche, ohne Unterbrechung, ohne sich durch Wimmern, Stöhnen oder Schreien stören zu lassen. — O, das beänstigte, tröpfelte Balsam, goß lindes Öl auf die Schmerzenswogen: „Herr, weß soll ich mich trösten? Ich hoffe auf dich!“ — „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir, harre auf Gott!“ — „Laß dich dein Elend nicht bezwingen. — Halt an Gott, so wirst du siegen, — Ob alle Fluten dich umringen, — Wirst du doch nicht unterliegen; — denn so du wirst zu hoch beschweret, — Hat Gott, dein Herr, dich schon erhört, — Gib dich zufrieden!“ — (Paul Gerhardt.)

„Dank-Tropfen.“ Wenn's aber doch hie und da mich überwältigen wollte, ich — tief niedergebeugt — in die Versuchung fiel, mich selbst zu bedauern — (o, dann ist man verloren!) alsdann lehrte Gottes guter heiliger Geist mich noch ein Mittel, nämlich: Neben dem Elend auch einmal redlich die mancherlei Wohlthaten zu betrachten, die mir noch täglich zuteil wurden. „Freundliche Handreichung und Verpflegung, fürsorgliche Liebe der Meinen, Hunger und Durst nach Gottes Wort und noch so vieles And're!“ „O, danke dir, mein Vater! laß mich nie vergessen, was du mir Gutes tust!“ Wenn da meine stille Betrachtung bis Mittag, spätestens bis Nachmittag gelangte, dann konnte ich aufrichtig bekennen: „Wollt'st Gott für Alles Dank du sagen, — du fändest keine Zeit, noch über Leid zu klagern!“ (Mückert.)

Eine große praktische Hilfe liegt auch im Mitleiden und Mittragen: „Anderer Lasten“, im „Untersichsehen“ auf diejenigen, welche es noch schwerer haben. — — — Wenn Gesunde uns trösten und ermahnen, so steigt leicht der leise Gedanke auf: „Ja, ihr könnt gut reden, ihr wißt ja nicht, wie es tut!“ — Kranke aber verstehen sich untereinander, nehmen gern gegenseitig Rat und Hilfe an. Der sogenannte 6. Sinn wird nur unter Leiden geboren, nämlich das Vermögen: Sich selbstlos in And'rer Verhältnisse und Gefühle versetzen zu können, voll liebenden Verständnisses, voll tiefen Erbarmens. Darin besteht auch der praktische Segen des Krankenbundes. (Chr. Hermann-Heidelberg.) Dies gegenseitige Tragen, Helfen, Fürbitten, Loben und Danken, dies uneigennütziges Aufgehen in Andern. — Von unserm großen Leidensmeister, Jesus

Christus, heißt es: „Darinnen er gelitten hat und versucht ist, konnte er helfen denen, die versucht werden.“ — — — Als der gottselige Bischof Gobat-Jerusalem einmal von den Freuden und Leiden seiner früheren Missionsarbeit in Abessinien berichtete, fragte ihn Professor Cuvier: „Was taten Sie, wenn Sie in Not und Bedrängnis waren?“ — „Ich flüchtete mich,“ antwortete Gobat, „an einen einsamen Ort, und ließ alle Personen, welche ich näher kannte, an meinem Geiste vorüberzieh'n, stellte mir ihre Bedürfnisse und Be-
trübnisse vor, betete für sie und, ehe ich zu Ende war, hatte die Beschäftigung mit fremder Not meine eigne siegreich überwunden, wie die Sonne den Nebel verscheucht.“ — Der Professor versank in Nachdenken. Er war damals sehr schwermütig, kein Arzt konnte ihm helfen. — Da machte er es wie Gobat und dachte im eignen Leid an fremdes Leid. Darüber ist ihm sein Herz bald ganz frisch und fröhlich geworden. — Er hatte eine Bekannte, die in einer Anstalt für Gemütsleidende sich befand und für unheilbar galt. Der theilte er es schriftlich mit, was er von Gobat gehört und wie es ihm ergangen war. Die Kranke befolgte das Rezept. Auch sie wurde gesund an Leib und Seele und hat hernach mit Treue und Liebe and're Schwermütige gepflegt. Dies Mittel gegen Herzweh ist probat.

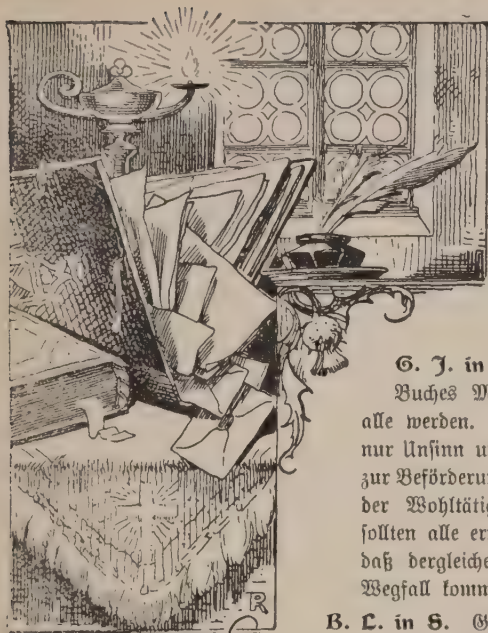
„Wie lange?“ „Wann wird's besser? Wann darf ich wieder auf-
stehen? gesund und tätig sein?“ — So ruft und fragt oftmals das bange Herz. — Ach, wie dehnt sich eine Stunde, ein Tag unter Qualen so un-
endlich lange aus! — Da kam Antwort von oben. Sie lautete: „Leiden ist dein Beruf, deine gottgewollte Arbeit,“ dir ebenso vom Herrn zu-
geteilt, wie andern die Tätigkeit. — „Am Ende ist ja das die einzige Aufgabe unseres Lebens, den Willen Gottes zu tun. Je mehr wir unsern Willen treulich und rechtschaffen dem seinen unterstellen lernen, desto mehr wird uns're ganze Person zu dem, was sie werden soll, zu einem Ebenbilde Gottes. Wenn es ihm wohlgefällig ist und sein Zweck erreicht ist, kann uns der Herr ja auch wieder in seinen Dienst brauchen. — Das Verleugnen und Zerbrechen unseres natürlichen Wesens in der Leidenschule kann zu unserer Heiligung und Vollendung mehr austragen, als ungehemmte Tätigkeit, bei der wir so leicht die Arbeit an uns selbst und die Treue gegen Gott vergessen. — Ein ganzes Menschenleben auf dem Krankenbett zugebracht, ist nicht auch das ein großer Wirkungskreis? — O, wenn einem nun aufgegeben ist, worauf es eigentlich im Menschenleben ankommt, nämlich: „daß man die kurze Spanne Zeit dazu verwende, selbst ein grüner Baum im Garten Gottes zu werden, behangen mit all den edlen Früchten, welche Paulus: „Die Früchte des Geistes nennt“, als da sind: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gültigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.“ — Da findet man in allen Lagen des Lebens einen gar edlen Wirkungskreis:

„Leiden ist jetzt mein Geschäft, —
 Andres kann ich jetzt nichts thun —
 Als nur in den Leiden ruh'n.
 Leiden müssen meine Kräfte, —
 Leiden ist jetzt mein Gewinnst, —
 Das ist jetzt des Vaters Wille —
 Dem gehorch' ich sanft und stille —
 Leiden ist mein Gottesdienst.“

Aber ach, das „Stillehalten“ ist ein gar schweres Ding für den natürlichen Menschen. Ja, Opfer bringen, Großes, Edles leisten, das gefiel ihm wohl. Aber so jämmerlich, still und hilflos brach zu liegen, nicht nur den bösen, sondern auch den guten Willen brechen lassen, das bedeutet tägliches Sterben, große Selbstverleugnung. Doch Jesus, unser hochgelobter Meister, hat selbst „an dem, das er litte Gehorsam gelernt“. Der weise König Salomo wußte wohl, warum er vor allem um ein gehorsames Herz bat, denn andre Gnadengaben folgten sodann von selbst. — „Gehorsam ist besser denn Opfer, — Tragkraft ist mehr, als Tatkraft.“ Der barmherzige Gott hilft uns in seiner Gnade geduldig auszuhalten und stärkt uns auf dem steilen, steinigem Pfad des Gehorsams mit „Tau von Oben.“ Gar leise und lind trinkt und erquickt er das dürre, schmachtende Herz. Ist es zu matt und müde, um selbst aus dem Quell des lebendigen Wassers schöpfen zu können, dann spricht sein heiliger Geist: „ihm manches, süßes Trostwort zu, wie er dem Hilfe leiste, — der bei ihm suchet Ruh!“ — Tiefes Leiden macht empfänglich für die kleinsten Freuden und Wohltaten. So gebraucht Gott denn auch oft nur ganz geringe, unscheinbare Boten, um seinen kranken Kindern Trost und Hilfe zu spenden. Ein fröhlich zwitscherndes Vögelein, — die bunten Steinchen eines lächelnden Kindes, — ein paar Gräser, Blätter oder Blumen — künden der hangen Seele: „Aufgeschaut und auf Gott getraut!“ — Der, der sich selbst für dich dahingegeben, — der das Gras also kleidet, sollte der nicht vielmehr an dir tun, seinem teuer erkauften Kinde? Er hat dich lieb. — Drum, o du Kleingläubiger, warum zweifelst du? —

(Fortsetzung folgt.)





Aus der Briefmappe des Evangelisten.

G. J. in B. Die Anpreisungen des 6. und 7. Buches Moses beweisen, daß die Dummen nicht alle werden. Das Buch enthält neben Unbekanntem nur Unsinn und steht auf einer Höhe mit den Mitteln zur Beförderung des Bartwuchses! Lotterien zu Zwecken der Wohltätigkeit mißfallen mir sehr: wo möglich sollten alle ernstern Christen freiwillig soviel beisteuern, daß dergleichen Mittel Geld zusammenzuschaffen in Wegfall kommen könnten.

B. L. in S. Gewiß ist es schmerzlich, daß Sie soweit zurückgehen konnten. Sie brauchen jetzt, nachdem Sie mir diese schwere Sünde bekannt haben, nicht erst

Ihrer ganzen Umgebung davon zu sagen. Dazu wären Ihre Leute wahrscheinlich nicht reif und es gäbe unnütze, häßliche Herumtragerie von schmutzigem Zeug. Aber nach dem Bekenntnis vor mir, bekennen Sie es auch dem Herrn und lassen Sie sich vor allem nicht einflüstern: jetzt wären Sie ausgestoßen und verloren. Lesen Sie 1. Joh. 2, v. 1! Während Sie noch dasitzen und lesen, ist Jesus in Ihr Zimmer getreten und wartet auf Sie, daß Sie jetzt die Kniee beugen sollen und

ihm Ihr armes gequältes Herz ausschütten. Er wird Sie auf- und annehmen mit derselben Herzlichkeit, wie das erste Mal, — nur, wie ich schon neulich einem Leidensgefährten von Ihnen schrieb, — um eine Nuance tiefer, weil Sie jetzt von Ihrer eigenen sittlichen Häßlichkeit gründlicher überzeugt sind, als damals. Schieben Sie das vertrauensvolle Hingeben an ihn keine Minute länger auf; es lohnt sich, solch eine heimliche, heilige, herrliche Versöhnung mit Jesu zu feiern. Ich bin so überzeugt davon, daß es Ihnen gelingen wird, daß ich Ihnen im voraus schon dazu gratuliere, wie Psalm 32, 1—5 es tut.

E. H. in D. Schauen Sie Jesu ins Auge! Sollte der, der Sie so gnädig, geduldig und barmherzig behandelt hat, für jenen andern Menschen weniger suchende, werbende Liebe haben? Beten und lieben Sie weiter und lernen Sie Jesu Liebe etwas zutrauen. Vielleicht kommt der ersuchte Umschwung erst nach Ihrem Tod —, oder nach seinem.

E. S. in B. Ein gläubiger „Unheilbarer“ soll das Geheimnis seines Leidens studieren, nicht aber von einem „Wunderdoktor“ zum andern laufen; wie sich ein Ungläubiger dabei benimmt, geht uns wenig an; ist auch gleichgiltig.

v. S. in C. Solche Fürbitte wird den Betenden umgestalten, daß er über den andern eine Macht bekommt. Sehen sich aber die Betenden nicht, wird die Wirkung der Fürbitte fürs erste nur in der unsichtbaren Welt offenbar werden. Ist etwas weniger wirklich, weil wir lange Zeit auf die Ernte unserer Aussaat warten müssen? — Das Gebet

für Verstorbene ist in der Schrift weder gelehrt noch verboten; es muß demnach zu den Dingen gerechnet werden, die keine allgemein wichtige sittlich-religiöse Aufgabe für den Christen abgeben, wohl aber ohne Schaden im Einzelfall dem Menschen erlaubt sein dürften, der heimlich lebend glaubt: „Die Liebe höret nimmer auf.“

M. B. in S. Über die Stellung zum „pflichtmäßigen“ Kirchenbesuch und der Heilighaltung des Sonntags läßt sich kein Polizeireglement schreiben, wie es Calvin seinerzeit in Genf versucht hat. Nach Beruf und Bildung, leiblichen und seelischen Verschiedenheiten, mag der Eine so, der Andere anders über die Einzelheiten seiner Sabbatfeier denken. Geseßliche Normen gibt es nicht. Wenn der Berufsschriftsteller oder Kanzellist den Sonntag zum Schreiben benutzt, schädigt er sich ebenso, wie wenn der Handwerker seine Wochenarbeit weiter tun würde. Wir sollen Ruhe, Abwechslung, Erholung für Leib und Seele an diesem Tage haben und andern zu schaffen suchen, soviel als möglich. Wie der Einzelne seine Freiheit am besten für seiner Seele Segen ausnützt, — das muß ihm sein Gewissen, seine Vernunft und seine Liebe zu Jesus und den Brüdern zeigen. „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.“

Ruth. 1. Wäre keine Hilfe und Änderung durch gläubiges Gebet möglich, müßte man die Hälfte der etwa 2000 Stellen in der Schrift wegstreichen, die zum Gebet mahnen oder vom Gebet handeln. 2. Gottes Vorauswissen ist nicht gleich dem Vorausbestimmen. Kein Mensch ist im voraus zum Unglauben bestimmt. Vergleichen Sie bitte nochmals zu der Frage von der Fürbitte, was bisher schon in Nr. 4, 5 und 6 gestanden hat. Jedenfalls wird unsere ernstliche Fürbitte für einen andern, mit dem wir oft zusammenkommen, unser Benehmen gegen ihn heiligen, daß wir ihn mal ganz anders als es ohne Fürbitte hätte sein können, den Herrn angreifen können.

J. B. in L. Lernen Sie an die bewahrende Gnade glauben! Außerdem beobachten Sie die Gelegenheiten, vorausgehenden Anlässe und Dispositionen, unter denen diese Lieblingsünde stets wieder siegt. Jesu Gegenwart muß Ihnen zum ersten Siege verhelfen und wer nachher treu und wachsam bleibt, lernt es aus Erfahrung: es gibt auch heilige Gewohnheiten.

Anm.: Anonyme Briefe und Anfragen zu beantworten ist nicht mein Fall.



Bücherbesprechung.

Joh. Piening, **Herzensfriede.** Groß-Lichterfelde, Runge, Preis 1 Mk.

Ein warmer, erbaulicher Traktat für Gebildete: fast überreich an Zitaten und passenden Aussprüchen berühmter Persönlichkeiten. Die Ausstattung erinnert an die Drummondhefte.

Dr. W. Rüppers, Die Berichte über das Leben Jesu zu einer Harmonie geordnet. Derselbe Verlag.

Der Verfasser hatte vor kurzem Aufsehen erregt durch sein Buch „Untersuchungen über den Quellenwert der vier Evangelien,“ worin er die bisherigen Anschauungen der liberalen Theologie über die Entstehungszeit der vier Evangelien und ihr Verhältnis zu einander durch Anwendung einer andern Hypothese über den Haufen rennt. Jetzt hat vorliegendes Buch den Text der vier Evangelien nach dieser Vermutung geordnet, wodurch manche früher unklare Stelle in neue Beleuchtung kommt. Wenn man Dr. Rüppers auch vorwirft, seine ganze Auffassung sei zu mechanisch und simpel, als daß sie richtig sein könne, so bin ich doch noch immer gespannt, wie die Zukunftstheologie der liberalen Kritiker sich schließlich mit ihm auseinandersetzen werde. Ganz ignorieren können sie ihn auf die Dauer nicht. Für schriftgläubige Theologen ist sein Unternehmen jedenfalls höchst interessant und ein Zeichen der Zeit, daß für die Herrschaft der „Unfehlbaren“ am Ende doch bald das Ende kommen könnte! --

Frank Thomas, Pfarrer in Genf. Heilsgewissheit. Predigten. — Derselbe Verlag. Brojch. 1 Mk. 50 Pf.

Wie mir schon mancher seiner Hörer versichert hat, gehört Frank Thomas eben zu den begabtesten evangelistisch wirkenden Predigern in französischer Zunge. Nun geht bei einem wirklichen Redner schon ein gut Teil seiner Wirkung verloren, wenn man nur die von ihm geschriebenen Predigten liest; hier kommt noch der abschwächende Eindruck der Übersetzung hinzu, obschon mir nur ein einziger kleiner Fehler in dem sonst tadellosen Deutsch auffiel. Dennoch gehört z. B. die zweite von den acht Predigten „Gewissheit“ zu dem schönsten, was ich in der ganzen Predigtliteratur kenne. Keine der andern erreicht für mein Empfinden diese klassische Höhe, diesen überzeugenden Schwung, mögen sie in ihrer Art alle etwas Andringendes, an Spurgeon mahnendes aufweisen. Es ist doch schön, daß es heutzutage auf allen Ecken des Erntefeldes sich zu regen beginnt!

Der neue Bund in 100 Darstellungen alter und neuer Meister. Verlag von Janja in Leipzig. Geb. 5 Mk. Goldschn. 6 Mk. Volksausgabe 3 Mk.

Darin ist unsere Zeit wirklich auf guter Bahn: künstlerisch — wertvolle Darstellungen werden zu beispiellos niedrigem Preise auch dem Unbemittelten zugänglich gemacht. Tut es die „Welt“ bisweilen in allzu „moderner“ Weise, sinnlich in der Tendenz und reklamehaft in der Manier, so freut es unsereinen umsomehr, wenn auch christliche Kunst auf solche Weise dem Volke geboten wird, wie hier in dem „Neuen Bund“. Man muß sich mit der Wahl der meisten Bilder einverstanden erklären: von den Alten das Beste, von den Neuen das Würdigste; damit sind manche das fromme Gefühl verletzende Darstellungen biblischer Stoffe, wie wir sie im letzten Jahrzehnt auf mancher Ausstellung sahen, taktvoll weggelassen worden. Es ist ein schönes Festgeschenk. Muß aber jedes Lob auch als notwendigen Schatten beim Licht auch eine tadelnde Bemerkung auf seine Schwingen nehmen können, dann bedaure ich, daß an Stelle der Rubensschen Auferweckung des Lazarus, die ich nie geliebt habe, nicht die von Gebhardt getreten ist. Mir scheint dieses Werk von Gebhardts die Krone seiner Schöpfungen zu sein.

G. König, Gldenes A-B-C. Derselbe Verlag, kart. 1 Mk.

Das ist ein kleines inniges Kunstheft, das besinnlichen Kindern und sinnenden Alten die gleiche Freude machen dürfte. Eine Sammlung biblischer Sprüche, deren Anfangsbuchstabe ein biblisches Bildchen birgt. Die kurzen Aussprüche, die der Maler zu dem jedesmaligen Spruch der Schrift gesetzt hat, zeugen von tiefem Verständnis der Heilslehre. Schlichtes, reizendes und dabei billiges Geschenk für Jung und Alt.

Friedrich Naumann, Gotteshilfe. Gesamtausgabe der Andachten aus den Jahren 1895—1902. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, brosch. 5 Mk. 20 Pf., geb. 6 Mk.

Das ist kein Buch, welches der Rezensent im Fluge durchsehen, empfehlen oder tadeln und — dann loswerden kann! Es sind geheime Widerhaken drin, die in Seele und Gewissen des Lehrers hängen bleiben. Jedenfalls hat neben Stöckers Aufsatz in der letzten Christotierpe nichts so sehr an dem Umschwung meiner Stellung zur politischen Wahlpflicht*) mitgewirkt, als die bedächtige Lektüre dieses Buches. Einverstanden mit Naumanns politischen Zielen und Wegen bin ich nicht, zufrieden mit der religiösen Stellungnahme zum Text war ich bei diesen Andachten oft auch nicht, — sind es doch oft gar keine Andachten, sondern Leitartikel oder Paroleausgaben, — aber ein Hauch von dem Lebendigen geht hindurch, der bisweilen mich im tiefsten Innern erschütterte, als schaute Jesus unser deutsches Volk so traurig an und der Evangelist schrieb mit bebender Hand den Text zu solchem Schauen: „Ihn jammerte des Volks!“ . . .

Fritz Fliedner, Aus meinem Leben. 2. Band, Berlin, Warnacks Verlag.

Zu empfehlen braucht man die gut und interessant geschriebenen Erinnerungen und Erfahrungen des spanischen Fliedner, wie sie hier von seinem Sohn zusammengestellt sind, kaum. Wer den eifrigen, allezeit fröhlichen Mann kennen gelernt hatte, — und wer kannte ihn nicht! — liebt gern noch einmal manches, was er selbst aus seinem berebten Munde gehört hatte. Ausführlich ist ja bisweilen die Schilderung auch von Nebensächlichem — 40 Seiten einer Naturkatastrophe gewidmet, — aber das hat auch seinen Reiz: man bekommt dadurch oft einen ordentlich plastischen Eindruck von Situationen oder Episoden. Möchte das Interesse der evangelischen Christenheit sich durch solche Bücher stets wieder für diese Arbeit im sonnigen Spanien erwärmen lassen. Unsere Aufgaben in den romanischen Ländern wachsen; vielleicht stehen bald ähnliche in unserem Vaterland vor der Tür. Wo sind die Männer und die Liebe dazu? —

*) Vergleiche meine eben erschienene Ansprache: „Die Wahlpflicht der Gläubigen“, im Verlag von Otto Rippel, Hagen i. W. erschienen.



Mein Reiseplan.

Vom 14. bis 16. April: Berlin.

Am 17. April: Aschersleben.

Vom 20. bis 26. April: Zeitz.

Vom 28. April bis 10. Mai: Breslau.

Vom 13. bis 17. Mai: Jannowitz.

Vom 18. bis 20. Mai: Breslau.

„Du Gnadenhort in Glück und Plage,
Herr, den ich tief im Herzen trage,
Sei du mit uns, sei du mit mir!“



Bezugsbedingungen.

Nährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mk. 3,—. Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mk. 3,60. Einzelnummer 30 Pf.

Herausgeber Pastor S. Keller in Düsseldorf-Grafenberg.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 8.

Mai 1903.

1. Jahrg.

Zu den Reichstagswahlen!

(Nachdruck ohne Quellenangabe verboten.)

Mein Blatt hat bisher über 5000 Abonnenten gewonnen. Wir danken Gott dafür! In vielen Häusern lesen es alle Familienglieder; aus manchen Orten ward mir berichtet, daß es im „Verein“ vorgelesen wird. Ist es übertrieben, wenn ich annehme, daß etwa auf einen Abonnenten durchschnittlich fünf Leser kommen? Das wären fünfundzwanzigtausend evangelische Deutsche!! Mit der Verbreitung und dem wachsenden Gottessegens wächst die menschliche Verantwortlichkeit. Da kann ich, auch ohne einer bestimmten politischen Partei anzugehören, im Blick auf die Anfang Juni bevorstehenden Reichstagswahlen nicht schweigen. Wie ich in meiner kleinen Broschüre „Die Wahlpflicht der Christen“*) nachgewiesen habe, müssen alle, die „sich für den Herrn entschieden“ haben, ihm auch mit der gewissenhaften Ausübung ihrer Wahlpflicht dienen. Braucht euren persönlichen Einfluß, um zu verhindern, daß die Wähler aus den Gläubigen sich der Wahlpflicht entziehen! In der ersten Wahl muß man seine Stimme einem persönlich gläubigen Manne geben, resp. dafür sorgen, daß überall ein solcher aufgestellt werde. Wäre auch nicht die geringste Aussicht vorhanden, ihn durchzubringen, so ist es schon wertvoll für die Stärkung unserer Position Rom und den Sozialdemokraten gegenüber, wenn dieses Mal im ganzen Reich

*) Zu beziehen durch die Verlagsbuchhandlung Otto Rippel, Hagen i. W.

100 000 positiv evangelische Wahlstimmen mehr gezählt würden, als früher. In der Stichwahl wird es darauf ankommen, ob man nicht vielleicht doch einer der staaterhaltenden Parteien gegen Rom oder Sozialdemokratie zum Ausschlag helfen kann. Wenn nicht, — dann kann man sich da immer noch der Stimme enthalten. Das öffentliche Interesse, das geistige Klima für Jesum zurückzuerobern, ist unsere Aufgabe! Der Herr lehre seine Kinder vor den Tagen der Wahl diese wichtige Angelegenheit auf fürbittende Herzen zu nehmen und an der Wahlurne ihre Pflicht zu tun!



Sechs Bibelstunden über Psalm 32.

IV. Der Wellenbrecher.

Pf. 32, 6 . . . „Darum, wenn große Wasserfluten kommen, werden sie nicht an dieselben gelangen.

B. 7, Du bist mein Schirm; Du wollest mich vor Angst behüten, daß ich errettet ganz fröhlich rühmen könne.“

Junge Christen, frischbekehrt und voll glühender Begeisterung für Jesus, können in ihrem brennenden Liebesseifer die Alten beschämen oder anstecken. Aber, wenn sie über die ruhig gewordenen Alten urteilen, sie wären nicht entschieden genug und gingen zu langsam vorwärts, so muß man das ihrem Mangel an Erfahrung zu gute halten. Sie glauben eben, sie seien schon über den Berg und hätten alles und könnten alles. Der Herr sorgt aber in der Erziehung seiner Ewigkeitsgäste schon dafür, daß ihnen allmählich die Augen für sich selbst und ihre Mängel aufgehen. Ein besonderes Kennzeichen, das diesen jungen Christen gemeinsam zu sein scheint, ist auch die Erwartung, daß ihnen jetzt, seit sie das neue Leben begonnen haben, auch im Irdischen Alles nur glatt und gut gehen müsse. Manche Erbauungsschriften begehen noch die Torheit, die Leute in dieser Meinung zu stärken, und so bildet sich eine Auffassung vom Christentum, die mit der Erfahrung des wirklichen Lebens und der Schrift nicht stimmt. Sind denn wirklich alle irdischen Unebenheiten deines Berufes, die schwierigen Verhältnisse in deinem Amt, deiner Ehe oder deiner Bekanntschaft, die Nöte deines kränklichen Leibes und vieles Ähnliche jetzt durch dein lebendiges Christsein gehoben und verschwunden? Wenn das so wäre,

brauchte man keine Anstrengungen mehr, um das Evangelium zu verbreiten, sondern in einem Jahre wären alle Menschen auf Erden Christen geworden! Es ist aber nicht so, die Schwächen des Leibes, die Engigkeit der Straßen, der schmale Verdienst, — alles bleibt, und es kommen außerdem, gerade wenn man Ernst macht mit seinem Christentum, neue Stürme und Nöte, die die Welt gar nicht kennt und auch so gar nicht durchzumachen braucht. Dann erschrecken jene falsch gerichteten Anfänger und meinen, der Herr habe sie verlassen, oder sie seien aus der Gemeinschaft mit ihm gefallen, oder gar ihr Glaube leidet Schiffbruch. Es ist darum gut, fein nüchtern auf dem Boden der Wirklichkeit zu bleiben und auch solche Sprüche, wie den oben genannten, genauer auf ihren wirklichen Trostinhalt anzusehen, ehe man sich auf sie stützt. Wer sich einen falschen Trostgrund zurecht macht, muß im Augenblick der Not den jämmerlichsten Bankerott durchmachen.

Die Wasserfluten kommen! Sie kommen in Krankheit oder Armut, Demütigung oder Landplagen, Anfechtungen oder Gerichten aller Art. Ich sage dir's voraus, dein helles Jubeln über seligem Genießen der Nähe Jesu kann und wird nicht immer so bleiben. Von lachendem Sonnenschein allein kann die Flur nicht leben; schon das alte arabische Sprichwort sagt: Sonnenschein allein macht die Wüste. Es muß Sturm kommen, der die Luft reinigt und die Bäume tüchtig schüttelt, und Regen, der tief durchweichend eindringt. Im Winter gehört Frost und Schnee für unsern Himmelsstrich zu den Wohltaten, die der Acker braucht, um seine Frucht geben zu können zu seiner Zeit. Also, die Wasserfluten unseres Textes kommen und haben ihre heilsame, gottgewollte Aufgabe an- und auszurichten. Denn der kürzeste und zuverlässigste Weg, um im wahren Leben der Seele mit Gott voranzukommen, bleibt doch der altbewährte des Leidens. „Wer am Fleisch leidet, höret auf mit Sündigen.“ Ich habe manchmal durch eine schlaflose Nacht oder einen Tag heftiger Kopfschmerzen mehr innere Erneuerung und Vertiefung erfahren, als durch zehn fromme Bücher oder lange Konferenzen. Es geht einem da, wie mit der Fernsicht im Hochgebirge. Die ist nie schöner, als wenn nachts schwere Regen im ganzen Umkreis niedergegangen sind: dann ist aller Dunst und aller Staub aus der Luft zu Boden geschlagen und man sieht freier und klarer die fernsten Spitzen der Berge. Das innere Auge wird durch solche Wasserfluten (es können bisweilen buchstäblich Tränen sein!) rein gewaschen und der Geist wird mal aus dem Dienstbotenverhältnis, in das seine enge Freundschaft mit dem groben Kameraden, dem Körper, oft ausgeartet ist, befreit und zu lichten Höhen geführt, wo er, Mose gleich, selige Blicke tun kann ins gelobte Land, die glübne Aue der Ewigkeit!

„Gut,“ sagst du, „aber was bedeutet dann unser Textwort, das doch offenbar für die „Heiligen“ etwas Tröstliches verheißt: „Darum, wenn große Wasserfluten kommen, werden sie nicht an dieselben gelangen?“ Im heißen,

gebirgigen Morgenland kommen bei plötzlichen starken Gewitterregen gleich solche Wassermassen dahergeschossen, daß „die großen Wasserfluten“ in wenigen Minuten einen schönen Garten, eine wertvolle Obstpflanzung, einen mühsam gepflegten Weinberg verwüsten können. Ich habe Ähnliches in der heißen Krim auch erlebt. Wenn nun im Geistlichen solche Gerichtsströme daherkommen und auch über das Leben der Gläubigen kommen, so sollen sie ihnen doch nicht schaden können. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Ein Seelenschaden soll durch keine Versuchung an uns angerichtet werden. „Niemand soll euch aus meiner Hand reißen.“ Klar wird das Bild durch ein anderes. Im neuen Testament ist beim Schluß der Bergpredigt die Rede von den zwei verschieden gebauten Häusern: eins auf dem Sand, eins auf dem Felsen. Einer hat seiner Seele Leben auf Gefühle und Fleisch, auf Menschen und äußere Dinge gebaut, der andere auf wirkliches Tun der Buße, auf lebendigen Glauben, auf Herzensumgang mit Jesu. Jetzt kommt der Platzregen von oben, — ein Bild des vom Herrn verhängten Gerichtes; sofort spürt der Satan es, daß hier Seelen vom Himmel her in Anfechtung gestellt worden sind, und da kommt auch das Gewässer von unten: die Bäche Belials, die in Verzweiflung und Unglauben mit fortziehen wollen. Und, als obs an diesen zwei Arten von Heimsuchung noch nicht genug sei: jetzt gerade bricht auch von den Seiten, — von menschlichen Feinden — allerlei Wind der Verfolgung in bösen Angriffen der Verleumdung los, und wie schmerzlich wird gerade das empfunden, daß in solchen schweren Zeiten noch dieser Wind an die Wände des Seelenhauses stößt. Das eine Haus hält nicht stand, es bricht zusammen, und wie sich das ganze Unwetter verzogen hat, ist von dem Christentum dieser Art nichts mehr übrig; sie sind abgefallen und verdorben. Das andere Haus hält stand; die Wasserfluten haben es nicht mit fortreißen können; am Felsenrunde haben sie sich gebrochen. „Baue dir ein Haus, das steht, wenn Erd' und Himmel untergeht.“

Einst stand ich am Strande des Schwarzen Meeres bei der Stadt Zalta und sah dem Toben der Brandung zu. Merkwürdig — zehn Meter rechts von mir stürmten die schäumenden Wogen hoch hinauf bis auf die Fahrstraße, und ihr Gischt spritzte bei diesem Orkan bis an die Kaufläden hinter der Straße. Links von mir, — etwa zehn Meter von meinem Standort, gingen sie ebenso hoch hinauf. Warum kamen sie hier, wo ich mit einem Kaufmann aus Zalta stand, nicht so hoch herauf? Einige Meter vor uns brachen sie sich offenbar an einem unter dem Wasser verborgenen Widerstand und gingen dann geteilt nach rechts und links zur Seite. Zu uns spritzte nur dann und wann ein wenig Schaum herüber. Auf meine Frage antwortete mein Gefährte: „Hier hatten im Mittelalter die Genuesen, deren Kolonie Zalta war, einen Molo, eine gewaltige Mauer zum Schutze der Schiffe erbaut. Der Molo ist zerbrockelt und versunken; nur an dieser Stelle, wo wir hier stehen, ragt noch

eine feste Ecke herauf von dieser Mauer, daran brechen sich die Brandungswellen." So ist unsichtbar Jesus Christ unser Felsen, unser Wellenbrecher, dicht vor uns. Kommen die gewaltigen Fluten, so muß sich ihre gefährlichste Wucht an ihm brechen, und was davon unser Seelenleben erreicht, ist nur Gisch und Schaum. Als Petrus in des Satans Sieb gegeben ward, daß er sollte gesichtet werden, wie der Weizen, da stellte sich der Jesushelfer auch in dieser dunklen Stunde unsichtbar vor ihn hin: „Aber ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre!" Petrus hat einen schweren Fall getan, seine Vermessenheit und sein Hochmut wurden gründlich bestraft, aber verloren gehen durfte er nicht: Jesus hielt die Hauptgefahr für den Herzpunkt, für den Glauben, durch sein Gebet auf! Jesus wirkte als der Wellenbrecher! Er tut das auch heute noch! Er tut es bei dir!

Also soll das kein sicher und faul machender Trost sein, daß die Wasserfluten nicht an uns gelangen sollen, sondern die ernste Mahnung enthalten: Bleibe du in Jesu! halte seine Hand, ja, laß ihn dich halten mit seiner Hand, dann wird die Anfechtung dir einen Nutzen und Segen für deine Seele eintragen, statt daß du jämmerlich von den schwarzen Fluten fortgerissen würdest. Hand, die nicht läßt, halte mich fest! Aller Trost des reichen Gottes und Heilandes, alle Gnadenerweisungen und Bewahrungen seiner Hand sind immer so eingerichtet, daß sie uns besser, aufmerksamer, treuer machen wollen. Die Hauptarbeit hat er, aber du mußt bei ihm und in ihm bleiben; dann erst wird alle Hilfe wirksam und wirklich. Drum wollen wir uns immer fester an ihn anklammern, dann schaden uns keine großen Wasserfluten mehr; nein, dann können wir zum Schluß wieder bekennen: In dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns liebet hat!

Aus solchen Erfahrungen ist das Bekenntnis des gläubigen Herzens erwachsen: „Du bist mein Schirm" (B. 7).

Ist er unser Schirm, dann fragt mancher: wovor beschirmt er uns? Ich kenne Leute, die sind damit schon hoch zufrieden, daß sie sich ihren Gott vorstellen als einen Schirm vor allerlei irdischen Plagen, Krankheit, Schmerz und Schmach. Sie meinen sogar eine Art Kontrakt mit ihm abgeschlossen zu haben: sie wollen fleißig die Kirche besuchen und Almosen geben und damit Gott den Herrn verpflichten, sie vor solchen gefürchteten Plagen zu behüten. Wenn er es aber nicht tat, sondern eine schwere Enttäuschung ging wie ein plötzlicher Plazregen auf ihr Leben nieder, dann ist ihr ganzer Glaube erschüttert. Eine Dame sagte mir einst in Tränen ausbrechend, als in meiner Gegenwart eine solche Hiobspost sie erreichte: „Nun sagen Sie, Herr Pastor, lohnt es sich da überhaupt noch zu beten? Und wie fromm bin ich in den letzten Monaten gewesen!" Wenn man solche oberflächliche, heidnische Auffassung von seinem Gott hat, kann man sich über dergleichen Erfahrungen nicht wundern. Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Allerdings glaube ich auch, daß Gott uns manche Plage fern halten kann, wenn wir aufmerksam und gehorsam genug sind, auf seine leisesten Winke zu achten und daß in dieser Hinsicht manchmal wirklich mancher Christ eine gewisse Entscheidung über sein irdisches Ergehen in der Hand hat. Aber das freudige Bekenntnis: „Du bist mein Schirm!“ bedeutet mir doch noch viel mehr. Gibt es nicht Gefahren, die wir bei ihrem Herankommen noch gar nicht als solche erkennen? Abgesehen von Erschütterungen unseres leiblichen Wohlstandes, — wieviel Gefahren mögen unserer Seele drohen, für die wir eben gar keine Augen haben! Wenn man ernstlich daran dächte, könnte man keine ruhige Stunde haben und würde doch sich selbst nicht in geeigneter und ausreichender Weise dagegen schützen können. Wie anders darf es ein wirklich gläubiges Gotteskind haben! Es ruht im Arm des liebsten Vaters so still und froh, so sicher und selig, wie kein liebes kleines Menschenkindlein sich so innig und zärtlich an des irdischen Vaters Brust zu schmiegen versteht. Wir alle kennen diesen Tatbestand schon bei einer rechten Erklärung des ersten Artikels, und Kirchenlied wie Spruchschatz hallen wieder von solchem starken, seligen Vertrauen. Aber in der Wirklichkeit zuckt man doch so schnell mit den geistlichen Augen und zwinkert ängstlich mit den geistlichen Wimpern, wenn mal solch ein Moment da ist, wo allein eine Bewahrung des Herrn uns retten kann. Gibt es denn irgend etwas, was man häufiger von Kindesbeinen an erfahren hätte, als daß in mancherlei Not der treue Gott über uns Flügel gebreitet? Wollen wir nicht endlich wenigstens dieses Abc der Kindesstellung ganz fest und für immer gelernt haben, daß Gott uns sehr lieb hat und uns treulich behütet! „Siehe, der dich behütet, schläft noch schlummert nicht!“ (Psalm 121.)

Darf ich noch einen Schritt weiter gehen und sagen, daß mir das Wort: „Du bist mein Schirm“ — noch mehr bedeutet? Sollte der treue Gott mich vor Gefahren von außen behüten und nicht auch vor den oft noch bedenklicheren Gefahren von innen? Du bist mein Schirm auch gegen mich selbst! Meine Eigenart, die mir so selbstverständlich und gewohnheitsmäßig nah ist, wie mein Leben, will sich oft genug auf Kosten der Liebe und Gerechtigkeit durchsetzen; — ich könnte mich an meinen Nächsten dabei schwer versündigen und durch solches Überwuchern meines Fleisches (auch in christlichen Fragen der Lebensführung und Haushaltung!) den Geist des Herrn dämpfen oder betrüben. Dabei ist die Gefahr groß, daß mir diese Art von Versündigung kaum besonders schwer aufs Gewissen fiele, weil ich gar nicht empfinde, was andere durch meine „fromme“ Rechthaberei leiden. Da ist mir's wichtig geworden, daß ich glauben durfte, der Herr wolle mich, das heißt, sein gutes Werk in mir, vor mir selbst, das heißt, vor meinem alten Menschen, beschirmen. Es tut gewiß not und er läßt uns nicht wieder locker. Hat er doch schon sein Werk in uns begonnen und so viel an uns gewandt; sollte er das alles wieder aufs Spiel setzen? Bei

der Eroberung der Krim durch die Russen war es vorgekommen, daß ein Häuflein von hundert Kosacken sich beim allgemeinen Ansturm auf die türkischen Linien zu weit ins Waldgebirge vorgewagt hatten. Da wurden sie auf einem bewaldeten Bergfegcl, an dessen halber Höhe eine Quelle entsprang, von den Tatarenhaufen umzingelt. Nun begann eine schwere Belagerungszeit für sie. So lange sie Wasser hatten und ihre Pferde sich zur Nahrung schlachten konnten, ging es, und sie schlugen jeden Angriff so blutig zurück, daß die Tataren bis auf den heutigen Tag den Hügel „Blutberg“ nennen. Im Hauptquartier der Russen wußte man nichts von dieser Belagerung und der Feldherr hatte eben den allgemeinen Rückzug des sonst siegreichen Heeres in die Winterquartiere beschlossen, als er die Nachricht von der heldenmütigen Schar erhielt, die sich jetzt schon wochenlang gegen zehnfache Übermacht hielt. Da ließ er das ganze Heer in der Nacht noch aufbrechen und überall den Angriff erneuern. Der überraschte Feind ward gänzlich geschlagen und die Kosacken waren befreit. So hat Jesus in unser Herz hinein eine kleine Besatzung gelegt, seit wir gläubig wurden, die Erstlinge des Geistes; — rings umher tobt aber das alte Fleisch und Blut in wütendem Kampfe dagegen, denn „das Fleisch gelüftet wider den Geist.“ Nun kann er doch das, was von ihm kommt, nicht den feindlichen Angriffen, der fleischlichen Übermacht unbeschützt preisgeben. Nein, ich höre schon die Hörner von Juda, — der Entsatz rückt heran! Jesus will auf der ganzen Linie siegen, bis er sogar unsere sterblichen Leiber kann auf-erwecken, daß wir seinem verklärten Leibe ähnlich werden.*) Jesus, du bist mein Schirm!

Aber warum heißt es weiter: „Du wollest mich vor Angst behüten, „daß ich errettet, ganz fröhlich rühmen könne“? Das soll heißen, die Anfechtungen und Schmerzen selbst, die er kommen läßt, sind nicht das Schlimmste, sondern die vorausgehende Angst. Leiden und Schmerzen stehen dem gläubigen Christen schön zu Gesicht, aber Angst entstellt ihn; Furcht ist nicht in der Liebe. Vor dem daherbrausenden Eisenbahnzuge geht der Luftdruck voraus, der Sand und Staub aufwirbelt und vor jeder dunklen Stunde unseres Erlebens geht die geheime Angst voraus, die das Herz erbeben macht. Diese Angst ist der Glaubensstellung des Christen gefährlicher, als der größte Schmerz selbst! Eine alte persische Sage erzählt: Einst ritt ein weiser Mann aus seiner Vaterstadt aufs Land. Vor dem Tore begegnete ihm eine verummte graue Gestalt auf einem mageren Eselcin. „Wer bist du?“ fragte der Weise. „Ich bin die Pest,“ antwortete die Gestalt. „Was suchst du in unserer Stadt?“ „Ich soll auf Gottes Befehl dreihundert Menschen hier töten,“ war die schaurige Antwort. Der Weise ritt fröstelnd fort. Wie er nach einem Monat wiederkehrte, begegnete ihm dieselbe Gestalt an derselben Stelle. „Nun, bist du fertig mit

*) Dies nachher das achte Kapitel des Römerbriefes langsam und laut dir vor!

den dreihundert?“ fragte der Weise?“ „Ja,“ lächelte die Pest, „aber es sind dreitausend gestorben.“ „Aber du solltest doch nur dreihundert töten!“ schrie der Mann entsetzt. „Ja, die übrigen hat die Angst vor mir getötet.“ Ähnlich geht es nicht nur mit ansteckenden Krankheiten, sondern mit dem meisten Schweren, was sich über unser Leben senkt: die Angst ist schlimmer als die Sache selbst. Darum lernen wir beten: „Du wollest mich vor Angst behüten.“ Die Angst vergrößert die Gefahr, die Angst verblendet die Sinne; darum weg mit der Angst in Jesu Namen!

Aber warum dann noch der Schluß: „Daß ich errettet ganz fröhlich rühmen könne.“ Nennen wir in Angst hinein und dann trat doch nachher Gottes Hilfe zu unserer Rettung auf, dann können wir solche Errettung nicht „ganz fröhlich“ rühmen, sondern nur sehr kleinlaut und in großer Beschämung. Als dort die Jünger auf dem See Genesareth mit dem schlafenden Jesus im Boot dahinfuhren und der Sturm sich erhob, da hat ihre Angst dem Heiland seine Absicht vereitelt. Er wollte ihren Glauben damit stärken, daß er sie schlafend ans Land führte. Die Männer, die später seine Zeugen sein sollten in aller Welt, hätten hier eine kleine ungefährliche Glaubensprobe bestehen sollen: an Jesum zu glauben, auch wenn er eben gar nichts blicken läßt von seiner Macht, auch wenn er schläft. Sie hätten sich doch sagen können: „Gott läßt seinen Sohn nicht dazu auf die Welt kommen, daß er hier in den stürmischen Wellen des Sees Genesareth ertrinkt! Also haben wir keine Not, so lange er bei uns ist!“ Darum schalt er ihren Kleinglauben und sie konnten an der Stillung des Sturms keine rechte Freude haben und nicht „errettet ganz fröhlich rühmen.“ Wollen wir darum vor dem Sturm schon dafür sorgen, daß unser Herz stille sei und keine Angst uns verwirre. Dann ehren wir unsern Gott mit unserem Vertrauen und dann wird er unser Vertrauen ehren mit seiner glänzenden Hilfe! Amen.





Im Westen ist die heiße Sonne kaum versunken,
So werden rings die matten Blümlein alle wach; —
An kühlem Tau sie haben froh sich satt getrunken,
Bevor die Abendröte floh der Sonne nach.

Es rauschte nicht wie Flut von reichen Regengüssen —
Es trug kein Mensch in karger Kanne Wasser zu —
Und doch, man wirds den frischen Blümlein glauben müssen:
Ihr Durst ist doch gestillt! Ihr Herz ist doch in Ruh!

Das kennst auch Du, mein Herz! Wenn nicht in Flammenzungen
Der Geist wie Sturmeswehn auf dich herabgerauscht,
Nein, einsam, sehnend du ins Heiligtum gedrungen
Und im Gebet dem leisen Zug des Herrn gelauscht:

Dann durftest du es mit geheimem Glück gewahren,
Daß auch für dich ein Plätzchen auf des Heilands Au,
Wo im Gebetsgespräch mit ihm du es erfahren,
Die reich er dich erquickt mit leisem Himmelstau!



*) Auf verschiedene Anfragen: Alle Aufsätze und Gedichte, die keinen anderen Namen aufweisen, stammen von mir.

fremde Schuld.*)

Einem Hugenzeugen nacherzählt von S. K.

(Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.)

Im Jahre 1878 war es, da trat ein Judenmissionar in Warschau in ein größeres Restaurant, wo nur Juden als Gäste verkehrten. Er bemühte sich, religiöse Unterhaltungen mit einzelnen anzuknüpfen und im Anschluß an solche Gespräche bot er neue Testamente in hebräischer Sprache zum Verkauf an. Man wurde allgemein auf ihn aufmerksam und er hatte deshalb eben seinem Gegenüber etwas lauter geantwortet, damit er weiterhin zu verstehen sei, da sprang ein junger jüdischer Kaufmann in moderner Kleidung auf ihn zu und rief mit weithin schallender Stimme:

„Ach, gehen Sie mir doch weg! Das ist ja alles altmodischer Humbug! Das haben von jeher die Priester und Pfaffen erfunden, um das Volk zu knechten und auszubeuten. Einen Gott, der sich um uns kümmern könnte, gibt es ebensowenig, als ein Gewissen oder ein Gericht nach dem Tode.“

Ob noch der Missionar dem neuen, offenbar ihn herausfordernden Gegner antworten konnte, hatte ein alter Jude mit langem, weißen Bart das Wort ergriffen.

„Wie heißt? Es gibt keinen Gott, kein Gewissen und kein Gericht nach dem Tode?“ fragte er scharf, jedes Wort betonend.

„Nein, — gibts nicht!“ bestätigte der Jüngling und hielt den Blick des Alten aus.

„Schön! Dann biete ich Ihnen an ein Geschäft!“ sagte der Alte. „Ich zahl' Ihnen fünfundzwanzig Rubel, wenn Sie wollen meine Sünden als mein Bürge an meiner Statt auf sich nehmen! Das heißt, nicht vor Menschen oder einem russischen Gericht hier auf Erden, sondern vor dem Gewissen, wenn es eins gibt, vor einem Gott und jüngsten Gericht, wenn es das gibt.“

„Her mit dem Geld!“ schrie der junge Jude lachend, während eine hohe Röte in sein Gesicht schlug.

„Nein“, schüttelte der alte Jude den Kopf. „Was ein Geschäft ist, ist ein Geschäft. Das müssen wir zuerst ordentlich in Zeugen Gegenwart zu Papier bringen.“

Alles interessierte sich für den seltenen Handel und sprang mit der echt nationalen Lebhaftigkeit herzu, um sich nichts von der Sache entgehen zu lassen.

*) Auf mehrfach geäußerten Wunsch aus dem Leserkreis veröffentliche ich diese kleine Geschichte nach 25 Jahren zum zweiten Male. Damals war das mit das allererste, was von mir gedruckt erschien. Es ist das somit eine Art Jubiläum! Nur bemerke ich, daß ich jetzt frei erzähle, da mir das Belageexemplar von früher abhanden gekommen ist. —

Ein großer Bogen Geschäftspapier ward von dem Gastwirt hergegeben und ein recht Schreibkundiger setzte den Kontrakt auf.

„Geschehen zu Warschau, 1878, am“

In Gegenwart der Endesunterschriebenen als Zeugen ist heute zwischen dem Kaufmann Lewi Hirsch und dem Kaufmann Chaim Weilschensfeld nachstehendes Abkommen getroffen worden. Chaim Weilschensfeld erklärt sich bereit, sämtliche Sünden und Vergehungen, die Lewi Hirsch in seinem Leben begangen hat, auf sich nehmen zu wollen, als hätte er sie selbst getan und für dieselben, wenn es ein Gewissen, einen Gott und ein Gericht nach dem Tode geben sollte, büßen zu wollen als ein Bürge des L. Hirsch. Dafür zahlte Herr Hirsch dem Herrn Weilschensfeld fünfundzwanzig Rubel in bar sofort aus.

Folgen die Unterschriften: Lewi Hirsch,
Chaim Weilschensfeld
und die der zwei Zeugen.“

Sobald aber der junge Weilschensfeld das Geld in die Hand bekam, lachte er höhnisch auf und rief:

„Halloh, Herr Wirt, eine Flasche Champagner! Darauf müssen wir doch jetzt trinken, daß die Dummen nicht alle werden!“

Der Alte aber faltete seinen Kontrakt sorgfältig zusammen und steckte ihn wie ein wertvolles Papier in die Brusttasche. Den Missionar grauste; er nahm seine Bücher zusammen und sagte mit lauter Stimme:

„Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.“

Damit verließ er das Lokal.

Abends, wie der junge Chaim Weilschensfeld schlafen ging, machte er sich erst Gedanken über den Handel, den er eingegangen war. Er hätte kein rechter Jude sein müssen, wenn er sich nicht gesagt hätte: „Unsere Leute zahlen für nichts auch keine 25 Rubel. Also muß der alte Lewi Hirsch doch sicher allerlei schreckliche Verbrechen begangen haben. Gut ist's nur, daß ich nicht vor dem irdischen Gericht dafür aufkommen muß. Das mit dem jüngsten Gericht, — nun —“, er versuchte zu lächeln, — „hat wenigstens gute Weile und das mit dem Gewissen? Freilich spürt man's, — aber wenn dahinter kein Gott steht, der die Gewissensprüche auch ausführen kann? Wenn aber doch?“

Es lief ihm kalt über den Rücken. „Wenn es doch einen lebendigen Gott gibt! Steht es nicht geschrieben: es ist schrecklich in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen? Einerlei, besser war besser, ich hätte den albernsten Handel nicht machen sollen. Man kann nicht wissen, was draus wird.“ Jetzt überfiel ihn eine ordentliche Angst. Er blies das Licht aus und zog die warme Bettdecke hoch hinauf. Dann beruhigte er sich damit, diese Angst käme von dem

ungewohnten reichlichen Weingenuß. Er schloß die Augen und versuchte zu schlafen. Vergeblich! Die Gedanken waren nicht zu verscheuchen, die Angst stieg.

Jetzt schien es ihm, als klopfte es an der Thür. Aber er hatte doch zugeschlossen? Auch hätte er nicht „Herein“ rufen können, denn die Angst würgte ihn ordentlich im Halse. Er setzte sich aufrecht im Bette und lauschte. Vielleicht hatte er nur das hastige, unnatürliche Klopfen seines eigenen Herzens gehört. Nein, es klopft an der Thür und — die Haare sträuben sich ihm —, die Thür geht lautlos auf und im unsichern, halben Licht, das der Mond durch die Vorhänge auf die Bretterdielen wirft, erscheint eine blasser Frauengestalt, die Augen geschlossen, in dürrigem, dünnen Gewand, an jeder Hand ein kleines Mädchen führend. Ehe er sich von seinem furchtbaren Schreck erholen kann, redet die Frau mit hohlem, müdem Ton:

„Du böser Mensch, wie habe ich dich damals vor dreißig Jahren kniefällig gebeten, du solltest noch diese eine Nacht Geduld mit mir haben und mich nicht mit meinen armen Kindlein bei der Winterkälte auf die Straße jagen, weil wir die Miete nicht bezahlen konnten! Aber es war alles vergeblich und wir mußten jammernd bei Einbruch der Nacht hinaus und da sind wir alle drei elend erstoren und deß klage ich dich an vor Gott, dem Gerechten!“

„Aber was wollen Sie von mir?“ schrie Chaim verzweifelt. „Ich kenne Sie gar nicht! Ich habe keinen Mieter je vertrieben, weil ich ja gar kein eigenes Haus habe und ich bin ja noch gar nicht dreißig Jahr alt, sondern erst zwanzig und . . .“

„Das ist egal!“ tönte es im gleichen schleppenden Ton zurück, „dreißig Jahr sind wir jede Nacht gekommen und haben den alten Lewi Hirsch geplagt, aber heute Nacht hat es geheißen, du wärst von jetzt an schuld und jetzt müssen wir hergehen und dich plagen, daß kein Schlaf in deine Augen komme und . . .“

Noch wehrte sich der Jüngling gegen die Spukgestalt, — da ging die Thür schon wieder und ein großer, breitschultriger Russe trat ein, einen breiten blutigen Streifen am Halse und sprach in drohendem, tiefem Ton:

„Du Seelenräuber! Du böser Jude, du wußtest wohl, daß ich mit zwanzigtausend Rubel in der Brusttasche zum Holzhandel nach Warschau fuhr! Da hast du mich betrunken gemacht und mir dann im Kausch die Kehle durchgeschnitten, daß ich in trunkenem Mut ohne Beichte und Abendmahl dahinfuhr vor Gottes Gericht! Nicht nur das Geld hast du mir geraubt und das Leben und mein Weib und Kinder an den Bettelstab gebracht, — meine unsterbliche Seele hast du ins Verderben gerissen! Deß klag' ich dich an vor Gott, dem Gerechten!“

Alles Schreien, Weinen, Beteuern des verzweifeltsten Jünglings half nichts, — die Stube war bis ans Bett hin bald voll von Gestalten, die die

schrecklichsten Anschuldigungen gegen ihn erhoben und in wildem Durcheinander auf ihn eindringen. Zusammengekauert hockte er im Bett, den Rücken an die Wand gelehnt und schrie und gestikulirte, ohne auch nur einen Augenblick Ruhe zu finden. Erst, als es draußen fünf Uhr schlug und statt des Mondes ein fahles Dämmerlicht vom kommenden Morgen in die Stube drang, legte sich der Spuk. Im Angstschweiß wie gebadet, streckte sich der Unglückliche leise wimmernd aus und suchte vergeblich den Schlaf. Alle Pulse flogen und alle Nerven zitterten nach von der ungeheuren Erregung. Immer wieder tönte es in ihm: „Jetzt hast du dich selbst ins Unglück gestürzt! Wenn der Handel mit dem alten Hirsch nicht rückgängig gemacht wird, bist du zeitlich und ewig verloren!“ Einschlafen konnte er nicht mehr.

Um sieben Uhr klopft es.

„Steh auf, Chaim!“ rief die Stimme seines Vaters. „Es ist Zeit, um halb acht mußt du gehn ins Geschäft!“

Müde, wankend schleppte sich der Jüngling an die Thür und schloß auf.

„Vater, schick nach dem Arzt! Ich bin krank!“

Ton und Aussehen erschreckte den Vater und erregt holte er selbst sofort den Arzt. Derselbe kam, untersuchte oberflächlich, hörte, daß man gar nicht geschlafen und verschrieb ein Schlafpulver; besonderes sei nicht zu finden, als hochgradige, nervöse Erregung mit etwas allgemeiner Blutarmut und unruhigem Herzschlag.

Das Mittel versagte; die Aufregung und allgemeine Schwäche aber nahm gleich nachmittags wieder bedenklich zu, so daß der Arzt gegen vier Uhr wieder geholt ward. Jetzt ward er aufmerksam und sagte plötzlich unvermittelt:

„Junger Mann! Sie haben ein Verbrechen auf dem Gewissen und sind zu schwach, um es zu ertragen!“

Jetzt beichtete der Jüngling jammernd alles in Gegenwart des erschreckt aufhorchenden Vaters.

Der Arzt nickte.

„So etwas kennt man, — das ist eine fixe Idee bei Ihnen geworden. Ihr Vater wird gleich zum alten Lewi Hirsch gehen und ihm für das Geld die Handschrift wieder abtaufen. Dann zerreißen Sie selbst das unselige Papier und dadurch wird Ihr Gewissen entlastet werden. Nachher müssen Sie etwas Stärkendes zu sich nehmen, darauf wieder ein Pulver und dann werden Sie wie ein Toter schlafen und morgen sind Sie gesund.“

Wie aber Herr Beilschfeld zum alten Hirsch kam und ungestüm das Papier herausverlangte, auch murrend über den Unsinn, der seinen einzigen Sohn krank gemacht hätte, das Geld auf den Tisch legte, schüttelte der alte Jude mit finstern Lächeln sein weißes Haupt:

„Nichts da, Herr Weilsenfeld! Was ein Geschäft ist, das ist ein Geschäft! Geld habe ich selber, mehr als genug, — aber schlafen können! — Mann, nach dreißig Jahren die erste Nacht wieder schlafen können, ohne daß einem all' die Gespenster seiner alten Sünden jeden Augenblick vor der Seele stehen, — das ist mir auch für das zehnfache Geld nicht feil! Ihr Sohn hat ja so groß getan: es gebe kein Gewissen, keinen lebendigen Gott und kein Gericht nach dem Tod! Ich weiß, daß es das alles gibt, darum wollte ich meine Angst los sein! Er sagt, das gibts nicht, darum hat er gemacht das feine Geschäft mit dem alten Bewi Hirsch!“

Als alles Zureden umsonst war und der Vater gegen Abend verlegen dem angstvoll ihn erwartenden Sohn diesen Ausgang mitteilt, schreit Chaim verzweifelt unter Tränen auf:

„Dann bin ich verloren! Ich kann nicht noch solch eine Nacht durchmachen! Ich werde wahnsinnig!“

Der Vater verspricht die Nacht bei ihm zu wachen. Aber wie gegen elf Uhr der Sohn jäh auffährt und die schrecklichsten Spukgestalten schildert, mit verzerrten Mienen im Bett sich zusammenkauert, kann der Vater, obschon er selbst nichts sieht, es vor Grauen nicht aushalten: er flüchtet in sein Schlafzimmer und zieht das Federbett über den Kopf, um das Wimmern oder Aufschreien seines Sohnes nicht zu hören.

Am nächsten Morgen macht der Arzt ein ernstes Gesicht, als er den Kranken hohläugig und verzweifelt nach der zweiten schlaflosen Nacht vorfindet. Er verordnet verschiedenes und winkt dann den Vater heraus. Da sagt er ihm:

„Ein ernstes Nervenleiden, vielleicht Wahnsinn, kann eintreten, wenn der schwache Körper nicht sonst unter dieser hochgradigen Erregung zusammenbricht. Gehen Sie doch nochmal zum alten Hirsch; vielleicht gibt er das Papier zurück. Wenn nicht, dann versuchen Sie den Kranken zu täuschen. Kommen Sie eilig mit freudiger Miene herein, zeigen Sie von weitem ein Papier, zerreißen Sie es vor seinen Augen und werfen Sie die Fetzen in den Ofen. Vielleicht hilft das. Wirds nicht besser, müssen Sie sich heute einen Krankenwärter aus dem Alexanderhospital bestellen.“

Der Versuch der Täuschung mißlang, denn der Jüngling schrie:

„Du betrügst mich! Unser Papier war gelb, Deins da blau; unseres war großes Aktenformat, Deins ein Briefbogen! Solang ich nicht meine Unterschrift selbst sehe und selbst vernichten kann, ist alles vergeblich und ich gehe verloren.“

Der Tag verstrich ohne Besserung. Gegen Abend kam der Krankenwärter und ward in alles eingeweiht. Der einfache Russe schüttelte den Kopf, bekreuzte sich und meinte:

„Große Sünde, bei Gott, Spiel mit der Seele! Das können doch nur Juden machen! Stellt doch eine Kerze auf für die heilige Mutter Gottes zu

Rasan; die hilft mehr, als die tekerische, polnische von Czestochau, die sie hier anrufen, die Polacken."

Die dritte Nacht war wieder entseßlich; nur daß der starke Wärter den bisweilen rasend sich geberdenden Kranken mit Gewalt im Bett hielt oder, wenn er dazwischen schluchzte und wimmerte, auf seine Weise trösten wollte, wie man einem Kinde zuspricht.

Am Morgen erklärte der Doktor den Zustand für lebensgefährlich. Verzweifelt stürzt der Vater zum alten Hirsch und schreit:

„Wollt Ihr mein einziges Kind machen meschugge*) oder heute noch lassen fahren in die Scheol von wegen eurem Geschäft? Nehmt ein Draufgeld und gebt mir das Papier! Wollt Ihr nehmen mein halbes Vermögen — vierzigtausend Rubel?“

„Nein,“ sagte Hirsch höhnisch. „Wozu hat er gemacht das Geschäft? Geld hab' ich selbst.“

„Erbarmt Euch, nehmt alles, achtzigtausend Rubel und mein Haus in der Vorstadt!“ ächzt der Vater, dem der Angstschweiß auf der Stirn steht.

„Nein, Geschäft ist Geschäft.“

Wie der Vater erschöpft und verzweifelt heimkommt, stöhnt der Sohn:

„Hast Du das Papier?“

Der Vater erzählt, wie es gegangen und unterdem verändert sich das Gesicht des Kranken, er schreit auf, greift mit den Händen in die Luft und war tot. —

Nachwort: Des Jünglings Leiden und Sterben ist eine erschütternde Illustration für die Wahrheit des Wortes im 49. Psalm, Vers 8—9: „Kann doch ein Bruder niemand erlösen, noch Gott jemand versöhnen; denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen, daß er es muß lassen anstehen ewiglich,“ — und mahnt uns an den großen Bürgen zu gedenken, das Lamm Gottes, das alle unsere Sünde wirklich getragen hat. Jetzt ahnen wir etwas davon, wie er seine Seele einsetzen mußte zum Lösegeld für viele. — Aber der alte Jude hat sich geirrt, wenn er meinte, durch diese Zahlung sich einen vollgiltigen Bürgen erkaufte zu haben und seine Sünden los geworden zu sein. Nein, seine Gewissensqualen werden wieder erschienen sein und eine neue Schuld ist hinzugekommen: die Unbarmherzigkeit, mit der er den frevelnden Jüngling ins Verderben stieß, wo er ihn durch Rückgabe des Papierees wahrscheinlich hätte retten können. —



*) Berrückt.



Aus dem Sammelteiler „Regentage der Seele“.

III.

(Fortsetzung.)

Eine große Gnade ist es aber doch, daß Gott uns den Blick in die Zukunft verschließt und von uns verlangt, daß wir nur für heute: „Tägliches Manna“ nehmen. — „Es ist eine selige Kunst immer nur von einem Tag auf den andern zu leben, sowohl in irdischen, als auch in himmlischen Dingen, sowohl in Betreff unserer Pflichten und Kämpfe, als auch unserer Leiden und Freuden. Wie sehr vereinfacht dies das ganze Leben, gibt Licht auf unsern Weg und Frieden in unser Herz! Ach, möchten wir es doch immer besser lernen: nicht weiter, als bis auf den gegenwärtigen Augenblick und auf die gegenwärtige Gnade Gottes zu schauen, — uns, wie Kinder, in die Arme unseres Vaters zu flüchten und auf Ihn alle Lasten unseres Herzens und Gewissens zu werfen. Dann werden wir in Ihm Frieden, Geduld, Kraft, Hoffnung und Dankbarkeit haben und, wenn auch mit Zittern, so doch mit Trost und Kraft täglich von neuem unser Kreuz auf uns nehmen.“ (Th. Monod.) Die Kinder Israel wußten nicht, daß sie 40 Jahre lang durch die Wüste wandern mußten. Die Wolken- und Feuerssäule, Christus, der Fels des lebendigen Wassers, geleitete sie. Himmelsbrot Manna, war ihre tägliche Speise, doch durften sie, außer für den Sabbattag, stets nur auf einen Tag einsammeln. Dann und wann durften sie auf einer Oase, unter Oasipalmen, ruhen. Grade so ist im Krankenlauf. Jesus ist „Stunde um Stunde, Tag um Tag“ bei uns; Seine Verheißung: „Siehe ich bin bei Euch alle Tage“ ist die köstlichste Realität. Sein Nahesein: „Bringt großen Frieden ins Herz hinein. — Heilen, stillen, trösten, erfreuen und segnen und unsrer Seele als Freund begegnen, ist Seine Lust.“ — Sein Beistand bewährt sich noch besonders bei dem tief schmerzlichen Verlust der Teuersten hienieden. Ach, wie gern wäre man vor ihnen abgerufen: unter viel Herzwieh und heißen Tränen sah man sie heimziehen. Jesus aber trat auch in diese Lücke ein mit Trost und

Hilfe und erfüllte Seine Verheißung: „Ich will euch nicht waisen lassen, Ich komme zu euch. — Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“ —

So ist denn, bei möglichst fester, bestimmter Einteilung des Tages, unter des treuen Gottes Hut und Beistand ein ganzes Vierteljahrhundert verflossen, ja sogar schon über 30 Jahre des Stillliegens. Längst ist aus dem dreißigjährigen Krieg gegen den „Tyranen Krankheit ein friedsamere Waffenstillstand geworden“: — hinter der grimmigen Maske verbarg sich ja Gottes Friedensbote. Nun gilt's ein dankerfülltes „Ebenezer“ zu setzen, ein ganz eigenartiges Jubiläum zu begehen. — Zwar kann man Leiden an sich nicht feiern, wohl aber das: wenn der Herr uns unter viel Trübsal nie an Seinen Führungen irre werden ließ, wenn — trotz Schwachheit und Sünde — Sein heiliger, guter Geist uns in Glauben, Liebe, Geduld und Hoffnung aufrecht erhielt. (Zeller-Beugen.)

„Unter Leiden prägt der Meister, — In die Seelen, in die Geister — Sein allgeltend Bildnis ein; — Wie er dieses Leibes Töpfer, — Will er auch des künft'gen Schöpfer — Auf dem Weg des Leidens sein.

Leiden macht im Glauben brünstig, — Macht gebeugt, barmherzig, kindlich — Leiden, wer ist Deiner wert? — Hier heißt man dich eine Bürde, — Droben bist du eine Würde, — Die nicht jedem wird gewährt!“

Aber ohne das durchstrichne und zerbrochne Ich geht's nimmer ab. — Bernahmt ihr bereits die Geschichte von dem berühmten Maler, welcher in einer großen Kirche ein Wandgemälde schuf, und der — indem er seine Arbeit betrachtete — allmählich einen Zoll um den andern zurücktrat, um sein Bild zu überblicken. Nur noch wenige Zoll weiter und er wäre, von dem Gerüst stürzend, auf den Marmorplatten zerschmettert. In diesem Augenblick betrat ein Freund die Kirche und sah mit Entsetzen die furchtbare Lebensgefahr. — Ein warnender Zuruf hätte nichts geholfen. — So stürzt der treue Freund denn die Leitern hinauf, ergreift den Pinsel des Farbentopfes und verkleckst, zerstört das Gemälde. Schreiend stürzt der Meister vorwärts, um sein Werk zu schützen und erkennt, als er alles vernommen, daß hiermit sein Leben gerettet war. —

So handelt Gott, der Herr, oftmals mit uns. Er zerstört unser irdisches Glück, das uns leicht ein Abgott werden könnte, um unser himmlisches aufzubauen. — — —

Der göttliche Seelenarzt hat dann aber auch manches lindernde Mittel, manch heilendes Tränklein für Seine armen Patienten. Besonders oft verschreibt Er ein Palliativ-Pulver, das aus dem Kräutlein „Geduld“ hergestellt wird. Wunderbar ist es, wie die Leidenskraft zunimmt durch völlige Herzens-

ergebung und williges Ausharren und wie die Seele erstarft in solcher Gedulds-
übung. Geduld kann man den ganzen Tag gebrauchen, ein ganzes langes
Lebensleben hindurch. Je länger man sie anwendet, desto besser und kräftiger
wirkt sie. Gott schenke uns eine Fülle von Geduld! — Er gibt sie umsonst,
aber wir müssen das Herz weit austun, um sie zu empfangen und unsern
Willen ihr gänzlich unterzuordnen:

„Ich habe viel probieret,
Und manches ausstudieret,
Doch nur ein Mittel funden,
Das hilft zu allen Stunden.
Die Folg' ist Friedenssegen,
Und starkes Tragvermögen:
Geduld! Dich möcht' ich preisen
Und alle zu dir weisen,
Geduld, du Leidensgabe,
Bleib' unsre beste Labe!“ (Chr. Herrmann.)

So führt Alles und Jedes uns dem „besten Freund im Himmel“
näher und näher. — „Das Glück von Jesu Nähe, Seiner liebevollen Fürsorge,
— dieses Glück macht unser Leben reicher und sonniger, als alles Gut dieser
Welt, welche Namen es auch haben mag. Jesus macht unser Herz — auch
mitten in Drangsal —: Ruhig, fröhlich, friedvoll, satt. Er schenkt: „Leben
und volle Genüge!“ Kein anderer Freund kann uns je sein, was dieser
Freund uns ist: Mein Freund, der mir sein Herz giebet, — Mein Freund,
der mein ist und ich sein, — Mein Freund, der mich beständig liebet, —
Mein Freund bis in das Grab hinein. — Ach, hab' ich's nun nicht recht
gemeint: Mein Jesus ist der beste Freund? — —

So bezeugte vor langen Jahren auch eine Kreuzträgerin, die gar schön
und wahr sang:

„Lieber arm, als ohne Jesus,
Reich an Pracht und Herrlichkeit,
Lieber krank, als fern' vom Heiland
Frisch die ganze Lebenszeit!
Ja, viel lieber nie geboren
Als von diesem Freund getrennt:
Eine Welt bei Ihm verloren
Ist Gewinn, wenn man Ihn kennt.“

(Zrl. von Klettenberg.)

Gothe schrieb in den „Bekenntnissen einer schönen Seele“ über dieselbe:

„Sieh' in diesem Zauber Spiegel
Einen Traum, wie lieb und gut,
Unter ihres Gottes Flügel
Unsre Freundin leidend ruht.“

Wer liebt, der giebt — und betet. „Love begins at home“ ist ein gut englisches Sprichwort. Und ein holländischer Dichter sang so wahr: „Wenns offizielle Kleid auch noch so glänzend ist, — Im Haus, im Negligée, erkennt man erst den Christ!“ — Ja wohl, die nächste Umgebung muß zuerst, und vor allem, etwas davon genießen, daß der Herr uns in die Leidenschaftschule nahm. — Es kostete ihr ja auch Opfer genug; Arbeit, Sorge und Angst, liebevolle Fürsorge und Treue. — Ganz selbstverständlich gewöhnen sich die Hausgenossen aber allmählich an unser chronisches Kranksein, während es dem Leidenden stets erneute schwere Plage und Last bleibt. Da muß er denn Gott um ein recht bescheidenes, demütiges, dankbares und liebevolles Herz bitten. Anstatt Ansprüche zu machen, stete Opfer und Aufmerksamkeiten zu erwarten, komme er dem zuvor und bringe solche lieber gleich selbst den Seinigen dar. Auch ein hilfloser Kranker kann Dienste tun. — Dazu braucht er weder Kraft, Reichtum noch besondere Klugheit: Geduldig warten, verständnisvoll sich in anderer Lage versetzen, sanftmütig anhören, kleine Schwächen still ertragen; ein versöhnliches, ausgleichendes, ermutigendes Wörtlein; ein praktischer Rat, (Kranke können oft aus ihrem stillen Seelen scharf und objektiv beobachten). Eine kleine Freude oder Überraschung, ein Verzichten auf eigene Bequemlichkeit usw. Wahre Liebe macht ja erfinderisch. Im Aufblick zum Geber alles Guten können wir uns Kopf, Herz und Hände füllen lassen; immer leere Gefäße aufstellen, damit Seine Gnade und Allmacht sich darein ergießt. — „Mein Vater ist ein reicher Herr“ darf ja jedes Gottes-Kind dankbar rühmen. — Die Hauptgabe und Aufgabe eines Kranken soll aber in treuer Fürbitte, im ernstesten anhaltenden Gebet bestehen. Da kann auch ein Krüppel mehr leisten, als die Großen und Gewaltigen dieser Welt, kann eine gar wichtige, unersehbliche Reichsgottes-Arbeit verrichten und so ein Segen für weite Kreise werden.

„Gott wird den Seufzer Gebet nennen, und das Gebet Macht. Und die Macht Gottes wird, wenn ich wagen darf, es zu sagen, sich beugen vor der Macht, die Er in einen Seufzer gelegt hat, der von Ihm ist!“ (Vinet.)

Inzwischen hat Gottes Güte auch leiblich geholfen. Nach und nach verringerten sich die Krankheits-Anfälle, linderten sich die Schmerzen; längere Ruhe- und Erquickungspausen traten ein. Etwas Lesen und Schreiben, sowie kleine Handarbeiten wurden möglich. Besuche konnten hie und da empfangen werden. Was man früher als selbstverständlich, ohne Dank, wie einen Raub aus der guten Hand Gottes hinnahm, das wird jetzt voll Beugung und Jubel als große Gnadengabe begrüßt. Und nun schenkt uns der Herr auch wieder ein wenig Arbeit; kleine, liebe „Handlangerdienste“. Das arme, geborstene Tonkrüglein darf hie und da — andern dürstenden Pflanzen ein Tröpflein

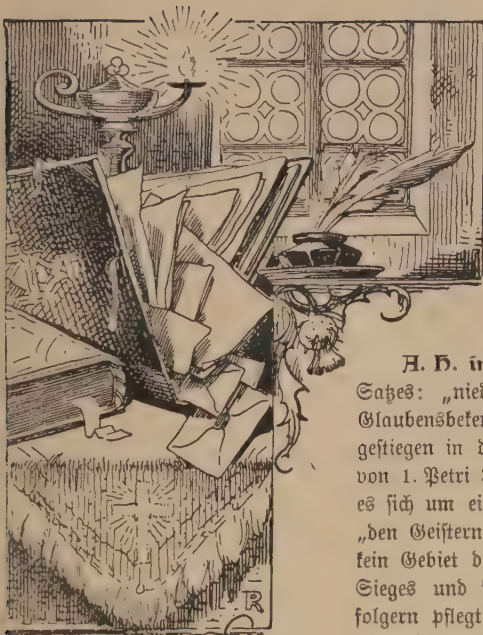
Lebenswasser zutragen; darf andere trösten mit dem Troste, womit es selbst getröstet wurde. — Das bloße Faktum, daß der Herr auch ein langes Krankenleben licht und friedlich gestalten kann, ermutigt. Im stillen, verschwiegenen Krankenstübchen ist Muße und Liebe genug, um an anderer Freude und Leid verständnisvollen Anteil zu nehmen. So sucht dann mancher — unter dem Drang und der Hitze des alltäglichen Lebens seufzend — diesen ruhigen Friedenshasen auf. — Ein ganz besonders inniges Band verbindet aber die Kranken untereinander durch treue gegenseitige Fürbitte, gute Bücher Briefe und christliche Blätter. Freundliche Boten vermitteln auch zuweilen kleine Geschenke und Erquickungen. Wenns irgend geht, besuchen sie sich untereinander. Das sind dann die liebsten, besten und dankbarsten Gäste. — Jeder hat seinen aparten festlichen Kaffeeschmaus, kann sich nach Lust aussprechen und ausklagen, sich gegenseitig erheitern und trösten — und dann ermutigt, und auf ein frohes Wiedersehn so Gott will hoffend, seinen oft dornigen Pfad weiter pilgern. Welche Gnade, daß Der, welcher einst hienieden nicht hatte, wo Er Sein Haupt niederlegte, Seinem kranken Kinde ein so stilles, trautes, liebliches Hüttlein schenkte!

„Ein „Daheim“ verborgner Art,
D'ran die Armen leise pochen,
Ein „Daheim“, drin zitternd ward
Manches Segenswort gesprochen;
Ein „Daheim“, da warmes Licht,
Durch die Fenster flutet helle,
Ein „Daheim“, wo Jesus spricht:
„Friede sei mit dieser Schwelle!“

Wer in jener Schar Ihn liebt,
Schar der Bleichen, Kummervollen,
Ihr den Trost der Liebe giebt. —
Wenn die stillen Zähren rollen,
O, der ist kein schwebend Blatt,
Losgelöst mit heißen Schmerzen,
Eine süße Heimatstatt
Fand sein Herz an Jesu Herzen!“

(Fortsetzung folgt.)





Aus der Briefmappe des Evangelisten.

A. B. in Z. Sie fragen nach dem Sinn des Satzes: „niedergefahren zur Hölle“ im apostolischen Glaubensbekenntnis. Wörtlich müßte es heißen: „abgestiegen in den Hades“ (Totenreich) und dem Sinn von 1. Petri 3, 18—20 und 4, 6 entsprechend handelt es sich um eine Verkündigung des Heils, die Christus „den Geistern im Gefängnis“ gebracht hat. Es sollte kein Gebiet der geschaffenen Welt ohne Kunde seines Sieges und seines Heils bleiben, woraus man zu folgern pflegt, daß auch die nachher ohne Kenntnis seines Erlösungswertes abgeschiedenen Geister noch einmal nach dem Tode vor eine Entscheidung gestellt

werden. Für uns, die wir auf Erden bewußtermaßen die Heilspredigt gehört haben, liegt die ganze Verantwortung hier; wo das nicht der Fall gewesen, mag man sich an solchen leisen Winken der Schrift genügen lassen.

M. L. in H.-W. Die oft gestellte Anfrage „Kann ein wirklich gläubiges Mädchen-einen Ungläubigen heiraten?“ darf man weder mit den Aussprüchen Pauli, noch überhaupt in Bausch und Bogen bejahen oder verneinen. Meine Leser haben gemerkt, daß ich mich bemühe auf dem Boden der Wirklichkeit mit meinem Christentum Fuß zu fassen und dann passen jene Stellen der Schrift nicht hierher. Damals handelte es sich um eine kleine verfolgte Christengemeinde auf der einen und ein jahrtausende altes Heidentum auf der andern Seite. Der Gegensatz war so schroff in alle sozialen Verhältnisse so einschneidend, wie nur möglich. Heute ist's anders. Gläubige Befenner Jesu gibts in Palast und Hütte, und der moderne Unglaube ist ein junges, antichristliches Pflänzchen gegenüber dem noch vorhandenen Einfluß des Christentums in Zucht und Sitte, Staats- und Familienleben. Zudem — was heißt im Einzelfall „Ungläubiger“? Wenn der betreffende Mann ein erklärter Feind des Christentums ist, keine kirchliche Trauung sich gefallen läßt und von vornherein über alle zarteren Glaubensregungen der Braut spottet, wird es einem wirklich gläubigen Mädchen wahrscheinlich von selbst unmöglich sein, ihn zu heiraten. Ich habe manche gekannt, die schienen ganz gut kirchlich und ließen sich sogar in pietistische Versammlungen mitziehen und wurden nachher doch gewissenlose Verderber des ihnen von Gott anvertrauten Weibes. Abzuraufen und Zurufen ist somit ohne persönliche nähere Bekanntschaft beider Persönlichkeiten eine schier unmögliche Sache.

W. L. in A. „Wie man als Christ den Willen Gottes eben jetzt in dieser Sache erkennen kann?“ fragen Sie. Lesen Sie nochmals den Vortrag der Dezember-Nummer auf:

merklich durch und warten Sie auf die Bibelftunde über Ps. 32, 8. Ubrigens pflegt der Herr in den Fällen, wo wir einfach nach unserer christlich orientierten Vernunft zu entscheiden haben, uns solche Entscheidungen nicht zu ersparen durch sein besonderes Eingreifen. Wo so das innere Zeugnis von Gewissen und Vernunft nicht ausreicht und der Herr gibt uns doch trotz Gebet und Aufmerksamkeit kein Zeichen, ob wir rechts oder links sollen, dann ist entweder das ein Zeichen, daß wir warten sollen —, so lang es Nacht ist, bricht man nicht auf! — oder aber beide Wege führen zu dem Ziel, wohin er uns haben will und es ist vom Himmel her angesehen ganz einerlei, ob Sie ein braunes oder schwarzes Pferd kaufen! — 1. Kor. 11, 10 ist schon oft in christlichen Blättern besprochen worden und würde mich heute zu weit führen. —

Z. in H. Sie sind in kurzer Zeit der dritte „Gläubige“, der mir für „Menschwerdung“ dankt, weil ihm dadurch die Binde der Schwärmerei von den Augen genommen worden sei. Jetzt werden Sie nüchterner und aufmerksamer auf Ihre eigene Gemeinschaft zu achten haben, damit sich dort der unnatürliche, unwirkliche Zug nicht wieder hervorrage! Dazu sind Sie gewarnt! Im übrigen danke ich für den anerkennenden Brief.

E. S. in Z. Wenn ich in meinem Blatt unter der Überschrift „Sammelsteller: Regentage der Seele“ einen aus dem Leserkreis eingesandten Beitrag veröffentliche, braucht man nicht zu meinen, daß ich alles darin Gesagte als meine „Lehre“ auch unterschreibe. Hat z. B. der Satz „Zuerst ist alles Leiden Strafe“ neulich verschiedene Kranke schmerzlich berührt, so ist damit nichts gegen das Wort der Schrift ausgesagt: „Die Strafe liegt auf ihm, damit wir Frieden hätten“ — oder „achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet.“ Wenn man sich das Wörtchen „zuerst“ unterstrichen hätte, wäre jede Beunruhigung weggefallen! Zuerst, d. h. auf dem Standpunkt des kleinen Kindes und Weltmenschen wird das so aufgefaßt werden müssen; bei uns, die wir Jesu Eigentum sind, ist Liebeszucht oder Bewährungsleiden, — aber der Charakter der Strafe ist ausgeschaltet durch Röm. 8, 1. —

L. in B. Wenn die freisinnigen Theologen „Evangelisten“ werden, wie Sie schreiben, ist das kein Grund zur Befürchtung. Da werden ihre leeren Hände schnell offenbar werden. Erweckungen, geistliche Bewegungen und Belebungen werden von ihnen nie ausgehen. —



Bücherbesprechungen.

Lie. E. Pfennigsdorf, **Christus im modernen Geistesleben.** 5. Aufl.

Bahn-Schwerin. Brosch. 4 Mk., eleg. geb. 4 Mk. 80 Pfg.

Wieviel junge Leute aus unsern gebildeten Ständen tasten und tappen in den weitläufigen Hallen moderner Geistesbildung umher mit dem geheimen, oft unausgesprochenen

Sehen: möchte Jesus uns doch begegnen! Solchen suchenden Jünglingen und Jungfrauen sei dieses geistvolle Buch bestens empfohlen; ist es doch ohne jede Schablone und langweilige Auseinandersetzung eine der besten Verteidigungsschriften des Christentums. Auch Theologen werden viel Anregung und bequemen Stoff zu Vereinsreden drin finden können, wenn sie Gedanken und Ausblicke fertig polierten, fremden Ausarbeitungen vorziehen.

Superintendent J. Haase, Pilgerbrot. Schlichte tägliche Andachten. Hamburg. Schloßmanns Verlag.

Schlicht ist das rechte Wort in diesem Fall. Weder viel Bildung, noch besondere Schriftenkenntnis, oder Tiefe der Lebenserfahrung setzen diese Andachten bei ihren Lesern voraus, sondern sie wollen, wie ein früheres Buch „Täglich Brot“ desselben Verfassers, ein ganz vollständiges Andachtsbuch sein. Den Gebildeten wird es vielfach nicht „tief“ genug sein und den Gemeinschaftsschriften nicht „entschieden“ genug. Vieles aus der Einleitung über christliche Sitte und kirchliche Ordnung paßt wohl nur auf streng lutherische Gegenden.

Missionsinspektor Michaelis, Wer sind die Heiligen der letzten Tage? Ein aufklärendes Wort über den Mormonismus. Viefelseld. Fischers Verlag. 20 Pfg.

Für beunruhigte Kreise das beste, schriftgemäße Abwehrungsmittel der Irrlehre der Mormonen.

Pastor J. Haarbeck, Alle Schrift von Gott eingegeben. Zwei Zeitpredigten über 2. Tim. 3, 15—17. Verlag des Erziehungsvereins Elberfeld. 35 Pfg.

Zeitpredigten sind das wirklich, denn sie richten sich gegen die Beunruhigung der Laienwelt, wie sie durch die bekannten Vorgänge in Solingen und den Delitzschvortrag hervorgerufen ist. Das suaviter in modo ist vielleicht etwas zu kurz gekommen; sonst sind sie empfehlenswert für alle, die sich überhaupt durch dergleichen beunruhigen ließen.

M. Naacke, Hosianah! 21 Gesänge. Verlag von D. Rippel, Hagen.

Da ich dem Büchlein schon bei seinem Erscheinen ein Geleitwort mit auf den Weg gegeben, brauche ich eigentlich nur noch einmal darauf hinzuweisen. Wie manches Menschenkind, das glücklicher als ich veranlagt ist, weil es singen kann, wird in jenen Augenblicken des Lebens, da es in der Seele heißt: „Sollt ich meinem Gott nicht singen?“ sich gern nach neuen Melodien zu bekannten Texten umsehen. Hier sind welche, die ansprechen und anderer Herzen mitklingen machen, wie ich es bei manchen unter ihnen selbst erlebt habe.

Weg zum Heil, von einem ungenannten Autor. Stuttgart, Verlag von Scheible.

Hätte man mich nicht aus dem Leserkreis gebeten, dieses alte Büchlein, — es erschien 1772 — zu besprechen, wäre ich wohl nicht dazu gekommen. Es imponiert mir nämlich nicht sonderlich. An die Väter Scribe, Bogakth, Gokner reicht es nicht hinan an psychologisch Tiefe und die Sprache ist für uns moderne Christen doch etwas sehr altbacken. Eigentlich weiß ich nicht, welcher Sorte von Menschen dergleichen heute noch not täte! —

J. Paul, Pastor. In Jesu Händen. Elmshorn, Verlag von Gebr. Barmstedt.

Gute, biblische Gedanken werden hier benutzt, um verkehrte, unnüchterne Folgerungen und Forderungen daraus zu ziehen. Die Wirklichkeit ist der stärkste Feind dieser

Schwärmerei. Es bildet sich immer mehr eine Richtung der Gemeinschaftsbewegung unter solcher Führung wie des Verfassers dieses Büchleins heraus, die sich von uns scheiden muß. Um der Wahrheit und Nüchternheit willen, um unserer Auffassung des Schriftganzen willen, um der Kirche und des Gewissens willen können wir zu solchen Irrungen nicht schweigen. Meine „Sieben Bitten“ und die „Menschwerdung“ werden durch das Erscheinen solcher übertriebenen Bücher, wie dieses, wieder gerechtfertigt. Zur Widerlegung des bekannten Irrtums, als ob jetzt in jedem Fall der geheiligte Christ auch seine leibliche Heilung ohne Vermittlung von Arznei unmittelbar vom Herrn erwarten müßte, braucht man ja nur an plötzliche Unglücksfälle zu denken, wo doch chirurgische Hilfen genommen werden, oder an künstliche Zähne, Brillen, Bruchbänder oder an die Geburtshilfe durch ärztliche Kunst! Beispiele von plötzlichen Heilungen beweisen wenig; — die Scientisten tun auch also und an Gegenbeispielen dürfte es nicht fehlen! Ach, daß ihr nüchtern wäret!



Mein Reiseplan.

Vom 13. bis 17. Mai: Jannowitz in Schlessien.

Vom 18. bis 20. Mai: Breslau.

Am 7. Juni: Missionsfest in Duisburg.

Vom 8. bis 10. Juni: Die Konferenz in Eisenach.

Vom 11. bis 21. Juni: Bern.

Am 23. und 24. Juni: Zürich.

Vom 25. bis 28. Juni: Stein und Siblingen (Schweiz).

Psalm 25, 1–7.

Wenn bisweilen eine kleine Lücke in meinem Arbeitsplan bleibt, darf man nicht meinen, mich für solche Tage noch zu Festreden oder dergl. in der Nähe des letzten Arbeitsortes gewinnen zu können; denn meistens sind diese Tage schon anderswie besetzt und dann muß ich auch Ruhetage haben! —



Bezugsbedingungen.

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mk. 3,—. Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mk. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor S. Keller in Düsseldorf-Grafenberg.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.

Auf Dein Wort!



Heft 9.

Juni 1903.

1. Jahrg.

Unser Beruf.

Zum Leuchten und Zeugen, — o sel'ger Beruf,
Zu welchem der Heiland die Seinen erschuf!
Er fülle die Lampe uns täglich mit Öl;
Er salbe mit Kraft uns so Leib wie die Seel!

Zum Dienen und Lieben hat Er uns gesandt,
Wie Er einst gezogen durchs irdische Land.
Er heil'ge uns stets Seinen Willen zu tun,
Im Reden und Denken, im Reisen und Ruh'n.

Zum Dulden und Sterben heisst Jesus uns ziehn;
Wer sich erst gestorben, bringt Früchte für Ihn!
Er ist's, der im Kreuz, der bei Tag und bei Nacht
Das Herz uns getrost und voll Lobgesang macht.

Zum Warten und Eilen hat Er uns bestellt,
Geheiligt, gesondert vom Treiben der Welt.
So pilgern wir weiter durch nichts mehr gebannt, —
Die Blicke zum kommenden König gewandt!

M. 81.



Ansprache bei der kirchlich-sozialen Konferenz

am 14. April zu Berlin.

Matf. 6,37: „Gebt Ihr ihnen zu essen.“

Wir stehen zwischen Ostern und Ostern. Ich habe mich nicht versprochen: zwischen Ostern und Ostern. Ein Ostern liegt hinter uns, denn Jesu leibliche Auferstehung war ein Tagesdurchbruch von Ewigkeitslicht, der rückwärts über seinen Tod und sein Erdenleben und das ganze alte Testament seine Strahlen fallen ließ, — das öffnete die Schrift und die Augen, daß die Herzen drüber brannten! — und ein zweites Ostern liegt vor uns, das, wie alle großen Ereignisse seine Schatten weit voraus wirft. Nur durch Jesu Wiederkunft werden die gläubigen Ahnungen und zähen Hoffnungen seiner Jesusleute volle Tageswirklichkeit erhalten. Dann erst wird der Tag des Menschensohnes das Erleben für alle Welt heraufführen, daß alle Gottesgedanken in allen Gebieten Wirklichkeit werden. Diese Stellung zwischen dem ersten und letzten Ostern zeichnet auch heute scharf umrissen unseren Charakter als kirchlich-soziale Konferenz. Vom ersten Ostern her kommt unser Licht, daß wir wissen, wir seien Jesu Eigentum „durch die Auferstehung Jesu von den Toten wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung“ —, daß wir zu der kleinen Herde gehören, die er in dieser Vorbereitungszeit ähnlich um sich sammelt, wie einst seine Jünger. An solche wendet sich das Gebot unseres Textes: „Gebt Ihr ihnen zu essen!“ Und weil das zweite Ostern noch aussteht und Jesu noch nicht alles untertan ist, — daher soviel krauses Unkraut in irdischen Dingen, soviel verfilzte Probleme, erwächst neben dem christlichen Leben des Einzelnen die Sorge um die andern und Unmündige, deren Leib und Seele, Jesus uns auf's Herz legt mit derselben Mahnung. Darum reden wir heute von der christlich-sozialen Verantwortlichkeit des Gläubigen.

Einst waren Volksmassen in unbewohnte Gegenden Jesu nachgefolgt, um ihn zu hören und dadurch entsteht gegen Abend Mangel an Brot. Da kommen die Jünger zu Jesu und sprechen: „Es ist mühe hier und der Tag ist nun dahin. Laß sie von Dir, daß sie hingehen umher in die Dörfer und Märkte und kaufen sich Brot; denn sie haben nichts zu essen.“ Das klingt wie ein ganz verständiger, wohlmeinender Rat. Und doch würde er befolgt worden sein, wäre vielleicht mancher vor Ermattung umgekommen sein, ehe er Nahrung gefunden. Aber, was geht das die Jünger an? Die Not ist ohne ihre direkte Schuld entstanden; — jetzt sollen die Leute sehen, wie sie durchkommen. Darauf antwortet Jesus mit seinem merkwürdigen Befehl: „Gebt Ihr ihnen zu essen!“ Wußte er nicht im voraus, daß er und wie er helfen wollte, wozu dann dieses Wort? Es sollte den Jüngern ihre Verantwortlichkeit für die andern, die Unmündigen wecken; dann ihnen ihre Ohnmacht zum wirklichen Helfen schwer auf's Herz

fallen lassen, damit die Sehnsucht und der Glaube in ihnen entstände: Du, Jesus, wirst helfen! Dann erst konnten sie Dienste, Handlangerdienste tun, damit Jesu Hilfe in Ordnung an die Elenden herankommen könne.

Das sind christlich-soziale und religiös wie sittlich gleich stark wirkende Gedanken. Sind wir anders Jesu Jünger, dann gilt auch uns diese Verantwortlichkeit. Wir alle sind rein weltlich betrachtet gar nicht verpflichtet, uns zu solchen Beratungen zu versammeln und Anstrengungen zu machen, um christlich-soziale Ziele zu verfolgen. Die gewöhnlichen Motive der Welt versagen hier auch: bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge sind hier keine Reichtümer, keine Ehrenposten, keine Orden zu erringen, sondern man wird für alle gebrachten Opfer an Zeit und Kraft und Liebe von hoher Stelle und den andern rein politischen Parteien unfreundlich genug behandelt; (man braucht nur an ein gewisses Telegramm zu denken, wenns auch schon lange „stumm“ ist), man ist ihnen lästig, unbequem und sie lassen es einem entgelten, daß man ihr Gewissen sein will. Die Sozialdemokraten kämpfen wenigstens noch selbstfüchtig für das eigene Wohl, das versteht die Welt noch — die Christlich-Sozialen aber haben nur ein Motiv, das wie eine Anklage auf andere wirkt. Denn sie fühlen ihre Verantwortlichkeit für die Unmündigen, für die Elenden und das allein ist schon Grund genug, sie zu hassen! Wenn sie in längerer Arbeit nichts Greifbares durch einen politischen Sieg erreichten, — ihre bloße Existenz ist eine Predigt des lebendigen Christus an die Leute, die sich nach seinem Namen nennen: „Gebt Ihr ihnen zu essen!“ Ist's ihnen doch klar geworden: wer sich weigert, verantwortlich sich zu fühlen für seines Bruders Leben, kann leicht verantwortlich werden für dessen Tod, wie Kain.

Jesus hat seinen Leuten damit die Welt, ihr Volk, jeden anderen Menschen aufs Herz gelegt. Diese Verantwortlichkeit wird auch in der ganzen Arbeit der inneren und äußeren Mission, wie neuerdings in der Evangelisation und Gemeinschaftsbewegung, von den Christen empfunden.

Verantwortlich für anderer Seelen! „Gebt Ihr ihnen zu essen!“ Haben wir selbst Brot des Lebens empfangen, wissen wir, wie es tut, wenn die Ruhelosigkeit des Gewissens dem Frieden mit Gott wich, wie die sittliche Wehrlosigkeit der Sünde gegenüber von der Kraft Christi abgelöst ward, wie die Ratlosigkeit der eigenen Wege dem klaren Willen Gottes und dem freudigen Gehorsam Platz machen mußte, dann wacht mit dem Erleben des Neuen auch die Verantwortlichkeit auf, es andern auch zu ermöglichen. Gerade, weil wir den Seelenhunger kennen, glauben wir an ihn auch bei andern und dieser Glaube drängt uns die Verantwortlichkeit mit Macht auf. Die sozialen Nöte hätten sich nie zu solcher Schroffheit steigern können, wenn man wirklich auch oben mit einem lebendigen Christentum Ernst gemacht hätte. Man hat die notwendige Wechselwirkung, den solidarischen Zusammenhang, vergessen oder über-

sehen, in dem auch der gläubige Christ mit der ihn umgebenden „Welt“ steht. Nicht nur ist er nach seiner Befehrung den natürlichen Verhältnissen von Familie und Volk, nicht entnommen, sondern er ist ihren Wirkungen ausgesetzt, wie er auf sie wirken muß. Bessern wir die Verhältnisse um uns her nicht, dann werden sie uns verschlechtern. Ja Verhältnisse, die wie ein Bann auf unsern Brüdern liegen und sie verderben, ohne daß wir die Hände regen, sie zu ändern, atmen giftige Ansteckungsdünste aus, die unserem Glaubensleben schaden können. Es gibt auch geistige Bazillen, die aus ungereinigtem und verdorbenem Volksleben aufsteigend, dem Einzelnen verhängnisvoll werden. Man hat vergessen, daß ein einseitiges Wachstum des gläubigen Lebens ohne gleichzeitiges Wachsen der Liebesmacht Karikaturen von Christen gibt und darum muß man manche häßliche Auswüchse der Gemeinschaftsbewegung heutzutage zur Schande des Christentums erleben. Es war ein großer Fehler, daß man sein Christentum so verstand: uns muß es glücklicher machen und die Andern wollen wir besser machen. Umgekehrt: uns muß es besser machen, und die Andern wollen wir glücklicher machen! Jesus wartet auf uns, — ihm sind gleichsam die Hände gebunden, wenn seine Jünger ihn noch nicht verstehen, — die Not der Unmündigen wartet ohne es recht zu wissen auf uns, — und unsere eigene gottgewollte Ausgestaltung wartet auf uns! Darum will der Herr das Gefühl der Verantwortlichkeit bei den gläubigen Christen wecken durch seine Mahnung: „Gebt Ihr ihnen zu essen!“ Wie man immer den Sinn dieses Essens fassen will, ob buchstäblich — irdisch, daß die sozialen, unserer Brüder unwürdigen Notstände gelindert werden, dem Einen eine Heimstätte, dem Andern sein Recht, dem Dritten die Achtung, die er bedarf, oder ob man es von jenem Hunger der Seelen nach Lebensbrot aus der Höhe versteht, — der Impuls ist der gleiche und die Arbeiten, die er schafft, gehören zusammen, wie Leib und Seele zusammen gehören. Einerlei, was es für Opfer und Folgen für den Einzelnen nach sich zieht, — die Verantwortlichkeit legt sich wie eine Mission, eine innere Berufung uns aufs Herz und ein Leben, das nicht seine Mission empfang, erkannte und zur Ausführung brachte, ist umsonst gelebt; mag der Einzelne schließlich wie durchs Feuer*) gerettet werden, — er wird um diese seine Lebensarbeit, die er nicht getan, ärmer bleiben in Ewigkeit. Darum tönt Jesu Befehl an seine Jünger dröhnend in unsern Herzen wieder: „Gebt Ihr ihnen zu essen!“

Was war damit gewonnen, daß damals Jesu Jünger zentnerschwer ihre Verantwortlichkeit fühlten? Sie waren ja rein menschlich gar nicht in der Lage, den Tausenden zu helfen. Kein Opfer und keine Anstrengung von ihrer Seite konnte Brot aus der Erde stampfen. Mit dem ganzen Befehl Jesu war nur in ihren Herzen ein Umschwung bewirkt; sie waren plötzlich aus der Ruhe der behaglich Geborgenen, wo man so schöne Ratschläge den Hungernden geben kann,

*) 1. Cor. 3, 11—16.

ja selbst Jesu vorschreiben möchte, wie er die unbequemen Gäste entlassen solle, herausgeschleudert und mitten unter die Darbenden versetzt: ihre Not — eure Not! Riesengroß erwächst das Gefühl der Verantwortlichkeit mit jenem geheimen tiefen Durchklingen von gemeinsamer Schuld und sie haben fürs Erste nichts dem entgegenzustellen, als die ganze niederdrückende Erkenntnis ihrer Ohnmacht.

Das paßt auch auf uns. Es gehört zu der Lektion, die heutzutage jeder gläubige Christ lernen muß, der sich nicht mit dem selbstgewählten Lose eines heiligen Einsiedlerkrebsses rieden gibt, daß neben das drängende treibende Gefühl der Verantwortlichkeit die Erkenntnis der eigenen Ohnmacht tritt. Wie stürmte man einst nach seiner Bekehrung so tatendurstig hinaus! Wie groß dünkte einen damals die Kraft der eigenen Überzeugung, wie las man nur Verheißungen heraus aus der Schrift, wie gewiß war man seines Erfolges! Aber wie bitter waren dann die Enttäuschungen: Arbeiten, an die man sein Herzblut gewandt, versagten und blieben ohne Segen von Oben; Menschen, auf die man Häuser hätte bauen mögen, starben weg oder veränderten sich so, daß man sie mit einer schrillen Dissonanz in der Seele mußte fahren lassen; Schwierigkeiten türmten sich auf, die jeder Bemeisterung zu spotten schienen, ja die unter unserer angestrengten Arbeit, sie zu beseitigen ins Ungemessene sich auswuchsen. Es sind nicht die schwächsten und schlechtesten unter uns, die das Erlebnis jenes großen Gottes- und Volksmanes mit blutendem Herzen nacherlebt haben, da er unter dem Wachholder der Wüste sich hinlegt und den Banterott seiner religiösen und sozialen Arbeit ausspricht: „Es ist genug, Herr; so nimm nun meine Seele! Ich bin nicht besser als alle meine Väter!“

Geht es mit den christlich-sozialen Arbeiten nicht ähnlich? Es sind nicht Rechenexempel, die bei sorgfältiger Rechnung stimmen müssen, nicht Maschinenleistungen, die prompt und glatt und seelenlos so und nicht anders ausfallen, sondern hochgedachte Reformvorschläge und edle Besserungsversuche, denen eine geschlossene Schar mächtiger Gegner entgegenarbeitet, die von dem stärksten, wenn auch unedelsten Motive — der Selbstsucht — entflammt ist, und denen das zu bearbeitende Material in der Wirklichkeit die denkbar größten Erschwerungen entgegenstellt. Denn die herrschende ungläubige Weltrichtung der Besitzenden sucht ebenso grimmig die christlich-sozialen Ideen zu ersticken, als die Sozialdemokratie sich höhnisch für die Hilfe der Gläubigen bedankt. Man braucht ja nur zu hören, wie sie das christliche Moment abweisen! Wahrlich hier ist etwas von der Ohnmachtslektion der Jünger zu lernen: „Ohne mich könnet ihr nichts tun“ — und „ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel.“ Wie wird da jeder bloß fleischliche Eifer, jede Beimischung von störender Eitelkeit, jede Spur von ungeistlichem Personenkultus zu Schanden. Wir müssen durch diese Ohnmachtserkenntnis hindurchgehen, — nicht um entmutigt zu werden, sondern um vom eigenen Wesen loszukommen.

Dann erst wird der Fortschritt in dem Erleben der Jünger von damals auch uns angehen. Die Verantwortlichkeit drängt vorwärts zu voller Hingabe, die Erkenntnis der eigenen Ohnmacht lenkt das Interesse von der eigenen Person und dem menschlichen Schielen nach Erfolg und dem menschlichen Rechnen mit eigenen Kräften weg auf Jesum allein. Jetzt, wo die Jünger gelernt hatten: durch sie sollte hier viel geholfen werden und doch konnten sie selbst, allein, nichts tun, — jetzt wandte sich ihr ganzes Glauben und Sehnen auf Jesu Tun! Jetzt würde er eingreifen. Wie Jesus nichts tun konnte auf Erden, was er nicht sah den Vater tun, so können seine Leute nichts tun ohne sein Eingreifen. Der Glaube an Jesu Macht und Jesu Willen, an Jesu Liebe und Hilfsbereitschaft wird erst jetzt zu einem Berge von Schwierigkeiten verschenden Faktor auch im äußeren Geschehen. Menschliche Gedanken, selbst die großartigsten Ideen, sind oft genug — die Weltgeschichte ist des Zeuge, — den Blasbälgen*) gleich, die die Verhältnisse gewaltig aufblasen können, aber nachher umso leerer zurücklassen. Wo aber Gottesgedanken durch gläubige Menschen in die Verhältnisse hineingeführt wurden, da offenbarte sich die göttliche Hilfe als das natürlichste und zugleich stärkste Element. Heute, bei der religiösen Andacht dieser Konferenz ist es am Platze, dessen zu gedenken, daß uns solcher Glaube allein zum endlichen Siege führen wird. Wirkliche Hilfe kommt von ihm, dem erhöhten und lebendigen Meister. „Gib dem Volk, daß sie essen! denn so spricht der Herr: man wird essen und wird überbleiben.“ Gerade der christliche Einschlag unserer Arbeit, der den geeinten Feinden Christi alle unsere Bestrebungen so zuwider macht, ist der Herzpunkt, die Lebensquelle, der Brennpunkt der Lichtstrahlen, die Garantie der Zukunft! Der Unglaube versucht ohne diese Nahrung selbst zu nehmen, doch so zu machen, als könnte er den Bedürftigen leiblich oder geistig zu essen geben, während es am Tag ist, daß seine Reichen Hungers sterben. Die Nacht des Heidentums, der Welt ohne Liebe, hat einmal schon vom Schauplatz der Weltgeschichte abtreten müssen, weil sie nicht im Stande war, die Not der Menschenherzen zu stillen. Das neue Heidentum, das sich jetzt breit macht, wird nichts anderes als einen Riesenbanquerott erleben, der die ganze Welt wird heulend und bebend zurücklassen. Eben schon ist's fast so, als hätten nur Offiziere im Kasino eine Revolution beschlossen, aber wer von ihnen ist wirklich überzeugt davon, daß in den Kasernen die Regimenter und auf den Straßen das Volk sich auf dieser Revolte anschließen wird? Die ungläubigen Revolutionäre gegen Gott und seinen Gesalbten, gegen Bibel und Altar, gegen Ehe und Sittlichkeit haben das wirkliche Volk nicht hinter sich. Nur machen sie mehr Lärm und können mancherlei anbieten, was andern gegen ihr Gewissen ist. Laßt diese Welle der Christusshasser schwellen, bis sie sich überschlägt, — dann wird über den erregten, schaumprühenden, und doch machtlos zerfließenden Wassern des Volkslebens Jesu majestätischer Befehl an seine Jünger ergehen: „Gebt Ihr ihnen zu essen!“

*) Nach Nießche.

Er ist das Brot, er die Hilfe, er das Leben und wir schaffen dann nur unter seiner Führung, daß sich das Volk lagere, schaffen jene Ordnungen und Schichten, in denen sich dann alle die Hungernden so setzen müssen, daß sie ihn sehen und es erleben, wie unter seinen Händen der Segen quillt und ihre wahren Bedürfnisse wahrhaft und göttlich gestillt werden. „Gebt Ihr ihnen zu essen!“ wird dann Wirklichkeit werden und wir dürfen Jesu Hilfe buchstäblich hineintragen ins Volk und Teil haben an ihrer Freude und seiner Freude! Amen.



Sommer- freude.

Sommerliche Freudenzeit!
Rosen duften, Reben blühen,
Erde trägt ihr Festtagskleid,
Spät erst will der Tag verglühen —
Kurze Nacht, mit Segenstau,
Schimmert über goldner Au!

Sommerliche Freudenzeit!
Höhn und Tiefen, Wald und Wellen.
Rauschen Gottes Herrlichkeit. —
Brecht auf, verborg'ne Quellen!
Gottes Kinder, singt und preist:
Jesus gab uns Seinen Geist!

f. Stockhausen.



Was willst du werden?

Eine Eisenstange, die in rohem Zustande 20 Mark wert ist, wird zu Hufeisen verarbeitet 50 Mark wert, zu Nähnadeln 2000 Mark, zu Federmesserklingen 16 000 Mark, zu Uhrfedern 1 000 000 Mark! Was soll aus dir gemacht werden? Wunderst du dich, daß du abermals in die Glut und abermals auf den Amboss und unter den Hammer kommst? Wie gut ist's doch, daß du nicht drüber befragt wirst, was Jesus aus dir machen soll; denn du würdest bei deiner Kreuzesflucht und Leidensscheu am liebsten als nutzlose Eisenstange im Winkel verstauben oder verrosten wollen, wenn's nur keine Trübsal kostete, etwas anderes zu werden! Wie gut ist's doch, daß Jesus sein Vorhaben ausführt, das beschrieben ist Jes. 43, 4: „Weil du so wert bist vor meinen Augen geachtet, mußt du auch herrlich sein, denn ich habe dich lieb!“



Kann der Tod warten?

Stizze aus meinem Leben.

Als ich das erlebte, was ich eben schildern will, stand ich gleichsam an der Schwelle des geistlichen Amtes; denn ich war damals soeben Hilfsprediger an der großen esthnischen Gemeinde zu St. Petersburg geworden. Hatte ich auch viel Arbeit, so war ich doch nicht selbständig, sondern bis ins Kleinste meinem Senior unterstellt, der mir meine Arbeit täglich zuwies. Eine der ersten selbständigen Arbeiten brachte mir eine besonders schöne Erfahrung, die ich gern andern erzählen möchte.

Ein fünfzehnjähriger esthnischer Knabe aus dem sonst vom Senior geleiteten Konfirmandenunterricht war an der Schwindsucht erkrankt. Damit hörten für ihn die regelmäßigen Konfirmandenstunden auf und weil die Evangelischen von St. Petersburg damals noch kein eigenes Männerhospital hatten, wurde er in ein großes russisches Krankenhaus gebracht. Wie sollte es nun mit seiner Konfirmation werden? Eines Tages hörte ich, wie seine Mutter im Nebenzimmer mit dem Pastor darüber sprach und unter Tränen klagte: „Ach, du liebe Zeit, der arme Jürri wird doch nicht wieder gesund! Er hat's von meinem Mann geerbt, und es läßt ihm jetzt schon g'rade so, wie meinem Seligen in den letzten Monaten. Soll er nun ohne Konfirmation

und Abendmahl sterben?“ „Ja, liebe Frau,“ sagte mein vielbeschäftigter Senior, „ich habe wirklich zuviel zu tun, um wegen eines einzigen Konfirmanden einen besonderen Unterricht einzurichten.“ In dem Augenblick schob ich mich in die Tür. „Herr Pastor, gestatten Sie mir vielleicht, daß ich das übernehme? Ich habe an drei Tagen in der Woche, wenn nicht ganz außerordentliche Arbeiten dazwischen fallen, die Zeit zwischen Frühstück (12 Uhr) und Mittag (5 Uhr) noch ganz frei. Wenn Sie nichts dagegen haben, würde ich sehr gern diesen Unterricht übernehmen.“ Ich hatte deutsch gesprochen, damit die Esthin mich nicht verstehen sollte. Aber ich merkte an dem Ausfleuchten der lebendigen Augen im alten runzligen Gesicht, daß sie doch begriffen, wozu ich mich erboten; denn ohne weiteres faßte sie meine Hand, führte sie nach der Sitte der Esthen an die Lippe — man bedenke, ich war damals 24 Jahre alt! — und brach in stürmische Dankesbezeugungen aus. So blieb meinem Pastor nichts übrig, als mir den Unterricht des kranken Knaben zu übertragen, und sofort ließ ich mich zu dem Kranken führen. Das waren schöne Stunden. Oft saß die alte Mutter am Bette ihres Lieblings und hörte mit strahlenden Augen und gespannter Aufmerksamkeit zu. Ja, bisweilen unterbrach sie mich auch und setzte in meinen Unterricht noch so ein paar praktische Lichter, wie das eine einfache alte Bäuerin, die den Heiland lieb hat und auf der Hochschule des Kreuzes Christi studiert hat, besser kann, als mancher Kandidat, der seine Prüfung mit dem Zeugnis „vorzüglich“ bestanden haben mag. Oft waren wir auch allein. Anfangs war mein kranker Schüler zurückhaltend und, wie mir schien, nicht sehr empfänglich. Erst bei der Lehre vom zweiten Artikel machte die Wendung tiefen Eindruck auf ihn: „auf daß ich Sein eigen sei.“ Vielleicht, daß ich auch bei diesem Punkt wärmer sprach als früher; kurz, es war das erstemal, wo ich ihm etwas wie innere Bewegung abmerkte. Bei der Erklärung des dritten Artikels kam wieder so ein besonderer Punkt. Als ich ihm die Berufung klar machen wollte, hatte ich ungefähr gesagt: er sei nicht nur wie die andern durch die Taufe und das Wort berufen; nein, der Heiland habe ihn von den 300 Konfirmanden besonders genommen durch seine ernste Krankheit und durch unsern Unterricht: „Ich will dich in eine Wüste führen und freundlich mit dir reden.“ Damals schien das Eis gebrochen zu sein. Helle Tränen rannen über seine eingefallenen und doch in schwindstüchtiger Röte brennenden Wangen, und zum erstenmal flüsterte er zum Schluß der Stunde: „Das war schön! Jetzt glaube ich, daß Jesus mir meine Krankheit nicht zur Strafe, sondern aus Liebe geschickt hat!“ „Gewiß,“ sagte ich aufstehend, denn die Zeit war um; „die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten. Also hat Gott Zürri geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf das Zürri nicht verloren werde, sondern das ewige Leben habe!“

Der Unterricht hatte etwa von November bis Ende Februar gedauert. Da die Ärzte erklärten, daß der Tod des Knaben nahe bevorstehe, bekam ich

die Erlaubnis, ihn auf dem Sterbebette im Beisein seiner Mutter zu konfirmieren. Anfangs März wurde ich selbst ordiniert, und eine meiner ersten Amtshandlungen war die Konfirmation meines Jürri. Ich erinnere mich nur, daß außer der Mutter noch ein paar alte fromme Esthen mit ihren Frauen hingekommen waren und die russische barmherzige Schwester mit offenkundiger Teilnahme der feierlichen Handlung beizuhelfen, obwohl sie kein Wort esthnisch verstand. Das war an einem Sonntagnachmittag geschehen, und ich erwartete eigentlich von da ab jeden Tag die Nachricht von seinem Heimgang zu erhalten. Die Woche voller Amtsarbeit verstrich, ohne daß ich ihn noch einmal gesehen hätte. Er hatte ja auch nach unserer Sitte dort das Abendmahl gleich nach der Konfirmation erhalten, und meine Arbeit war bei ihm gewissermaßen zu Ende.

Am nächsten Sonntag hatte ich vormittags in einem Gefängnis esthnisch zu predigen, um ein Uhr deutschen Gottesdienst in unserer Kirche zu halten und nachher in Vertretung meines Seniors eine Reihe Amtshandlungen in der Gemeinde vorzunehmen. Wie ich um vier Uhr nachmittags mit dem Küster in den Wagen steigen will, um diese Amtsfahrten anzutreten, kommt die Mutter meines Jürri atemlos herangelaufen und sagt: „Er wird wohl heute Abend sterben, wie die Ärzte sagen, und möchte noch einmal dringend mit Ihnen sprechen!“ „Ja, liebe Frau, ich weiß wirklich nicht, ob ich heute noch kommen kann. Wir haben weite Wege, eine Trauung und drei Hausäusen; es kann zehn oder elf Uhr werden, bis ich heimkomme.“ „Nun, dann kommen Sie wenigstens morgen früh, wenn er bis dahin noch lebt!“ Das versprach ich denn auch und wollte es wirklich halten. Wie ich aber am andern Morgen um acht Uhr zuerst im Pastorat anfragen wollte, ob ich jetzt eine Stunde von meiner gewöhnlichen Arbeitszeit zum Besuch bei Jürri verwenden könne, steht eine Kutsche, mit einem Paar schöner Pferde bespannt, vor der Tür. Im Flur begegnet mir schon mein Senior mit dem Abendmahlsgeräthe in der Hand und dem Talar über dem Arm. „Schön, daß Sie kommen,“ ruft er eilig, „ich habe heute alle Hände voll zu tun, und da schickt eine fremde Familie vom Lande ihren Wagen; es soll jemand sofort 18 Kilometer weit aufs Land kommen, um dem todkranken esthnischen Gärtner des Hauses das Abendmahl zu reichen. Seien Sie so gut und fahren Sie sofort ab! Da Sie aber bei dieser Fahrt schon am außerstädtischen Irrenhaus vorbeikommen, so fahren Sie auf dem Rückwege dort an; da sind sechs oder sieben Esthen untergebracht, die jedes Jahr in der Passionszeit das Abendmahl erhalten. Seien Sie so gut und besorgen Sie das auch noch!“ So ward ich in den Wagen gedrängt, ohne von meinem Jürri auch nur sprechen zu können. Im Laufe des Tages drängte sich die Arbeit. Es gab an beiden Stellen viel mehr Aufenthalt, als ich gedacht; und so wurde es Abend, ehe ich müde heimkam. Ich muß offen gestehen, daß ich mich zu angegriffen fühlte, um noch den weiten Weg ins Hospital zu machen. Dazu mußte ich mir sagen, wenn

Jürri gestern Abend bereits im Sterben war, hat er vielleicht schon ausgelitten. Dann war noch ein Umstand, der mich für die wenigen Abendstunden zu Hause hielt: damals kosteten mich meine Predigten noch mehr Zeit als jetzt, und Mittwoch war Bußtag, da hatte ich einen Hauptgottesdienst in der deutschen Gemeinde zu halten und vormittags mehrere Stunden lang beim esthnischen Abendmahl zu helfen.

Dienstag morgen wollte ich wirklich, sobald ich frei wäre, nach meinem Jürri sehen. Nun ist aber in Petersburg noch Brauch, daß jeder Abendmahlsgast am Tag vorher zum „Anschriften“ seinen Pastor auffuchen muß. Wie manches gute Wort zu guter Stunde läßt sich da noch anbringen! Wie ich nun ins Pastorat komme, steht schon der ganze Flur bis auf die Treppe voll Leute, die angeschrieben werden wollen und mein Senior erklärt mir:

„Sie wissen, daß ich sonst diese Arbeit nicht aus der Hand gebe; aber heute müssen Sie sich schon hinsetzen und in dieses Buch die Esthen und in jenes die Deutschen schreiben. Ich muß um neun Uhr im Marinegericht sein. Da sind einige esthnische Matrosen auf Leben und Tod angeklagt. Man hat mich als Dolmetsch und zum Vereidigen der Zeugen hingebeten; ich konnte es nicht abschlagen.“ Damit war er aus der Thür, und ich saß am Schreibisch und habe 1100 Esthen und etwa 200 deutsche Abendmahlsgäste angeschrieben. Das dauerte von acht Uhr morgens fast ohne Unterbrechung bis halb fünf Uhr nachmittags. Daß ich darüber wieder meinen Jürri vergessen habe — wer will mir's übel nehmen? Die Buchstaben flimmerten mir vor den Augen, und wie gerädert ging ich heim, um an meiner Bußtagspredigt weiter zu arbeiten.

Wie ich am Bußtagmorgen zum esthnischen Gottesdienst gehe, wo ich ja helfen mußte das Abendmahl auszuteilen, stoße ich an der Sakristeithür auf Jürri's Mutter, die mich mit einem flehenden Gesichtsausdruck aufhält. „Ist er tot?“ fragte ich doch etwas erschrocken. „Ach nein, er lebt immer noch, und die Ärzte können es gar nicht begreifen! Nach ihrem Ausspruch hätte er schon Sonntag Abend sterben müssen. Aber er sagt, er kann nicht sterben, bevor er nicht noch einmal mit Ihnen gesprochen hätte.“ Seufzend mußte ich der Wahrheit gemäß antworten: „Wie gern ich eben auch käme, so ist es doch unmöglich. Der esthnische Gottesdienst dauert heute sicher bis ein Uhr. Dann habe ich sofort deutschen Gottesdienst zu halten mit auch etwa 200 Kommunikanten; also kann ich frühestens gegen vier Uhr ins Hospital kommen. Das will ich aber auch tun, Sie können sich darauf verlassen.“ Das habe ich denn auch gehalten. Obwohl ich herzlich müde war, fuhr ich doch vor dem Mittagessen ins Hospital. Es war ein bitterkalter Märztag, und ich hatte den alten Pelz von meinem Vater hoch aufgeschlagen, um die vom vielen Sprechen erhitzten Atmungsorgane bei dem eisigen Winde nicht zu erkälten. Wie ich unten in dem bereits erleuchteten Flur des weitläufigen städtischen

Krankenhauses meinen Pelz ablege, sagt mir der Portier, ein alter gemütlicher Russe, dem man den früheren Soldaten auf drei Schritt ansah: „Aha, Sie sind wohl der deutsche Pastor, der den kranken Jungen auf Nr. 37 nicht sterben läßt? Seit Sonntag spricht das ganze Hospital davon, daß er stirbt und eigentlich gar nicht leben kann, und die Doktoren schütteln schon den Kopf und sagen, so was stünde gar nicht in ihren Büchern, daß ein Mensch, der von rechtswegen schon tot sein müßte, immer noch lebt, und alles bloß deshalb, weil er durchaus seinen Pastor noch einmal sehen will. Muß doch eine merkwürdige Sache sein!“

Ich eilte die breite eiserne Treppe hinauf, und wie ich etwas atemlos von diesem Eilen ins Zimmer trete, wo ich so manche schöne Stunde mit meinem FÜRRI verlebt, da war ich doch erschrocken von seinem Anblick. Da saß der sterbende Knabe, von Kissen gestützt, mit wachsblichem Gesicht ausgerichtet im Bett, und nur seine strahlenden Augen zeigten, daß das keine Leiche war. Jetzt hob er beide Hände zur Begrüßung und sagte mit leiser Stimme, die vor großer Bewegung mehr, als vor Todeschwäche zitterte: „Ich habe doch gewußt, daß Sie noch kommen würden! Ich konnte nicht sterben, ohne noch einmal mit Ihnen gesprochen zu haben. Ich hatte den Heiland darum gebeten, Er solle mich noch so lang leben lassen, bis Sie Zeit haben, zu mir zu kommen, und jetzt sind Sie da!“ „Was hast du denn, mein Junge, mir noch so Wichtiges zu sagen?“ fragte ich in tiefer Bewegung. „Daß ich nicht früher kommen konnte, kannst du mir glauben.“ Da schlang er plötzlich seine beiden abgemagerten Arme um meinen Hals, küßte mich auf Stirn und Wange und sagte unter Tränen: „Ich mußte notwendig Ihnen noch einmal danken, daß Sie mir so von Jesu erzählt haben, daß ich an Ihn gläubig geworden bin. Jetzt kann ich sterben! Wenn ich jetzt zum Heiland komme, will ich es Ihm sagen, was Sie in den Stunden hier mit von Ihm erzählt haben. Und wenn Sie dann später auch zu Ihm kommen, will ich's Ihnen erst recht danken.“ Das Sprechen schien ihn erschöpft zu haben. Ich setzte mich aufs Bett, faßte eine seiner mageren Hände zwischen die meinigen und betete laut mit ihm, wie mir's in dem Augenblick auf die Lippen kam. Er öffnete noch einmal die Augen, nickte mir freundlich zu und ich spürte einen leisen Druck seiner Hand. „So,“ sagte er dann lächelnd, aber schon mit veränderter Stimme, „jetzt bin ich fertig, jetzt kann auch das Ende kommen!“ Müde legte er sich zurück und auf seinen Wunsch nahm ihm die barmherzige Schwester einige Kissen unter dem Rücken fort.

Ehe ich fortging, sprach ich noch den Segen über ihn, drückte ihm die Hand und ging dann langsam in tiefem Sinnen die Treppe hinab. Zum erstenmal im Leben hatte mir ein Mensch gedankt dafür, daß ich ihn zum Heiland gewiesen. Da war mir urplötzlich die Empfindung lebendig geworden: das ist das größte Glück auf Erden! Das soll für deine ganze Amtsarbeit

der Leitstern und der Lohn sein! Wie Jakob um mancherlei Lohn bei Laban gedient, und je lieber der Lohn ihm war, desto schneller verging ihm die Zeit und desto leichter schien ihm die Arbeit, so soll das mein Lohn sein: Freude über Menschenseelen, die man dem Heiland zuführt! — Wie ich unten im Flur meinen Pelz anziehe, kommt die barmherzige Schwester die Treppe heruntergelaufen und ruft in großer Bewegung: „Ist das ein Wunder! Drei Tage konnte er nicht sterben und eben, seit er mit Ihnen gesprochen hat, ist er schon hinüber!“ — Konnte oder mußte der Tod warten? Und war es nicht nur dazu geschehen, damit ich für mein Leben diesen einen geheimen Trieb mitbekommen sollte, der einem keine Ruhe mehr läßt: Seelengewinner sein zu wollen? Wer diese Seligkeit einmal gekostet hat, der kann nicht mehr im Bann des Goldes und der Ehrsucht stehen, — den treibt's und drängt's heimlich eine wirkliche Seelensuche anzustellen! Nichts geringeres kann einen dann wirklich erfreuen, als diese köstliche Beute! Und wenn es Schmerzen und Lasten besonderer Art einbrächte, ja wenn das der Preis wäre, den wir zahlen müßten, — wir müßten doch in Gebet und Zeugnis dabei bleiben, Garben zu sammeln für den großen Erntetag der Ewigkeit!



Aus dem Sammelteiler „Regentage der Seele“.*)

III.

(Schluß.)

Hie und da dürfen wir auch schwache Blicke tun in „Gottes Ratstube und Werkstätte“ — „wo der Höchste von allen, aller Könige König, kraftvoll waltet, das sind die Wohnungen, die wanken nimmer.“ — (Kynnewulf's Krist.) — Stille vor Ihm alle Welt! — O, das ist heiliger Boden — da ziehe deine Schuhe aus! — Mit Ehrfurcht und Zittern, mit Beugung und Erhebung wird hier unser armes, schwaches Menschenherz erfüllt.

Schon im natürlichen Leben erkennen wir, daß es ohne Sterben, ohne schmerzliche Wandlungen nicht abgeht. — Das Weizenkorn muß vergehen, ehe es Frucht bringt; die kriechende Raupe kann ohne wehes Zucken sich nicht in den leichtbeschwingten bunten Falter verwandeln. Der Diamant wird geschliffen; Ton, Glas, Metall muß durchknetet, geformt, gebrannt und gegossen werden. Welche Prozeduren übersteht der Flach, ehe er als würdige Altardecke, lindes Tränentüchlein, weiche Charpie dient! — Der Künstler hämmert

*) Aus dem Leserkreis werde ich aufmerksam darauf gemacht, daß die Verse im vorigen Abschnitt vom Sammelteiler aus dem schönen Büchlein „Feierlänge“ von F. Stockhausen stammen. Das Büchlein sei bestens empfohlen.

und meißelt gar lange, bis aus dem rohen Stein ein schönes Bildnis entsteht. Die Rebe blutet unter dem Messer des Winzers; — die Seife des Wäschers, das Schmelzfeuer des Goldschmieds — lauter qualvolle Werde-Gänge! — Und im Gnadenreich, unter den sündigen Adamskindern — denen der Herr das kostbare, aber verhängnisvolle Geschenk des freien Willens verlieh — sollte es da nicht ungleich tiefere, qualvollere Prozesse kosten? — — — Da liegt die liebe, arme „Leidenschwester“ ganz im Dunkeln, ohne Tages- und Lampenlicht, ohne Wärme und Heizung, im kleinen ausgepolsterten Raume, — wie in einem Sarge — seit — 23 Jahren. Ein furchtbares Kopfleiden, Schmerzen, die ihr buchstäblich die Augen aus dem Kopfe treiben, zwingen sie dazu. Ganz arm, hilflos, nur auf die Pflege einer — oft gichtkranken — Schwester angewiesen, die selbst nur von Hausweberei (ein Hungerlohn!) lebt. Aber der Herr ist ihr Schild, ihr Psalm und ihr Heil. — Kein Pflänzlein gedeiht sonst ohne Sonne; — hier aber erhält Gottes Wundermacht Sein krankes Kind am Leben. Er hat sie zur stummen Predigerin berufen, die andere undankbare Gesunde beschämen soll. Er goß stille und demütige Dankbarkeit in diesen elenden Scherben. Uns zwar blutet das Herz vor Mitleid; wir flehen, daß der Herr doch bald die Verheißung des 126. Psalms an ihr erfüllen möge. Sie aber, eine Gefangene Zions ist nicht unglücklich, harret glaubensvoll der „Freudenernte nach Tränensaat“. Letzte Pfingsten ließ sie mir schreiben: „Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesu Christ, — Und was mich fröhlich machet, ist was im Himmel ist!“

Dort duldet ein „Genosse der Trübsal, aber auch des Glaubens“, ein ungewöhnlich hochbegabter Pastor, voll Geist und Leben. Plötzlich gelähmt — wie ein Stück Holz — mußte er sein geliebtes Amt — seine vielseitige Tätigkeit aufgeben. Ganz steif und abhängig sich heben, tragen, füttern und bedienen lassen. Ein tieftrauriger, jammervoller Anblick! — Wie P. S. Möves vor etwa 70 Jahren, mußte er Talar und Hirtenstab, all' sein segensreiches Tun, Wollen und Streben opfernd, sprechen lernen: „Er weint nicht mehr — o lieber Herr Dein Knecht — Ist Dir's so recht?“ — Kürzlich erhielt ich sein Diktat: „Jesus sitzt am Tiegel und wartet, ob Er nicht bald Sein Bild erblickt, im Feuer geläuterten, schlackenfreien Silber.“ Der Mann, der sich in der Anfechtung bewährt, durch den Beistand Seines Heilandes, — wird leiblich schwächer und kränker. Durch die Rigen und Spalten der morschen Leibeshülle schimmert schon hie und da verheißungsvoll das „Morgenrot der frohen Ewigkeit“ hindurch. — Kennt ihr Pilots herrliches Bild der klugen Jungfrauen, die — geschmückt und mit brennenden Lampen — sehnsüchtig ausschauend des nahenden Bräutigams harren? — Sahst ihr Schnorr von Carolsfelds wundervolles Gemälde, zu welchem ihn das gewaltige Lied „Jerusalem du hochgebaute Stadt“ begeisterte? — Holde Engelsgestalten tragen einen müden Pilger dem weitgeöffneten, strahlenden Perlentor entgegen. — O, diese Herrlich-

keit! — „Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, — das hat Gott bereitet Denen, die Ihn lieben.“ Da schaut der Erlöste Den, an welchen er geglaubt hat. Die Lebenswasser rauschen, Friedenspalmen wehen. In Christo, dem hochgelobten Haupt, wird er mit den vorangegangenen Geliebten wieder vereinigt. — Sein Sehnen und Hoffen, der Durst nach allem, was schön, rein, gut und edel, wird gestillt. — Horch! welche himmlische Klänge erklingen dort? O, auch die liebe, so lang entbehrt Musika! — nur ungleich schöner und erhabener als auf Erden, — ein Lied im höheren Chor, wunderbar hehre Töne — Motiv und Rhythmus eines göttlichen Dratoriums:

„Überwunden der Erde Leid,
Überwunden der Seele Streit.
Rein erfunden vor Gottes Thron,
Teuer erkaufte durch Gottes Sohn;
Rein gewaschen in Jesu Blut —
Wohl Dir! wohl Dir, Du hast es gut!
In weißer Seide, im Tempel des Herrn,
Mit Siegespalmen, dem Morgenstern,
Mit Kronen geschmückt aus Jesu Hand,
„Mein Sohn“ aus dem Munde des Höchsten genannt —
Vom Streite zum Sieg, vom Glauben zum Schauen,
Überwunden der Kampf und das Todesgrauen,
Überwunden im Glauben durch Jesu Blut —
Wohl Dir! wohl Dir! wie hast Du es gut!“ —



Späne vom Bauplatz.

„Namenlos oder leicht verspottet leben, zu niedrig um Reid oder Feindschaft zu erwecken, mit einem Kopf ohne Fieber, einer handvoll Wissen und einem Beutel voll Erfahrungen ausgerüstet, gleichsam ein Armenarzt des Geistes sein, und dem und jenem, dessen Kopf durch Meinungen verstört ist, helfen, ohne daß er recht merkt, wer ihm geholfen hat! Nicht vor ihm recht haben und einen Sieg feiern wollen, sondern so zu ihm sprechen, daß er das Rechte nach einem kleinen, unvermerkten Fingerzeig oder Widerspruch sich selber sagt und stolz darüber fortgeht! Wie eine geringe Herberge sein, die niemanden zurückstößt, der bedürftig ist, die aber hinterher vergessen oder verlacht wird. Nichts voraus haben, weder die bessere Nahrung, noch die reinere Luft, noch den freudigeren Geist, sondern abgeben, zurückgeben, mitteilen, ärmer werden! Niedrig sein können, um vielen zugänglich und für niemanden demütigend zu sein! Viel Unrecht auf sich liegen haben und durch die Wurmgänge aller Art Irrtümer ge-

trochen sein, um zu vielen verborgenen Seelen auf ihren geheimen Wegen gelangen zu können! Immer in einer Art Liebe und immer in einer Art Selbstsucht und Selbstgenießens! Im Besitz einer Herrschaft und zugleich verborgen und entsagend sein! Beständig in der Sonne und Milde der Anmut liegen und doch die Aufstiege zum Erhabenen in der Nähe wissen! Das wäre ein Leben! Das wäre ein Grund, lange zu leben!" (Nietzsche IV, 305.)

Als ich diese Perle unter allerlei wüstem Schlamm und groteskem Unrat in den Schriften des unglücklichen Philosophen fand, mußte ich tief bewegt drüber nachsinnen. Wieviel Schönheit und Wahrheit liegt in dieser knappen Zeichnung! Es wird dem aufmerksamen, nachdenklichen Christen nicht schwer werden, hierin manches umzuformen und zurecht zu rücken, was fehlerhaft gedacht ist und dann bleibt etwas nach, wie eine Ahnung des Menschensohnes, der solch ein Armenarzt des Geistes war und dann wird eine zweite Stimmung die erste auslösen: Jesus, nimm mich und gestalte mein Leben und Arbeiten in diesen Richtlinien um, daß ich vielen verborgenen Seelen so nützen dürfte, als eine geringe Herberge! —

* *

Neulich blieb mein Blick auf Hesekiel 33, 32 haften: „Und siehe, du mußt ihr Liedlein sein, das sie gerne singen und spielen werden. Also werden sie deine Worte hören und nichts darnach tun.“

Wie oft ist das nicht schon bei großem Zudrang und schnellen äußeren Erfolgen so gewesen! Man ließ sich von dem plötzlich „Mode“ gewordenen Redner ganz gern ein paar Abende mitfortreißen, sprach ein paar Wochen von nichts, als ihm und seinen „Ansichten“, wollte „eine kleine Weile in seinem Lichte fröhlich sein“, — aber das war auch alles. Im praktischen Alltagsleben ebneten sich bald wieder die Wellen der erregten Oberfläche und die Leute summten wie Fliegen bald um irgend einen andern Honigtopf, — mochte derselbe vielleicht ein neues Zugstück im Theater oder ein neuer Sport oder ein neuer Roman sein. Geworden, gewachsen, verändert — war nichts. „Also werden sie deine Worte hören und nichts darnach tun!“ Jede geistliche Anregung teilt das Geschick mit andern bloßen Anregungen: ward der Impuls nicht umgesetzt in Wirklichkeit und Tun, so verflüchtigt er sich und verschwindet bald. Das aber macht beide Teile sehr müde und alt, den Mann, der den Anstoß aus seiner Seele hervorgehen ließ und den andern, der ihn vergeblich empfing. Eine Erhaltung und Erfrischung, ja Steigerung und Multiplikation der Kraft erleben beide Teile nur, wenn auf den ersten Herzenston des Rufers ein ebenso echtes, wirkliches Tun und Werden des Angerufenen den Widerhall bot. Darum achtet darauf, wie ihr zuhöret! Land, Land, Land, höre des Herrn Wort! Es ist ein Prophet deines Gottes unter dir gewesen

und sein Gott wird Rechenschaft fordern von jedem unnützen Hören seines nützlichen, heilsamen Wortes! —

* * *

Unsere Liebe zum Herrn und zu den Brüdern hat ihre eigenen Gesetze für ihr Wachstum. Gewiß kann sie nur aus dem Glauben geboren werden, aber darnach ist sie noch ein kleines, wimmerndes, nacktes Kindlein. Bekleidet kann sie nur werden durch Wirklichkeiten; d. h. dadurch, daß wir dem Herrn Liebeserweise von Gehorsam und den Brüdern solche von Geduld und Demut geben. Wachsen kann sie nur durch Wahrheit; d. h. daß man sich ganz ehrlich vor Selbstbetrug und Heuchelei in der Liebe hütet. Die Kraft zum Wachstum reicht dann der Herr schon selbst unsichtbar, täglich dar durch den Glauben.

* * *

In einer Stunde tiefer Bekümmernis und seelischen Druckes (an einem meiner „Regentage der Seele“!) kam mir der tröstliche Gedanke: Die Aussicht auf die fernen schönen Berge und in die lieben, traulichen Täler ist mir allmählich verwachsen; die dunklen Tannen stummer Trauer sind zu hoch geworden. Sie noch einmal fällen zu wollen, — dazu reicht die kurze Spanne Leben nicht mehr. Laß sie wachsen! Aber es bleibt eine Aussicht dennoch frei bis zuletzt: Über mir, hinauf zum blauen Himmel, da bleibt freie Bahn für den Ausblick bis das Auge bricht. Jesus, dich kann mir nichts rauben! Ich bleibe im Glauben verbunden mit dir, bis das ewige Schauen das irdische Spähen und Erwarten selig ablöst! —

* * *

Operationswerkzeuge müssen peinlich sauber gehalten und stets desinfiziert werden vor dem Gebrauch. Also darum will Jesus die menschlichen Werkzeuge, die er zu Operationen an der Menschenseele braucht, so schmerzhaft genau gereinigt wissen; — sonst könnten sie ansteckend, vergiftend wirken im Augenblick des heilsamsten Schnittes! —

Das letzte Wort.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Ein Landmann hatte voll Frömmigkeit
Sein Leben Gott dem Herrn geweiht;
In Christo suchte er sein Heil,
Der Seele Friede ward sein Teil.
Ob er daheim die Bibel las,
Ob er still in der Kirche saß, —
Stets klang in seiner Andacht Stunde
Als letztes Wort aus seinem Munde:
„Gelobt sei Jesus Christus!“

Da brach die Prüfung jäh herein,
Des Zungenkrebses folterpein.
Berühmter Ärzte Konsultieren
Bewegte ihn zum Operieren.
Es sprach der Professor im Kliniksaal:
„Heut' reden Sie zum letzten Mal.“
Da hörts gerührt der Ärzte Runde, —
Der Bauer rief aus Herzensgrunde:
„Gelobt sei Jesus Christus!“

Eug. Reb.



Aus der Briefmappe des Evangelisten.

H. H. in B. Sie schrieben am Schluß: „Sehr dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie mir in Ihrer Zeitschrift die Fragen beantworteten: Wo ist die Grenze zwischen Gesetz und Gnade? Wann stehe ich noch unter dem Gesetz und wann unter der Gnade und wie kann ich erkennen, ob mein Tun ein gesetzliches oder durch die Gnade gewirktes ist?“ — Wenn Sie aus Angst vor der Strafe das Böse meiden und dabei sinnlich die Sünde doch lieben, ja froh wären, wenn man sie Ihnen doch erlaubte, weil alles Sehnen und Trachten doch darauf gerichtet ist, die Lieblingslust ausüben zu können, so sind Sie noch unter dem Gesetz. Nicht die einzelnen äußeren Taten sind der Erweis für das neue Leben, sondern die innere Gesinnung. So könnte es vorkommen, daß das gleiche Resultat im sittlichen Handeln bei zwei verschiedenen Menschen aus ganz verschiedenen Motiven entspringt. Der Eine tut eine bestimmte Sünde nicht, weil er ihre bösen Folgen scheut, — und da macht es keinen riesigen Unterschied aus, ob man diese Folgen im Verlust seiner bürgerlichen Ehrenstellung, dem Urteil anderer

Menschen oder in den Qualen der Hölle voraussieht. Das ist ein gesetzlicher Standpunkt. Der Andere liebt Jesus, spürt den inneren Trieb dieser Liebe zu allem Guten und wird von der Sehnsucht nach Gemeinschaft mit Jesu dahin gebracht, daß er instinktiv das Böse haßt und meidet. Das ist Wirkung der Gnade. Unter dem Gesetz wirkt die Furcht, unter der Gnade die Liebe. Wir werden, wenn anders die rechte Glaubensstellung eingetreten ist, den Spruch: „Was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde“ — auch lesen können: Was nicht einen organischen, psychologischen Zusammenhang mit unserer Liebe zu Jesu (und erst dadurch mit der Liebe zu den Brüdern!) aufweist, werden wir nicht mehr tun können. Selbstsucht ist des natürlichen Menschen stärkster Trieb unter dem Gesetz, — die Liebe Christi dränget uns also — der stärkste Trieb des wiedergeborenen Menschen unter der Gnade.

C. D. Die Anrufung Jesu ist biblisch gut begründet und wenn Sie das nicht können, möchte ich im Zusammenhang mit anderen Fragen Ihres Briefes fast schließen, daß Ihre Stellung zu Jesus noch nicht die rechte ist. Ob Sie „An der Schwelle des Glaubens“ wirklich gelesen und sich nach den dort gegebenen Winken verhalten haben, ist mir nicht klar. Geben Sie sich in einem Atem Mühe zu tun, was Jesus von Ihnen erwartet, und beten Sie dabei zu ihm um Kraft. Werden Sie im letzten Punkt nicht erhört, — dann wird Ihnen klar werden, warum nicht, an welcher Stelle

ein Vann oder eine Sündenliebe den Kiesel bildet, den Ihr Herz vorgeschoben hat: ehe da nicht alles entfernt wird, gibts das neue Erleben schwerlich. Vielleicht fehlt es Ihnen überhaupt noch an der Sündenerkenntnis, die uns zur willigen und völligen Übergabe bereit macht. — Das Erleben Christi macht uns um und wirkt schon von selbst, wenn wir nur treu sind, die neue Art, auf die unsere Umgebung wie auf eine Erlösung wartet. —

G. R. in B. Sie regen eine Sache an, die im Interesse vieler hier öffentlich besprochen zu werden verdient. Im Blick auf die vielen ernsten Christen, die bis 7 oder 8 Uhr Abends geschäftlich besetzt sind, wäre es dringend zu wünschen, daß die Stunde der Vorbereitung für die Sonntagsschule (Kindergottesdienst) auf die Zeit nach 8 Uhr gelegt würde. Da stimme ich Ihnen gern zu und bin ganz überzeugt, daß man heutzutage mit mancher christlichen Arbeit mehr erreichen würde, wenn man die betreffende Zeit auf den Abend verlegte. So z. B. würde sich in mancher Gemeinde der Abendmahlbesuch verdoppeln, wenn man 4—6 Mal im Jahr am Abend eines Werktages um 8½ Uhr kurze Vorbereitung mit daran anschließendem Abendmahl einführen wollte. Ein Arbeiter klagte mir vor Jahren schon darüber, daß es ihm fast unmöglich gemacht sei, mit seiner Frau zusammen zum Abendmahl zu gehen, weil in seiner Gemeinde an einem Werktag um 6 Uhr Nachm. die Vorbereitung (zu der er nur unter Schädigung seiner Berufspflicht und seines Einkommens sich losmachen könnte) und die Feier des Sakramentes an dem nächsten Sonntage sei. Was aber Ihre Frage der Sonntagsschulvorbereitung anlangt, möchte ich noch hinzufügen, falls jemand etwas auf meinen Rat gibt: 1) man richte dieselbe sozusagen öffentlich ein d. h. es muß in der Gemeinde bekannt sein, am Freitag Abend 8½ Uhr kann jedermann hingehen und hören, was der Pastor durch seine Helfer will den Kindern der Gemeinde gesagt haben. 2) Man schließe an die etwa halbstündige Unterweisung oder Stoffklärung eine Besprechung über das eben vorliegende Stück an, bei der sich in erster Linie die Helfer beteiligen. Das gibt, wenn überhaupt Leben und Seeleninteresse vorhanden ist, eine Instruktionsstunde für „geistliche Unteroffiziere“, die von großem Segen sein kann. 3) Um 9½ Uhr schließt die Besprechung und dann folgt eine kurze Gebetsversammlung, bei der ja nur diejenigen dazubleiben hätten, die wirklich sich daran beteiligen wollen!

Frau S. in M. Da haben Sie sich viel Schuld an dem jetzt gestörten Frieden in Ihrer Ehe zuzurechnen, wenn Sie wenige Monate nach Ihrer Bekehrung nicht nur den ganzen Ruzchnitt Ihres häuslichen und gesellschaftlichen Lebens auf den Kopf gestellt haben, sondern auch täglich versuchen, Ihren Mann zu befehren. Beides war falsch. Die Formen und Normen Ihres neuen Wesens in Erholung und Unterhaltung so plöglich dem anders denkenden Gatten aufzwingen zu wollen, ist etwa ebenso „verständig“, als wenn Sie ihm zumuten wollten, Ihnen zu lieb zu enge Stiefel zu tragen! Dergleichen kann sich erst nach seinem Umschwung natürlich ergeben; dann werden ihm die Schuhe des verlorenen Sohnes schon passen! Beten Sie viel für Ihren Mann und schweigen Sie von Ihren geistlichen Erfahrungen fleißig still. Statt dessen schaffen Sie allmählich ihm die felsenfeste Überzeugung durch Ihr Wesen und Ihren Wandel, daß Sie durch Ihr Christentum soviel sanftmütiger, wahrer, demütiger, besser geworden sind. Ehegatten, die so vertraut miteinander umgehen, haben das feinste Gefühl für eine wirkliche Veränderung nach der Seite hin. Dann kommt noch die Stunde, da seine Zeit erfüllt ist und er in großer Seelennot seine Füßfäden zuerst nach Ihrem Glaubens- und Gebetsleben austrecken wird. Bis dahin Stille und Fürbitte, Liebe und Freundlichkeit!

Mehreren Schreibern: Ihr gleichlautender Wunsch soll erfüllt werden! Wills Gott, erscheinen im nächsten Jahrgang meine Bibelstunden über 1. Joh. —

Verschiedenen Lesern von hin und her. Geldlotterien, Bazare, Wohltätigkeitsbälle und ähnliches mehr sind mir stets ein Greuel gewesen. Wenn man auf keine andere Weise zu dem Geld kommen kann, mit dem man „gute Zwecke“ unterstützt, dann sollte man diese guten Zwecke solange liegen lassen, bis sich das Geld anders findet. Das sind kaum Gottes Wege und Weisen, wie er helfen will.

B. in D. Ihr langer Brief gipfelt in der Frage nach der Gewißheit der Vergebung der Sünden. Eigentlich brauchte ich Ihnen darauf nicht extra zu antworten. Vorträge und Bibelstunden dieses Blattes weisen oft darauf hin und der zweite Teil des Büchleins „An der Schwelle des Glaubens“ scheint von Ihnen auch nicht recht aufmerksam gelesen zu sein. Aber ich will doch noch in aller Kürze antworten. Wechseln Sie nicht Ihr Gefühl mit der Glaubensüberzeugung? Hängt das Gerettetsein von den einzelnen Bräutheiten oder Untreuen Ihres täglichen Lebens ab? Bitten Sie zuerst um heiligen Geist, — solche Bitte hat wohl die mächtigsten Verheißungen in der Schrift! — und glauben Sie dann ohne Gefühle dem Wort von der Sündenvergebung. Wenn ein Mann sich mit einem Mädchen verlobt hat, so glaubt sie seinem Wort, ohne daß die Verlobung jeden Tag wiederholt zu werden braucht. Aber ihr Verhalten zu dem vielleicht fernen Bräutigam und zu andern Menschen wird jetzt ohne besonderen Zwang oder Extraanstrengung einfach von ihrer Liebe zu ihm reguliert. Auch dabei können noch Mißverständnisse und törichte Stimmungen beunruhigend wirken, — aber echte Liebe von beiden Seiten treibt die Furcht aus und schlägt starke Vertrauensbrücken von Herz zu Herz. Je mehr Sie lernen Jesum lieb haben, desto besser werden Sie ihn und sich selbst erkennen und desto mächtiger wird der Zug werden, der Sie oft und viel am Tage zu einem Gedenken an ihn nötigt. Es kommt bisweilen in Gesellschaft anderer Menschen, in weltlicher Arbeit oder in der Eisenbahn dieser Zug so mächtig über uns, daß wir für einen Moment die Augen schließen und flüstern möchten: „Herr, wer ist, wie du!“

Eine von Vielen.*) Lieber Herr Pastor! Jetzt kann ich Ihnen schreiben, daß Sie mir geholfen haben. Ich habe getan, wie Sie mir schrieben und bei dem Danken ist mir Jesu Liebe eine Realität geworden, wie sie es seit lange nicht mehr war. Ich hatte über all dem Grübeln über mich selbst ganz vergessen, daß Er mich liebt: jetzt habe ich über dem Danken Ihn erst recht kennen gelernt, Er ist mir wirklich nah, das weiß ich jetzt, ob ich es fühle oder nicht, und dafür bin ich so dankbar. Es hat mich gewundert, daß bei dieser Erfahrung keine große, tiefe Freude über mich kam, es ist nur still geworden in mir und ich lerne Seiner Liebe vertrauen, aber oft kommen mitten hinein schreckliche Versuchungen, der Teufel sucht mir beständig einzureden, daß Jesu Dasein Einbildung wäre, daß niemand meine Worte höre und es unnötig sei zu beten — warum muß ihm nur gerade jetzt so freies Spiel gelassen werden, wo ich noch so zaghaft und schwach bin! Aber Jesus hat bis jetzt immer wieder gesiegt. Seine Liebe hat mir auch die stille Zeit hier bereitet, damit ich einmal in aller Ruhe Ihn hören und erfahren könnte, das habe ich verstanden und bin so dankbar dafür. Fast fürchte ich mich etwas, nach A. zurückzukehren in die Unruhe und Vielgeschäftigkeit, aber natürlich muß ich hin, ich habe mich wohl falsch ausgedrückt, weil Sie verstanden haben, daß ich darüber in Zweifel wäre. Ich bin mir nur in Zweifel, ob ich meine Sonntagsschule wieder übernehmen soll, ich habe keinen Funken von Freudeigkeit dazu und das macht mich traurig. Ist es nicht häßlich und unnatürlich, keinen Trieb und

*) Die Hauptsache dieses Briefes ist sehr bezeichnend für weibliches Fühlen. Typisch für Viele!

keinen Eifer zu haben für den etwas zu tun, dessen Liebe man eben erfahren hat? Daß Sie schrieben, Jesus braucht Leute, die still schweigen und warten können, hat mich zuerst ganz glücklich gemacht. Wie gern schweige ich still! Das hat mir oft das ganze Christsein zur Qual gemacht, daß es immer hieß: „du mußt reden von Jesus beim Blätterverteilen, bei Besuchen, überall, wo du mit Weltmenschen zusammen bist“; und reden ist etwas Schreckliches für mich. Nun weiß ich aber nicht, ob das nur Feigheit und Trägheit von mir ist; alle andern, die Jesus lieb haben, kennen nichts Schöneres, als für Ihn zu zeugen und Seelen zu Ihm zu führen und ich freue mich, wenn es andre tun, aber möchte selbst nichts dazu tun, das muß doch verkehrt bei mir sein, nicht wahr? Ich fürchte mich nur davor, daß Er mir einen Auftrag geben könnte, mit jemand über seine Seele zu reden; manchmal habe ich gedacht, Er täte es, und dann schwieg ich doch vor Schen und Furcht und war dann hinterher unglücklich. Kann man sich solche Aufträge auch einbilden? Ich wollte, Sie könnten mir sagen, daß ich ganz und garnicht zu reden brauchte, dann würde ich so erleichtert sein; aber ist es nicht undankbar und schlecht von mir, ein Mangel an Liebe? Mir kommt es vor, als hätte ich selbst noch erst soviel zu lernen, daß ich unmöglich andern etwas sein kann und als ginge mir etwas von dem Segen verloren, wenn ich von meinen Erfahrungen spräche. Bitte, wollen Sie mir nochmal zur Klarheit helfen hierüber? Ich war so dankbar, als Sie mir so bald schrieben und Jesus Ihnen gerade das Richtige für mich gesagt hatte. In herzlichster Dankbarkeit Ihre M. M.



Bücherbesprechungen.

Prof. Dr. Hilty. **Briefe.** Leipzig, Hinrich'sche Buchhandlung. 317 Seiten.

Da ich nicht Bücherzensent von Beruf bin, sondern ohne Rücksicht auf irgend was für eine Partei oder Richtung nach meinem persönlichen Eindruck jedes hier besprochene Buch anzeige, gilt mein Urteil auch nur bei meinen Freunden unter den Lesern. Daher ist's ja die Frage, ob Verfasser und Verleger sich extra viel aus meiner Rezension machen werden. Aber dann ist wenigstens eins auch jedem Leser dieser Besprechungen von vornherein klar, daß ich unbefangen und rein nach meinem Gefühl urteilen werde. Bei diesem neuesten Buch des berühmten Berner Professors, den ich persönlich kennen lernen und lieb gewinnen durfte, las ich mit den Augen der Liebe und habe daher für mich wieder sehr viel Segen bekommen. Mag sonst Liebe blind machen, — man liest eben ganz anders, wenn man den Verfasser schon sowieso liebt und ehrt. Wieviel tiefe Gedanken, wieviel abgeklärte Lebensweisheit, wieviel feine Winke, eines treuen, warnenden Eckhard, wieviel mehr angedeutete,

als ausgeführte Geistesignale durfte ich hier wieder finden! Hin und her mußte ich innehalten und ein schier prophetisches Paradoxon zum zweiten Mal lesen, — aber widersprechen konnte ich nirgends. Es lohnt sich alt zu werden, wenn der Lebensabend solch reife und dabei so taufrische Früchte zeitigt, wie dieses neueste Buch des greisen Menschenfreundes. Gott segne das Buch in vielen Händen, wie die früheren, die Gilly uns schenkte!

D. Julius Thifötter. Dr. Kalthoff's Schrift „Das Christusproblem“.
Bremen, Morgenbesser.

Das ist schwere Speise für die meisten Laien unter meinen Lesern! Die Amtsbrüder aber werden es dem greisen Kämpen danken, der mit großer Klarheit die unerhörte Behauptung Kalthoffs, (der dazu in Bremen noch auf der Kanzel bleibt!) zurückweist, als hätte Jesus nie gelebt, sondern die „Christusgemeinden“ wären aus dem Zusammenwirken sozialer und jüdisch-begeisterter Strömungen entstanden. Die Widersprüche der Kalthoff'schen Phantasterei werden einem hier sachlich und wissenschaftlich aufgezeigt. Für uns Bibelschriften ist ja freilich eine Antwort auf dergleichen „Lästerung des Sohnes“ nicht nötig.

E. Pfennigsdorf, Lic. th. fromm und frei! Wahre Worte für tapfere Jünglinge. Schwerin, Verlag v. Bahn. Brosch. 1,60, geb. 2,40 Mk.

Als ich dieses frisch geschriebene Buch gelesen hatte, kam ich zur Erkenntnis, ich müsse auch einmal ein Buch für konfirmierte Jünglinge schreiben! Den Nutzen hat mir diese Lektüre gebracht. Den Jünglingen dürfte sie andere Eindrücke bringen. Es ist viel Schönes und Anregendes drin und die Eltern, die es ihrem konfirmierten Sohne in die Hand geben, werden es nicht zu bedauern haben. Für meinen Geschmack kommen Sünde und Gnade nicht scharf genug zur Geltung. In den Jahren, wo der Kampf mit gewissen Leidenschaften selbständig ausgekämpft werden muß und der Charakter sich bildet, bedarf der Jüngling schärfere Waffen.

J. Ballard. Die Wunder des Unglaubens. Übersetzung aus dem Englischen und mit Zusätzen versehen von Professor D. Dr. Eduard König, Groß-Lichterfelde, Verlag von Ed. Runge. Preis brosch. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Für gebildete, dabei noch forschende „Ungläubige“ ist dieses Werk bestimmt. Es weist nach, wie sowohl auf dem Gebiet der Naturwissenschaft, als der Geschichte und der Psychologie der Unglaube es viel, viel schwerer hat, die Vorgänge in der Welt vernünftig zu erklären als der Glaube. Manches hat mich für meine Arbeit bereichert; einiges ist nicht nur aggressiv dem Unglauben gegenüber, sondern auch für gebildete Gläubige herzerquickend. Die Zusätze vom Bonner Professor treffen meist den Nagel auf den Kopf; die Übersetzung ist tadellos. Wenn Balfour's „Grundlagen des Glaubens“ zu philosophisch und schwerfällig waren, dem dürfte mit diesem Buch gerade gedient sein. Es ist eine der besten Verteidigungen des Glaubens, die ich kennen gelernt habe.

Prof. Dr. Lucien Gautier (Genf). Die Berufung der Propheten. Autorisierte Übersetzung von Hermann Buck. Hamburg, G. Schloemann's Verlag. 111 Seiten kart. 1,60 Mk.

Ganz interessant für Theologen. Dem gläubigen Laien wäre wohl mehr Verbindung mit praktischen Fragen, psychologische Vermittlung und Anwendung auf heute erwünscht.

P. E. Modersohn. Wie kommt man in den Himmel? Striegau, Verlag v. Urban. 29 Seiten.

Ein geschickt geschriebener Traktat in Gesprächsform, der vielleicht noch mehr wirken würde, wenn einige Plumpheiten (S. 16 oben, S. 17 unten und andere) vermieden wären.

Biblisch ist die Themafrage ja nicht; weder steht an der angeführten Stelle Matth. 7, 13 und 14 noch sonst wo in dem neuen Testament ein Sterbenswörtchen von dem vulgären Ausdruck: „in den Himmel kommen“. Die Apostel erwarteten etwas anderes und ich auch!

Kristina Roy. Aus dem Slowakischen übersehte Traktate: **Ohne Gott in der Welt. — Die Kinder der Hausirer. — Lebendig begraben. — Kein Raum. — Gestillte Sehnsucht.** — Verlag von R. Urban in Striegau.

Die Verfasserin hat eine große Gabe rührend und plastisch = lebendig zu erzählen. „Ohne Gott in der Welt“ ist eine ergreifende Kindergeschichte. Am wenigsten hat mir „Gestillte Sehnsucht“ gefallen, weil es, wie alle Geschichten, „aus den Tagen des Menschensohnes“ mit der Paraphrase biblischer Texte kein Glück hat.

Dr. Heinrich Lhotsky. **Leben und Wahrheit.** Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage. Hinrich'sche Buchhandlung Leipzig, brosch. 3 Mk., geb. 4 Mk.

In Lhotsky steckt ein Stück Prophetentum. Das ist der Vorzug und die Gefahr seiner Gabe. Nur so erkläre ich mir, daß die Zukunftstheologen über ihn schweigen oder den Stab brechen, während zugleich andere sich von ihm angeregt und befruchtet fühlen, wie sonst von niemand in der Welt. Schroffe Ablehnung und Verwerfung mancher lieb gewordenen Formen der Religiosität teilt er mit den Radikalsten unter den Modernen und im nächsten Augenblick haucht uns ein Geisteswesen an, als käme es aus dem Allerheiligsten. Theologen empfehle ich seine Bücher, — so auch diese wirklich sehr stark umgearbeitete Auflage — aufs angelegentlichste. In einer Zeit, wo vielen ängstlichen Gemütern zu Mut ist, als klappte durch manche moderne Forschung der Boden auseinander, auf dem wir stehen, ist es doppelt erquickend, hier zu spüren, daß der lebendige Gott noch lebt und seine Leute von Oben halten kann, — wenn unten wirklich alles weichen sollte!

J. Noos. Einige Gedanken und Bedenken eines evangelischen Geistlichen zu **frenssen's „Jörn Uhl“.** Hamburg. Verlag von Eckardt & Meßtorff. 48 Seiten.

Das Schriftchen ist ernst und scharf geschrieben; aber was wird es jetzt „nach der Sturmflut“ noch viel nützen? Die verständigen Christen, soweit sie sich nicht gleich von dem Geist „Jörn Uhl's“ abgestoßen fühlten, müssen sich nachher doch schon ihrer ersten Kritiklosigkeit geschämt haben. Delitzsch der Gelehrte, Weinelt der Evangelist und Frenssen der Dichter unserer neuen Theologie!!

H. V. Hilprecht. **Die Ausgrabungen im Bel-Tempel zu Nippur.** Leipzig, Hinrich'sche Buchhandlung. 77 Seiten, 56 Abbildungen und eine Karte.

Dieses Büchlein bereitet nur dem größeren Werk desselben Verfassers (8 Mart) den Weg, das im Herbst erscheinen soll. Es zeigt schon die ungeheuren Schwierigkeiten dieser Unternehmungen und warnt vor unbesonnenen Schlüssen. „Der Weg zu dieser Erkenntnis und Wahrheit führt nicht über Babel“ sagt der Verfasser bei der Frage, woher Israel seinen reinen Monotheismus habe.

D. Martin Röhler. „**Wie studiert man Theologie im ersten Semester?**“. Dritte Auflage. Leipzig, Veichert'scher Verlag. 1,20 Mk.

Der beste Beweis für meine Hochschätzung dieses Büchleins ist wohl, daß sofort nach Beendigung der Lektüre desselben es meinem studierenden Sohn zugesandt wurde und ich außerdem nicht anders konnte, als dem hochverehrten Verfasser einen Dantesgruß für diese wertvolle Gabe zu senden. Es ist doch noch nicht alles verloren auf dem Fort der evan-

gelichen Theologie, wenn man solche gute Gaben erhält! Jeder gläubige Vater, der seinen Theologie studierenden Sohn in den Gefahren einer „falsch berühmten Kunst“ weiß, täte gut, diese weisen, freien und frommen Ratschläge eines reifen Universitätslehrers seinem Sohn zu übermitteln.

P. H. R., **Sonnenstrahlen ins Krankenzimmer.** Zweite vermehrte Auflage
Hannover, Verlag von Feesche. 75 Pfg.

Das Büchlein enthält Bibelsprüche, Liederverse und Aussprüche von Leidenden; diese letzten Lichtblide hätten können noch bedeutend vermehrt werden, wodurch der Wert des Schriftchens erhöht worden wäre. Denn die ersten Abteilungen sind ja nur Zusammenstellung von Bekanntem.

Kleinere Schriften von Pastor J. Paul:

a) **In Jesu Nachfolge.** Zweite Auflage, Verlag von Urban in Striegau
101 Seiten.

b) **Zur Selbst- und Gotteserkenntnis.** Verlag von Bramstedt in
Elmshorn. 32 Seiten.

c) **Durch den Glauben.** Verlag von Bramstedt in Elmshorn. 52 Seiten.

Die Verlagsbuchhandlungen, die diese und ähnliche Schriften verlegen, werden sie mir wahrscheinlich künftig nicht mehr zuschicken! Ich kann sie nämlich nicht empfehlen. Bei aller Begabung und aller Heilandsliebe des Verfassers, wodurch man mal eine halbe oder ganze Seite gefesselt wird, schlägt plötzlich ein Ton hindurch, der mich abstößt. Behauptungen über das Leben im Licht, die der Wirklichkeit ins Angesicht schlagen, ein Stich ins Ungefunde und Übertriebene, daß man die Gemeinschaften bedauert, die sich von dieser Art imponieren und — führen lassen, und dann wieder Plattheiten von Heilungsberichten und Heiligungsübergaben, die nicht ausposaunt werden dürfen.



Mein Reiseplan.

Vom 11. bis 21. Juni: Bern.

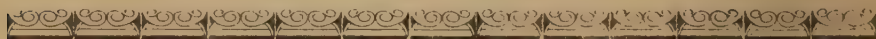
Am 23. und 24. Juni: Zürich.

Vom 25. bis 28. Juni: Stein und Siblingen (Schweiz).

Vom 6. bis 18. August: Norderny.

Psalm 85, 9.

Quittung: Auf besondern Wunsch quittiere hier mit herzl. Dank 10 Mk. für Kärnten von
N., Pastor in U. b. Berlin, erhalten zu haben.



Bezugsbedingungen.

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine **Buchhandlung** bezogen Mk. 3,—. Bei direkter
Zusendung unter Kreuzband Mk. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor S. Keller in Düsseldorf-Grafenberg.

Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 10.

Juli 1903.

1. Jahrg.

Mein König.

Rings um mich woget die weite See,
Über mir wölbt sich die blaue Höh',
Um mich liegt blühende Aue;
Und ich wand're von feld zu feld,
Wie ist so sonnig und golden die Welt,
Strahlend im Morgentaue.
Frei und froh und glücklich bin ich:
Siehe, mein König grüßet mich!

Dunkle Wolken vom Sturme gefegt
Haben sich über die Wellen gelegt
Mit erdrückender Schwere.
Und zur Nacht wird der lichte Tag,
Krachend tönet des Donners Schlag
Über dem schwarzen Meere.
Zitternd und zagend steh ich vor dir:
Siehe, mein König spricht zu mir!

Still ist's nun wieder, — im Abendschein
Schlummert die Welt, die müde, ein,
Ruhet in tiefstem Frieden.
Über den Wassern der Abendstern steht,
Und meine Seele schaut auf im Gebet,
Ist voll Sehnsucht hienieden.
Seligen Glücks voll knie ich hier:
Siehe, mein König kommt zu mir!

Balgar Holmen.

Sechs Bibelstunden über Psalm 32.

V. Der Wegweiser.

Pf. 32, 8: „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten.

9: Seid nicht wie Rosse und Maultiere, die nicht verständig sind, welchen man Zaum und Gebiß muß in das Maul legen, wenn sie nicht zu dir wollen.“

Erst, wenn der Sünder Buße getan und Vergebung seiner Sünde empfangen hat, kommt er in ein solches Verhältnis zu seinem Gott, daß derselbe ihm anbieten kann, wie unser Textwort sagt, er wolle ihn unterweisen. Früher wäre es umsonst gewesen und es ist selbst jetzt noch manchmal umsonst; das selbstwillige Menschenherz möchte doch immer so viel und so oft als möglich sich selbst führen und leiten. Wenn es aber schmerzliche Erfahrungen genug in seinen selbstgewählten Irrwegen gemacht hat, hört es schließlich auf, sein eigener Führer sein zu wollen. Damit ist es aber doch nicht ganz ausgeschlossen, daß es noch hin und her sich selbst lehren wolle oder gar mit seinem Gebet und Wunsch Gott lehren möchte, was er tun soll! Sollten wir es nicht endlich lernen, uns selbst ganz dem Herrn zu überlassen? Ist er nicht alt genug, erfahren genug, um besser als wir zu wissen, was eben uns nötig ist? Ist er nicht Meister genug, um auch das Kunststück meiner Lebensführung recht zustande zu bringen? Gewiß, aber wir haben unsere Klugheit so lieb, wie ein einziges Kind und meinen, wir könnten doch das Nachdenken über unsere Führung nicht lassen. Da kommt es denn immer wieder, daß es uns scheint, alles sei verkehrt, wenn es nicht nach unsern Plänen und Berechnungen geht. Wir vergessen aber, daß Gottes Gedanken himmelhoch über unsere gehen und wir mit unserm Denken uns selber schaden können. Er denkt für uns, statt unsrer und wir haben bloß uns ganz in seine Hand zu ergeben, uns wirklich allein von ihm unterweisen und führen zu lassen. Gottes Unterweisung rechnet nicht mit einem weisen Schüler, sondern mit einem gehorsamen. Oft ist das die größte Weisheit, daß man nicht weiß, wohin man geht, wenn es nur wirklich im kindlichen Gehorsam gegen Gottes Führung geschieht.

Das Leben der Gottesmänner aller Zeiten ist voll von diesen Schulstunden. Abraham ging aus seines Vaters Hause und wußte nicht wohin; nichtsdestoweniger führte ihn der Herr richtig zu seinem Ziel. Josephs Leben ist eine Grammatik und Exempelbuch solches Nichtwissens und doch richtig Gehens. Als Moses alle Weisheit der Ägypter innehatte und einen starken Willen und eine starke Hand, da gings verkehrt: er erschlug den Ägypter, und seine Brüder wollten nichts von ihm wissen. Als er aber später nichts mehr wußte, als wie man Schafe

weidet und hütet, — da konnte Gott ihn zum Hirten und Propheten seines Volkes machen. In der weltlichen Schule gehts von unten herauf, in Gottes Schule gehts zuerst herunter und dann nochmals herunter und dann wieder sehr tief herunter! Später gehts dann auf einmal hoch hinauf, wie und wann er will. Man lernt eben bei unserem Gott nur durch Gehorsam und so stehts auch vom Sohn seines Wohlgefallens geschrieben: „Er hat in den Tagen seines Fleisches Gehorsam gelernt!“ Fahren lassen das eigene Wissen und Wollen und sich hineingeben in Gottes Wissen und Wollen, das gibt bald die rechte Straße, auf der er uns führt um seines Namens willen. Doch ist sie meistens nicht da und nicht so, wie wir sie uns, — auch in aller Demut und Frömmigkeit gerade gedacht haben, sondern ganz anders. Es kommt ein Werk uns in die Hand, das wir nie erwählt hätten, zu dem wir auch keine große Neigung verspürten; aber es wurde uns klar, daß es sein Wille sei und wir fingen nach einigem Zaudern und Seufzen endlich an. Später, wenn der Segen des Herrn auf der Sache geruht und sie uns Ehre und Segen genug gebracht, müssen wir uns schämen, daß wir damals so blind waren. Ähnlich geht es mit manchem Leiden; das wir uns erwählt hätten, wäre später niederdrückend für uns geworden, das aber er uns ausgesucht hatte, trug uns, während wir es trugen. Wenn wir noch jemals unklar sind, welchen Weg von zweien wir einschlagen sollen, dann gibt es verschiedene Merkmale dafür. Kommt etwas ganz gegen unser Erwählen, Denken, heimliches Begehren an uns heran, — dann sei sehr vorsichtig, ob du es ablehnen darfst: dann ist es meistens vom Herrn. Ist aber die Sache, wie ausgedacht von deinen heimlichen Träumen und deinem liebsten Wünschen ganz entsprechend, — dann sei sehr vorsichtig es anzunehmen; denn dann ist's meistens nicht vom Herrn. Außerdem gibt der Herr seinen Kindern, wenn sie seinen Willen tun, gleich nach den ersten Schritten solchen Frieden ins Herz, daß sie getrost werden: es ist sein Weg. Oder sollte der wunderbare Gott, der den kleinsten Tieren einen unerklärlichen Instinkt gab, einen Trieb herauszuahnen, was ihnen Gefahr bringt oder nicht, — sollte der seinen lieben Kindern gegenüber, in denen sein Geist regiert, ärmlicher und spärlicher zu Worte kommen, wo es sich um wichtige Entscheidungen handelt?

Freilich, es darf auch nicht vergessen werden daran zu mahnen, daß er seine Kinder mit den Augen leiten will. Wenn wir aber solch einen Wink mit den Augen merken sollen, dann müssen unsere Augen auch auf seine Augen schauen. Da wir nun ihn mit leiblichen Augen nicht sehen, müssen wir schon vor den Stunden der Entscheidung „aus Not und Liebe nach ihm blicken ohn' Unterlaß“. Es muß ein Herzensverhältnis zwischen ihm und uns bestehen und dann merkt man ohne viele Worte und ohne mit Gewalt drauf gestoßen worden zu sein, wohin seines Willens Neigung geht. Ehegatten, die lange in zärtlicher Liebe verbunden mit einander gelebt haben, können des Andern Meinung und Entscheidung oft schon erraten und fühlen, ehe er die Lippen öffnet. Sollte

es nicht zwischen unserm Gott und uns auch dahinkommen, daß wir einander schnell innerlich verstehen, ohne daß wir eine Lösung oder ein äußeres (unsicheres!) Zeichen zu suchen hätten! Wollen wir unsere Augen über uns schließen, — seine Augen stehen offen über uns Tag und Nacht und der Berg, da der Herr siehet (1. Mose 22) ragt hoch hinein in unser Leben. Wir wollen auf ihn sehen, er versteht uns mit allem, was wir brauchen, wo wir uns oft gar keines Guten versehen. Hingebung an ihn, wirkliches Glauben auch in Erdensachen, kindlicher Gehorsam in allen Fragen, — das gibt eine Art Erziehung, daß der Schüler schließlich selbst mitanfängt, ganz nach dem Gesetz der Gewohnheit, in der Richtung zu gehen und andere mitfortzuziehen, wohin ihn sein Meister so oft schon gezogen hat. Was wird das einst für eine reiche Beschäftigung in der Ewigkeit sein, zu hören und zu erfahren, was für Wunderwege der Herr mit dir und mir gegangen ist! Dann werden wir erst alle geheimen Einzelheiten und sinnigen Feinheiten unserer Führung begreifen können und staunend anbeten über der Liebe und Treue des reichen Gottes, der soviel Mühe an uns gewandt. Darum laßt uns aus solcher Betrachtung einen starken Trost schöpfen, wenn heute hienieden mal unser Weg so steil und kraus zu sein scheint, daß man sich schlecht hineinfinden kann. Wir kommen doch an's Ziel, wir kommen doch in die Heimat, unser Gott behält Recht mit all seinem Tun in unserm Leben!

Der nächste Vers hat etwas ganz eigentümliches, wie es kaum noch ebenso in der Bibel vorkommt. Es werden nämlich zwei verschiedene Anreden drin gebraucht. Der Sprechende wendet sich zuerst an die Menschen, die er ermahnt, sagt aber den Satz nicht zu Ende, indem er sie ansieht, sondern kehrt sich im Schlußteil zu Gott und sagt: wenn sie nicht zu dir wollen. Also muß der Sprecher selbst beim Herrn, im selbstverständlichen Lebensumgang mit Gott sein. Wäre es nur ein Mensch, möchte man zweifeln, ob er ein Recht hätte, solch eine Mittlerstellung einzunehmen. Es gibt nur einen, auf den das ganz passen würde: Jesus. Er hat sein Leben lang in vollkommenem Gehorsam und williger Abhängigkeit vom Vater sich befunden; er wollte immer zum Vater! Ihn allein brauchte der Vater nie durch etwas zu zwingen. Bei uns allen ist Blindheit und Unverstand, geheimer Widerwille und Aufbäumen gegen des Vaters Zucht in irgend einem Maße vorhanden. Ganz frei davon ist wohl sein Leben lang keiner von uns gewesen. Darum ist Jesus der Vermittler der Erlösung von der Sünde — aber auch der Erziehung zu Gott geworden. Und zur Gemeinschaft mit Gott sollen wir auf alle Fälle kommen, sonst können wir nicht selig werden. Diese Gemeinschaft darf aber keine erzwungene sein, sondern wir müssen innerlich so weit anders und für sie reif werden, daß sie uns das natürlichste, notwendigste, liebste Ding von der Welt wird. „Weil du so wert bist geachtet in meinen Augen, mußt du auch herrlich sein, denn ich habe dich lieb!“ steht geschrieben. Gott will uns zu Leuten machen, die zu seiner Seligkeit passen, sie verstehen und genießen können; Augen und

Ohren, Herz und Sinn für seine Herrlichkeit sind nicht anerschaffen, die müssen allmählich anerzogen und im Liebesumgang mit Jesu erst ausgebildet werden. Das ist das Ziel.

Ist das so herrlich, dann kann man sich nicht wundern, daß der Herr solch einen Ernst braucht, sein Ziel mit uns auf alle Fälle auch zu erreichen. Später, wenn wir schon näher zu ihm gekommen sind, wenn der Hauptwiderstand des trotzigigen Menschenherzens schon gebrochen ist, gibt es feinere, innigere Liebesbande, womit er zieht, aber am Anfang ist nichts anders möglich, als daß man uns so behandelt, daß wir's auch spüren und gehorchen. Der Vergleich mit Rossen und Maultieren ist nicht sehr schmeichelhaft, aber treffend. Der natürliche Mensch will nun einmal geritten und gezäumt und gespornt sein! Wie reitet die Sünde, die Leidenschaft, der Teufel auf dieser Menschennatur! Da wird der Ausdruck der heiligen Schrift „Besessen“ manchmal auch heute noch buchstäblich zu nehmen sein. Oder soll man die ungebändigte Wildheit eines Pferdes zum Vergleich heranziehen, wie sie sich an den halbwilden Steppenpferden zeigt, die bis zum vierten Jahr nie in einen Stall und unter eines Menschen pflegende Hand kamen! Die werden mit Vassos gefangen und durch Gewalt, Hunger und Durst gezwungen, überhaupt nur Fütterung von Menschenhänden anzunehmen. Dann müssen sie durch Baum und Zügel, Peitsche und Sporen zum Reitpferd oder Zugtier mühsam erzogen werden. Erst, wenn sie ihren Widerstand aufgeben, fängt ein ruhigeres, plagefreieres Dasein für sie an und erst dann, wenn sie willig gehorchen, entwickelt sich ihre Kraft zum Nutzen des Herrn. Das sind lauter einzelne Züge, die sich unschwer überlegen lassen in die geistlichen Beziehungen der Menschennatur und des erziehenden Heilands!

Wie lange soll nun die mühselige Quälerei dauern? Wie lange muß man in mancherlei leiblichen und seelischen Schmerzen dir den Trieb der Zuchtlosigkeit („da du doch Zucht haffest und wirfst meine Gebote hinter dich“) brechen und dich zum Gehorsam zwingen? Es kann doch nicht immer so bleiben; sonst hat ja dein Herr nichts von deiner Kraft und deinen Anlagen! Je schneller wir uns beugen und nachgeben, desto früher wird der Stock in den Winkel gestellt und du wirst durch's Wort allein erzogen. Der gute Kutscher hat seine Pferde bald soweit, daß sie es merken, ob er fährt oder nicht, daß sie auf einen leisen Druck des Zügels und auf einen gedämpften Zuruf hin sich ihm ganz ergeben. Dabei wird ihre Kraft zu den größten Anstrengungen entwickelt, ohne daß sie sich dabei Schaden tun, und ihr Aussehen ist blühend und kräftig auch bei großen Leistungen. Dieser weise verständige Führer ist der heilige Geist; ihm müssen wir die Herausbildung unseres christlichen Charakters nicht erschweren durch Ungehorsam. O wie oft und wie lange haben wir den Herrn aufgehalten durch unseren Unverstand und Ungehorsam!

Es ist schon viel gewonnen, wenn wir einsehen gelernt haben, worauf es dem treuen Herrn mit uns ankommt, und wir in dieser Richtung endlich, —

auch den letzten geheimen Widerstand aufgeben. Aber das ist noch nicht genug. Wir müssen doch wirklich ehrlich und von ganzem Herzen zu ihm wollen, — und das ist mehr, als nur den Widerstand aufgeben. Wenn wir so wirklich ihn nur meinen und wollen, nicht mehr uns selbst, unseren Willen, unsere Ehre, unsere Lieblingsmeinung, dann hört das Schlagen und Zäumen von selbst auf und unsere Führung wird erquicklich. Ich möchte immer an den Unterschied denken, der zwischen dem Transport eines störrigen Kalbes auf der Landstraße und dem stillen Nachgehen des Schafes liegt, das lautlos und selbstverständlich dem vorangehenden Hirten folgt. Sobald wir dem treuen Hirten wirklich still und ergeben folgen, ergibt sich's schon von selbst, daß er uns darnach behandelt, und wir haben zuerst den Nutzen davon. Jetzt wird unsere Stellung zu ihm Freude und Zutraulichkeit, Friedlichkeit und Liebe sein. Dann hat aber auch der Herr erst einen Nutzen an uns und kann unsere Arbeit für sein Reich brauchen. Sollten wir nicht endlich verständig in diesem Sinne sein und in völliger Hingebung an des Herrn Willen etwas werden wollen zu seiner Ehre! Denn dann dient seine Kraft nicht mehr der Niederwerfung unseres Willens, sondern der segensreichen Ausführung seiner Gnadenabsichten in unserem und Anderer Leben. Und vielleicht hat zum Durchbrechen seines Segens für dein Haus und deine Umgebung nur noch dieses eine Stücklein gefehlt, daß du ganz stille dich hättest in seine Hand gelegt! Müssen uns da die Andern nicht einst anklagen, daß wir ihnen die Erfahrung der Hilfe des Herrn so lange vorenthalten haben, weil wir noch unsere Lektion nicht gelernt hatten? Das gilt ebensowohl vom sichtbaren Eingreifen des Herrn in irdischen Notlagen, wie von geistlichem Segen in himmlischen Gütern. Erst das stillgewordene Herz bietet die Spiegelfläche, darin sich das Antlitz des freundlichen Helfers nahe spiegeln kann. Um mehr zu erleben von dem Tun des Herrn, brauchst du also nicht mehr Versammlungen, mehr Andachtsstunden und mehr Gebetsarbeit im großen Kreise mitzumachen, sondern dich mehr da aufzuopfern, wo es dir am schwersten fällt: in deinem Willen! Der Herr helfe uns darin Meister werden, uns selbst an ihn hinzugeben ganz und gar! Amen.



Erfahrungen aus der Arbeit.

(Briefe.)

Psalm 115, 1: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gib Ehre um Deine Gnade und Wahrheit!“

I.

An meine lieben Freunde hin und her!

Mannigfachen Wünschen aus eurem Kreise, etwas aus meiner Arbeit zu erfahren, möchte ich in Briefform entsprechen, weil dann sowohl der Charakter eines geschlossenen Aufsatzes, als auch der ebenso unliebsame eines Berichtes vermieden wird. Briefe können kürzer oder länger sein, je nach den jeweiligen Raumverhältnissen des Blattes; — sie können dazwischen mal eine Zeit lang ganz wegfallen, auch sind sie hinsichtlich der Anordnung des Stoffes an keine strenge historische Aufeinanderfolge gebunden. Es versteht sich von selbst, daß ich Namen von Orten oder Personen ebenso vermeiden will, wie ein Sichbrüsten mit Erfolgen oder Nennen von großen Zahlen. Mir soll es nur darauf ankommen, daß das Verständnis für die Evangelistenarbeit in der Gegenwart bei Freund und Feind dadurch gefördert wird, — manche besser für diese Arbeit beten können und vielleicht hin und her jemanden „der Bund gestärkt“ werde, mit größerer Freude ausblicken zu können zu dem, der da lebt und wirkt in unserer Mitte als unser König, Herr und Meister!

Der erste Anfang vor bald fünf Jahren war sehr schwer und entmutigend. In dem kleinen Landstädtchen, wo ich anfang zu arbeiten, standen die Geistlichen geschlossen gegen die ganze Gemeinschaftsbewegung und gerade letztere hatte mich berufen. Persönliche Besuche und längere Aussprachen mit den Pastoren fruchteten nichts. Ich hatte für die Abendversammlungen viel zu schwere Probleme gewählt und redete über die Köpfe weg und in den Bibelstunden hatte ich wieder (wie nachher noch oft!) den geistlichen Besitzstand der Gläubigen überschätzt, so daß ich auch dort nur von wenigen verstanden bin. In die Sprechstunden kam kaum ein einziger Mensch, der mich wirklich gebraucht hätte und die pekuniäre Seite dieser ersten Arbeit war niederschmetternd schlecht. Ging es bald an andern Stellen auch besser, so war doch der Charakter meiner ersten Evangelistenzeit vielfach der: ich hatte auf der einen Seite viele Vorurteile der Amtsbrüder gegen Evangelisation und Gemeinschaftspflege überhaupt durch mein Auftreten zu überwinden. Auf der anderen Seite hatte sich meine spezielle Gabe (oder Auffassung meiner Stellung) erst herauszuarbeiten. Wenn ich nicht sehr irre, mußte ich eine besondere Seite von Evangelistentum auszubilden suchen. Alle andern Evangelisten*), auch Schrenk nicht ausgenommen, — wie turmhoch er an reifer christlicher Lebenserfahrung und biblischer Tiefe sie alle überragt, — lassen einer-

*) Dr. Joh. Müller gehört mit seinen großartigen Vorträgen für Gebildete nicht eigentlich zu uns Evangelisten!

seits das apologetische Moment fast ganz beiseite; d. h. sie gehen auf die Einwände des modernen Denkens und Unglaubens so gut wie gar nicht ein, sondern setzen bei ihren Hörern die biblischen Grundbegriffe und Lehren voraus; andererseits nehmen sie auf den Bildungsgrad der Hörer wenig Rücksicht und endlich halten sie es für einen Hauptteil ihrer Arbeit, die gläubigen Gemeinschaftskreise zu stärken. Daher sind bei ihnen die Abendvorträge von den Nachmittagsbibelstunden weder nach Form noch Inhalt wesentlich unterschieden. (Gesang, Gebet, Textverlesung u. s. w.)

Wie ich nun allmählich immer zielbewußter mich anders entwickelte und meine Abendvorträge ohne Gebet, Gesang und Bibeltext in öffentlichen Sälen über Zeitfragen und allgemeine sittliche oder religiöse Probleme hielt, stieß ich bei vielen lieben Gemeinschaftschriften auf den Widerstand völligen Verkennens meiner Absicht. „Stellen Sie sich nicht dieser Welt gleich!“ mahnte einer, während an anderem Orte das Urteil fiel: „Daß Doctoren der Medizin, ganz ungläubige Juristen und Kaufleute, überhaupt so viel Männer aus den besseren Ständen immer wieder zu R's Vorträgen gehen, ist ein schlechtes Zeichen für einen Evangelisten. Er macht ihnen die Sache interessant, aber er ist nicht entschieden genug.“ Der Umstand aber, daß eben solche Leute, die sonst nie zum zweitenmal einen der anderen Evangelisten besuchten, die auch sonst seit Jahren der Kirche total entfremdet waren, meine eifrigsten Hörer wurden und dadurch in viele Kreise, die völlig erstorben schienen für religiöses Interesse, eine neue Bewegung kam, wurde nicht gebührend gewertet. Man hatte einfach den Maßstab: „Wäre Dr. N. N. durch Pastor R. bekehrt, dann müßte er sich jetzt unserer Gemeinschaft anschließen. Da das nicht der Fall ist, war alles nur Strohfeuer.“ Ja, das ist ein Punkt, der mir viel Aussprachen und Briefwechsel mit Frischgewonnenen und manches heimliche Seufzen gemacht hat: müssen sich alle Geretteten jetzt der bisher in der Stadt bestehenden Gemeinschaft anschließen? Müssen sie sich außer zu Christo, — noch zu dieser oder jener Gemeinschaft bekehren? — Wer meine Arbeit in über hundert Orten Deutschlands kennt, würde zugeben, daß hin und her sich nicht nur infolge meiner Arbeit neue Gemeinschaften gebildet haben, die vorher nicht existierten, sondern sich auch an manchen Orten Frischgewonnene freudig den alten Gemeinschaften angeschlossen haben. (Besonders auf dem Lande dürfte das die Regel sein!) Aber ein Gesetz, eine Forderung konnte ich daraus nicht überall und nicht für jeden Menschen machen. Das liegt bisweilen an der Theologie oder Sittlichkeit der Gemeinschaft selbst oder an ihren Führern, bisweilen an der feindlichen Stellung zu den Pastoren, bisweilen auch nur an dem Neugewonnenen. Wie heilsam und unerläßlich es den Angehörigen der unteren Stände gewöhnlich scheint, sich an solche Gemeinschaften anzuschließen, zeigt die Erfahrung, die man mit den Sekten in Deutschland überall da macht, wo es leider gar keine kirchlichen Gemeinschaften gibt. Dagegen gibt es Menschen, die sich von der tötenden, erstarrenden Ab-

geschlossenheit mancher „fertiger“ Gemeinschaftsleute dermaßen in ihrem persönlichen Leben, in ihrem Werden und Wachsen für Jesus und seine Interessen bedroht fühlen, daß sie mir nach jahrelangem aufrichtigen Christenwandel, wo Friede und Freudigkeit ihr inneres Zeugnis und Früchte des Lebens ihr äußeres Zeugnis waren, mit großer Bestimmtheit erklärt haben: „Muten Sie uns nicht zu, bloß um der Mode willen, die eben herrscht, gegen unsere eigene bessere Überzeugung das mitzumachen, was sich bei uns in der Stadt „Gemeinschaftsleben“ nennt. Es ist gemeinschaftlicher Tod mit frommen Worten und Schablonen verziert; — kein neuer Hauch darf dahinein wehen; weil der Bruder X. . zu beschränkt ist, etwas zu begreifen, was über seine Façon geht, dürfen die andern es auch nicht wagen, etwas anderes zu probieren, als was ihm mal klar geworden ist.“ Es gibt ja Gott sei Dank auch andere Gemeinschaften, — aber nicht überall. —

Also, — abends spanne ich die Netze gern so weit aus, wie möglich. Daher kommen in diese Versammlungen Leute aller Schattierungen: Sektenleute und Ungläubige sitzen neben Katholiken und Juden! Kein Wunder, daß diese Abendvorträge nicht immer direkt Bekehrung fordern, sondern nur in der Mahnung ausklingen, Jesus zu suchen, es zu probieren, ob nicht er ihnen alle Probleme lösen, alle Lasten erleichtern könne. Darum ist es schon verständlich, daß, wer nur einige Abendvorträge, aber keine Bibelfunde gehört hat, so etwas erfährt, wie jener Kaufmann, der mir sagte: „Bekehrt haben Sie mich nicht; aber die Chancen des Christentums sind bei mir so gestiegen, daß ich von heute ab nicht nur nicht mehr über christliche Fragen spotten werde, sondern auch keinen solchen Spott in meiner Gegenwart dulden werde.“ Oder aus einem Offizierskasino ward als Frucht meiner Arbeit berichtet, daß sich der Ton total geändert hätte, in welchem man bisher über religiöse und sittliche Fragen geredet hatte. Wenn auch beim Beginn meiner Arbeit die „Bekehrten“ und treuen Kirchengläubigen den Grundstock der Zuhörerschaft ausmachen, so zieht allmählich von Abend zu Abend die Bewegung durch das viele Für- und Widerreden in Familie und Gesellschaft, weitere Kreise in Mitleidenschaft und gegen Schluß einer 14tägigen Arbeit hat sich der Charakter meines Publikums wesentlich verändert. Generalsuperintendenten und Kirchenvorstände haben mir bei ihrem schriftlichen Dank gerade diesen Umstand bezeugt, daß ich den Beweis erbracht hätte: auch völlig Entkirchlichte oder Fernstehende lassen sich heutzutage noch zu solcher Art von Wortverkündigung heranziehen. Das aber war meine Absicht, wie die Abschiedspredigt von Düsseldorf ausspricht. Ohne diese augenscheinlichen Resultate wäre es auf der einen Seite undenkbar, daß gewisse Großstädte mich jährlich oder alle zwei Jahr stets wieder begehren und daß die liberalen Kreise sich so beunruhigt durch unsere Arbeit fühlen. Man vergleiche dazu den schönen Satz, der im Werbeflugblatt der ultraliberalen St. Thomas-Gemeinde in Berlin steht: „Wir wollen keine Beunruhigung der Gemeinde durch allerlei

Neubegründungen, Erweckungsabende, Evangelisationen!“ Oder man achte doch auf das Zeichen der Zeit, das in den Solinger Vorgängen, bisher ohne Nachahmung, von Seiten der freisinnigen Theologen gegeben ist! Da „evangelisierte“ ein ganz freistehender Dozent gegen den alten Glauben und die Autorität der Schrift und man nannte das einen „notwendig gewordenen Vorstoß praktischer Arbeit.“

Wer die religiöse Entfremdung unzähliger Gebildeter schwer empfindet, sollte sich gerade über diese Auffassung meiner Abendvorträge freuen. Freilich gebe ich zu, daß man nicht nur bei den Gebildeten in den großen Städten solche Arbeit nötig hat, sondern sich früher oder später die Notwendigkeit allen ehrlichen Freunden der Landeskirche aufdrängen wird, auch in kleinen Städten und auf dem Lande unter den weniger Gebildeten ähnlichen geistigen Brückenbau zu versuchen. Hat doch bekanntlich ein Kreisschulinspektor des Ostens festzustellen gesucht, wieviel Prozent von den sechsjährig in die Volksschulen seines Kreises eintretenden Kindern zu Hause schon irgend ein Gebet gelernt hätten und da ergab sich die für ein „christliches Volk“ niederschmetternde Tatsache: nur 17 von 100! Oder ich denke an mir bekannt gewordene kleine, übersehbare Gemeinden mit reichlicher Pastorierung, wo doch solch ein geistlicher Tod herrscht, daß in der Erntezeit der Gottesdienst 4—6 mal ganz ausfallen mußte, wenn nicht die Schuljugend und die Konfirmanden in die Kirche kommandiert wurden. Es gibt ganze Kreise, in denen eine seit dreißig Jahren leise aber stetig zunehmende Entkirchlichung der Landgemeinden beobachtet wird, so daß die Amtsbrüder, die sich schämen, die winzigen Erträge bei vorgeschriebenen Kollekten von 18 und 27 Pfennig einzusenden, aus der eigenen Tasche jedesmal ein paar Mark zuschießen! Müßte da nicht systematische Evangelisationsarbeit auch auf dem Lande einsetzen? Aber woher die Persönlichkeiten nehmen? Es wird wohl noch dahin kommen, daß das Evangelistenamt als ein kirchlich anerkanntes vollständig angegliedert wird und man kirchlicherseits Vorbildungsstätten dafür schafft, ähnlich dem Johanneum in Barmen. Nur ist nicht mehr viel Zeit zu verlieren, da sonst eine kirchenfeindliche, rührige Evangelisation von Sekten und unnüchternen Gemeinschaften sich den Boden, der herrenlos brach zu liegen schien, längst erobert haben dürfte. —

Also meine Abendvorträge sind werbend, apologetisch und erwecklich. Manchem „Philister“ ist es ordentlich wie ein Schreckschuß in die Glieder gefahren, wenn er da hört, daß die „Wissenschaft“ doch auf die wichtigsten Fragen keine rechte Antwort weiß, daß es gar nicht so ausgemacht sei, wie er glaubte: daß es keinen Gott geben könne, daß mit dem Tode alles aus sei, daß die Bibel nur Unsinn enthalte u. s. w. Hat man ihm aber so seine falsche Sicherheit zertrümmert, und sein Gewissen irgendwo getroffen, dann findet ein kurzes, kräftiges Zeugnis für Jesus eher eine gute Stelle in seinem Innern, als wenn man mit Gesang und Gebet und Textverlesung ihm schon von Anfang an die

ihn peinigende Vorstellung erweckt hat, er sei in der Kirche! Freilich, ist erst in öffentlichen Sälen mit 8 Tagen ein guter Anfang gemacht, kann man seine Zuhörer getrost auffordern, die zweite Woche demselben Redner in die Kirche zu folgen. An manchen anderen Orten habe ich sofort in der Kirche beginnen können.

Gewöhnlich fange ich mit einigen ganz allgemeinen Fragen an: „Gibt es einen Zufall?“, „Lohnt sich's zu leben?“, „Der Weg zum Glück“, „Der unbekannte Gott“, — dann suche ich in einigen Vorträgen das Gewissen zu treffen oder zu wecken und dann erst kommt mehr und mehr das Zeugnis vom lebendigen Christus zu Wort. Daher ist es eigentlich falsch, weniger als 10—15 Tage zu solch einer Arbeit zu verwenden. Redner und Hörer gewöhnen sich erst im Lauf einiger Tage aneinander, die Bekanntmachungen in den Tagesblättern und an den Anschlagssälen wirken in großen Städten ebensowenig zuverlässig, als das mir unsympathische Verteilen von gedruckten Einladungszetteln. Die beste Glocke für diese Versammlungen läutet das persönliche Zeugnis eines Hörers, der selbst Segen empfangen hat. Dazu aber müssen ein paar Tage vergehen, bis sich die neue Art und Anregung von Mund zu Mund herumspricht. Darum pflegt der Andrang gegen Ende überall zuzunehmen.

Die pekuniäre Seite der ganzen Veranstaltungen ist das geringste. Ein finanzielles Risiko tragen die mich einladenden Körperschaften, Gemeinden oder Vereine nirgends. Im schlimmsten Fall habe ich einmal 16 Mark zugelegt! Sonst blieb meistens soviel übrig, daß ich von der Reineinnahme den mich Berufenden noch die Hälfte oder wenigstens einen namhaften Betrag dalassen konnte. Größere Städte pflegen da meistens kleinere mit durchzuziehen, so daß ich ohne Überschuß zu erleben, sagen darf: Gott hat sich auch in diesem Punkt sehr freundlich zu meinem damaligen Glaubensschritt bekannt, ohne Vermögen auf Gehalt und Pension zu verzichten.

Sind die Abendvorträge der äußere Vorhof, — ward dort ein ganz Fernstehender gepackt, dann kam er leichter in den kleineren, inneren Kreis: die Bibelstunde. Darüber, wie über die Erfahrungen im Heiligtum der Sprechstunde schreibe ich nächstens weiter. Für heute Gott befohlen!



Aus dem Sammelteiler „Regentage der Seele“.

IV. Ein Brief.

Vieber Herr Pastor! Darf ich schnell noch einen Nachtrag senden zu meinen Zeilen vor etlichen Tagen? Ich habe Ihr Blatt kennen gelernt, habe mir gleich die bisher erschienenen Nummern kommen lassen und habe mich hineingetaucht in diese Flut kostbarer Gottesgedanken und Gottestaten; mein Herz ist

freudig bewegt durch den tieferen Einblick in Ihre Arbeit und in die Fülle der Liebe Jesu, wie sie um Menschen-seelen wirbt. Besonders erquickt hat mich Ihr Neujahrsgruß — das herrliche, an wunderbaren Erfahrungen, aber auch an Fragen so reiche Gebiet der Fürbitte; man meint zu segnen und zu fördern und wird gefördert! — Ich gehöre keinem Verein, Gemeinschaft oder des etwas an, halte kein ähnliches Blatt, wie das Ihre; ich habe viel dergleichen in meinen Händen gehabt und viel beiseite gelegt, weil es so zuckersüß und ungesund oder weil es zu einseitig herbe und nicht lebenswirkend war, auch weil stets die psychologischen Feinheiten individueller, gottgewollter Unterschiede unberücksichtigt blieben und oft bei allem Drängen auf Befehrung doch die tieferliegenden Hindernisse, die feinen Bosheiten und Unlauterkeiten unseres Herzens nicht erkannt und genannt wurden. — Ihr Blatt erquickt mich, und ich bitte, nehmen Sie mich auf in den Kreis derer, die durch dasselbe Gewinn und Segen haben wollen und Förderung in der Arbeit an anderen, vor allem mit auch in das schöne, stille Bündnis derer, die nicht nur für Sie beten —, das tue ich seit dem vorigen Jahr mit Freuden — sondern auch mit Ihnen beten und sich vor Gott priesterlich hinschütten für die Seelen derer, an denen Sie arbeiten, um sie ganz herauszuretten. Wie könnte ich's lassen, für jenen lieben Pastor J. in B. beten zu helfen, daß sein „Subilate“ erscheine. — —

Ihren Vortrag über „Das Geheimnis unseres Leidens“ habe ich nicht gehört, aber welche in Jesu wirklich eingewurzelte Seele hätte nicht nach bitteren Leidensnächten etwas verspüren dürfen von der Seligkeit, die hinter jenem Geheimnis für uns bereitet ist? — Es ist mir eine ganz ungewohnte Sache, den Schleier zu heben von den eingreifenden Erlebnissen des Herzens, wenn's im Staube liegt und mit den Fluten des Weh's ringt; aber weil Sie dazu Mut machen, will ich mein Tränentropflein herzubringen, vor allem aber deshalb, weil sich in diesem Tropfen die ganze Sonne anbetungswürdiger Größe und Güte unseres Herrn spiegelt, der sich so eingehend, so herzenskundig um eine Menschenseele sorgt und müht. — Mein Leid war nicht Krankheit, Nöte, Mangel, aber jahrelanger Kampf um Hingabe, Selbstaufopferung, Darangabe sehr köstlicher und sehr geliebter Lebensgüter, verbunden mit schweren Konflikten und Situationen. Ich habe durch anhaltendes Gebet und Flehen, durch Harren und Glauben und Auszschöpfen aller Verheißungen Gottes mit Bitten, Schweiß und Tränen die Hilfe des Herrn erfahren wollen — aber das Leid blieb und es änderte sich nichts in meiner Lage und Drangsal. Dies Schweigen Gottes zermalmte mich fast und warf mich von einer Frage zur anderen. Da traf mich die Psalmstelle 73, 23 „wenn ich nur dich habe“, die mir immer als ein beseligendes und liebliches Wort erschienen war, wie ein Blißstrahl, ganz besonders das Wort „habe“. Hatte ich ihn, warum trug ich mich mit diesem Abgrund von Leid? War mein Glauben kein Haben? Mein Leid, das Festhalten meiner Wünsche, das Bitten um Abhilfe stand erschreckend auf und zeugte wider mich

und meinen Unglauben, dem das „nur dich“ zu wenig drückte — und das war doch nicht auszuhalten, wenn ich an „das Haupt voll Blut und Wunden“ dachte. So kam denn in einer stillen Stunde mein Gethsemane. Es wurde mir gegeben alle Glaubensenergie zusammenzuraffen, mich neben meinem Herrn auf die Knie zu werfen und als wäre er mir körperhaft nahe, alle meine Last in seine Hand zu legen, von Herzensgrund meinen Willen, mein Wünschen dranzugeben und meinen Weg im Glaubensgehorsam ihm auszuliefern. Und dann? es kam keine Hilfe äußerer Art, kein Eingreifen und Änderung meiner Lage — aber dessen bedurfte ich nicht, denn alle Ströme Gottes an Frieden, Willigkeit, Freiheit, Genügen und Kraft umrauschten mich, ich fühlte nichts mehr vom Schmerz eines Opfers und Verzichtens. Leidenszeiten — Entscheidungszeiten; aber lieber leiden, als ausgeschlossen bleiben von diesen Erlebnissen. — Mein Erleben ist ja gar nichts besonderes, da jeder lautere Christ diese Wege geführt wird, und ob meine Zeilen anderen dienen können, das überlasse ich Ihnen mit aller Freudigkeit; Vorgänge rein innerlicher Natur sind ja selten geeignet, allgemein wirksam zu sein für andere. Aber in Ihre Seele hinein schütete ich meine armen Worte dennoch, Sie sind ja durch Fluten und Tiefen gegangen und kennen das Geheimnis des Leidens und die Seligkeit und Strom von Kraft, wenn unser Wille zusammenfließt mit dem seinigen, und diese Erlebnisse, die so spürbar und zart uns aus Wort und Wesen des anderen entgegenwehen, geben die Bande freudigen Zutrauens und die Gewißheit wahrer Gemeinschaft, auch die Gewißheit, daß unsere Tränen gerade die nötigste und wirksamste Ausrüstung in der Arbeit an anderen sind. „Ich will euch reinigen, daß ihr mehr Frucht bringt.“ — Welche Realitäten umrauschen uns. Es gibt Herzen, die noch ganz extra unglücklich geworden wären ohne Jesum. Herzen mit einem Abgrund von Sehnsucht, mit einem in ihrer natürlichen Veranlagung begründeten Zug zu feiner Melancholie, mit unstillbarem Hang nach Schönheit, Vollendung und reinsten Befriedigung — wie manchmal spürte ich in Ihren Worten diesen zarten Schimmer und diesen mir so völlig verständlichen Zug. Wenn solche Herzen mit ihrer ganzen Fülle von Verlangen nach Frieden und Sättigung Leben und volles Genüge in Jesu gefunden haben — welch ein Zeugnis seiner Herrlichkeit.

Aber nun schnell zum Schluß. Alle Gottesfülle — die Kraft Christi wohne bei Ihnen! Mit diesem Gebet geleitet Sie auf Ihren Reisen Ihre M. B.



Streiflichter auf die Arbeit der Kirche in der Gegenwart.

Auß meiner Ansprache auf der Konferenz zu Eisenach*) am 8. Juni 1903

Es wäre nicht schwer, ein Bild von der „Arbeit der Kirche“ in der Gegenwart zu zeichnen, das an jenen Künstlerscherz von einer Sezessionsausstellung gemahnte; einfarbiges Grau bedeckte die ganze Leinwand, nur hin und her schwammen undeutlich rote Punkte darauf, und darunter stand: „London im Herbstnebel!“ Gearbeitet wird in der Kirche auf allen Gebieten, wie kaum je zuvor. Die alte poesievolle Gestalt des Landpastors mit der langen Peife zwischen Rosenkulturen und Bienenstöcken ist verschwunden. Das seltenste Schaustück dürfte heutzutage ein wirklich träger Pfarrer sein! Abgesehen von der schriftlichen Arbeit „Berichte über die Arbeit“ anzufertigen, fordert die Zeit heute schier unendliche Leistungsfähigkeit vom Geistlichen: Vereine über Vereine, innere und äußere Mission, Stellungnahme zur sozialen Frage, Beschäftigung mit den brennendsten Streitpunkten der Theologie, Entscheidung über Evangelisation und Gemeinschaftssache, Teilnahme an der modernen Bildung und anderes mehr packt wie mit hundert Polypenarmen nach dem unglücklichen Pastor und raunt ihm dämonisch ins Ohr: „Uns gehört ein Stück deines Herzens, deiner Kraft, deiner Zeit!“ — daß er über dem Zuviel leicht verwirrt werden könnte. Und doch, — neben all dieser geistigen und geistlichen Anstrengung schwillt die Klage lauter und lauter an: „Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Zeit unnütz zu.“ Die Entkirchlichung und Entfremdung wächst; religiöse Gleichgültigkeit der Einen und bewußte Kirchenfeindschaft der Andern liegt lähmend über den eifrigst betriebenen Arbeiten der Kirche. Ein Generalsuperintendent sagte mir in einer schwermütigen Stunde: „Unsere Kirche wird auf Abbruch verkauft, — aber es ist noch nicht damit begonnen worden, weil sich kein Käufer fand.“

Also, es wäre nicht schwer, grau in grau zu malen. Nur fragt es sich, ob das irgend einen praktischen Nutzen hätte! Darum sei es einem gestattet, der seit 5 Jahren ganz Deutschland nach allen Richtungen der Windrose durchzogen hat, von der Arbeit der Kirche in anderem Tone zu reden. Zuerst ein Bild, wie sich mir die Situation darstellt.

In Niederzeißelsberg gab es keine Kanalisation: Die Abwässer liefen übelriechend vor den Häusern hin, wo sie sich nicht in pestdrohenden Behältern dahinter sammelten. Eine Wasserleitung fehlte dem Ort auch; man hielt sich

*) Ein ausführlicher Bericht über die Konferenz, die sehr gut besucht war und einen gesegneten Verlauf nahm, bringt „Das Reich Christi“ — das theologische Blatt meines Freundes Lepsius und darum will ich ihm nicht vorgreifen. Außerdem sind die ganzen Verhandlungen nach einigen Monaten im Verlag der Orientmission, Berlin, Lützowufer 5 zu haben.

an den Schloßbrunnen, aus dem das gesamte erforderliche Wasser ziemlich mühsam gepumpt und in die Häuser getragen werden mußte. Das Vieh trieb man zum Tränken mehrmals am Tage durch die Dorfstraße, was auch seine Schattenseiten hatte. Dennoch war der Bürgermeister von Niederzeißelsberg sehr stolz auf seinen Ort und wie er neulich in der Stadt gewesen, konnte er sein Dorf nicht genug rühmen. „Da in der Stadt sieht's wüßt aus! Die Straßen aufgerissen, Sandhaufen, fremde Arbeiter in den Straßen, Unruhe und Unbequemlichkeit überall. Sie machen sich Wasserleitung und Kanalisation, sagen sie und dabei, wie sieht die Stadt aus! Da lob ich mir mein Dörfle!“ Vielleicht ist die Kirche eben auch in ähnlichen Arbeiten begriffen und darum sind manche Zugänge gesperrt und ist manche Passage gefährlich! Wenn alles so glatt und leicht ginge ohne verzögerte Probleme und ohne Mißerfolge, ohne Demütigung und Knechtsgehalt, dürfte es mehr Grund zur Besorgnis bieten, als jetzt. Denn dann würde die Ähnlichkeit mit dem Meister und seinem Kreuzesweg fehlen.

1) Eine solche Baustelle, wo man das Signal „Vorsicht! Gesperrt für Lastwagen!“ aufrichten muß, ist in der Gegenwart kirchlicher Arbeit ihre Stellung zur allermodernsten Theologie. So lange der Professor der Theologie in seinem Hörsaal seine Meinungen darlegte und anpries, konnte man im Interesse der freien Forschung und der inneren Wahrhaftigkeit des Einzelnen nicht viel dagegen einwenden. Mögen die jungen Leute sich im Kampf der Meinungen und der Gründe für und wider stählen lassen fürs Leben! Freilich, wenn die Mehrzahl der Dozenten auf dem Standpunkt des Trümpelmann'schen Buches kommt, daß alle Offenbarung, alles Eingreifen eines persönlichen Gottes geleugnet wird und nichts nachbleibt als der platteste Rationalismus, dann wird ein geistliches Klima erzeugt, in dem keine wirklich christlichen Charaktere mehr wachsen können. Aber das hatte man schon seit Jahren. Nun ist die Folge dieses Klimas, daß jene wunderlose Religion von hunderten von Kanzeln gepredigt wird und daß die Modernen ihre Anschauungen in die Gemeinden tragen. Es ist nur konsequent, daß sie es tun, und es wäre feiger Verrat an ihrer Überzeugung, wenn sich einer von ihnen durch eine persönliche Ermahnung des Herrn Ministers unter dem Druck seinen Gehalt verlieren zu sollen, davon abhalten ließe, auch vor den Gemeinden auszusprechen, was sie für Wahrheit halten. Ich glaube, auf diesem Wege wird es in den nächsten Jahren noch manche Überraschungen und Beunruhigungen geben. Auch möchte ich wahrlich nicht die Hilfe des Staats anrufen. Wir modernen Menschen mögen keine Arcana, keine Geheimlehren mehr. In freier Konkurrenz werden die Richtungen um den Kampfspreis — das Vertrauen der Gemeinde — ringen müssen. Nur ergeben sich schon mancherlei Schwierigkeiten daraus für die Kirche. Auf der einen Seite sieht es jetzt so aus, wie im Mittelalter, als die Einführung der Schießgewehre die ganze alte Waffenkunst und Schlachtordnung über den Haufen

warf. Man kann sich nicht mehr so einfach hinter den Schild des ererbten Autoritätsglaubens der alten Orthodogie legen, sondern jeder muß selbst etwas erlebt haben von dem Christentum, das er zu verteidigen berufen ist. Leben ist Beweis; Wirklichkeit hat einen Silberklang von Wahrheit an sich, für den auch der Weltmensch ein feines Ohr hat. Auf der anderen Seite droht allerdings dem gegenwärtigen Bestand der Kirche aus diesen liberalen Strömungen große Gefahr. Mir sagte neulich ein hervorragender Chirurg: „Es ist schwer zu wissen, daß man alle Tage so und so viel Menschenleben auf seines Messers Spitze balancieren muß.“ Nun hier handelt es sich um die wichtigste Beeinflussung unsterblicher Menschenseelen und das Messer der Kritik ist nicht immer in Händen, die sich ihrer Verantwortlichkeit bewußt sind. Da gibt es denn hier und da schon traurige Zustände. Städte von über 60 000 evangelischen Einwohnern, die keinen einzigen positiven Prediger haben, sind in wenig Jahren kirchlich, religiös ruiniert. Kein Wunder, wenn der ungebildete Vertreter der Gemeinschaftssache in solch einer Stadt der einzige wirkliche Seelsorger ist und mehr geistlichen Einfluß hat, als alle acht Pastoren zusammen. Oder ich kenne einen Fall, wo sich die positiven Elemente jahrelang von den protestantenvereinigten Pfarrern die schönsten Dinge von der Kanzel hatten gefallen lassen, bis ein nebensächliches Ereignis den Sprengstoff zur Explosion brachte: ein Teil der steuerkräftigsten Gemeindeglieder trat aus der Landeskirche aus und schloß sich der altlutherischen Separation an, — ein anderer muß jeden Sonntag die Eisenbahn benutzen, um eine positive Predigt zu hören, — ein dritter läßt sich sein religiöses Bedürfnis von einem Laienbruder stillen, während die riesige Ortskirche fast leer bleibt. Die Antwort der Gemeinden auf solche liberale Predigtverkündigung ist entweder geistlicher Tod (denn was der platte Menschenverstand nach allerlei Abstrich von Offenbarung und Wundern sich von Religion noch zu sagen weiß, kann sich jeder zu Hause sagen!) steigende Entchristlichung (vergleiche Hamburg, wo nur 26 Prozent aller Begräbnisse noch mit geistlichem Geleit stattfinden!) oder aber es häumt sich in der Gemeinschaftsbewegung der beste Teil der Gemeinde gegen den Todschlag der Gewissen und die „Gottfälscherei“*) auf, wodurch wieder die Kirche als solche geschwächt wird.

Soll man von unserem Kirchenregiment erwarten, daß es die Not erkennend überall dafür sorgen wird, daß für die Bedürfnisse einer positiven Minderheit wenigstens (wie an manchen Orten im liberalen Baden schon geschehen!) ein positiver Vikar angestellt werde, oder sollen Reiseprediger angestellt werden, die die Befugnis bekämen, in den heidnisch werdenden Teilen unseres Landes zu predigen? Ich weiß nicht, was besser wäre. In Hamburg und Heidelberg hat man sich damit geholfen, positive Kapellengemeinden zu gründen; aber man verhehle sich nicht, das ist der Weg zur Freikirche. Jedenfalls liegt hier eine brennende Aufgabe der Kirche vor! Wer hier wirklich helfen könnte, dürfte sich

*) 1. Kor. 15, 15.

einen Gotteslohn um unsere Kirche verdienen. Vielleicht wird die frische Luft draußen die liberalen Herren kurieren: Erweckungen können sie mit bloßer Negation nicht schaffen und die zweite Generation, die nur vom Dufte eines Schattens lebt, wird den Beweis erbringen, daß eine wunderlose, glaubenslose Religion nur Tod schaffen kann.

2) Eine andere Baustelle mit Passageschwierigkeiten scheint mir für die Arbeit der Kirche in der veränderten Position zur Bibel sich darzubieten. Früher war dergleichen in den Studierstuben und Hörsälen der Universitäten allein von Interesse und der gemeine Mann hat seinerzeit von den Hypothesen der Tübinger Schule nichts erfahren. Heute arbeitet auch dieses Handwerk wie im Orient jedes, auf offenem Markt. Die Zeitungen sorgen dafür, daß im Handumdrehen jeder Bierphilister die neueste Weisheit verzapft bekommt. Die Delizschaffaire hatte an sich schon einen großen Eindruck gemacht: die Feinde triumphierten und viele Freunde der Bibel blickten sorgenvoll. Was ich darüber in Nord und Süd für Unterhaltungen im Eisenbahncoupé und an der Mittagstafel gehabt habe, — darüber ließe sich ein Buch schreiben! Dann kam der Brief des *summus episcopus*. Ich seufzte, als ich ihn las, denn ich konnte mir auch ohne die Zensur und Korrektur des Pontifex Maximus Harnack denken, was das für Folgen haben würde. Man ist jetzt im Punkt der Inspirationsfrage so hochgradig nervös, daß Lepsius Versuche, den hebräischen Text festzustellen, wieder besonders bei den gläubigen Kreisen ein allgemeines Schütteln des Kopfes hervorgerufen haben. Wenn ich auch berufeneren Händen die theologische Seite dieser ganzen Frage überlassen muß, so kann ich nicht anders, als betonen, hier liegt auch für die Kirche der Gegenwart eine der brennendsten Aufgaben. Bäume, deren Wurzeln bloßgelegt werden oder an deren Wurzeln gezupft wird, können nicht wachsen. Für den Laien droht aus dem Wirrwarr der Meinungen über Babel und Bibel, Echtheit oder Unechtheit der Schrift eine neue Gefahr. Auf derselben Kanzel predigt der eine Pastor vorigen Sonntag so, als führe noch alle Welt mit der alten Inspirationsdroschke; am nächsten Sonntag braucht sein Kollege ein paar Ausdrücke in der Predigt, die an das allermodernste Behikel erinnern, sinnbetörendes Geräusch machen und eine große Staubwolke aufwirbeln. Wo diese offenbarungslosen Autos gefahren sind, kommt es einem wie bei der letzten Wettfahrt nach Madrid sehr spanisch vor und außerdem kostet es jedesmal Tote und Verwundete in der Gemeinde. Auch dafür habe ich manches Beispiel hin und her aus dem Land. Beide Gegensätze haben ihre Gefahren. Wird man nicht bald zu einer allgemeineren Fassung des Inspirationsbegriffes durchdringen, der in Predigt und Konfirmandenunterricht die Herzen stille macht, daß sie nicht bei jedem Töf-Töflaut fürchten, überrannt zu werden!

3) Das schwerste Problem der Gegenwart scheint mir für jeden kirchlichen Pfarrer in der Gegenwart seine persönliche Stellung zur Gemeinschaftsbewegung zu sein. Man weise das nicht einfach von sich mit dem bekannten

Ausspruch: „Das kommt auf die betreffende Gemeinschaft an!“ — Die Gemeinschaftsbewegung ist nicht im Abnehmen, sondern immer noch im Zunehmen begriffen. Wenn an manchen Orten die erste stürmische Periode vorüber sein mag, an andern die unselige Zerküstungsmanie die Kraft der Bewegung eben lähmt, — hundert andere Orte zeigen die ersten lebenskräftigen Ansätze. Gegenüber der kirchlichen Entfremdung vieler und der religiösen Erstarrung anderer bezeichnet die Gemeinschaftsbewegung immer noch die lebendigste Stelle im Bild der Kirche. Freilich ohne Seufzer läßt sich für einen, der vor fast 5 Jahren sein Pfarramt unter dem Andrängen dieser Bewegung drangab, jetzt kaum über die Sache reden. Der Mangel an historischem Sinn für Kirche und Theologie, ein übertriebener Heiligungseifer, ein Sichvordrängen von z. T. unreifen Persönlichkeiten, die päpstliche Unfehlbarkeit für sich beanspruchen, eine Überspannung bestimmter Lehrfragen, wie Gebetsheilung und Chiliasmus, eine Verkennung des Naturzusammenhanges u. a. m. zeigen neben ganz „Allzumenschlichem“ vielerorts, daß man auf dem Wege zum Darbyismus sei. Da vollzieht sich mit innerer Notwendigkeit eine Trennung der „Entschiedenen“, „Tiefen“, „Biblischen“ von den noch nüchterner und landeskirchlicher geleiteten Kreisen. Neben so nüchtern und kirchlich gestimmten Gemeinschaften, wie sie zum Teil im Westen und in Württemberg, im Königreich Sachsen und manchen größeren Städten Mitteldeutschlands sich finden, stehen im Osten unseres Vaterlandes verschiedene Gruppen, die schon in ihrer Organisation und den leitenden Persönlichkeiten die Energie bekunden, gegebenen Falles jedes kirchliche Band zu zerschneiden.

Schwer wird die Stellung des einzelnen Geistlichen bleiben, wenn die „Entschiedenen“ Organisationen und Hilfsmittel in Fülle haben und den kirchlich-gerichteten Brüdern das nicht zu Gebote steht. Am allerwichtigsten dürfte es sein, daß der Pastor zuerst das persönliche Vertrauen der Gemeinschaftsleute gewinnt durch sein eigenes Wandeln im Licht. Merkt man ihm den persönlichen Umgang mit Jesu ab, versteht er es, die Büreaufalten der Amtsmiene aus seinem Antlitz zu bannen und das unselige Kanzelpathos aus seiner Stimme, zeigt er persönliche Demut und bietet er in seinen Predigten den geistlich Angeregten wirklich gute Kost, so werden noch überbleibende Schwierigkeiten leichter überbrückt und getragen werden. Nur eins verdirbt sofort außer seinen sittlichen oder geistigen Mängeln seine rechte Stellung zu den in der Pfarochie vorhandenen Gemeinschaftsleuten: wenn die Gemeinschaft einem Vetter unterstellt ist, den die Kirche weder berufen hat, noch kontrollieren kann. Zwei Stücke wären hier zu wünschen: a. Eine kirchliche Instanz, — nicht das Konsistorium, sondern eine Art Brüderrat aus gläubigen Pastoren und Laien der Provinz zusammengesetzt, die diese Laienbrüder prüft, anstellt und überwacht. (Im Königreich Sachsen ist der Brüderrat jetzt schon diese geeignete Stelle dazu, da er absolut zuverlässig ist.) b) Eine Anstalt, wo solche Gemeinschaftspfleger ausgebildet werden, ohne daß man wie jetzt, wo das Bedürfnis das Maß des

möglichen Angebotes vom Johanneum in Barmen übersteigt, — wer weiß was alles für Leute zu Seelenpflegern bestellt. Bisweilen stieg mir schon der Gedanke auf, ob nicht die Kirche in den letzten 30 Jahren zu wenig Privatseelsorge getrieben, daß jetzt wie eine naturnotwendige Reaktion sich überall soviel z. T. ungeeignete Laien auf die Seelsorge geworfen haben.

Wird auf dieser Linie nichts anders, geht es noch eine Weile in der heutigen Verwirrung weiter, — dann haben wir nur noch amerikanische Freikirchlein verschiedenster Färbung zu erwarten. Dann ist aber auch mit der Evangelisation nicht mehr viel für die Kirche zu gewinnen, sondern ihre Früchte werden von Sekten und unkirchlichen Gemeinschaften aufgesogen. Nichtsdestoweniger wird man dem Evangelisten gestatten, noch ein Wort über seine Arbeit in der Kirche zu sagen. Vor einem Jahr drohte man mir nach Veröffentlichung meiner „sieben Bitten“: Wenn ich meine Stellung zu den „Kindern Gottes“ nicht änderte, würde ich nirgends mehr zur Evangelisationsarbeit aufgefordert werden. Das genaue Gegenteil ist eingetreten. Ich habe eben etwa dreimal so viel Aufforderungen zur Evangelisationsarbeit, als ich leisten kann und dabei rede ich doch dreihundertmal im Jahr. Die Türen für kirchliche Evangelisationsarbeit stehen eben soweit offen, wie je. Mit Ausnahme von Hannover und Mecklenburg scheint das ganze deutsche Reich für diese Arbeit reif. Darum kann ich nicht anders, als die gläubigen Amtsbrüder, die evangelitisch-erwecklich zu reden wissen, heute zu bitten: Prüfen Sie sich vor Gott, ob Sie nicht in Ihren Verhältnissen und Führungen eine Weisung von oben erblicken, sich ganz dieser Arbeit hinzugeben.

Ich muß schließen. Leben und Bewegung ist vorhanden, aber Auswüchse und Torheiten, schwärmerische und antikirchliche Tendenzen finden sich neben großen, klaren Bezeugungen, daß der Herr unter uns wirkt. Aber darf jemand sich über dergleichen wundern? Von der Abfassung des 1. Korintherbriefes oder des Hermas an bis zur letzten großen Erweckung in der norwegischen Mission auf Madagaskar — überall zeigen sich dieselben Symptome: Spaltungen, Verwechslungen von eigenem Geist und Gottes Geist, fleischlicher Eifer und Nichtgeist. Es scheint, dergleichen gehört zur Knechtsgestalt des Reiches Gottes auf Erden, zu dem Stückwerk, das erst aufhören wird, wenn das Vollkommene eintreten kann. Bis zur herrlichen Offenbarung Christi selbst bleibt auch unser Leben verborgen mit ihm in Gott, — das Beste vom Werden und Wachsen trägt ein unscheinbares Erdenkleid und wenn der Geistestau fällt, kann niemand sagen: so oder so soll's geschehen. Aber es ist große Zeit! Die Sichel zur Ernte wird angeschlagen in aller Welt. Für Indien allein verlangte die letzte allgemeine Missionskonferenz in Madras 12 000 neue Missionare und die Türen in aller Welt sind aufgetan. Die Los von Rom-Bewegung in Österreich, Spanien, Italien, Frankreich heißt stets neue Hilfen und ich möchte weisagen: es wird nicht sehr lange dauern, so bekommen wir auch eine Los von Rom-Bewegung in Deutschland. Setzt schon ist's verwunderlich, wieviel Katholiken unter meinen

Hörern sind und wieviel Prozent der in meine Sprechstunden Kommenden Katholiken sind. Für solch eine neue große Zeit verlangt der Herr große Leute, freie Menschen, die für ihn frei geworden sind von Selbstsucht, Geldsucht, Ehrsucht und Parteigetriebe. Wer weiß, wie lange es dauert und das Band reißt, das bis jetzt die evangelische Kirche nicht wie ein Treibriemen, sondern wie ein Gängelband oder eine Bremsvorrichtung mit dem modernen Staat zusammenhält, — wer weiß, wie lange es dauert, dann braust die erwartete religiöse Flut durch das geeinte Deutschland und wir bekommen eine große evangelische Volkspartei, die das christliche Gewissen im Reichstag vertritt und für all dergleichen schaut man vom Himmel her nach Männern, die ihre Seelen dargetan für Jesus und Reich! Möge unsere Konferenz an ihrem Teil dergleichen Persönlichkeit wecken und bilden helfen, damit der Herr seine Leute in unserer Mitte bereit findet, wenn die Sichel klingt: Schlaget die Sichel an, denn die Ernte ist da! —



Aus der Briefmappe des Evangelisten.

H. M. Das Wiedersehen nach dem Tode ist angedeutet, resp. Wiedererkennen vorausgesetzt, bei der Wahrsagerin von Endor 1. Sam. 28, im Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus, sowie 1. Kor. 15, 37 ff. und sonst noch. — Die Strafschuld unserer Sünden hat Jesus getragen; uns bleiben als Liebeszucht gewiß noch manche Folgen unserer Sünden; aber man trägt sie anders, wenn man weiß, daß ihr Stachel für unser Gewissen abgebrochen ist. Daran ändert weder der epidemische Krankheitscharakter, noch ein öffentlicher Unglücksfall für den Einzelnen etwas. — Zu der Frage nach den Versuchungen lesen Sie Jak. 1, 13—15; nichts destoweniger gibt es auch Versuchungen des Teufels, in die Gott seine Kinder hineingeben kann, wenn sie nicht anders hören oder etwas besonderes dabei soll offenbart werden. Vergleichen Sie Hiobs Beispiel und Simon Petrus Luk. 22, 31—32. — Sparkassen, Lebensversicherungen u. dergl. stehen nicht im Widerspruch mit den von Ihnen angezogenen Bibelstellen. Oder haben Sie keinen Regenschirm, kein Schloß an der Tür und legen Sie Ihr Geld abends auf die Straße? — Der Krieg ist eine Folge der Sünde

und wird ebenso wie der leibliche Tod erst aufgehoben, wenn der Sieg Christi in allen Lebensgebieten der ihm gehorsam werdenden Menschheit offenbar wird. — Die Stelle „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ wird in dem nächsten erscheinenden Vortrag „das Geheimnis des Leidens Christi“ berücksichtigt werden.

N. N. in Breslau. Sie spüren es richtig heraus, daß, wenn Jesus für alle Sünden gestorben ist, es eigentlich kein allgemeines Gericht mehr geben könne. Darum wird sich das jüngste Gericht um den einen Punkt drehen, wie sich der Mensch zu diesem einzigen von Gott gegebenen Helfer gestellt habe. Daß sie ihn verwerfen, macht sie des Gerichts schuldig.

D. S. Das Gebet zu Jesus ist biblisch gut begründet. Jedenfalls braucht Sie das nicht zu beunruhigen. Jesus sagt selbst: Ich und der Vater sind eins. Wer Jesum wirklich gefunden und erlebt hat, kommt durch ihn erst in die rechte Stellung zum Vater.

M. f. St. Wenn man Jesu Worten nicht Zwang antun oder ihm Unrecht zufügen will, muß man mit der ganzen Schrift die Existenz eines persönlichen Teufels annehmen. Unpersönlich wäre ungefährlich. — Über den läppischen Spiritismus vergleichen Sie 5. Mos. 18, 11; Hiob 26, 5; Prediger 9, 5; Jes. 8, 19; Luf. 16, 30.

E. in N. Sie fragen: 1) Wie verbinden wir die beiden Wahrheiten, die Paulus eng nebeneinander setzt: „Schaffet, daß ihr selig werdet!“ und „Gott ist es, der in euch wirkt das Wollen und Vollbringen?“ Warum wollen Sie eine andere Verbindung, als die an der betreffenden Stelle Paulus selbst gesetzt hat mit dem begründenden Wörtchen „Denn?“ Weil Gott durch seinen Geist auch ohne unser Bitten und Flehen schon an der Arbeit ist, in uns das zur Seligkeit Nötige zu wirken, sollten wir mit Furcht und Zittern unsere Verantwortlichkeit solchem Gotteston gegenüber spüren und darnach in derselben Richtung streben, gehen, wollen, leben, wie er schon zieht. Wer sich gegen solche Tätigkeit Gottes beharrlich auflehnt und verstockt, geht an dieser seiner Schuld verloren; denn er hat die heiligste, seligste Tätigkeit Gottes für einen Unsinn oder etwas Unnützes gehalten. — Gewiß liegt das Stüdchen freien Willens beim Menschen, ob er die geschene und ihm angebotene Erlösung annimmt oder nicht. Gott zwingt mit Gewalt keinen gegen seinen Willen. Sie fragen: 2) ob nach Matth. 21, 22 und Mark. 11, 24 wir auch bei irdischen Gegenständen unseres Gebetes die volle Gewißheit der Erhörung und die Freude zum Bitten haben dürfen. Ja, das ist ja gerade der springende Punkt! Unsere Stellung zu Jesu muß allmählich derart vertraulich und zart werden, daß wir bei jeder solchen Bitte innerlich gestraft werden, wenn sie ihm nicht gefällt und er sie nicht mit seinem Namen und seinem Ehrenschild decken kann. Ehe ich herausgefunden habe, ob bei einer solchen Bitte mein Herz von Selbstsucht, Ehrsucht u. s. w. frei ist, und ob es einen Sinn hat, daß der verklärte Heiland sich für diese Bitte interessieren kann, pflege ich auch keine Freude zum Bitten zu haben, geschweige eine wirkliche Gewißheit des Erhörtwerdens zu spüren. Zögernd, tastend strecke ich die Fühläden meiner Seele aus: „Jesus, ist das Unrecht, wenn ich jetzt in dieser rein irdischen Sache gerne es so oder so haben möchte?“ Hat es für mein oder anderer Seelenleben Gefahr, — dann winkt er bald deutlich ab oder er läßt mich eine Zeitlang mit unsicherem Herzen verstockt betteln, bis das die Antwort ist, daß ich gewiß werde, beten zu dürfen. Oft genügt ein Strahl von Ewigkeitslicht, um uns zu zeigen, daß diese oder jene Bitte uns nicht zu Gesicht steht. Jak. 4, 3. Jedenfalls gibt es hierin, wenn man es mit seinem Beten ernstlich nimmt und sich nicht in hohle, unwahre Phrasen hereinredet, eine Erziehung und Gewöhnung mit dem Herzen zu hören, was des Geistes Sinn sei! — 3) Ihre dritte Frage nach 1 Kor. 11, 10 muß ich schließlich beantworten, obschon ich neulich schon meine Unlust dazu ausgesprochen habe. „Deshalb soll die Frau auf dem Haupt ein Zeichen der

Macht tragen der Engel wegen." Im Zusammenhang mit dem Voraufgehenden handelt es sich um eine Frage der äußeren Schicklichkeit, die von alttestamentlichen und überhaupt orientalischen Auffassungen von öffentlichem Erscheinen der Frauen beeinflusst ist. Das unbedeckte Haupt der Frau erschien dem Apostel anstößig, unschicklich, als ob damit die Ehre ihres Ehemannes preisgegeben sei. Ist das schon vom inneren Gefühl entschieden, dann ist „der Engel wegen“ nur eine Verstärkung der Mahnung. Nehmen die Engel mit ihrer Freude an der Bekehrung des Sünders teil, dann sind sie auch bei den gottesdienstlichen Versammlungen als erhabene unsichtbare Teilnehmer gedacht und müßten verlegt werden durch unschickliches Benehmen der Frauen. In geheimnisvolle Zusammenhänge mit 1. Mos 6, 1—4 braucht man dabei gar nicht zu denken, wie manche Ausleger tun.

S. R. Sie wollen kurz mein Urteil über Graf Leo Tolstoi und Prof. Vetter. Was Tolstoi anlangt, dessen sämtliche Schriften ich glaube gelesen zu haben und dessen Popularität in Rußland ich mit Augen gesehen habe, muß ich sagen, ich schäme mich für Deutschland, daß es diesem Manne wie einem Propheten lauscht. Dichterische glänzende Begabung, sozial gänzlich haltlose Phantasieen, religiös konfuse Paradoxien, — das mengt sich bei ihm durcheinander. Daß jemand, wie Egidij mal gesagt hat, ein „Edelanarchist“ ist, befähigt ihn noch lange nicht zum geistigen oder geistlichen Führer seiner Zeit. Für das arme, dunkle Rußland ist er wie ein Morgenstern am kalten Morgen; geht aber erst die Sonne des vollen Evangeliums wirklich in einem Herzen und Leben auf, dann verblaßt des Sternes Schein nach jenem Dichtermort über Schill: „Da ging die Sonne auf so hell und heiter, — doch du gingst unter, schöner Morgenstern.“ — Prof. Vetter hat als christlicher Apologet sich in einer Reihe glänzend geschriebener Bücher einen guten Namen gemacht. Mögen Naturforscher vom Fach über ihn die Nase rümpfen, als über einen Dilettanten, — mir hat er manchen wertvollen Fingerzeig gegeben und manchmal die Seele angerührt zu höherem Schwung und hellerem Klingen. Nichts destoweniger muß ich gestehen, daß ich kein blinder Nachbeter seiner Behauptungen bin, wenn er etwa die Verbalinspiration verteidigen will oder wenn er um des „alten Glaubens“ willen Männer, wie meinen teuren Freund Hilty der Keterei beschuldigt. Hier gilt auch, daß wir das Gute annehmen sollen, aber uns nicht knechtisch in fremder Fesseln schlagen lassen sollen: Ihr seid teuer erkaufte, — werdet nicht der Menschen Knechte! Auch nicht der frommen oder klugen oder angegeschwärmten Menschen Knechte!



Bücherbesprechungen.

E. von Lüttwig. General-feldmarschall Graf von Roon, ein Lebensbild.
Schriftenvertriebsanstalt, Berlin. 60 Pfg.

Ein kartonniertes, handliches Volksbüchlein enthält hier die Lebensgeschichte eines der großen Mitarbeiter Kaiser Wilhelm I. Daß das Gedächtnis jener großen Zeit des „alten Kurzes“ nicht erlösche, dazu werden auf den Schlachtfeldern von St. Privat und Gravelotte

die Kreuze erneuert; dazu will auch solch ein Büchlein dienen. Es ist packend geschrieben und wird seinen Zweck nicht verfehlen. Alle Jünglingsvereine sollten es sich anschaffen.

Andrew Murray. Völlige Liebe, übersetzt von P. Holtey-Weber. Leipzig, Verlag von E. Steffen. 1 Mk.

Wie alles von Murray nur für geförderte Gläubige geschrieben und nur an ihnen wirksam. Es weht Lust aus dem Allerheiligsten und man muß stille Stunden haben, um es in Andacht zu lesen.

Julius Raabe. Der Gemeindewaisenrat. Einige Reformvorschläge. Im gleichen Verlage. 40 Pfg.

Liegt außerhalb des eigentlichen Interesses meines Leserkreises.

R. S. Ph. Spitta. Biblische Andachten II. Im gleichen Verlage. 30 Pfg.

Es sind 50 lezenswerte, schlichte, biblische Auslegungen. Besondere Saiten schlugen sie mir beim Durchlesen ebensowenig an, als sich etwas sachliches ausstellen ließe.

Schriften von Vili von Hackewitz. Verlag der Diaconissen-Anstalt von Kaiserswerth a. Rh.

- | | |
|--|----------------------|
| a) Erlebtes, nicht Erdachtes vom Krankenbett. 9. Auflage. | } Brosch.
90 Pfg. |
| b) Alltägliches und Ewiges aus der Krankenstube. 4. Auflage. | |
| c) Tränenfaat und Freudenernte im Krankenleben. 2. Auflage. | |

Diese drei Büchlein liegen auf der Linie meines Sammelteilers: „Regentage der Seele.“ Feinsinnig, gläubig, abgeklärt, -- eine vornehme, taktvolle Art, scharfe Beobachtung, edle Gefinnung, — alles Vorzüge dieser Schriften, daß man nur jedem, der eine liebe Kranke weiß, raten kann, ihr dieselben zum Geschenk zu machen. Aber auch Gesunde könnten viel daraus lernen; wenn sonst nichts mehr, wenigstens das Eine, wie man mit Kranken umzugehen habe! Ich empfehle sie allen Diaconissen aufs Wärmste!

Pfarrer B. Keller. Der Prophet Daniel. Dresden-Leipzig, Richters Verlag, brosch. 3 Mk., geb. 3 Mk. 80 Pfg.

In unsern Tagen brauchten wir für alle Bücher der heiligen Schrift solche Erklärungen, wie sie der mir unbekannte Namensvetter hier für Daniel geliefert hat. Ich habe das Buch von Anfang bis zu Ende mit einer Spannung und Teilnahme gelesen, wie man sie bei Bibel-erklärungen kaum erwartet. Die notwendigen sachlichen, historischen Erklärungen sind ebenso weise im Maß benutzt, wie die erbaulichen Gedanken behutsam und ohne sich vorzudrängen angebracht sind. Ich gestehe offen, daß mir diese Art für unser Volk geradezu klassisch zu sein scheint und möchte den Verfasser bitten, sofort mit andern Büchern der Schrift fortzufahren; vielleicht gleich mit der crux der Auslegung: der Offenbarung Johannis! Dem Verleger gratuliere ich zu dem Buch! Er hat damit den Hunderttausenden in Deutschland, die noch die Bibel aufmerksam lesen, einen großen Dienst getan!

D. Stockmayer. Der Leib Christi und sein göttlicher Baumeister. Gotha. Verlag von P. Ott, brosch. 1 Mk., geb. 1 Mk. 60 Pfg.

Stockmayers Schriften verraten etwas von seinem Werdegang. Seit zwölf Jahren habe ich hungrig nach neuer origineller Anregung alles gelesen, was irgendwo von ihm gedruckt erschien und ihn auch wiederholt auf Konferenzen reden hören. Er hat sich zum Dienst an den Heiligen ausgerüstet und ausreifen lassen, wie kaum ein anderer mir bekannter Mensch. Vorliegendes Schriftchen ist das Reifste, Zarteste, Innigste, was ich von ihm gelesen.

W. Edwin Oliphant. Das Leben von Catherine Booth. Berlin. Verlag der Heilsarmee.

Man kann über den religiösen Wert der Heilsarmee für unser Volk sehr verschieden urteilen, — sozial hat sie ihre große Bedeutung. Darum wäre es für weite Kreise in Deutschland, die sich für soziale Hilfen erwärmen, besser gewesen, man hätte das Leben der bedeutenden Frau, die in Wirklichkeit die Mutter der Heilsarmee gewesen ist, von einem deutschen Theologen bearbeiten lassen. Jetzt stört nicht nur bisweilen die Härte der Überzeichnung, sondern die bekannte britische Länge den vollen Eindruck, den man sonst von dieser Lebensbeschreibung haben könnte.

Pastor W. Vinsingen. Die sieben Sendschreiben der Offenbarung St. Johannis. Rassel. Verlag von Rüttger. Preis 1 Mk. 20 Pfg.

Das ist nicht der gewöhnliche Predigt- oder Bibelstudenten, nein, haarscharfe Zeugnisse gegen modernen Halbglauben oder abgestandenes Christentum! Könnte man an diesem oder jenem Punkte mit dem Verfasser über Einzelheiten der Auslegung rechten, — im Großen und Ganzen muß man ihm zustimmen. Ich möchte das Buch solchen Gemeinschaftskreisen, denen es an entsprechender Leitung fehlt, dringend als gemeinsame Lektüre empfehlen.

Biblische Hand-Konkordanz. Vierte gründlich revidierte Auflage. Bremen. Verlag des Traktathauses. Kleines Format. 1016 Seiten.

Die schier unfehlbare Vollständigkeit der großen Calwer Handkonkordanz kann natürlich von der vorstehenden viel kleineren, billigeren und bequemerem Bremer Konkordanz nicht erreicht werden, wie einige Stichproben zeigen. Aber den Hauptfehler der Calwer — (ihre Größe und Schwere verbietet es von selbst, das sonst so nützliche Buch auf Reisen mitzunehmen!) — ist hier vermieden: der kleinere handliche Band, der auch gegen die frühere augenmörderisch kleine Schrift jetzt klarere und größere Lettern aufweist, läßt sich gut im Koffer mitnehmen. Wie ein Mensch, der viel Bibelstudium treibt und viel Ansprachen über biblische Texte hält, ohne eine Handkonkordanz auskommt, ist mir unbegreiflich. Hier hat man billig und bequem das wirklich unentbehrliche Material nach der revidierten Lutherbibel beisammen.



Mein Reiseplan.

Vom 6. bis 18. August: Norderney.

Mitteilung: Anfang Oktober verlege ich meinen Wohnsitz nach Freiburg i. Breisgau.



Bezugsbedingungen.

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mk. 3,—. Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mk. 3,60 Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor **S. Keller** in Düsseldorf-Grafenberg.
Verlag von **Otto Rippel** in Hagen i. W. Druck von **Bald & Krüger** in Hagen i. W.



Heft 11.

August 1903.

1. Jahrg.

Gebetsleufzer.

Gebete von zitternden Lippen gesprochen
 Drängen empor durch der Wolken Lauf
 Und von des Glaubens flügeln getragen
 Drängen zum Thron sie des Höchsten hinauf,
 Werfen sich Ihm dort zu Füßen nieder,
 Schauen in Sein leuchtendes Angesicht,
 Dass Ihm sein göttlich Herz erzittert
 Und Er bewegt das Amen spricht:
 „Der du gefleht und gerufen zu mir,
 Wie du geglaubt, so geschehe dir!“

Halgar Holmen.



Drei moderne Feinde der Seele.

(Moderne Gauner.)

Vortrag.

Vor einer Reihe von Jahren hatte ich im Winter in München geredet, fuhr im Schneesturm über den Bodensee, dann durch den Schwarzwald und rastete in einer kleinen badiſchen Stadt einen Tag lang. An dem Mittagstisch machte ich die Bekanntschaft eines jungen Marinearztes, der sehr flott zu erzählen verstand. Wie ich abends nach Straßburg abreiste, wo ich am andern Tag

predigen sollte, begleitete mich der etwas aufdringliche Herr auf den Bahnhof. Mein Zug läuft ein, wir schütteln uns zum Abschied die Hände und ich nehme im Wagen Platz. Gleich darauf kommt der Hotelwirt mit einem Schutzmann daher gelaufen und unter lauten Schimpfreden wird mein neuer Bekannter vor meinen Augen verhaftet. Ganz erschrocken springe ich noch einmal heraus und frage den Stationsvorsteher: „Aber, um alles in der Welt, weshalb wird der Herr Marinearzt dort gefangen fortgeschleppt?“ „Marinearzt!“ lacht der Beamte spöttisch, „das ist ein verbummelter Student der Medizin, der als bekannter Zechpreller und Hochstapler von der Polizei schon gesucht war. Eben wollte er wieder mit der Zech durchgehen und hatte beim Oberkellner noch fünf Mark geborgt.“ Betroffen ziehe ich mich in meinen Wagen zurück und denke: Was müssen wohl die Leute jetzt von dir denken, der eben noch diesem Gauner die Hand geschüttelt hat! Dann aber spannen sich die Gedanken weiter: Ist das wirklich das erste Mal, daß du einem Gauner die Hand geschüttelt hast? Hast du nicht schon manches Mal in der sogenannten besten Gesellschaft Leute grüßen und freundlich mit ihnen umgehen müssen, die noch schlimmere Gauner waren? — Jener gottlose Spötter über das Christentum, der später eine Zeit lang Minister wurde, jener vielfache Ehebrecher, jener gewissenlose Wucherer und Halsabschneider, der jetzt achttausend Mark Staatssteuer zahlt, jene lieblose Verleumderin, die Fremder Ehre und Glück schon oft vergiftet hat —, waren das nicht auch Gauner! Oder was soll man von jenen reichen Damen denken, die die Nähterinnen und kleinen Handwerker monatelang nicht bezahlen und in der Schlemmerei vergessen, daß jene nur von ihren hauer verdienten Groschen leben müssen! — Kurz, der Gedanke reifte in mir: du mußt andere auf solche Feinde der Seele, auf moderne Gauner aufmerksam machen, damit sie sich vor ihnen hüten lernen und sich nicht hinsetzen, „wo die Spötter sitzen.“ Aus der ganzen bedenklichen Gallerie nehme ich heute nur drei heraus und will sie zum abschreckenden Beispiel vorführen.

Mein erster Gauner ist eine feine Dame und heißt — die Notlüge! Sie ist ganz anständig gekleidet und hat freien Zutritt in Palast und Hütte. In der hohen Politik, dem rauschenden Ballsaal, wie bei den unbedeutendsten Alltagsvorkommnissen spielt sie eine große Rolle. Hier soll sie den Gerichtsvollzieher täuschen helfen, dort hält sich die gnädige Frau durch ihre bequeme Vermittlung den lästigen Kollektanten ebenso fern, wie einen gerade nicht genehmen Besuch. In der sogenannten „Gesellschaft“ kann man sich ohne diese Allerwelts-tante schon gar nicht mehr behelfen. Man nennt's dann „konventionelle Lüge“ und macht sich kein Gewissen daraus, wesentlich solche falsche Münzen auszugeben; setzt man doch stillschweigend voraus, der andere wisse schon Bescheid, was er von dergleichen zu halten haben werde.

Wenn aber jemand diese Gesellschaftslügen für bare Münze nimmt, dann lacht man über ihn als ungebildeten Tropf oder im besten Falle verteidigt man

ihn gönnerhaft, wie es eine reiche Dame mal mit mir machte, indem sie den Leuten sagte, die sich an meiner ungeschminkten Grobheit gestoßen hatten: „Aber was wollen Sie von dem Mann, der kommt ja von den Bauern in Südrußland! Wie kann man ihm so etwas übel nehmen!“ — Schlimmer wirds in der Kindererziehung, wenn die Eltern in Gegenwart der Kinder so lügen oder dieselben selbst zu Notlügen abrichten. Jener kleine Junge sagte pfiffig lächelnd: „In der Elektrischen bin ich immer noch fünf Jahr alt, damit ich nur ein halbes Billet zu bezahlen brauche.“

Aber man wirft sich heute heftig in die Brust und sagt: Natürlich, solche dumme Lügen sind eines anständigen Menschen nicht würdig; aber ohne Notlüge kann man deshalb doch nicht auskommen. Es gibt Fälle genug, wo die Notlüge Pflicht ist! Nun, gerade deshalb nenne ich sie eine Gaunerin, weil sie ein so anständiges Gesicht aufsetzt, daß man sie wirklich im Ernst verteidigt. Es gibt Pastoren, wie Martensen in seiner Ethik II, 259 ff., die sie entschuldigen, und Philosophen wie Jacobi, die sie verteidigen, und nur wenige Leute machen sich den Tatbestand nüchtern klar. Freilich andere, wie Augustin und Calvin, Kant und Fichte verwerfen sie. Man sagt z. B. auch hier, es ist unsere Pflicht, einem Sterbenden den Ernst seiner Lage zu verheimlichen.

Ob da nicht der Fall, den ich einst erlebte, typisch für tausende sein mag! Wie ich einen totkranken Arbeiter besuchte, der das Abendmahl verlangt hatte, traf ich den Arzt am Krankenbette und frage ihn auf lateinisch, wie es mit dem Manne stehe. Ebenfalls lateinisch erhalte ich die Antwort: „Er stirbt diese Nacht.“ Dann aber wendet sich der Doktor zum Sterbenden und sagt: „Passen Sie auf, diese Medizin soll Ihnen Kraft und Ruhe vor den Schmerzen bringen! Lassen Sie sie nur gleich holen.“ Als der Arzt fort war, sah mich der Arbeiter mit den eigentümlich klaren Augen, die ich oft an Sterbenden beobachtet, scharf an und sagte: „Herr Pastor, Sie werden mich nicht belügen, — was meinte der Doktor?“ Wie ich's schonend gesagt, fuhr der Mann herum und rief nach seiner Frau: „Anna, geh schnell in die Fabrik und hole meine beiden Jungen. Ich muß noch vor dem Abendmahl mit ihnen reden. Der Pastor ist schon so gut und bleibt so lange da.“ Wir haben uns ernst und schön unterhalten, bis nach etwa zwanzig Minuten die Frau mit den rußgeschwärzten Jünglingen in der Arbeitsbluse wieder da war. Jetzt hat der Sterbende einen Abschied mit seinen Söhnen gemacht, der eines Königs oder Kirchenfürsten würdig gewesen wäre! Was er ihnen über Keuschheit, Frömmigkeit und Fleiß und über ihre Pflicht für die Mutter und die kleinen Geschwister zu sorgen, sagte, war ergreifend und tiefbewegt konnte ich daran anknüpfen und den Leuten das Sakrament spenden. — Das alles wäre bei jener Notlüge nicht geschehen, wenn ich dem Beispiel des Arztes gefolgt wäre. Hat nicht gerade der Sterbende ein besonderes Recht auf Wahrheit? Vielleicht hat er im Blick auf die Ewigkeit noch etwas in Ordnung zu bringen oder, — wenn das bei den Leuten nicht versängt, die

an keine Ewigkeit zu glauben vorgeben, — er hat vielleicht noch Geldverhältnisse zu regeln!

Aber man sagt: es gibt Fälle, wo die Kranken an der Wahrheit sterben. Abgesehen davon, daß ich das nicht glaube, möchte ich meinen, es wäre besser, einer stirbe an Wahrheit, als daß er sein Leben noch friste durch Lüge! Als Beispiel führt man die Mutter an, die noch schwach da liegt und nach ihrem neugeborenen Kindehen fragt, das aber tot ist. Muß man sich da nicht zuerst mit einer Notlüge helfen? Die Wahrheit könnte ihr Tod sein! Wer kann das mit unumstößlicher Gewißheit behaupten, daß sie den Schmerz jetzt weniger tragen kann, als einige Tage später? Wird die Lüge sie retten, wenn sie trotz aller Lügen darauf besteht, ihr Kind zu sehen? Oder man sagt: es ist Krieg und ich habe einen Flüchtling vor dem Feind verborgen; jetzt sucht man ihn bei mir; — ist's nicht meine Pflicht, durch eine Notlüge den Feind zu täuschen? Nein, ich weiß nie, ob's mir dabei nicht so geht, wie in Roseggers Geschichte dem Knecht des „Wirts an der Maar“, der durch solch einen Lügenausweg gerade zum Verräter seines Herrn wird? Sagt man aber strickt die Wahrheit, — in solchem Fall etwa: „Suchet selbst, ob er hier ist!“ — da hat man Gott auf seiner Seite, der helfen kann und schließlich stets nur durch Wahrheit siegen wird, aber nie durch Lüge! Und wenn es sein müßte, daß ein anderer oder ich selbst um der Wahrheit willen sterben müßte, so darf doch keine Lüge retten! Wo blieben sonst alle die heldenhaften Wahrheitszeugen der Weltgeschichte, die Märtyrer? Sie wären ja dann nur Narren gewesen, die sich nicht verstanden hätten, herauszulügen!

Kann man aus Not lügen, dann darf man auch jede andere Sünde, jedes andere Verbrechen aus Not begehen. Dann müßte auch Meineid, Diebstahl, Mord und Ehebruch aus Not erlaubt sein! Es gibt keine frommen, gottwohlgefalligen Lügen, bei denen man sich vorredet, man handle ja aus Liebe und Rücksicht auf seinen Nebenmenschen so. Das ist Gotteslästerung! Gott bedarf unserer Hilfe durch eine Sünde nie, um zu seinem Ziele zu kommen; der gute Zweck heiligt kein böses Mittel und Gott wird nie Helfershelfer der Lüge sein. Die zahlreichen Belege der heiligen Schrift von Abrahams Ausreden bis zu Petrus Verleugnung zeigen uns deutlich das Schädliche und Verwerfliche der Notlüge.

Aber für uns Christen gilt stets ein Muster und Modell, eine Person, die den Ausschlag in solchen Fragen gibt: denke man sich Jesus von Nazareth mit einer Notlüge auf den Lippen! Nicht umsonst wird im Gegensatz zu allen anderen Menschen, von denen die Schrift kaltblütig versichert: „alle Menschen sind Lügner“ — von ihm gesagt: „in deß Munde kein Betrug erfunden ist.“ Hätte er sich aus so manchen verwickelten Situationen seines Lebens, wo ihm verschlagene und erbitterte Gegner Fallen stellten, nicht auch durch ein Vertuschen der Wahrheit, durch eine Umgehung oder notgedrungene Abschwächung heraus-

helfen können? Statt dessen enthält seine Antwort jedesmal die naivste, originellste, ichlagendste Form — die Wahrheit! Am Schluß seines Lebens, wie er da vor dem hohen Rat zum Eide geführt wird, ob er sich für den Sohn des hochgelobten Gottes halte, hätte er, der sich lebenslang „des Menschen Sohn“ genannt hatte, sicherlich eine ausweichende Formel finden können, mit der nicht nur damals seine Feinde, sondern auch heute noch die anspruchsvollste moderne Theologie sich gern zufrieden gegeben, — nein, er bleibt bei der Wahrheit, und ob es ihm sein Leben kostet! Nein, — Jesus kann nicht lügen, — und wir wollen seine Jünger und Nachfolger sein und lügen bei jeder eingebildeten Verlegenheit stracks darauf los, ohne rot zu werden? So lange man die Notlüge in irgend einer Form und sei es nur gesellschaftliche Heuchelei duldet und hegt und pflegt, ist unser ganzes Christentum selbst nur eine ebenso hohle Phrase. Warum gibts keinen Verein gegen die Lüge? Wir wollen sie in den Bann tun und feierlich die Acht über sie aussprechen, daß sie niemand mehr bei sich dulde, noch leide, sondern sie landflüchtig unter dem Fluch vertrieben werde! Denn so lange wir mit solchen Gaunern gemeinsame Sache machen, ist es kein Wunder, daß man uns nicht traut: sag mir, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen, wer du bist. Kein Wunder ist's, wenn man unserem Christentum nicht glaubt, wenn wir, um Geschäftsvorteil zu haben, die Notlüge als Buchhalter anstellen, oder wenn wir, um gewissen Konsequenzen zu entgehen, die Notlüge zu unserm Vormund in Gesellschaft machen! Paßt die Notlüge nicht zum Heiland, dann paßt sie auch nicht zu uns! Sie ist einer bösen Ehe entsprossen: ihr Vater heißt der Kleinglaube und ihre Mutter die Schlangeweisheit aus der Hölle. Darum sei sie gebrandmarkt und der Verfolgung preisgegeben, wie ein reißendes Raubtier! —

Mein zweiter Gauner ist gewandt und gewalttätig, ein Zerstörer des Familienglücks und ein Verderber der Ehre. Wie ein Tropfen Scheidewasser Löcher frißt, wie eine tote Fliege die ganze Salbe des Apothekers vergiftet, so versteht dieser Schurke im Handumdrehen das lieblichste Menschenantlitz zur Furie zu modeln, die gemütlichsten Feierstunden im Kreise der Familie zur Qual zu machen, und den Armen, Dienenden, Untergebenen das Leben zu vergiften, daß sie verzweifeln möchten. Er verschärft wie kein anderer die soziale Verbitterung und an vielen unglücklichen Ehen, sowie an manchem Selbstmord ist er vor allem Schuld! Wie heißt der Schurke? Es ist der nervöse Ärger oder richtiger die moderne nervöse Gereiztheit. Modern daran ist das famose Wort nervös: modern, daß man sich die Entschuldigung vor Gott zurecht gemacht: der Leib, den du geschaffen hast, die Nerven, die du mir gabst, die sind daran schuld, daß ich mich so furchtbar aufrege. Wer weiß, wie lange es noch dauert, dann spricht man überhaupt von keiner Sünde mehr, nur noch von Krankheitserscheinungen! Dann wird man unartigen Knaben statt einer Tracht auf das Souterrain wohl Pillen geben und den Lustmörder im Hospital pflegen!

Nun ist es aber doch schrecklich wahr und keine Einbildung, daß wir mehr oder weniger alle nervös sind, daß unsere krankhaft erregte Zeit ein elendes Geschlecht herangezogen hat, das so empfindlich gegen jede von Außen kommende Störung ist, wie keines vor ihm, — das Reizmittel in der Ernährung und den Genüssen nötig hat, um nicht zusammenzuklappen. Alles zugegeben, und doch ist's eine Gaunerei, sich damit zu entschuldigen, daß man nervös sei, wenn derselbe Mensch lieblos, ungerecht, aufbrausend gegen einen Menschen und ebenfalls gut und höflich und freundlich fast im selben Augenblick gegen andere Menschen sein kann. Ein paar Beispiele mögen zeigen, daß ich keine lieblose Ungerechtigkeit gegen wirklich kranke Menschen ausspreche, wenn ich hier warne.

Ich betrete das Wartezimmer eines Arztes oder Rechtsanwalts. Die Tür zum Nebenzimmer steht offen und ich höre einen furchtbaren Wutausbruch des Herrn. Schimpfworte aus dem zoologischen Garten werden mit einer Heftigkeit ausgeteilt, daß alles bebt. Die arme Stubenmagd hat irgend eine Dummheit gemacht, bekam Schelte, antwortete etwas kurz und das Wetter brach los. Plötzlich erscheint der Hausherr auf der Schwelle. Mich sehen, gleichsam körperlich in sich zusammenzucken und das freundlichste Gesicht von der Welt machen, ist ein Moment. „Ach, Herr Pastor,“ sagt eine ganz andere höfliche, verbindliche Stimme, „bitte, treten Sie näher! Wie es mich freut, daß Sie kommen!“ Von der Gereiztheit ist nichts nachgeblieben; höchstens geht man mit ein paar Scherzen, die einen vor dem Besuch entschuldigen sollen, über die Sache zur vollendetsten guten Laune über. Ähnliches habe ich bei gebildet und ungebildet, bei bettelarmen Leuten, wie bei den höchsten Steuerzahlern erlebt. Ist das Krankheit oder Sünde? Oder der Vater ist Subalternbeamter einer Behörde, Buchhalter eines Großkaufmanns, oder dergleichen. Im Laufe des Tages hat ihn sein Chef, der vielleicht nach durchschwelgtem Abend in schlechter Stimmung ist, zehnmal aufs ungerechteste angeranzt, ungerecht und lieblos behandelt und der arme Mann ist um des lieben Brotes willen demütig, steckt die Gemeinheiten ein und muckst nicht. Wie er aber heim kommt, da ist derselbe Mann, der so viel vertragen konnte, zu Hause über jede Kleinigkeit gereizt und nervös und läßt seine Wut an seiner unschuldigen Familie in solcher Weise aus, daß die Nachbarn sagen: Herr Mayer hat heute wieder seinen Koller. Ist das Krankheit oder Sünde? Ich habe es noch anders erlebt. In derselben Behörde haben drei Herren zu tun. A. ist begabt und willensstark und von schroffen Umgangsformen, so was man einen brutalen Krakehler nennt, ohne den andern seiner Stellung nach übergeordnet zu sein. B. ist bescheiden und läßt sich treten. Warum läßt sich C. jezt von A. alles gefallen als wär er ein Hackbrett, und braust nur gegen B. auf? Es steckt eben doch Gaunerei in dieser sogenannten nervösen Gereiztheit, wenn man sich in einem Fall aus irgend was für Erwägungen so zusammen zu nehmen weiß und andern gegenüber sich so leidenschaftlich gehen läßt. Und wieviel haben Frauen, Kinder, Dienstmägde, Unter-

gebene, Kellner, Arbeiter, Arme unter solchem Gereiztsein zu leiden! Ein furchtbares Anlagematerial, für das man, wie seinerzeit bei Zolas Anlage, kein Tribunal findet!

Darf man bei diesem Gauner die Entschuldigung der Nervosität überhaupt geltend machen, wenn man doch deutlich sieht, daß die Kraft der Selbstbeherrschung sofort da ist, sobald andere wichtige Rücksichten auftreten? Wollen wir die wirklich Kranken aber von der Zahl solcher Sünder abziehen, so bleibt der größte Teil übrig. Wer wirklich so nervös ist, daß er ohne seine Schuld die Selbstbeherrschung verliert und sich überhaupt nicht mehr zusammennehmen kann, der gehört nicht hierher, sondern in eine Nervenheilanstalt; er wird vielleicht auch schon längst drin sein. Aber die andern? Nun, die lassen sich eben gehen, bis aus solcher inneren Zügellosigkeit schlechte Charaktere entstehen. Soll uns das gleichgiltig lassen? Gibts dagegen keine Polizei, die solche Gauner verfolgt?

Gewiß. Dazu sprechen wir heute darüber. Zuerst muß die Maske herunter, als ob das alles entschuldbare Nervosität sei. Dann aber fragt sich, wie die Heilung und Hilfe eintreten soll. Der erste Fehler war, daß man seine Lust- oder Unlustempfindungen so wichtig nahm, ihnen vor allem nachzugeben. Das wurde der Anfang der Sünde! Dadurch ward der Wille gesteuert und das Gewissen abgestumpft. Gegen solche sündliche Gewohnheiten weiß ich aber kein besseres Mittel, als daß man in das helle Licht des Menschheitsideals tritt. Das aber heißt Jesus Christus! Sieh dir diesen vielangegriffenen, oft schier abgearbeiteten, von den Nächsten mißverstandenen Mann an, wie hell und klar, wie innerlich ruhig steht er mitten in all den Stürmen, die ihn umtosen. Dazu was für eine geheime seelische Last lag stets im Geheimen mürbe- und müdemachend auf seinem Gemüte! Soll man sich um den ganzen Segen eines solchen Vorbildes bringen, indem man schnell sagt: Ja, er war Gottes Sohn und darum war er so! Nein, weil er gehorsam war seinem Vater, weil er nicht augenblickliche Lust- oder Unlustempfindungen über sein Benehmen entscheiden ließ, sondern einen starken Willen, der über ihm stand, seines Vaters Willen. Sein Verdienst bleibt, daß er so treu, so innig sich mit dem Vater und seiner Pflicht, des Vaters Willen zu tun, zusammenschloß, daß nichts anderes daneben aufkommen konnte. Wer große sittliche Aufgaben zu erfüllen hat und sich voll bewußt mit ihrer Erfüllung beschäftigt, der übt sich, die kleinen augenblicklichen Empfindungen zu überwinden. Und ohne tägliches Exerzieren auf dem Exerzierplatz keine großartige Leistung auf dem Schlachtfeld, d. h. ohne tägliche kleine treue Selbstüberwindung bei den tausend Rückenstichen des Alltags kein großer, sittlicher Sieg. Darum weiß ich keinen besseren Rat gegen die moderne Gaunerei der nervösen Gereiztheit, als daß man sich an Jesum erinnern läßt, an seine Gegenwart glaubt, sich mit seiner stillen Kraft durch Gebet in Verbindung setzt und durch Gebet zwanzigmal am Tage von ihm Hilfe auch in allen

Kleinigkeiten nimmt. Das gibt neue, heilige Gewohnheiten und Kräfte für die Stürme um einen her. — Welch' eine Wohlthat für einen selbst, welche Wohlthat für unsere Nächsten, wenn hier wirkliche Änderung eingetreten ist und man sich selbst in der heiligen Zucht eines Gebets- und Geisteslebens hält! Der Stein bleibt nach einem Naturgesetz so lange liegen, bis jemand kommt und ihn aufhebt, um ihn weit fortzuschleudern: das höhere Gesetz der bewegenden Kraft hat das niedere Gesetz der Schwerkraft überwunden. Das böse Sichgehenlassen bleibt wirksam, bis das höhere Gesetz eintritt und von diesem höheren Gesetz hat Jesus gesagt: ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebt habe! —

Mein dritter Gauner sieht am wohlwollendsten aus, — und ist vielleicht deshalb am gefährlichsten. Er heißt „Man sollte“. Er ist Verschleuderer fremden Gutes, Dieb und Mörder und versteht sich nicht nur immer wieder in die sogenannte beste Gesellschaft einzudrängen, sondern nimmt bisweilen die höchsten Stellen in der Regierung ein. Bald leitet er eine der unzähligen Konferenzen, die irgendwo zum Wohl der Menschheit abgehalten werden und wenn er dabei ist, kann man sicher sein, daß nichts dabei herauskommt, — bald steht er einer Kommission vor, die durch seine Schlaueit so weit kommt, daß sie ihren Zweck vergißt und anfängt, aus lauter Verlegenheit sich selbst für ihren Zweck zu halten!

Doch hören Sie etwas aus den Anklageakten.

Im Hause des Dr. N. ging's, wie in vielen andern Häusern: der Hausherr hatte tags in seiner Praxis und abends in Gesellschaft am Kartentisch soviel zu tun, daß er seine Kinder nicht alle Tage sah und die gnädige Frau meinte, es sei genug, daß sie die Kinder geboren hätte, — sie erziehen sollten andere. Das Vermögen war ja da, also nahm man erst Ammen und Wärterinnen, dann Kinderfräulein und Gouvernanten und kümmerte sich um die Kinder nur, wenn sie krank wurden. Bisweilen gabs Knalleffekte: der unbändige Max hatte einen Skandal gemacht, daß die Schule eingriff, oder die hübsche Mathilde war so zügellos gewesen, daß die tüchtige Gouvernante das Haus verließ. Bei solchen Gelegenheiten gabs bittre Aussprachen zwischen den Ehegatten. Doch dann hob sich die schwere dunkle Portiere an der Salontür und hinein schlüpfte der Spitzbube „Man sollte“ und sagte freundlich: „Erlaubt mir, daß ich diese unangenehme eheliche Szene mit einem Zauberfchlage verwandle! Man sollte alle seine freie Zeit seinen teuersten Schätzen weihen, denn den Kindern gehört die Zukunft, auch unsere Zukunft! Man sollte darüber wachen, wem man die Erziehung seiner Kinder anvertraut, man sollte mit scharfem Ernst und treuer Liebe alle Keime des Bösen in den Kindern ersticken u. s. w.“ — Die Ehegatten drücken Herrn „Man sollte“ entzückt die Hand, fallen sich um den Hals und alles bleibt beim Alten. Doch nein, — nicht alles, — Max ist ein blasierter Gigerl geworden, der in keinen Beruf hinein paßt und Mathilde ist mit einem Zirkusreiter bei Nacht und Nebel davongegangen! An allem ist der Hausfreund „Man sollte“ schuld! —

Beim Herrn Fabrikbesitzer W. ist großes Diner: reiche Geschäftsfreunde, dito Verwandte und Bekannte schmausen die feinsten Vorküchlein und trinken die, teuersten Weine. Nur der Hausarzt hat sich etwas verspätet. Eben kommt er entschuldigt sich und sagt, während er die versäumten Gänge in Eile nachholt: „Nein, wenn Sie dieses Elend gesehen hätten! Eben war ich bei einer armen Familie in der Vorstadt. Da lag der Vater, — ein Fabrikarbeiter, schwerkrank im hohen Fieber, die Frau war vor zwei Tagen niedergekommen und lag auch noch und die älteste zehnjährige Tochter, die beide Eltern gepflegt hatte, mußte sich gestern Abend auch legen, sie hat die Lungenentzündung bekommen! Dazu die schreiendste Not! Könnten wir nicht gleich hier eine Kollekte für die Armen veranstalten?“ — Doch neben dem menschenfreundlichen Arzt sitzt der Schwindler „Man sollte“; der schlägt ans Glas, erhebt sich und hält eine schöne Rede über die Aufgaben der Reichen gegenüber den Armen. „Man sollte auf eine ganz neue Weise dem Sozialismus entgegenarbeiten, den Vulkan löschen, der unter unsern Füßen glüht; man sollte eine großartige private Armenpflege neben der städtischen und der kirchlichen ins Leben rufen.“ Und als er am Schluß der Rede, die mit ebensoviel Feuer vom Champagner als natürlicher Beredsamkeit war vorgetragen worden, diese „ideale humane Rettung der Gesellschaft“ hoch leben ließ, stieß man entzückt und gerührt an. Der Schurke hatte sein Ziel erreicht: jene arme Familie war vergessen, der Kollekte gedachte kein Mensch mehr und zehn Tage später brachte die Polizei die drei kleinen Waisen, — Vater, Mutter, Säugling und die Zehnjährige waren gestorben! — ins Waisenhaus! Man sollte, das kommt dir aufs Kerbholz! —

Das tollste Stück zulezt. In einer großen Gemeinde, — ich werde mich hüten einen Namen zu nennen! — waren traurige kirchliche Zustände. Der Kirchenbesuch war spärlich, — die Männer fehlten fast ganz; Bibel- und Missionsstunden wurden noch schlechter besucht. Bei kirchlichen Wahlen beteiligten sich pro Wille etwa 2 oder 3 Personen. Die Konfirmanden wurden von den Pastoren mit großem Ernst unterrichtet und bei der Konfirmation weinte man pflichtschuldigst mit, — aber am Abend des Konfirmationstages führten viele Eltern ihre Kinder auf den Ball oder ins Wirtshaus. Die Beiträge für kirchliche Kollekten waren im Verhältnis zum Vermögen der reichen Gemeindeglieder empörend gering u. s. w. Wie kam es nur, daß Jahrzehnte lang sich solche Mißstände ungestraft hinschleppen konnten? Sehr einfach: „Man sollte“ war daran schuld. Wenn einer der redegabigen und tüchtigen Pastoren am Bußtag auf der Kanzel steht und gegen die Gemeindefünden zu Felde ziehen will, schwingt sich der Schlingel „Man sollte“ blitzschnell auf die Kanzel, schiebt Seine Hochwürden bei Seite und kopiert ihn in Stimme und Pathos so genau, daß manches kurzfristige Weiblein nichts von diesem Personenwechsel gemerkt hat. Da tönt es von der Kanzel: „Man sollte eine Reformation anheben an Haupt und Gliedern! Man sollte sich selbst ins Gericht stellen, man sollte

Buße tun über dem Alten und ein Neues pflügen u. s. w. Wie demütigend für den Pastor ist solch ein Streich, wenn er vielleicht hatte sagen wollen: „Du bist der Mann des Todes! Weinet über euch und eure Kinder! Weil du aber lau bist, will ich dich ausspeien aus meinem Munde!“ und jetzt hat „Man sollte“ alles verdorben! Was bedürfen wir weiter Zeugnis? Wir müssen diesen Gauner, die religiöse fromm klingende Phrase fangen und töten, bis es nirgends mehr heißt: Man sollte . . ., sondern: „ich will, du mußt, er tut's, wir geben, ihr helfet, sie haben.“

In Amerika kam einst ein Zug nicht von der Stelle. Die Maschine war in Ordnung, die Räder drehten sich und doch stand der Zug still. Wie man nachsah, fand man hunderttausende von kleinen, grünen Raupen, die über die Schienen krochen. Die wurden von den Rädern zermalmt, so daß Schienen und Räder schlüpfrig wurden, jede Reibung hörte auf und der Zug stand. Solch aufhaltende Raupen sind im religiösen Leben die hohlen, frommen Redensarten (Jakobi 2, 13—17), die Phrasen wie „man sollte“ und ähnliche, hinter denen keine Wirklichkeit, kein Tun, kein Werden, kein Leben steht. Besonders in unserer Kirche der Reformation, die aufs Wort gegründet ist und vom Worte lebt, — wo die größten Unwälvungen, die Besehrung Ungläubiger und die Einführung neuer sittlicher Werte ins ganze Volksleben durch das gepredigte Wort geschehen sind, ist's eine Krisis auf Leben und Tod, wenn man statt der Worte Phrasen deklamiert. Oder was soll werden, wenn man sich daran gewöhnt, die gehörten Worte weder so zu nehmen, wie sie gesagt werden, weil man ganz andere Begriffe heimlich damit verbindet, noch auch daran denkt, daß man das Gehörte umsetzen muß in Wirklichkeit? Was würde aus einem Heer, einem Bau, einer Fabrik, wenn stets nur kommandiert und nie irgend ein Befehl ausgeführt würde? Ist denn das Christentum, das einst die Welt bewegte, das die Märtyrer bis zum Tod befeelte, das in Kultur, Sittlichkeit, Kunst und Wissenschaft ganz neue Wege bahnte und ganz neue Kräfte offenbarte, wirklich nichts mehr als Deklamation? Dann ist's aber hohe Zeit, daß man zu dem lebendigen Jesus zurückkehrt, der mit großem Ernst das Tun des Wortes betont hat und den Gehorsam der Tat vorgelebt hat! Wie hat er doch ganzen Ernst gemacht mit seinem Wort! Schauerlich ernst ist ihm sein Tun angekommen, mit seinem Herzblut hat er sein Wort geschrieben, in seinen durchbohrten Händen, der Dornenkrone, den Geißelhieben, dem unsagbar bitteren Kreuzestod — überall sein Tun seines Wortes! Und da sollten wir seitab stehen, Worte aussagen lernen und uns an ihrem schönen Schall freuen — und weiter nichts? Wie, wenn er uns dann beim Worte nähme und uns auch statt Gebets-erhörungen und Hilfen im sittlichen Kampf oder Trost in unserem Sterben

nichts, weiter nichts als Worte gäbe? Nein, Wirklichkeit von Oben heißt auch Wirklichkeit unten und wenn wir in unserem Leben und Tun Wirklichkeit aussäen, wird von Oben Wirklichkeit die Antwort und Ernte sein! Darum laßt uns zusehen, was er heute von uns will und ganz zuerst seinen Willen tun, — denn die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit! Amen. —



Ist noch zu Ende nicht das alte Lied?

Ich bin so müd'!

Ob mich's zur langersehnten Ruhe zieht,

Was dort verglüht?

Noch, wenn mir draußen weiter fehlen soll die Stille, —

Bei dir ist Fülle

Von Frieden und von Kraft für Herz und Wille.

Deshalb umhülle

Dein müdes Kind mit frischem Liebessegen

Und stärk' noch einmal mich um deinetwegen.



Todesschlüssel für Lebenstüren.

Neulich in einer fast schlaflosen Nacht war mir zu Sinn, als spräche der Herr selbst mit mir und beantwortete mir manches Sehnen und Seufzen in den Gedanken, die mir plötzlich auf mein Gebet kamen. Ich sprang auf und schrieb mir schnell alles auf, wie der frische Eindruck noch mir die Seele bewegte. Vielleicht kann mancher meiner Leser auch dergleichen für das eigene Seelenleben brauchen. So spricht der Herr:

„Als du jünger warst, habe ich dich freundlich umworben und reichlich gesegnet, — alles nur dazu, daß du merkest, worauf es mir bei dir auf jener

Stufe ankam. Du solltest durch Vergebung und süße Liebe herausspüren, wie ich dich von dem gewohnheitsmäßigen Sündigen, dem Unrichten des Bösen, losmachen wollte. Damals ging es zu dieser ersten Lebensstufe nur dadurch, daß du dich mir in einer Art Todesbereitschaft (so weit du das damals verstanden) übergabst. So wurdest du gewillt, jeder bewußten Sünde und ihrer frechen, betrügerischen Lust abzusterben.

Nach einiger Zeit konnte ich dich weiter führen. Das Sündigen ward dir so zuwider, daß wenn irgend ein Fehltritt vorkam, ich dich nicht extra zu strafen und zu demütigen brauchte, sondern du selbst sofort schmerzlich unter der bloßen Erkenntnis littest, eben gegen meinen Willen gehandelt zu haben. Daher kamst du vor die zweite verschlossene Lebensstür. Wer nicht seinen Wünschen und seinen Träumen freiwillig entsagt, — wer nicht den Todesschlüssel selbst in die Hand nimmt, auf sein sogenanntes Erdenglück, auf das Durchsetzen seiner Selbstsucht zu verzichten (ohne daß ich ihn durch bittere Demütigung dazu zwingen), dem öffnet sich die Thür nicht, über der geschrieben steht: Die Freude am Herrn ist unsere Stärke! Ohne Freude taugt kein Mann, — wenn die Nachtlichter der selbstischen Freuden erloschen, dann erst kann die Sonne der Freude am Herrn aufgehen. Auf dieser zweiten Stufe trete ich an die Stelle und den leergewordenen Platz deiner liebsten, heimlichen Träume und Trostquellen. Aber du mußt es wollen und den Todesschlüssel selbst brauchen, denn meine Freude ist keine Frucht des Zwanges!

Damit, daß du das alles erlebst, ist erst ein Teil deiner Zurüstung für mein Reich in Ordnung gekommen. Denn bis dahin drehte sich all dein Glauben, Beten und Erfahren meiner Hilfen nur um dich selbst. Deine frömmsten Stunden, dein brünstigstes Gebet, deine bittersten Tränen galten im letzten Grunde dir selbst und trugen in erster Linie deinem inneren Menschen etwas Neues, Gutes herzu. Ich habe noch etwas von dir nötig. Ich brauche Menschen, die auf der Mauer sterben können für ihr Volk,*) wie ich einst starb für sie. Verzichte auf dein Recht dich auszuleben, gesegnet zu werden in deiner Arbeit und laß dich um meinetwillen von Frommen, wie Gottlosen verleumden und verwerfen. Kämpfe nicht darum, dein Recht, deine Ehre, deine Wahrheit durchzudrücken, sondern schließ die Augen und stirb dir selbst ab in meiner Kraft um Anderer willen. Dann wirst du erst die letzte Thür sich öffnen sehen, von woher ewiges, unverwelkliches Leben für Andere quillt. Laß dir drob nicht bang werden: solltest du bei dem Herausbrechen dieses reichen Stromes, der die Andern trinkt, selbst verdursten? Trank Mose nicht auch von dem Wasser, das er mit seinem Wort aus dem Felsen rief für sein Volk? Darum stirb noch einmal für mein Reich; — du wirst das Leben darinnen und dabei finden. Denn wer sein Leben verliert um meinetwillen, wird es für immer herausretten.“

„Biblisch.“

In manchen Kreisen klingt der Ausdruck „biblisch“ wie ein Kommandoruf von Rameelstreibern, bei dem sich die demütigen Lasttiere ohne weiteren Widerstand beugen, ihre Last zu empfangen. „Wir haben biblische Lehre“, sagen die Einen, ohne zu bedenken, daß vor ihnen und neben ihnen viele genau daselbe gesagt haben, obgleich sie sehr anderslautende Lehre vortrugen. — „Wir nehmen einen biblischen Standpunkt ein in den Fragen der Heiligung“, beteuern die Andern, obschon ihre Gegner sich mit geradesoviel Recht wie sie, auf Sprüche der Schrift berufen können, die man aus dem Zusammenhang gerissen, wie Zaubermittel einschätzt. Wie viel Unsinn, wie viel Lieblosigkeit, wie viel Nichtgeist, wie viel Unkenntnis, wie viel Ungerechtigkeit hat sich nicht schon einfach hinter diesen Schild verstecken wollen: „Das ist biblisch!“ Man sollte wenigstens so vorsichtig sein hinzuzusehen: nach unserem Verständnis! Pauli Gegner beriefen sich auch gegen ihn auf die Bibel und der Teufel sogar macht in der Versuchungsgeschichte einen sehr „biblischen“ Eindruck! Vielleicht läßt Gott der Herr in mancherlei Stürmen, die gegenwärtig über Form und Fassung von Text und Echtheit der Schrift brausen, den „papiernen Papst“ umblasen, damit sich kein Mensch auf etwas anderes verlasse, als auf den lebendigen Gott selbst! Die „hellen Gründe“ des Gewissens und der Vernunft, die einst bei den Reformatoren so wichtig wurden, müssen wieder hinzutreten, damit die Bibel die Beleuchtung bekomme, die allein ihr frommt. —



Briefe aus der Arbeit.

II.

Wiederholt fragte man mich in der ersten Zeit meiner Evangelistenarbeit, warum ich außer den Abendvorträgen noch nachmittags Bibelstunden hielte. Wenn ich ehrlich sein soll, muß ich sagen, daß ich anfangs diesen Gebrauch einfach von Schrenk, der uns Evangelisten in Deutschland die Bahnen gebrochen hat, übernommen habe. Erst unter der Arbeit ward mir klar, daß ich gerade bei dem abweichenden Charakter meiner Abendversammlungen auf die Bibelstunden nicht verzichten kann. Bemüht man sich abends darum, den Entkirchlichten und Entfremdeten nach Möglichkeit entgegen zu kommen und ihnen die Türen soweit aufzutun, wie der Herr in seinem Ausspruch: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen!“ — dann kann es nicht anders sein, als daß alle ein-

gehenderen christlichen Fragen der Verkündigung von diesen Vorträgen ausgeschlossen bleiben. Da ertönt der Ruf zum Heiland, aber es ist nicht praktisch in einem Atem damit das Ernstmachen mit dem erkannten Christentum, Fragen des Lebens und der christlichen Sittlichkeit zu verbinden. Darum haben die Bibelstunden ihre Berechtigung. Außerdem sind doch nicht alle fleißigen Kirchenbesucher wirklich lebendige Christen und da fragt es sich wohl kaum, was für eine Gemeinde wertvoller sei, daß zwanzig oder dreißig Entkirchlichte infolge der vierzehntägigen Evangelisationsarbeit wieder anfangen die Kirche zu besuchen, oder daß ein guter Teil der Kirchenchristen aus dem Gewohnheitschristentum aufwachen und nun erst wirklich bewußte und ernste Christen werden.

Daraus ergibt sich dann von selbst der Charakter dieser Stunden. Redet man abends so gelinde wie möglich mit denen, deren Scheu erst überwunden werden soll, so erklingt in der Bibelstunde ein schärferer Rufston für die schon an christliche Gedanken Gewöhnte. Soll ich kurz sagen, was mir bei dieser Gelegenheit vorschwebt, so sind es zwei Arten von Gedankengruppen, die je nach der Maßgabe des Textes zu ihrem Rechte kommen müssen.

1) Für die toten Namenschristen wird jede Handhabe zu benutzen sein, die auf wirkliches Erleben Christi und Umsetzen des lehrhaft Vorhandenen in Wirklichkeit des eigenen Tuns hinzielt. Da kehren die alten Prüfungen oft wieder, ob man denn seines Heilsbesizes auch wirklich gewiß geworden sei, ob das Leben des Lebendigen auch wirklich in uns zum treibenden Motiv geworden sei, ob wir Ernst machten in der Praxis mit dem, was uns gewohnheitsmäßig längst vertraut war, ohne daß wir das Wort je wirklich getan haben. Das ist die einzige Stelle, wo die von den Feinden oft genannte Verührung unserer Arbeit mit dem Methodismus eine naheliegende Gefahr ist. Es wird hier leicht ohne psychologische Vermittlung, ohne die innere Notwendigkeit, die der Text etwa bietet, oder ohne Einhaltung einer gewissen Taktgrenze auf die Gemüter losgeschlagen. Man sagt, die bedenklichste Treiberei mit dem „Du“ und mit dem scharfen „Jetzt eben, — heute“ (Thou und now!) den meisten Evangelisten der Gegenwart nach. Nun brauchte ich mich nur auf die Zuhörer meiner Bibelstunden zu berufen, ob diese treiberische, unkeusche Art auch bei mir zur Anwendung gekommen sei, oder nicht. Manche eifrige Gemeinschaftschristen klagen gerade über die zu zarte und zögernde Weise meines Angriffs auf die Seelen! Aber in Wirklichkeit liegt gerade hier einer der wichtigsten Unterscheidungspunkte zwischen evangelischer, erwecklicher Art zu reden und der solennen Wortverkündigung des ständig am gleichen Ort antretenden Seelsorgers. Emil Frommel hat schon vor Jahrzehnten den Scherz gebraucht; „was nicht per du sei, das sei perdu!“ Gilt es nicht bisweilen gerade das Interesse der Hörer von dem gleichmäßigen Anhören objektiver Wahrheiten ab und auf ihr eigenes Ich zu lenken, daß sie es mal mit heilsamem Erschrecken spüren: „Eben gilt's dir, eben meint man dich“ . . .? Ebenso ist es seelenmörderisch, wenn man nie von einem

augenblicklichen Entschlüsse spricht, von einer Entscheidung, die nicht aufgeschoben werden darf. Wieviel häßlichen Mißbrauch tactlose Leute damit getrieben haben mögen, die das wachstümliche, organische Werden des Neuen ganz verkennen, — das hebt die Notwendigkeit nicht auf, bisweilen die Ungerechten vor eine Augenblicksentscheidung zu stellen. Die Schrift spricht mehr als einmal von dem Ernst des „Heute“ und die Weltweisheit urteilt auch: „Was du von der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück.“ Die Trägheit, einen neuen sittlichen Anfang recht lange hinauszuschieben, bedarf bisweilen eines kräftig die Gewissen aufrüttelnden Appells. Aber man verwechsle nur nicht Nerven mit Gewissen, Gefühlstürme mit Willensentschlüssen! — Außerdem muß erst das Eigne durch Gedankenarbeit und innere Zustimmung des Gewissens warm gemacht worden sein, ehe der Hammer dröhnend niederfallen kann: „Heute, so ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht!“ Wer sich diese Zurüstung der Herzen erläßt und Gedanken und Überzeugtwerden durch lauterer Schreien und Gefühlstrümpfe ersetzt, wird bei vielen aufmerksamen und denkenden Zuhörern das Gegenteil erreichen von dem, was er bezweckte.

2) Für solche, die schon mit Ernst Christen sein wollen und sich vielleicht längst als Errettete wußten, bietet die Bibelstunde wirkliche Bereicherung durch biblische Gedanken und erfahrungsmäßig gewonnene Einblicke in manche Tiefen des eigenen Herzens oder der Arbeit im Reich Gottes. Hier ist die Stelle, wo Schrenk, Stockmayer und manche andere viel geeigneter zur Arbeit sind, als ich. Meine Art aus allgemeiner Bildung für die Abendvorträge an bunterem Kolorit und lebhafterem Reiz mancherlei beizubringen, was auf die Fremden eher anziehend wirkt, hilft an dieser Stelle nicht nur nichts, sondern — ich empfind es schon oft störend — beeinträchtigt die biblische Konzentrierung der Gedanken und leistet nicht soviel zur Vertiefung der Gläubigen, wie ich gern wollte. Vielleicht lerne ich hier unter der Leitung des Herrn noch mehr alle andere Waffentrüstung ablegen und mich mit den Steinen aus dem Bache der Bibel begnügen! Weiter als man selbst in Heilandsnähe und Erleben der Schriftwahrheiten gekommen ist, kann man andere auch nicht bringen und ich scheue mich, bloß um gewissen Menschen zu gefallen, frommer zu reden und tiefer scheinen zu wollen, als ich bin. Bei diesem freimütigen Bekenntnis meiner Mangelhaftigkeit bin ich durch die Tatsache beschämt und getröstet zugleich, daß dennoch viele reife und erfahrene Christen gern und fleißig meine Bibelstunden besucht haben und mir nachher ihren Dank für empfangene Anregung ausgedrückt haben. — Den Gemeinschaftschriften kann man in diesen Bibelstunden manchen Dienst tun, wenn man wie ich, seit mehr als zwei Jahrzehnten innerhalb dieser Bewegung steht, und weiß, an welchen Stellen das alte Menschenherz seine Gefahren hat, links oder rechts vom eigentlichen wahren Lebenswege der Schriftwahrheit abzuirren. Hier tut der kirchlich abgetönte Evangelist, dem die Kirchengeschichte und die Geschichte eigener religiöser Verirrungen nicht unbekannt ist,

der Landeskirche einen ungemein wichtigen Dienst: denn aus seinem Munde nehmen die Gemeinschaftsleute im Zusammenhang einer erbaulichen und erwecklichen Bibelftunde am ehesten noch Warnungen vor sektiererischen Abwegen an. Freilich bis zu einem gewissen Grade!

Sehr zu bedauern ist es, daß an den meisten Orten meiner Arbeit die Bibelftunde nur nachmittags — etwa 5 bis 6 Uhr — abgehalten werden kann, wodurch viele Angestellte und Arbeiter nicht in der Lage sind, sie besuchen zu können. Bisweilen machten Angeregte allerdings den Satz wahr: „wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg“ — indem sie durch Übernahme von Arbeit in ihren Freistunden sich den Besuch ermöglichten. Mir schwebte schon ein paar Mal der Gedanke vor, ob ich nicht mit dieser überkommenen Praxis brechen sollte und die erste Woche nur Abendvorträge halten sollte, wie bisher und in der zweiten Woche an den Abenden nur Bibelfstunden. Vielleicht wäre das für die körperliche Seite unserer Arbeit auch besser; denn 30 Mal in zwei Wochen reden und dazu noch täglich 3—4 Stunden mit angeregten Seelen sich aussprechen, greift so tief in's eigene Seelen- und Nervenleben ein, daß man nachher bisweilen fast zusammenbricht! — Jedenfalls gehören die Bibelfstunden als eine notwendige Ergänzung zu der Arbeit der Abendvorträge und bereiten in vielen Fällen erst den Herzensboden zu, daß das Menschenkind sich gedrungen fühlt, nun auch in die Sprechstunden zu gehen, von denen ich nächstens noch etwas sagen möchte. —



Von der modernen Weltanschauung.

(Welti).

Ach, diese moderne Weltanschauung! — Es wurde mir erzählt, wie einmal in einer Pastoralgesellschaft, nicht meines Bezirkes, von den vielen Reformern, die darin vertreten waren, am Schlusse einer Verhandlung über die Visionshypothese allgemein zugegeben worden sei, der eigentliche Grund, warum man die Auferstehung Jesu nicht als Tatsache annehmen könne, sei die moderne Weltanschauung. Das erinnerte mich an das Wort Langs: „Für diese eine Tatsache der Auferstehung, wenn ich ihrer gewiß werden könnte, würde ich auf der Stelle die moderne Weltanschauung preisgeben.“ Seltsam! Man anerkennt, wenn man nur der Auferstehung Jesu so recht versichert sein könnte, würde man die moderne Weltanschauung ohne Schmerz, ja mit Freuden fahren lassen. Aber umgekehrt erklärt man: Es ist nur die moderne Weltanschauung, die uns eigentlich hindert, die Auferstehung des Herrn als Tatsache gelten zu lassen.

Gegen die historischen Zeugnisse dafür könnte man eigentlich nichts haben, gegen die Herrlichkeit der dadurch eröffneten Perspektive auch nichts, aber — aber — wenn's die moderne Weltanschauung vernähme! Da käme man schön an! — Wahrhaftig, mich dauert die Theologie, die unter dem Pantoffel dieser gestrengen, modernen Dame steht! Man sollte ihr den Abschied geben. Es ist doch keine rechtmäßige Herrin! Es heißt: „Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine andern oder fremden Götter vor mir haben“ und: „Ihr seid teuer erkauft, werdet nicht Knechte der Menschen.“ Man wird doch nie die umgekehrte Rede hören: „Ich würde gerne die Auferstehung Jesu daran geben, wenn ich nur der modernen Weltanschauung gewiß werden könnte.“

. Wir sollen die Offenbarung nicht meistern, sondern von ihr uns meistern lassen.

Wir geben dabei unsern Intellekt gewiß nicht auf. Wir gewinnen ihn vielmehr erst recht, denn die Weisheit Gottes, so sie auch der Welt Torheit scheint, ist doch Weisheit, 1. Kor. 2, 6. Und Paulus betont, daß er durch die Offenbarung der Wahrheit sich jedem Gewissen vor Gott empfehle. 2. Kor. 4, 2. Man kommt also durch das apostolische Evangelium nicht in die Enge, man gewinnt dabei nur einen festen Grund unter die Füße, eben den von Gott gelegten Grund. Man läßt sich nicht mehr von jedem Tageswind menschlicher Meinungen herumtreiben, läßt sich nicht mehr imponieren von allem, was sich Wissenschaft nennt und doch ein so höchst ephemerer Leben führt. Als ich studierte, war es z. B. ausgemachte Wissenschaft, daß die verschiedenen Menschenrassen nicht von einem Paar abstammen könnten. Wer mit der Bibel anders glaubte, war ein bornierter Mensch. Heute ist das extremste Gegenteil wahr. Nicht nur alle Menschen, sondern noch zudem alle Tiere und Pflanzen, Krebthi und Plethi, stammen aus einer Urzelle. Wer nicht dazu eine Verbeugung macht, kann nicht Anspruch machen, auf der Höhe der Zeit zu stehen.

Gesteht ihr es nicht alle: wer meint, er müsse alle solche Sprünge sofort im Namen der Wissenschaft mitmachen, und die Theologie habe wöchentlich nach dem wissenschaftlichen Wetterzettel, d. h. nach allen Hypothesen zu fragen und sich darnach zu richten, der scheint eher Anlagen zu einem Seiltänzer zu haben, als zu einem christlichen Theologen? Der Christ ist kein Seiltänzer, er hat den Grund gefunden. Jesus ist sein Licht, und das erhellt ihm die Schrift und das Herz und die Welt. —



Anmerkung. Das Gedicht in der Juninummer ist durch ein Versehen meinerseits mit M. St. unterzeichnet worden. Wie man mir mittheilt, stammt es aus dem Missionsblatt der hannoverschen Freikirche. —

Späne vom Bauplatz.

1. Kommentare.

Ich achte es für einen der ersten Vorzüge des Christentums, daß Jesus Christus die Welt sah, wie sie wirklich ist, und sie sich weder vom kleinsten Manne des Volkes noch von den Tonangebern weder anschwärzen noch aufputzen ließ. Er warf auch die Kommentare über die Religion weg, wie die Kommentare über die Menschheit. Alles, was von jeher Großes geschah, ist beinahe davon ausgegangen, daß man die Kommentare darüber weggeworfen. Auch die Reformation ruhet größtenteils auf dem Mut dieses Wegwerfens. Es ist auch nie dringender als in unseren Tagen, wo die Kommentarianer ihre Menschenfälschung zu Gottes Wort und das Spinnwebgewebe ihrer Zeitmeinungen für ewige Wahrheit der Menschennatur geltend machen wollen. Pestalozzi.

Das mit dem Wegwerfen der Kommentare ist mir besonders sympathisch gewesen, wo es sich um solche über andere Menschen handelt. Wer weiß, ob ich das Buch, das mir in jenem fremden Menschen entgegentritt, auch wirklich so lesen werde, wie es der Ausleger vor mir gelesen hat! Besonders lieben ja die Leute, uns vor andern zu warnen. Wie oft habe ich da schon abwinken müssen: „Danke schön, ich mache meine guten oder schlechten Erfahrungen selber!“ —

2. Eine gute Antwort.

Ein junger Mann predigte einst in den Straßen Londons, als ein Spötter seine Worte mit der Bemerkung unterbrach: „Der Mann, der das Gas erfunden hat, hat mehr getan für die Welt, als dieser Jesus von Nazareth.“ Der junge Straßenprediger wußte auf diese höhrende Bemerkung nichts zu erwidern, und die Umstehenden brachen in helles Lachen aus. Doch da ließ sich eine Stimme aus der Schar hören: „Natürlich hat jeder Mensch das Recht, seine eigenen Meinungen zu haben, und wer die eben ausgesprochene Ansicht vertritt, wird wohl in der Sterbestunde in die Gasanstalt schicken. Ich aber für meinen Teil würde mir in meiner Todesnot das 14. Kapitel des Evangeliums Johannes vorlesen lassen.“ Auf diese treffliche Erwiderung wandte sich das Blatt, und nun wurde der Spötter ausgelacht.

3. Bekehrung.

Zum Streiten über das Wesen der Bekehrung ist es interessant, bei dem strengen Lutheraner Prof. Dr. Luthardt im Compendium der Dogmatik zu lesen: § 61: „Dieser für einen jeden heilsnotwendige, innere Vorgang (Bekehrung) wird allein durch die Gnadenwirksamkeit begründet und ermöglicht, aber durch die innere Willensentscheidung des Menschen vollzogen.“ „Bei dieser Begriffsbestimmung (der alten Dogmatiker) von conversio

(Befehrung) fehlt das Moment der sittlichen Selbsttat, was als ein Mangel in der dogmatischen Fassung wird bezeichnet werden müssen.“ Da komme mir noch einer und nenne allen Gebrauch von Befehrung in diesem Sinne methodistisch! —

4. Matte Scheiben.

Müßt' jeder tragen an der Stirn
Von Glas ein Fensterlein
Und könnten alle in sein Hirn,
In die Gedanken, die da schwirr'n,
Behaglich schaun hinein:
Das gäb ein allgemeines Laufen,
Um matte Scheiben einzukaufen.

Aus „Muscheln am Strande“ von S. v. Gohlar.



Aus der Briefmappe des Evangelisten.

S. O. in L. Sie drohen mir, ich würde die Hälfte meiner bisherigen Leser verlieren, wenn ich meine Stellung gegen gewisse Auswüchse des Gemeinschaftswesens nicht änderte. Aber, wenn dem auch so wäre, — kann ich denn etwas gegen meine eigene Überzeugung schreiben oder verschweigen, daß ich dieses oder jenes für krankhaft halte? Wozu soll denn solch ein Blatt sein, wenn ich darin nicht meine Anschauung der Strömungen und Richtungen unserer Zeit unbestochen von solchen Rücksichten, wie Sie sie ausführen, wiedergebe? Wer sich nach jeder Äußerung dieser Art aus seinem Leserkreise richten wollte, würde

nicht nur völlig überflüssig, sondern auch ein Spielball wechselnder Stimmungen anderer Leute. Gestern erhielt ich zwei Briefe aus demselben Orte: einer wünscht dringend, wenn ich nicht meinen ganzen Einfluß verlieren wollte, daß ich jede Beurteilung der modernen Theologie auch in meinen Büchertrüthen unterlasse, während der andere Brief mir ein Liebäugeln mit der modernen Theologie auf Kosten des kindlichen Glaubens vorwarf. Ich glaube selbst, daß viele Abonnenten

des ersten Jahrganges abspringen werden, aber das ist natürlich und gesund. Viele

hatten das Blatt bestellt, ohne zu wissen, ob es ihnen das bietet, was sie nach ihrer Bildung und persönlichen Stellung zu den einschlägigen Fragen erwarteten. Wollen eben doch viele nur das hören, was ihre Meinung ist: weicht man aus eigener Überzeugung davon ab, dann ärgert sich solch ein Leser darüber und rächt sich durch Abbestellung! Allmählich wird sich ein Leserkreis herausheben, der mich ertragen kann und der treu zu meiner Arbeit steht, auch wenn mal ein Urteil kommt, dem man nicht zustimmt. Außerdem werden sich sicher manche von denen, die mir für das Blatt gedankt haben, getrieben fühlen beim Abonnementswechsel neue Leser zu werben, sodaß der prophezeite „große Abfall“ wieder gedeckt wird.

f. E. in B. Ihrer Auffassung vom Traum im allgemeinen und meinem, den ich im Märzheft abdruckte, im Besonderen teile ich auch. Aber mir scheint, es sind heutzutage nicht unsere Höhepunkte, wo uns ein solcher Traum zu teil wird. Dafür ist das Licht des neuen Bundes zu hell und die gewöhnliche Geistesführung zu nüchtern, als daß wir uns besonders an Träume zu halten hätten. Freilich erhielt ich auf meine Veröffentlichung hin manche so ekstatische Briefe, daß man glauben muß, das Traumleben spiele auch heute noch bei den Christen eine bedeutendere Rolle, als allgemein angenommen wird.

H. B. in D. Können Sie in meine Sprechstunde, so würde ich vielleicht bloß fragen: „Können Sie acht Tage lang jedem Gedanken an Jesus, jedes Seufzen zu ihm aus Ihrem Herzen verbannen?“ Vielleicht merkten Sie dann schnell, daß Sie auch ohne die von Ihnen ersehnten Gefühle längst sein Eigentum sind und von ihm gar nicht lassen können. — Abwarten, bis sich allerlei Besserung bei Ihnen zeigt und dann erst an das Errettetsein glauben, hieße die Pferde hinter den Wagen spannen. Erst trauen, glauben, herzlich hoffend sich dem Unsichtbaren hingeben und dann achten auf seine Winke, ob man nicht schnell etwas für ihn tun könnte. Bei diesem bewußten Gehorchen wird der Friede aufblitzen wie süßes Licht.

K. D. in H. Solches Mitleid des jungen Mannes mit jenem Mädchen ist nach dem, was vorhergegangen ist, sicherlich ein Fallstrick des Teufels. Verlangen Sie völligen Bruch aller Beziehungen.

C. A. in R. Da sich Ihre Frage über das Wiederfinden unserer Lieben in der Ewigkeit mit ähnlichen Anfragen, die ich erhalten, berührt, möchte ich nächstens eine etwas ausführlichere Antwort als die flüchtige im Briefkasten geben; vielleicht läßt das Septemberheft dazu schon Raum. Damit müßten sich eben **R. S. in B.** und andere auch zufrieden geben.

H. S. in B. Soeben finde ich unter dem Stoß unbeantworteter Briefe den Ihren. Die Einlage für Österreich war natürlich damals gleich entsprechend gebucht worden. Was Ihre Frage anlangt, so möchte ich die Gegenfrage tun: Ist es richtig, daß jemand, wie Sie, jetzt meint, nach solcher Erfahrung Diakonisse werden zu müssen? Hat der Herr nicht in jedem Beruf Leute nötig, die kleine Fallen für Sonnenstrahlen sind, damit sie andern leuchten können, die sonst im Schatten wachsen müßten? Übrigens nimmt wohl jedes Diakonissenmutterhaus Sie gern zu dem von Ihnen gewünschten Zweck auf.

H. R. in M. Die Beantwortung Ihrer Frage, soweit eine solche möglich ist, dürften Sie im Oktoberheft finden, wo ich den Vortrag: „Das Geheimnis des Kreuzes Christi“ abzu drucken hoffe.

M. W. in S. Dittiert hat Gott den Schöpfungsbericht doch sicher nicht Wort für Wort; ebensowenig wie die Briefe der Apostel; und doch halten wir diese auch für inspiriert

und für einen dem alten Testament gleichwertigen Teil der in der Schrift vorhandenen Offenbarung. Was in der Zeit, wo die ursprüngliche Fassung von 1. Mos. 1 niedergeschrieben ward, einem mit dem lebendigen Gott in Zusammenhang stehenden Manne sich nach Gebet und Forschung als seine Erkenntnis und seine Vorstellung über die Schöpfungsgeschichte aufdrängte, ist sicher nicht ohne Beeinflussung des Geistes Gottes zu Stande gekommen. Es hebt sich auch dieser Bericht himmelhoch von denen anderer Völker ab, ohne daß er beansprucht, für die Naturwissenschaft die Geltung einer wissenschaftlichen Weltentstehung zu haben. Das eine Wort „Gott“, wie das andere „schuf“ hebt ihn schon über alle menschliche Wissenschaft hinaus. Unsere Stellung dazu lehrt Hebr. 11, 3.

S. T. in G. Ihre Beurteilung von „Menschwerdung“ hat mich interessiert, wenn auch nicht ganz überzeugt. Mündlich könnten wir uns wohl schnell einigen. Ich gebe zu, ich hätte vielleicht noch eine gesunde Art von Gemeinschaftswesen daneben schildern müssen, damit kein bloßes Aburteilen über die Schäden bei Fremden den Eindruck erweckte, als verwürfe ich alles Gemeinschaftsleben; worauf freilich niemand kommen kann, der meine Arbeit kennt. — Um die Wiederkunft des Herrn beten, lehrt uns die zweite Bitte und noch manche andere Stelle, wie Offb. Joh. 22, 17. Natürlich kann dergleichen in manchen Kreisen auch übertrieben werden. — Laut vor andern zu beten ist weder jeder Seele natürliches Bedürfnis, noch auch ein Zeichen von Befehung. Mir sind viel tiefe, echte, gläubige Christinnen bekannt geworden, die das nie über sich brachten, vor gemischten Versammlungen laut zu beten. Gebet wendet sich an Gott und gilt nicht nach dem Wert, den menschliche Hörer auf unsere Worte legen; zudem bedeutet das laute Beten im Kreise der Andern eine augenblickliche Führung der Andacht der Andern. Dazu sind auch nicht alle reif und dadurch geschieht mancher sehr bedauerliche Unfug mit dem Heiligsten.

H. B. Z. Ihren Brief mit Einlage für Herrnhilf dankend erhalten. Auf Ihre erste Frage rate ich: „Schweigen Sie!“ Auf die zweite Frage: „Ihr Sohn muß miterben.“ Auf die dritte: „Die Broschüre heißt: »Naturtrieb und Sittlichkeit« und ist eben erst erschienen.“





Bücherbesprechungen.

Dr. med. P. Maag. **Der Weg zur Gesundheit**, medizinische Betrachtungen für denkende Laien. Zürich, Schulthess & Co. 159 Seiten.

Manchen mag es wundern, daß hier auch mal über ein medizinisches Buch geurteilt wird. Nun, das Sichwundern müssen sich meine Leser auf die Dauer abgewöhnen, wenn sie längere Zeit mit mir auskommen wollen: jagte doch eine alte Freundin von mir: „Bei ihm kann man sich stets auf allerlei gefaßt machen.“ Nun, das vorstehende Buch ist von einem christgläubigen Arzt geschrieben worden; das mag eine Entschuldigung sein, weshalb ich es empfehle. Die zweite ist, es bietet für einen gebildeten Laien eine so wertvolle Erklärung der Lebensvorgänge, daß viele Schädigungen unserer Gesundheit durch etwas Aufmerksamkeit und Energie von jedem solchen Leser künftig gemieden werden können. Man lese den letzten Abschnitt „Sursum corda“ zuerst und wer dann noch auf die Lektüre des ganzen Buches verzichtet, dem ist nicht zu helfen! —

Adolf Just. **Kehrt zur Natur zurück!** Die neue, wahre, naturgemäße Heil- und Lebensweise. 5. Auflage. 74 Abbildungen. 658 Seiten.
Verlag der Buchhandlung Junghorn.

Der Medizin geht es gegenwärtig, wie es ihrer frömmern Schwester, der Theologie, schon lange gegangen ist: wo man etwas versäumt hat, wächst eine Sekte empor und rächt oft schmerzlich genug die Schuld. So strafen die Naturärzte verschiedenster Färbung die alten Sünden der Kunstmedizin. Einer der radikalsten Naturheilschwärmer ist der Verfasser des vorstehenden Buches, der zugleich die Naturheilanstalt „Junghorn“ leitet. Es sind viel wahre Gedanken und richtige Beobachtungen neben so absolut undiskutierbaren Behauptungen und einem solchen Fanatismus zusammengebraut, daß unser einer sich ordentlich Mühe geben muß, bis zu Ende zu lesen. Daß das lebendige Christentum als wichtigster Helffaktor der neuen Auflage in den Augen mancher fanatischen „Christen“ einen besonderen Reiz verleiht, will ich glauben. In meinen freilich nicht. Das wirklich Wertvolle von natürlicher Heilbehandlung findet sich ohne Übertreibungen und mit wissenschaftlichen Erklärungsversuchen nüchtern und vornehm im oben angezeigten Buche von Dr. Maag. Herr Just sollte sich mit einem wissenschaftlichen Arzt zusammentun; dann würde das Ärgerliche an seinem Buche weggallen. —

H. G. Caspari. **Schuld und Sühne;** Dorffagen; Leipzig, Verlag von Sonnenhol. 25 Bfg.

Diese zweite Nummer der „Universalbibliothek für das christliche Haus“ ist inhaltlich recht mäßig. Abgestoßen hat mich die Geschmacklosigkeit, dazwischen hinein plötzlich eine Seite der Reklame anderer Verlagsartitel zu widmen.

E. von Dobschütz. **Ostern und Pfingsten.** Leipzig, Hinrichsche Buchhandlung. 43 Seiten.

Mit großem wissenschaftlichem Scharfsinn (zehn Seiten Anmerkungen!) bemüht sich der gelehrte Verfasser glaublich zu machen, daß Ostern und Pfingsten im Grunde zusammenfallen, wenigstens die Erscheinung Jesu vor den 500 Brüdern sei mit Pfingsten identisch. Daß er mich nicht überzeugt hat, brauche ich kaum zu sagen. Zummerhin ist es von großem Wert, wenn mehr als einmal die Unfähigkeit der Wissenschaft zugestanden wird, den eigentlichen Kernpunkt, — die leibliche Auferstehung Jesu — nachzuweisen oder ohne dieselbe alles Wunderbare zu erklären. Man kommt eben um die Tatsache nicht herum!

Frank Thomas. **Lebensfragen.** Autorisierte Übersetzung von Luise Dehler, Basel, Verlag von Fr. Reinhardt. Geb. Mk. 4.—.

Wieder einmal ein erquickliches Buch! Es sind apologetische Vorträge, die etwa zwischen Bettez und Hunzinger rangieren. Einzelne sind klassisch nach Form und Inhalt. Da ich ja auch Vorträge mit ähnlicher Tendenz gehalten habe, werde ich wohl zu den aufmerksamsten Lesern eines solchen Buches gehören und habe dankbar viel Anregung und Bereicherung dadurch erfahren. Wiederholt wurde ich an Chamberlains Betonung der Rasse gemahnt, wenn der französische Bruder mit einem eleganten Fecterausefall die schwerfällige Denkarbeit verläßt und an das Gefühl des Lesers appelliert. Es ist auch originell, daß Thomas fast nur französische Denker und Gelehrte zitiert. Man sieht, wenn auch die Wurzeln seiner Geistesbildung ganz andere waren, als unsere, — die Wahrheit ist international und schafft sich Zeugen in allen Sprachen und Zungen! —

Pf. Chr. Diekmann. **Die erste Weissagung vom Davidslohn.** Leipzig, Verlag von Ch. Steffen. Mk. 2.—.

Für Theologen eine werthvolle Zugabe zu den jetzigen Offenbarungsfragen. Wiederholt war ich über Schlüsse und Winke, geistvolle Streiflichter in bisher dunkle Gebiete dankbar überrascht; aber es will studiert und nicht flüchtig durchflogen sein.

Anna Schieber. **Sonnenhunger.** Geschichten von der Schattenseite. Stuttgart, Verlag von D. Gundert.

Herzerfrischende, schlichte und starke Geschichten sind das. Humor und echtes Christentum steckt drin, wie das Motto richtig andeutet: „Und mag's auch dich nicht nemen, doch ist's von dir belebt.“ Gesunde Kost für gesunde Seelen oder solche, die es werden wollen.

Karl Runert:

- 1) **Offener Brief an Herrn Rabbiner Dr. Perles.** — Königsberg i. Pr. 1902. 10 Bfg.
- 2) **Was lernen Juden und Christen von Dr. Perles.** „ „ 30 Bfg.
- 3) **Die Anfänge des Talmuds und die Entstehung des Christentums.** 40 Bfg.

Diese an sich frisch und treffend geschriebenen Hefte dürften meinen Leserkreis kaum sonderlich interessieren; es sei denn, daß ein Amtsbruder gerade an einem Vortrag über ähnliche Fragen arbeitet.

C. v. Drelli, Prof. der Theol. in Basel, **Sehet, welch' eine Liebe!** Ein Wort der Erinnerung an die Konfirmation. Basel, Rober's Verlag. 48 Seiten.

So ist's recht; während die Andern auf theologischen Konferenzen über das Wie und Ob der Konfirmation sich streiten, hat hier ein Theologieprofessor in warmer, herzlicher Weise den Seelsorger für Frischkonfirmierte gemacht, daß man seine rechte Freude daran haben kann. Man kann das Büchlein jedem Konfirmierten in die Hand geben; es ist heilsame Lehre und Kraft der Liebe drin.

Ernst Braun, **Katechismus Lutheri**, 3. Auflage. Gotha, Gustav Schloßmann, 1877. 170 Seiten.

Ein unscheinbares altes Büchlein, an dem der Sturm modernen Geisteslebens vorübergebraust ist, ohne ihm sein spezielles Aroma nehmen zu können. Welch tiefgründige Schrift und Gottesweisheit steckt hier in den Fragen und Antworten! Wer der lutherischen Schriftauffassung aufgeschlossen ist, dürfte hier viel Anregung und Lichtblicke in die Bibel, wie das Menschenherz erhalten. Die Stellen über das Gefühlskristentum sind im besten Sinn heute wieder aktuell! —

Pastor Wilhelm Linsingen, **Die sieben Sendschreiben der Offenbarung**. Rassel, Verlag von Röttger. 103 Seiten, Preis 1 Mk. 20 Pf.

Ein frischer Ton und warmes Leben geht durch diese Bibelfunden; auch sind die wichtigsten Erklärungen erbaulicher Art für den Laien gegeben. Ich glaube, daß sie sich zum Vorlesen in christlichen Vereinen oder kleinen Kreisen (etwa um ein Krankenbett her am Sonntagabend!) sehr gut eignen.



Mein Reiseplan.

Vom 6. bis 18. August: Norderney.

Vom 20. August bis 24. September: Erholungszeit auf Vorkum. Umzug nach Freiburg i. B., Landstreichstr. 17.

Vom 26. September bis 8. Oktober: Dresden.

Vom 17. bis 25. Oktober: Bonn.

Vom 1. bis 15. November: Leipzig.

Ende November rede ich in einer Woche in Freiburg i. B.

Vom 3. bis 11. Dezember: Colmar i. Elz.

Jes. 55, 10—11.



Bezugsbedingungen.

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mk. 3,—. Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mk. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor S. Keller in Düsseldorf-Grafenberg.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.

Auf Dein Wort!



Heft 12.

September 1903.

1. Jahrg.

Herbstgedanken.

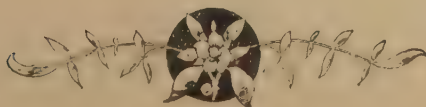


Die Luft ist so golden, der Himmel so blau,
Wie silberne Fäden durchschimmert's die Au'.
Noch blühen die Rosen am sonnigen Tag
So schön, wie am lieblichsten Sonnenwendtag!

Und doch ist die Freude mit Nermut durchsetzt,
Die goldigste Herbstzeit bringt Abschied zuletzt!
Auf sommerlich Wehen folgt schneidender Ost,
Die herbstlichen Rosen vernichtet der Frost.

Die zartesten Bande zersehneidet der Tod —
O schmerzliche Trennung, du ehern Gebot!
Doch mitten im Tode flammt Leben und Licht,
Weil Jesu Wort ewige Freude verspricht. —

f. Stockhausen.



Sechs Bibelstunden über Psalm 32.

VI. „Was mich singen machet . . .“

Psalm 32, 10 und 11. „Der Gottlose hat viele Plage; wer aber auf den Herrn hofft, den wird die Güte umfassen. Freuet euch des Herrn, und seid fröhlich, ihr Gerechten, und rühmet alle ihr Frommen.“

„Was mich singen machet . . .“ möchte ich über diese Bibelstunde schreiben. Nicht wahr, das ist schon ein Einteilungsschema, wonach man die Menschen rubrizieren kann! Die Einen singen vom Wein, die Andern vom Erdenglück, und wir bleiben stumm, es sei denn, daß die Freude am Herrn unser Herz jung macht und ein neues Lied auf unsere Rippen legt. Prüfe dich bei dem, was deine Freude ist, wieviel Eigenliebe und wieviel Jesusliebe dran ist!

Zuerst gilt es freilich dem Mißverständnis wehren, der bei Vers 10 bereit ist zu sprechen: „Das ist Übertreibung! Als ob die Gottlosen viel Plage bekämen und die Frommen eitel Wohltat. In Wirklichkeit sieht's oft genug anders aus.“ Gemach, laß beide das gleiche Leiden überkommen, etwa dieselbe Krankheit oder dieselbe allgemeine Landplage, — wie verschieden werden sie ihr Leid durch die Art machen, wie sie es aufnehmen. Der Gottlose, der an keinen Gott glaubt, hat bloß Plage, — sinnlose Qual! Er kann sich an sein blindes Schicksal, das herzlos ihn peinigt, mit keiner Bitte um Vinderung wenden; er kann sich nicht einmal ärgern und meinen, ihm geschehe Unrecht. Es sind ja nach seiner eigenen Weltanschauung blinde Naturmächte; es muß ja nach der falsch verstandenen Auffassung von Ursache und Wirkung alles genau so geschehen, wie es geschieht; was hat's denn für einen Sinn, sich darüber aufzuregen! Es ist gar nichts zu machen, als sich mit seinem Schmerz abzufinden, allen Jammer auszukosten, in der Gegenwart statt Lebensgenuß quälende Bitterkeit zu empfinden und keine Hoffnung eines zukünftigen Lebens kann ihn von ferne trösten. Höchstens denkt er sich: im Tode löscht das Bewußtsein aus, dann hört mein Schmerz jedenfalls auf. Merkwürdig, wie wenig Trostkraft diese Erwägung zu bieten scheint, daß die Leute, die fest auf diesem Standpunkt stehen, mit Grausen den Tod herankommen sehen und sich verzweifelt auch an das dürftigste Restchen eines elenden Daseins anklammern! Menschen, die keine Hoffnung haben!

Wer aber auf den Herrn hofft . . ., das ist ein ganz anderer starker Ton, der dort vom Ende der Trübsal herüberklingt, ein helles, süßes Licht, das über dem Rand der Trauerwolke schon aufgegangen ist! Unser Leid hat ein Ende und dahinter steht die Herrlichkeit des Herrn! Menschen, die das wissen, lernen im Leiden nur immer stärker hoffen! Neulich las ich irgendwo, die eigentliche praktische Seite des Christentums sei der Glaube an die Vorsehung Gottes. Es ist etwas wahres daran. Lenkt ein lieber Vater unser Geschick,

nicht herzlose Naturmächte, dann hat dieser Vater auch Ziele, zu denen er uns führt, Gnadenabsichten, die er ausrichten will; dann kann man im Schmerz ordentlich aufmerksam zusehen, gespannt darauf werden, was soll jetzt der Sinn und Segen dieses Leidens für meine Seele werden. Ein gläubiger Greis schrieb mir einst: „Beten Sie nicht um Verlängerung meines Lebens, auch nicht um Vinderung meiner Schmerzen, — sondern nur darum, daß mir die Augen täglich aufgetan werden für die Liebesabsicht Gottes, daß mein Leiden seinen vollen innerlichen Segen meinem neuen Menschen bringen könne, daß ich keinen schmerzlich zugebrachten Tag, keine durchseufzte Nacht sinnlos, segenslos, vergeblich habe, sondern meines Meisters Grabstichel unvergängliche Spuren meinem Seelenantlitz einriße . . .“ Wer aber auf den Herrn hofft, den wird die Güte umfassen. Heißt das nicht einfach: der wird, wie ihn sonst die Luft oder das Licht geräuschlos umgeben, ohne daß man in jedem Augenblick darauf acht hat, was das für Gottesgaben und Wohltaten sind, so von Güte umfassen sein? Gäbe es eine kurze, schwere Atemnot, — ach, wie froh ist man, wenn diese Angst vorüber ist, daß man wieder ruhig atmen kann! Welcher Gesunde denkt aber viel daran, daß das schon eine Wohltat ist, wenn er leicht und genug Luft aufnehmen darf! Ja, würde er es verstehen, wenn man ihm sagte: Laß dir an Luft genügen! Ähnlich geht es nach langen, durchwachten Nächten oder Zeiten, die man mit verbundenen Augen, halb blind im dunklen Zimmer hat zubringen müssen, wenn schmerzlos und befreiend der rosige Morgen Sonnenschein durchs Zimmer flutet. So umgibt uns allwege seine Güte! Jeden Morgen hat sie eine neue Seite für dich, wie geschrieben steht: „Deine Güte ist jeden Morgen neu!“ — und jeden Tag sieht dich dein Heiland mit gütigen Augen an; ob du daran denkst oder nicht, ob du dafür dankst oder nicht, er sieht nicht grollend, zürnend, drohend drein, nie verstimmt, nie lieblos, nie nervös . . . Wenn ein Hoffschranze nach einer Festlichkeit bei Hofe sagen kann: „Mich hat der König gütig angesehen,“ dann ist er stolz darauf, dann rechnet er sich aus, was das für Orden und Ehren nächstens bedeuten kann, wieviel er an Einfluß beim König gewonnen habe und es muß etwas daran sein, denn die neidischen Genossen zeigen es durch eine Steigerung feindlichen Neides. So ein König kann bei unselbständigen, characterschwachen Günstlingen mit einem Blicke Sonnenschein und Regen machen. Hier aber ist mehr als ein König, mehr als Salomo! Sollte das Bewußtsein: eben sieht mich mein Jesus freundlich, liebevoll an, eben geht seine Güte wie ein ausgesandter Sonnenstrahl von seinem Angesicht aus, um mich zu treffen und zu umfassen, — nicht noch ganz anders wirken, als eines irdischen, schwachen Menschen Gunstbezeugung? Nun aber, setze dich zurecht und überlege dir's: warum sollte Jesus mich eben nicht freundlich und gütig ansehen? Um meiner Sünde willen? Ja, habe ich die denn lieb? Wähle ich denn eben Sünde oder sehnt meine Seele sich nach ihm, wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser? In unserem Text ist nicht die Rede von einer

besonders braven Leistung, nicht von einer großen Selbstverleugnung, die Menschen merken und rühmen könnten, sondern bloß von einer inneren Seelenrichtung auf den Herrn hin: wer aber auf den Herrn hofft . . . Ist das bei dir eben wirklich volle Wahrheit, daß du deines Herzens Glück von keinem Menschen, keiner Sache, keinem äußeren Ergehen, sondern glatt und gerade, voll und echt nur von Jesu Güte und Liebe erwartest, dann bist du mit vielen andern im Wohnzimmer des himmlischen Königs versammelt und aller Augen schauen auf die Tür, durch die er gleich eintreten wird und dann genügt ein Blick, ein Wort, ein Gedanke, eine Erinnerung, um dich seiner strahlenden Freundlichkeit, seiner großen Güte teilhaftig zu machen. Wie Jesus auf Erden lebte, hat er hin und her das Zeugnis von oben empfangen: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“, und wir bedürfen dieses Zeugnisses auch, wie es im achten Kapitel des Römerbriefes als eine jedem gläubigen Christen bekannte Tatsache ausgesprochen wird: „und der Geist selbst gibt Zeugnis unserem Geiste, daß wir Gottes Kinder sind.“ Wolltest du dich doch heute dadurch wirklich trösten und erquicken lassen, daß dein Heiland dich gütig anblickt, nur weil du gläubig und voll Liebessehnsucht nach ihm blickst und auf ihn hoffst. Wer sollte das verhindern können? In dir ist nichts so allmächtig, wenn doch dein Wille sich hinstreckt nach dieser Richtung. Aber in der unsichtbaren Welt? Nun, mögen da feindliche Kräfte und Regungen gegen dich, um deiner Schuld willen, auf dem Plane sein, — lausche mal an der Tür, wie der Herr, ehe er zu dir austritt, um dich zu segnen, sich mit ihnen auseinandersetzt! Es steht geschrieben am Schluß des 91. Psalms: „Er begehret meiner (wie das Kind nach der Mutter begehret, Grund genug für diese, alles stehen und liegen zu lassen, um zu ihrem Kind zu eilen!) so will ich ihm aushelfen. Er kennt meinen Namen (daß ich Helfer heiße und glaubt an meinen Beruf, Seligmacher zu sein!), darum will ich ihn schützen. Er ruft mich an (hört ihr nicht, wie er sich eben mit seiner ganzen Seele ausschüttet im Gebet!), so will ich ihn erhören. (Jetzt möchte ich wissen, wer mich darin stören und aufhalten kann!) Ich bin bei ihm in der Not, ich will ihn herausreißen und zu Ehren machen. Ich will ihn sättigen mit langem Leben und will ihm zeigen mein Heil.“ Wenn das so steht, sollte er nicht einen gütigen, liebevollen Blick für dich übrig haben, der wie ein Wärmeverrat reicht für den ganzen Tag? Nimm die Gewißheit nur mit, daß, wenn nur deine Seele wirklich für ihn sich öffnet und auf ihn allein hofft, seine Güte dich umfängt und begleitet bei Tag und bei Nacht, in Gesundheit und Krankheit, daheim und auf Reisen, im Leben und Sterben, in Zeit und Ewigkeit! Wenn ich mal körperlich müde bin und schwere Lasten anderer Leute in den Sprechstunden auf mich abgeladen werden und neue große Anstrengungen gleich wieder mir drohen, dann lehne ich mich im Stuhl zurück, schließe die Augen und spreche bei mir: „Jesus, jetzt will ich zehn Minuten an keine Arbeit und Aufgabe denken, für niemand beten, mich um

nichts sorgen, sondern nur für dich da sein! Liebe du mich, erquickte mein mattes Herz! Ich denke an dich und deine große Güte und Treue! Du siehst, daß ich nicht viel denken und leisten kann, — ich bin zu müde, — da mußt du mit deinen starken Gottesgedanken dich meiner Schwachheit annehmen. Denn das Eine, Gute, Wertvolle, Anziehende für dich habe ich eben wirklich, daß ich rein weg auf dich geworfen bin und nur allein auf dich hoffe!" Gewöhnlich dauerts dann nicht lange, bis das Herz stille wird vor ihm, bis die Stelle, wo ich nur Gedankenstriche hätte machen können, ausgefüllt wird von dem leisen Anhauchen seiner Nähe, bis ich mit neuer Kraft an meine Arbeit gehen kann im heimlichen, seligen Spüren: Er hat mich lieb! —

Nur, wer etwas von dieser stärkenden Freude am Herrn erfahren hat, kann es begreifen, wie der Psalmist die Gläubigen weiter auffordert, sie sollen sich freuen des Herrn. Sonst müßte für weltliche Ohren dieses Kommando einen abstoßenden Klang haben. Wie sollen sich Traurige auf Befehl freuen können? Das ist ja gerade eben der Grund ihrer Traurigkeit, daß sie sich schwach und elend fühlen. Was für ein gewaltfamer Umschwung ihres Gefühls wird ihnen da zugemutet? Ist dergleichen überhaupt möglich? Niesse es: Freue dich über deine Schmerzen, deine nervöse Gedrücktheit, deine Unlust zur Arbeit, so wäre das ebenso sinnlos, als wollte man jemand in solcher Stimmung zumuten, daß er sich über sein Geld oder sein Haus oder irgend sonst eine außer ihm liegende Sache freuen sollte. Das Innere ist eben zu schwach und zu sehr in Unordnung, als daß da heraus das Aufraffen und der Umschwung kommen könnte, — lauter Nullen werden durch keine gewaltfame Willensanstrengung plötzlich zu wertvollen Zahlen, — lauter Schwachheit zusammengerafft gibt noch kein Gramm Kraft! — und das Äußere aus unserer ganzen Umgebung hat in diesem Augenblick für uns keinen Glanz, keinen Reiz, keine Tröstung! Gerade in solchen Stunden wird uns der eine echte Lebensnerv des Glaubens wichtig! Denn wenn wir da nur daran gedenken: der Herr ist eben nicht nervös, eben nicht müde, nicht verzagt, sondern herrlich, stark, schön, eine aufsteigende Sonne, eine wirksam werdende Kraft, — dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit" — dann fängt eine leise, kleine Freude an ihm an. Wir schauen von uns weg auf ihn, — statt daß wir uns über unser Elend zergrübeln, fliehen die Gedanken auf ihn zu und wir vergessen uns selbst! Es ist dann nur noch eine Frage, wie ernst es uns ist mit dieser freudigen Beschäftigung, unsere Seele an ihm zu laben, — so ist der Anschluß an diese Freudenquelle hergestellt, und Freude am Herrn ist unsere Stärke! Darum können wir ganz ohne irdische Freuden Gründe so starke Lust an ihm haben, daß wir alles eigene Gewimmer vergessen und auffahren mit Flügeln, wie Adler!

Zu solch einem inneren Umschwung kann man uns von außen den Anstoß geben durch den starken, energischen Befehl: „Freuet euch des Herrn!" Denn bei ihm ist allewege Grund genug zur Freude, wenn auch unser Wesen eitel

Grund zum Stöhnen wäre! Weil er nahe ist, weil er stark ist, weil er uns lieb hat, ist Grund und Anlaß genug da zur Freude an ihm! Ist aber erst innerlich dieser Freudenschein aufgegangen, — wie lange soll's dann noch dauern, bis auch das innere Licht als Fröhlichkeit nach außen durchbricht? Seid fröhlich, ihr Gerechten! Das ist ansteckend, das ist ein Funkenregen auf unsere Umgebung, das ist ein unverwüßlicher Kraftherd, das ist praktischer Beweis für die Wahrheit des Christentums und die Wirklichkeit unserer Rechtfertigung, unserer neuen Stellung zu Jesus. Deswegen schrieb ich über diese Bibelftunde: Was mich singen machet, — ist was im Himmel ist! Mit traurigem Gesicht könnten wir Jesum nicht rühmen und loben, wie es am Schlusse von uns verlangt wird. Die weinerlichen Gesichtszüge würden unsere Worte Lügen strafen und diese Zerrissenheit würde einen widerlichen Eindruck machen. Also zuerst Freude am Herrn innerlich erleben, — dann strahlt's hindurch in der Fröhlichkeit unseres Wesens und wenn dann die Leute fragen: „Was ist denn eigentlich mit dir geschehen? Wo du lauter Druck und Elend hast und also Grund genug zum Verzweifeln hättest, siehst du ja ordentlich strahlend aus?“ — dann erst kommt das dritte Stück, daß wir ihn rühmen müssen, der so reich und herrlich und dabei so nahe und wirksam ist.

Mein Herze geht in Sprüngen
Und kann nicht traurig sein,
Ist voller Freud und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein!

Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesus Christ;
Daß, was mich singen machet,
Ist, was im Himmel ist. —



Mein Kopfwehliedchen.

Deine Hände find's allein,
Die sich auf das Haupt mir legen,
Und ich fühl' trotz Schmerz und Pein
Dennoch Deinen milden Segen.
Herr, ich will Dein Kreuz nicht flieh'n,
Laß' es nur zu Dir mich zieh'n.

Habe Du Dein Werk an mir,
Wenn auch unter tausend Schmerzen,
Bis Du ganz erzogen Dir
Recht ein Kind nach Deinem Herzen,
O wie werd' ich für die kranken
Tage Dir einst selig danken!

(Aus: Maiblumen.)

Erfahrungen aus der Arbeit.

III.

Wenn ich im Nachstehenden noch etwas über meine Erfahrungen in den Sprechstunden sage, braucht sich niemand unter den Lesern zu fürchten, es käme nun sein Geheimnis an den Tag! Bei unserer Ordination in Rußland stand es ausdrücklich im Amtseid, daß wir Geistlichen uns verpflichteten, Beichtgeheimnisse strenge zu bewahren. Ausgenommen waren davon nur solche, die sich auf noch geplante Verbrechen oder Verschwörungen gegen die Regierung bezogen, durch deren Aufdeckung solche Verbrechen verhütet werden konnten. Es wird wohl bei den Pfarrern in Deutschland ein ähnlicher Passus gefordert sein. Das ist viel zu wenig bekannt, daß die Seelsorger der evangelischen Gemeinden zur Abhaltung solcher Privatbeichten auf Wunsch jederzeit bereit sind, sonst würde wohl mehr Gebrauch davon gemacht werden. Wieviel Herzenslast ließe sich leichter tragen, wieviel verwickelte Verhältnisse könnten noch rechtzeitig geordnet werden, wieviel geheimer Druck würde von den Seelen weichen, — wenn man das Beichtkämmerlein auch bei uns recht brauchen wollte! Die Herren Amtsbrüder, die darüber klagen, daß ihre Gemeindeglieder sie nicht mit dergleichen Aussprachen aufsuchten, sollten vielleicht nicht nur im Konfirmandenunterricht oder der allgemeinen Beichtthandlung vor dem Abendmahl auf ihre Bereitwilligkeit dazu hinweisen, sondern auch mal hin und her in Predigt und Bibelstunde die Gelegenheit benutzen, es den Hörern zu sagen, was für ein Segen auf die buchstäbliche Erfüllung des Wortes gelegt ist: „Befenne einer dem andern seine Sünden!“ (Jak. 5, 16.)

Nun will ich ja zugeben, daß es in manchen Fällen, besonders wo es sich um Unsitlichkeiten handelt, leichter ist, einem Fremden, dem man nicht fürchten muß alle Tage wieder auf der Straße oder in der Gesellschaft zu begegnen, seine Geheimnisse zu offenbaren, als dem einheimischen Pfarrer. Das hat die katholische Kirche wohl gewußt, als sie trotz ihres furchtbaren Beichtzwanges den reisenden „Missionaren“ gestattete, Beichte zu hören. Wenigstens erkläre ich mir daraus für manche Orte den Zudrang zu meinen Sprechstunden und die Offenbarungen in denselben.

Ich möchte die Besucher meiner Sprechstunden in drei Kategorieen teilen:

1) Gläubige, die sich nur mit mir über wichtige Herzensfragen aussprechen wollen. Vielleicht bin ich gegen diese Art von Besuchern bisweilen etwas kurz gewesen; man möge es dem Vielgehegten verzeihen. Aber, draußen warten oft noch zwanzig, — die Zeit ist knapp und die seelische Tragkraft des armen Evangelisten ist auch beschränkt und dann soll man über die geistlich interessanten oder uninteressanten Fragen, ob jener Traum eine Bedeutung für die Ewigkeit habe oder ob es in der ewigen Vollendung auch Tiere geben werde u. a. m. sich

lang und breit aussprechen. Freilich gibt es ja auch unter Gläubigen gewisse schwierige, besonders eheliche Verhältnisse, wo man nicht gut anders kann, als geduldig und sachlich sich aussprechen. Sobald ich merke, daß jemand bloß sich interessant unterhalten will, werde ich genötigt, die Uhr auf den Tisch zu legen und an jenen Spruch zu denken, den sich ein vielbeschäftigter Pfarrer von außen an seine Tür geschrieben hatte: „Mein Gott, ich bitte dich, je ernster, desto länger, behüte mich doch stets vor jedem Müßiggänger!“ Etwas anderes ist's freilich, wenn es sich um Fragen der Gemeinschaftsleitung dreht; da durfte ich schon manchen Wink geben, weil ich in zweieinhalb Jahrzehnten gelernt habe die notwendigen Grenzen zwischen Natur und Gnade zu ziehen.

2) Sogenannte Ungläubige, die in den Abendversammlungen getroffen waren und nun in großer Unruhe zu mir kommen und Frieden begehren. Da waren schon Ärzte und Studenten, Duellanten und Regierungsrätinnen, Fabrikarbeiter und Dienstmägde bei mir. Diese Art von Klienten sind mir die liebsten. Zeigen sie doch, daß Gottes Geist in den vielbestrittenen Abendvorträgen geweht hatte, sonst wären diese Gewissen nicht erwacht. Außerdem ist da immer ein Stück Neuland vor einem, das eben erst umgerissen mit Heißhunger auf die süße Botschaft des Evangeliums lauscht. Man lernt da immer wieder etwas im Kämmerlein für die Verbearbeit draußen. Einerseits merkt man heraus, welche Art von Vorträgen die Meisten gepackt hat und andererseits wird die psychologische Erfahrung solcher Sprechstunden die nächste öffentliche Arbeit bereichern. Mir sagte einst ein hochgestellter, reicher „Ungläubiger“: „Ich merke aus Ihren Vorträgen heraus, daß Sie viel in heimlich blutende Menschenherzen gesehen haben!“ Wie dem Chirurgen die praktische Übung bei den Operationen zur notwendigen Ergänzung seines theoretischen Wissens wird, so könnte ich ohne solche Aussprachen mit zweifelnden oder suchenden oder verzweifelnden Herzen nicht im Segen öffentliche Reden halten.

3) Wirklich beichtende Sünder, die ein Verbrechen oder eine geheime Schande schon lange mit sich umhergeschleppt haben und dadurch elend geworden waren. Man vergleiche dazu die Bibelstunde im Januarheft: „Verschlossene Lippen“. Freilich stellen diese Klienten an die Nervenkraft und den psychologischen Scharfblick des Evangelisten die schwersten Anforderungen. Wieviel Schmutz und Gemeinheit schlummert nicht unter der Decke eines äußerlich ehrbaren Lebens! Was für Blicke in sittliche Verkommenheit, — und nicht nur bei den unteren Ständen, sondern oft bei den höchsten Steuerzahlern! — muß man tun! Kein Wunder, wenn einen drei bis vier Stunden solchen Beichtehörens mehr angreifen als stundenlanges, lautes Reden vor Tausenden. Oft war ich auch so ohnmächtig den durch die Sünde geschaffenen Mißverhältnissen gegenüber, daß ich im Augenblick nichts konnte, als mit den armen Menschen beten; dann schickte ich sie fort, damit ich mir den schwierigen Fall erst noch vor Gott überlegen

konnte. Wenn die Sache so einfach ist, wie die Sünde jenes Arbeiters, der im Jahr 1878 zwei Geldveruntreuungen begangen hatte und nun erst dazu kam, mit Zinsen und Zinseszins sein Unrecht gut machen zu wollen, dann mache ich mich zum Vermittler solcher Neugelder. Aber, wenn ein höherer Beamter, der eine geachtete Stellung einnimmt, alte schwere Unterschlagungen beichtet und dazu fragt, ob er das jetzt nach 16 Jahren der Behörde bekennen muß oder ob es genügt, wenn er mit anonymen Geldzahlung der geschädigten Stelle gegenüber sich abfindet, wird es schwieriger zu entscheiden. Soll er Stellung, geachteten Namen, seine ganze Familienehre und die Achtung seiner Kinder jetzt durch offenes Bekenntnis verlieren? Oder wie schwer ist's oft zu entscheiden, was bei früheren ehelichen Untreuen zu geschehen habe. Es wäre falsch und lieblos, einfach Schablonen für alle Fälle aufzustellen. Denkt man sich selbst in jede solche verwickelte Situation hinein, dann lernt man mit den Unglücklichen fühlen und möchte manches Mal nach dem Wort handeln: Die Barmherzigkeit rühmt sich wider das Gericht. — Jedenfalls brauche ich da die Fürbitte meiner betenden Freunde. —

Wenn ich in den fünf Jahren meiner Evangelistenarbeit nichts weiter an wirklichen Erfolgen aufzuweisen hätte, als was ich in solchen Sprechstunden schon erlebt habe, hätte sich's vollauf gelohnt, sie gelebt zu haben. Menschlich geredet ist das die Seite meiner Tätigkeit, auf die ich stolz sein könnte; und doch wird einem nirgends die eigene Ohnmacht so spürbar und so schmerzlich, als gerade hier, wo man das zuckende, empfindliche Material „Herz“ vor sich hat. Gott sei Dank, daß der beste Tröster, der heilige Geist bei dieser Seelsorgearbeit an andern uns selbst lehrt, leitet, züchtigt und stärkt. Wie oft war ich nach fast schlafloser Nacht unter nervösem Druck mit Seufzen und Flehen in die Sprechstunde eines arbeitsreichen Tages gegangen und siehe da, fremde Not und Schuld ließ ganz andere Seiten der Seele erklingen, daß kein Raum mehr blieb, Mitleid mit mir selbst zu haben oder das Miterfahren wunderbarer Hilfe des Herrn an einem getrösteten Herzen ließ einen solchen Freudenstrom in die eigene Seele gehen, daß „auch das Gebeine darüber fröhlich und dankbar“ ward! Was einem die größte Selbstverleugnung auflegt und die geheimste, selbstloseste Anstrengung zumutet, das trägt der eigenen Seele auch die stärksten Trostmotive ein: Der Ackersmann genießt zuerst des Ackers, den er bebaut! Leicht war's ja manches Mal nicht, wenn nach fünfzehnstündiger geistiger Anstrengung eines Tages noch jemand sich Abends spät um 10 Uhr nicht abweisen ließ und man bis 1 Uhr nachts mit einem jungen Manne um Zweifel und Sündenjammer zu ringen hatte, oder wenn jener mehrfache Dieb in der Nacht um $1\frac{1}{2}$ 4 Uhr an mein Fenster klopfte, weil er es allein mit seinem auf-

gewachten und schreienden Gewissen nicht aushalten konnte Der Herr lebt und wirkt auch heute noch unter seinem Volk seine Wunder, daß Menschenherzen aus dem Bann des Betruges der Sünde und dem Rauch des Pharisäerhochmuts aufgeschreckt werden und dann sich öffnen für seines Evangeliums wundersame Gnade! Darum sollen alle diejenigen unter meinen Lesern, die mitgebetet haben um Segen für meine Arbeit auch Genossen dieser meiner Freude werden und mit mir rühmen den Herrn, der die Leute so lieb hat und nicht will, daß jemand verloren gehe!



Die ausgebrannte Kirche.

Es war eine Kirche, die brannte nieder,
Die Orgel schwieg, es verstummen die Lieder,
Od' ragten die Mauern, die Fenster leer,
Und Schutt und Trümmer rings umher.
Die Glocken zerbrachen mit wehem Klang
Und d'rüber Staub und Asche sank.
Mit Tränen sah es manches Herz
Und schaute fragend himmelwärts.

Man baute die Kirche herrlich wieder,
Hell tönten drin jubelnde Dankeslieder,
Die Orgel erbrauste mächtig auf's neu:
Ja dennoch, dennoch, Gott ist treu!
Zum Himmel ragt' der feste Turm
Hoch drauf das Kreuz in Sonn' und Sturm.
Und ringsum in die Lande weit
Ertönt der Glocken tief Geläut.

Es war ein Herz, das brannte aus
Und war doch einst ein Gotteshaus.
Nun ist verstummt drin Sang und Klang,
Und öde ist es, leer und bang.
Tief unter Schutt und Asche ruht,
Was einst so herrlich war und gut,
Ein Ort voll Jammer, Leid und Grau'n,
Könn' man die Kirche wieder bau'n!

Vergessen und Wiederleben nach dem Tode.

Prof. Hiltz hat in seinem „Für schlaflose Nächte“ zu Luk. 16, 19—31 bemerkt: „Ob die in der sogenannten „ewigen Ruhe“ Weilenden noch eine klare Erinnerung an das irdische Leben und einen Einfluß auf dasselbe besitzen, darüber spricht sich die heil. Schrift meines Wissens nirgends deutlich aus; die obige Erzählung spricht zwar nicht direkt dagegen; immerhin aber wäre daraus, und auch nach natürlicher Logik eher anzunehmen, daß nur die nicht Guten sich reuevoll ihres verlorenen Lebens erinnern müssen. Es ist auch gar kein besonders erhebender Gedanke, alle diejenigen unter den Begnadigten wieder zu sehen, und zwar nun auf ewig, mit denen man zufällig hier gleichzeitig gelebt hat. Es setzt dies eine unauslöschliche Erinnerung an doch unideale Verhältnisse voraus, mit denen man vielleicht lieber gänzlich abgeschlossen haben möchte und sogar schon hier abgeschlossen hatte. Vergessen ist der Anfang schon der irdischen Seligkeit, die ohne Vethe, mit Erinnerung an alles Schwere, nicht bestehen kann. (Purgatorio XXXI.) Dennoch, trotz dieser evidenten Unwahrscheinlichkeit einer deutlichen Rückerinnerung, bleibt es ein ganz unabweisliches Bedürfnis des Herzens, an eine fortdauernde Verbindung mit verstorbenen wahrhaft Geliebten zu glauben, und in einzelnen Augenblicken meinen wir auch, ihre Gedanken und ihre Nähe deutlich zu verspüren.“

Zu diesen Bemerkungen bittet man mich aus dem Leserkreise das Wort zu nehmen. Fast zugleich mit dieser Bitte kamen noch mehrere Fragen über den Zustand nach dem Tode. Ich will versuchen, beides zusammen zu beantworten. Vorausschicken muß ich noch, daß wir für das Nachdenken über diese und ähnliche Fragen nicht an klare Schriftgründe uns halten können, sondern unsere Schlüsse sich nur in ihren Konsequenzen von dem Gesamtbild der Schriftlehre werden richten lassen müssen. Gewisse, unweigerlich anzunehmende Kirchenlehren sind es darum nicht, sondern ganz private Vorstellungen des Einzelnen, was wir nur bieten können.

Wird der Leib zur Erde, davon er genommen ist, so kann die Seele nicht bei diesem alten Kameraden bleiben; sie hat aber bis zur Auferstehung keinen neuen Leib, der ihr Wirksamkeit auf Andere möglich machen würde. Das Organ einer Wirksamkeit der Seele fehlt bis dahin. Somit bleiben der Seele nur ihre geistigen Fähigkeiten und geistlichen Erinnerungen. Die Einen, die in lebendigem Zusammenschluß mit Jesu lebten, hatten auf Erden ihren Leib zuletzt mehr als Hemmschuh, denn als Organ empfunden; ihnen waren auch die edelsten Liebesbeziehungen zu andern Menschen schon auf Erden in die zweite Stelle gerückt (Matth. 10, 37); das was sie von Jesus hatten und erlebten, strebte empor mit dem Anspruch ihnen alles zu werden. Sterben sie, ist der Hemmschuh abgenommen; die starke Liebesrichtung auf den Herrn dringt ungehemmt vor und „wir werden beim Herrn sein allezeit,“ sagt der Apostel. Ein Zu-

sammensein mit Jesu ist also auch vor der Auferstehung und dem Empfang des neuen Leibes und dem Eintritt der ewigen Vollendung uns garantiert. Sollte Jesus uns da nicht so sehr alles sein, daß wir keinen vermessen, der da oben bei ihm fehlt? Es ist ein feiner Zug des Gleichnisses, daß vom begnadigten Lazarus kein Wort berichtet ist; nicht einmal das steht angedeutet, daß er die Pein des Reichen mitansah! Für diese Zeit gilt jedenfalls das Vergessen aller anderen Beziehungen und das selige Sichversenken in den, den wir geliebt hatten, ohne ihn gesehen zu haben. (1. Petr. 1, 8.) Würden wir da an unselige Verwandte erinnert, müßten wir am Ende ihre Pein ansehen, ohne daß wir die Möglichkeit hätten, etwas zu ihrer Rettung zu tun, — so wäre das Hölle und nicht Seligkeit.

Nach dem jüngsten Gericht tritt die ewige Vollendung ein: der neue Himmel und die neue Erde. Von dem Leben der Verklärten auf dieser neuen Erde haben wir erst recht keine klare Vorstellung. Jedenfalls gibt es da weder Leid noch Geschrei, noch Tränen, noch unliebsame Begegnungen mit Menschen, die uns schon auf Erden mühsam und störend waren. Insofern hat Prof. Hilty recht; es werden gewisse Gebiete, die wir für solche Seligkeit nicht brauchen können, durch Vergessen weggetan sein. Man vergleiche die Erinnerung an unsere eigene Jugend oder an größere Bergtouren, die wir einst gemacht haben. Je nach unserer augenblicklichen inneren Verfassung erscheint dem Einen alles in goldigem Licht, die kleinen damals bitter empfundenen Schmerzen und Schatten sind vergessen und die Erinnerung ist ihm eine Quelle reinen Genußes, während dem Andern entweder nur das Trübe im Gedächtnis blieb oder aber er in seiner gegenwärtigen trostlosen Lage sich verzweiselt jener unwiderruflich verschwundenen Freuden erinnert. Sollte das nicht eine schwache Vorstellung einer Möglichkeit geben, wie es mit diesem Vergessen bestellt sein dürfte? Oder, — nach mühsamem Aufstieg auf den Berggipfel stehst du endlich am Ziel und erlebst den wundervollsten Sonnenaufgang mit großer Freude. Ist es wirklich dir quälend, deine Freude lähmend, daß nicht alle deine Lieben da neben dir stehen? Würde man anfangen nachdenklich zusammenzuzählen, wer alles zu diesen „Lieben“ gehört, wer alles jetzt mit dir da sein müßte, weil du ihn liebst, — was für Verwicklungen träten da nicht schon ein! Du möchtest Tante Anna und Onkel Fritz beide da haben und doch passen sie nicht zusammen und jeder von ihnen wird durch des andern Gegenwart beeinflusst. Wenn Tante Aurelie hier wäre, würde sie fürchten, sich zu erkälten und deine liebsten Kleinen müßte man festhalten, damit sie nicht in den Abgrund stürzen! — Also laß in dem Jesus, der dir alles werden will, deine ganze Sehnsucht gipfeln: er wird dir so alles werden, daß ein seliges Vergessen aller andern, die nicht da sein können, ganz selbstverständlich die schmerzliche Spannung der Erdentage löst! — In wie weit wir auf der neuen Erde mit andern Menschen Beziehungen unterhalten werden, selbst etwas wirken und leisten neben dem Ruhen in Gott, —

was für einen Körper wir haben werden, ob es noch die alten Unterschiede von Geschlecht und Alter, Wissen und Können geben wird, — über all dergleichen haben wir nur Vermutungen. Wer viel Phantasie hat, malt sich vieles nach Analogie des jetzigen Lebens aus, — wer wenig hat, kann sich weniger vorstellen, — aber beides nützt gleich viel, nämlich nichts. Es wird eben so total anders sein, als unser jetziges Vorstellen es faßt, daß uns Gott deshalb keine näheren Anschauungen hat geben können. Genug — Jesus ist mir alles, — Familie, Freundschaft, Menschen, Dinge, — das verblaßt im Tode, Jesus bleibt! Wieviel von dem allen mit auferstehen wird, — ich weiß es nicht, — aber es grämt mich auch nicht. Sollte der auf Erden das größte Liebeswunder an mir selber vollbracht hat, daß er mich unwürdigen, untreuen, verlorenen Menschen zu seinem gläubigen Gotteskinde gemacht hat, nicht auch alles andere recht, herrlich, selig hinausführen? Ich traue es ihm zu! —

Darum habe ich so wenig Interesse für das Geschick der Unbrauchbaren. Aus Angst vor einer Hölle bin ich doch nicht Jesu Eigentum geworden, sondern weil seine Liebe mir zu stark wurde, weil ich schon auf Erden nicht mehr leben mochte ohne ihn. Sorge jeder dafür, daß er selig wird; dann überlasse er getrost die Heiden, die ungetauft sterbenden Kinder und die Gottlosen dem Herrn. Ob schließlich, wie manche meinen, noch alles wiedergebracht und hergestellt wird, daß es keinen Unbekehrten mehr gibt, ob nach dem Gericht die Verdammten, weil sie von der Lebensquelle „Gott“ dauernd abgeschnitten sind, allmählich zu Grunde gehen, — oder ähnliches, beunruhigt mich nicht. Wie vieles, von dem uns die menschliche Wissenschaft jetzt schon unwidersprechlichen Bericht über Dasein, Größe und Mannigfaltigkeit gebracht hat, — wie die Bahn der Gestirne oder die Mikroben im Wasserglase, wie die Zählung der Luftwellen beim Licht oder die Tätigkeit der Millionen Zellen meines Gehirns, — kann ich mir nicht deutlich vorstellen und nichtsdestoweniger geschieht es doch oder ist es doch da. Sollte ich mir keine geordneten Rubriken machen können, wie die Katholiken in ihrem Jenseits tun, — kann ich auf alle die Fragen forschenden Grübelns keine klare prägnante Antwort geben*), häufen sich die Rätsel, je länger man nachdenkt, dann flüchte ich mich zu Jesu und traue ihm lauter Gutes und Großes zu! Ohne ihn wäre Himmel und Erde wertlos und öde, — mit ihm habe ich hier Frieden und Kraft und einst die herrliche Vollendung aller Welt, wenn die heiligen, mächtigen Gottesgedanken, von denen Gott selbst sagt, daß sie Gedanken des Friedens und der Gnade seien, realisiert sein werden und alle Störung hinweggetan sein wird, daß Gott sein kann alles in allen.

*) Wer ausführlich mit der kirchlich-orthodoxen, evangelischen Lehre darüber sich beschäftigen will, kaufe sich: T a h l e, Leben nach dem Tode, Leipzig, G. Richter, 3 Mk. 50 Pf.



Noch etwas vom „Himmel.“

Der Himmel ist uns fern und nah zugleich. Das Himmelreich ist nahe, ist mitten unter euch, in euch, sagt Jesus, und doch wieder erst etwas zu erreichendes. Christus ist in mir, sagt Paulus, und doch wieder: So lange wir im Leibe wandeln, sind wir ferne vom Herrn auf der Wanderung. Er ist bei uns bis ans Ende, und doch warten wir auf sein Kommen. Unser Wandel ist im Himmel, von wannen wir den Heiland erwarten, der unsern niedrigen Leib umgestalten wird, daß er ähnlich werde seinem herrlichen Leibe, nach der Macht, mit der er alle Dinge sich untertan machen kann (Phil. 3). Wir können vielleicht am bezeichnendsten sagen: Der Herr ist bei uns, aber wir sind noch nicht bei Ihm, weil wir geistig und leiblich noch nicht sind, wie Er. So ist's nicht eine nach Meilen zu berechnende Reise, die wir in den Himmel zu machen haben. Wir müssen durch Heiligung der Seele und Auferstehung des Leibes in ihn hineinwachsen. Wenn der Herr kommt, wird Er nicht aus räumlicher Weite kommen, so und so viel Sternenweiten her; sondern es ist ein Hervortreten aus der Unsichtbarkeit, oder ein Geöffnetwerden unserer Augen für Ihn, daß sein Erscheinen sein wird, wie Er selber sagt, wie der Blitz ausfährt vom Aufgange und scheint bis zum Niedergange (Matth. 24, 27). Wie die dunkle Wolke plötzlich durchzuckt und erhellte wird vom Wetterleuchten, das in ihr verborgen wohnt, so wird die Zukunft des Menschensohnes sein. Da wird die Ordnung der Lebenshemmung und des Todes der neuen Ordnung des vollendeten Lebens Raum machen.

Ich meine, wenn man auch die Fortschritte der Naturbewältigung von Seite des Menschen bedenkt, z. B. um nur eins zu nennen, wie heutzutage die räumliche Schranke für die menschliche Stimme so zu sagen aus der Welt geschafft ist —, wenn man weiter die verborgenen Tiefen und Kräfte des menschlichen Wesens, wie sie dessen sogenannte Nachtseite zeigt, das aller ordinär mechanischen und bewußten Vermittlung bare Hellsehen, Fernsehen, Fernwirken u. s. w. erwägt, Tatsachen, die kein Unbefangener und Rundiger weglegen kann, — so sollte auch von der Seite die moderne Weltanschauung verdächtig werden, sofern sie meint, für die großen Taten des Herrn und seine fortgehende Realpräsenz und Wirkung inmitten der Gemeinde keinen Raum zu haben.

Man sollte bedenken: Ist so Erstaunliches dem dürren Holze, dem sündigen Menschen, gegeben, was denn erst dem grünen, dem Herrn Jesus Christus und der durch Ihn erlösten Menschheit?

(Wetli.)



Unser Predigen ist Stückwerk.

Der Hauptunterschied zwischen den Predigern — abgesehen von den Individualitäten selbst, sofern einer wirklich eine Persönlichkeit geworden ist! — beruht in der Auffassung ihrer Stellung zur Gemeinde. Priester oder Propheten! Der Priester (gilt hier auch vom evangelischen Geistlichen!) ist Verwalter eines vorhandenen Heilsbesizes, an dem durch seine Vermittlung die Gemeinde nach festem Ritual Anteil erhält. Was er an Lehre und Mahnung oder Trost in seiner priesterlichen Predigt der Gemeinde bringt, unterscheidet sich eigentlich von der Liturgie nur der Form nach. Sein Hauptinteresse ist der Erhaltung des vorhandenen Heilsbesizes zugewandt. Keine Lehre und rechte Sakramentsverwaltung steht im Vordergrund: die Gemeinde bei beidem zu erhalten ist seine wichtigste Aufgabe. Der Prophet dagegen sieht ununterbrochen alles im Fluß: ihm sind Erfahrungen wichtiger als Ceremonien und er möchte eine Stimme Gottes sein, durch die eben Gottes Wille und Interesse vor Menschen ausgesprochen werde, damit diese mit ihrem Leben einbiegen in die Richtung Gottes. Denn dann allein kann Gottes Tun heute noch geschehen und Jesu Leben offenbar werden in wirklichen Jesusleuten.

Es ist klar, daß nach diesem Unterschied Vorbereitung, Ausrüstung und Ausübung der Predigt weit auseinander gehen kann, trotz des gleichen Bekenntnisses der Prediger. Zu einer priesterlichen Amtsführung im eben gegebenen Sinne eignet sich jeder Durchschnittschrift, der eine bestimmte Ausbildung erhalten, ein äußerlich einwandsfreies Leben führt und durch irgend einen rechtlich fixierten Vorgang die Priesterstelle an einer Gemeinde erhalten hat. Der prophetische Prediger aber muß an seinem Charisma seine göttliche Vocation und an seinen Erfahrungen seine Direktive haben. Bei jenem weiß der Sekretär des Konsistoriums, wo seine Personalakten liegen, daß er das Recht des *rite vocatus* besitzt, — bei diesem muß jedermann, der ihn hört, den unmittelbaren Eindruck empfangen: „Der redet eben in Gottes Namen zu dir!“ Der Priester-Pastor kann seine Predigten als ein Kunstwerk auffassen, das, nach bestimmten Gesetzen entstanden, seinen Zweck in seiner eigenen Schöne hat und dessen Geschichte mit dem „Amen“ am Schluß auch zu Ende ist. Je begabter er ist, je gebildeter er ist, je gewissenhafter seine Vorbereitung nach allen Regeln der Homiletik gewesen, desto sicherer kann man auf eine Leistung rechnen, die dem Künstler alle Ehre macht, aber dabei ganz ohne Leben aus Gott entstanden auch keine Spur von Leben zu zeugen beabsichtigt. Es gibt solche Krystalle von Predigten, logisch=klar, poetisch=reich, prachtvoll in der Form; werden sie nun noch von einem stattlichen Manne mit schöner Stimme, guten Gesticulationen und mäßigem Pathos vorgetragen, dann kann der Eindruck beim Hörer im Augenblick ein ähnlicher sein, wie der bei einem ergreifenden Konzert oder einem tragischen Schauspiel, daß die Katharsis,

von der schon die Griechen sprachen, eine reinigende Nührung ihn überkommt. Ob Jesus das gemeint hatte, als er seine armseligen Fischer und Handwerker mit strahlendem Auge anschaute und sagte: „Wer euch höret, höret mich!“ Fällt aber dieser ästhetische Wert des Kunstwerks fort, wie es bei der Seltenheit des Umstandes, daß alle die schönen Gaben zusammen vorhanden sind, wohl die Regel sein dürfte, dann bleibt dem Priester-Pastor nur übrig, eine dogmatisch-lehrhafte Ausarbeitung oder einen moralischen Aufsatz zu machen. Wen wundert's da, daß es große evangelische Städte Deutschlands gibt, wo nur 1½ Prozent der Bevölkerung die Kirchen besucht oder daß unter den Kirchenbesuchern sich kaum 10 Prozent Männer finden? Wenn das Leben Christi und sein Geist weder Raum noch Recht auf der Kanzel haben, wenn die Predigt gar nicht wecken, befehlen, erschüttern, mitfortreißen will, wenn das Wort Gottes gar keinen bestimmenden und richtenden Einfluß auf Herz und Leben des Predigers ausüben kann, weil man sich gewöhnt hat, dasselbe bloß für das Schaufenster einer Amtsleistung vor Andern zurecht zu machen, — dann kann man sich über unsere heutigen kirchlichen Zustände nicht mehr wundern.

Es gab und gibt stets neben der priesterlichen Rede eine prophetische. Hier liegt der Schwerpunkt in der religiösen Persönlichkeit, in dem, was der Mensch von Gott erlebt hat und wie er mit Gott im Verkehr geblieben ist. Fließt das Wasser aus dem Heiligtum, ist die Bezeugung des lebendigen Christus hier Wucht und Weihe des verkündigten Wortes, dann kann keine Vorbildung, keine wissenschaftliche Ausrüstung, kein Examen und Konsistorium, keine intellektuelle oder moralische Anstrengung des Menschen diesen geheimnisvollen elektrischen Strom ersetzen oder herbeischaffen. Wie man auf der Fußreise im Bergwald das mitgebrachte Trinkgefäß erst am Quell ausspült, ehe man es mit Wasser gefüllt an die Lippen setzt, so gilt es hier: „wollt ihr Posaunen der Gnade sein, so räumt euch der Gnade nur selber ein!“ Der Prophet steht vor Gott; er sieht wie Stephanus Jesus sich zur Hilfe kommen; er hängt ab von dem, was der Herr jetzt sagen, wirken, verwehren oder segnen möchte. Darum ist ganz zuerst sein eigenes Gewissen vom Strahl des Wortes getroffen; das ist der erste Teil seiner Predigtvorbereitung und Ausrüstung zum Predigerberuf, daß er seine Damaskusstunde in erschütterndem Erleben des Ernstes und der Güte Gottes durchmachte. „Was nimmst du meinen Bund in deinen Mund, so du doch Bucht hassst und wirfst meine Gebote hinter dich?“ Wer dann das Leben des Lebendigen als eine Kraftwirkung im eigenen sittlichen Ringen erfahren hat und die Gabe hat, Selbstempfundenes einfach-natürlich wieder zu geben, kann in prophetischer Rede Anderer Gewissen aufrütteln und ein wirklicher Zeuge Christi werden, ob er gebildet oder ungebildet ist, ob er die Ordination empfangen hat oder nicht. Die Biologen behaupten, daß das persönliche Selbstbewußtsein des Kindes sich nur an demjenigen Erwachsener entzündet; ähnlich zeugt Leben aus Gott nur, wer selbst lebendig ward. Man kann in der Gemeinschafts-

Bewegung unserer Tage bisweilen unter vielen, die sich ohne Charisma und Bildung unterwunden haben, Lehrer zu sein, auch solche einfache Männer aus dem Volke kennen lernen, deren Zeugniß packender, zündender, wirkungsvoller ist, als viele schöne Kultuspredigten. Selbstverständlich werden die Nullen plötzlich zu einer Macht, wenn die Eins davor tritt: natürliche Begabung, Ausbildung, Wissenschaft, das alles wird wertvoll, wenn der Feuerstrom eigenen Erlebnisses, wenn der lebendige Christus dazu kommt.

Für den prophetisch redenden Pastor ist die erste Bedingung wirkungsvoller Predigt, daß er mit Jesu in Ordnung ist, daß kein Bann von Schuld oder Gewissensfälschung auf ihm lastet, daß er sich selbst unter das Wort zu beugen gewillt ist, das er andern predigt. Ob er die Predigten wörtlich ausarbeitet, aufschreibt und memoriert, oder nicht, dürfte von individueller Anlage, Begabung oder Gewöhnung abhängen; derselbe Geist kann dem Einen beim sorgfältigen Ausarbeiten und Aufschreiben die Direktive geben, die er einem andern auf der Kanzel gibt. Von Zeit zu Zeit wird auch der begabteste und glühendste Redner gut tun, sich zum wörtlichen Aufschreiben zu zwingen, damit seine Gedanken sich nicht im zu engen Kreise wiederholen. „Was unten tief dem Erdensohne das wechselnde Verhängnis bringt, das schlägt an die metallne Krone, die es erbaulich weiterklingt,“ — singt Schiller von der Glocke und ähnlich werden gewaltige Zeitereignisse, wirklich brennende Fragen der Gegenwart den prophetischen Prediger mitbewegen, daß man es Sonntags heraus hören kann, worüber er in der Woche gesonnen, geweint und gebetet hat. Fortlaufendes, treues Schriftstudium, — auch mit allen Hilfsmitteln der Auslegung — das auf eigene Seelenernährung gerichtet ist, abgesehen davon, was sofort davon auf die Kanzel zielt, Gebetsumgang mit Jesu, Gemeinschaft mit betenden Gemeindegliedern und — ein genügendes Maß von Trübsal schafft stets so viel Lebenshauch aus dem Heiligtum, daß man zu Anderer Herz reden kann, als einer, der vor Gott steht. Wenn die Eitelkeit des Redners, das falsche Pathos, der hohe Rothurn des Amtsbewußtseins beseitigt sind, wenn man im Angesicht seines größten Zeugen und Zuhörers, Jesu Christi, sich vorbereitet und nachher auch redet, wenn man wirklich etwas Bestimmtes mit der Predigt erreichen will, dann wird die Hauptfeindin unserer evangelischen Predigt — die hohle, religiöse Phrase, — überwunden werden. Wirklichkeit schafft Wirklichkeit und auf diesen Kraftbeweis des Geistes im Wort wartet heutzutage die Menge der innerlich hungernden und durstenden modernen Menschen. Der Herr schenke uns Propheten, die in seinem Geiste reden, dann ist mir für die Zukunft unserer Kirche nicht bange. Dann komme, was mag, — dann — ob auch die Wogen schwellen und der Sturm braust, ob auch mit zerschelltem Mast und zerrißnem Segel — so wahr der Herr lebt, du kommst ans Land! —

Späne vom Bauplatz.

Lelesefrüchte.

Der grundlegende Anfang dieser neuen Schöpfung ist Christus, der Gottmensch selbst, der seine eigene Leiblichkeit von innen heraus dem himmlischen Stande, den Er durch die Auferstehung gewann, entgegensführte. Man kann mit Rotholl in seinem Buche über die Realpräsenz Christi sagen: die immanente Herrlichkeit Jesu Christi führte zur transparenten, den Leib vergeistigenden, zur heiligen Schönheit, d. h. zum Einklang von Natur und Geist erhebenden, und zwar, weil in Heiligkeit gebunden, unauflösliehen Herrlichkeit.

Dabei bleibt aber der Herr nicht stehen. Seine Herrlichkeit will und wird zur transscendenten werden, das heißt, sie soll auf die Seinigen übergehen. Jesus zieht die Seinen in dieselbe hinein. Er macht seine Gemeinde, die Er sich kraft seines erworbenen Rechtes aus den Lebenden und Toten, aus allen Nationen und Zungen sammelt, wie heilig, so auch herrlich in der Auferstehung an seinem Tage.

Er, der das gute Werk angefangen hat, der wird es vollenden.

Ja, davon aus wird endlich der ganze Kosmos zur Verklärung kommen.

Denn wie Christus der Mittelpunkt des Menschengeschlechtes ist, so ist dieses der Mittelpunkt des Kosmos, und so wartet die seufzende Kreatur auf die Offenbarung der Herrlichkeit der Kinder Gottes, um auch selbst vom Banne der Vergänglichkeit befreit zu werden, wie Paulus Röm. 8 so tiefsinnig skizziert. Da tritt die Balingenesie ein, von der Jesus Matth. 19, 28, die Wiederherstellung aller Dinge, von der Petrus Apstg. 3, 21 redet. Da wird der neue Himmel und die neue Erde sein, wie der Seher in erhabenen Zügen sie schildert. Apok. 21 und 22.

* * *

(Wetli.)

Paulus redet 2. Tim. 3. 6, 7 von Weibern, die mit Sünden beladen, von mancherlei Lüsten getrieben werden, immerdar lernen und niemals zur Erkenntnis der Wahrheit kommen können. Ein Ausleger Wilmer macht dazu die Bemerkung: „Ohne Aufhören streben, forschen, lernen, ohne jemals zum Ziel der Wahrheit zu gelangen, welches als Ziel gar nicht interessiert, ist an sich etwas Weibisches, indem es der sündhaften Natur des Weibes näher liegt, aus bloßer Neugierde zu fragen, zu forschen, ohne eigentlich definitive Befriedigung seiner Neugierde zu verlangen. Es ist dieses Zeichen des Abfalls aber nicht etwa nur solchen weiblichen Kreisen eigen, sondern allen weibischen Zeiten. Längst ist die widerchristliche Formel dafür auf's Bestimmteste ausgesprochen.“

* * *

(Wetli.)

„Die Erlösung ist,“ wie der alte Blumhardt in kühnem Ausdrucke sagt, „die Rache Jesu an allen seinen Feinden. Alle Bosheit, auch die der unsicht-

baren Welt, hat sich über Ihn, den menschengewordenen Gottessohn, ausgegossen und an Ihm verschuldet. Er hat ein Racherecht auf Alle, und seine Rache ist: Vergebung, Erlösung.“ Und die Macht dieser Erlösung Jesu reicht bis an die Grenzen der Erde, reicht durch alle Zeiten, reicht auch hinein ins Totenreich. 1. Petr. 3, 18—22 und 4, 6; Phil. 2, 6—11. (Wetli.)



Aus der Briefmappe des Evangelisten.



K. in M. Der Gedanke im Juliheft machte

Ihnen Unruhe: „Und vielleicht hat zum Durchbrechen seines Segens für dein Haus und deine Umgebung nur noch dieses eine Stückerlein gefehlt, daß du ganz stille dich hättest in seine Hand gelegt! Müssen uns da die Andern nicht einst anklagen, daß wir ihnen die Erfahrung der Hilfe des Herrn so lange vorenthalten haben, weil wir unsere Lektion nicht gelernt hatten?“ Nun ist dieser Gedanke zweifellos richtig; aber es fragt sich, ob er gerade bei Ihnen paßt. Nach Ihrem Briefe scheinen Sie „die Hilfe des Herrn“ falsch aufgefaßt zu haben. Sie

meinen daran schuld sein zu können, daß Ihre Umgebung sich nicht belehrt und halten solche Belehrung für die Hilfe des Herrn, von der ich sprach. Bisweilen mag auch das solchen Zusammenhang haben; gemeint hatte ich freilich etwas anderes darunter. Etwa der Hausvater bekommt lange keine bessere Anstellung, Geldmangel drückt, körperliches Leiden lastet auf der Familie u. s. w. Man betet um Hilfe und wird nicht erhört, weil eines dieser betenden Familienglieder noch einen

ganz bestimmten Ungehorsam eigenfönnig festhält. Wenn bei Ihnen die Andern den von Ihnen geschilderten Eindruck haben, dann predigen Sie ihnen lieber nicht viel mit Worten, sondern warten Sie ruhig bis jemand mal kommt und fragt oder getröstet sein will.

L. O. in E. Sie haben ganz richtig empfunden, daß Raumanns Antwort in Nr. 200 seiner Andachten, „Gott will helfen,“ unbefriedigend ist. Ein Gott, der mit dem Chaos ringt und bisweilen helfen kann und bisweilen nicht, muß aus dem Firmen-

register der Nothelfer gelöscht werden; denn dann wäre er ja bankrott. Wir haben nach der heiligen Schrift zu sagen: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen,“ folglich wird im Falle einer irdischen, äußeren Richterhörnung meiner Bitte gerade das mir mehr nützen, als die Erhörnung. Selbst, wenn ein Mensch, der im Ertrinken vergeblich um Hilfe zu Gott rief, an der Richterhörnung stirbt, so wird das sicherlich im weisen Willen Gottes für ihn heilsamer sein, als daß er gerettet würde. Unser Wissen ist Stückwerk. Wir sehen das Ende unserer eigenen Wege und das Ziel, das Gott mit jedem Menschen erreichen will, eben doch nicht. Wir müssen ihm zutrauen, daß er keine Fehler macht, daß seine Hand zu helfen keine Grenze hat, wenn seine Liebe nicht etwas besseres, als diese irdische Hilfe für uns beschloßen hat. Nehmen Sie an, daß die sonst so oft erquickende, aufs Wirkliche gerichtete Art Raumanns in dieser Betrachtung mit ihm durchgegangen ist. Hätte ihn jemand auf die Konsequenzen dieser Ansicht aufmerksam gemacht, wäre sie geändert worden.

H. in P. Gewiß kenne und schätze ich die „erklärte, deutsche Volksbibel“ von Rupprecht, kann sie auch in Ermangelung einer andern jedem lutherisch gerichteten Christen warm empfehlen. Aber abgesehen von allem andern geht sie auf die Interessen der Gemeinschaftsbewegung nicht ein und darum regt sich in diesen Kreisen der Wunsch nach einer andern Bibelerklärung. — „Werdet nicht der Menschen Knechte!“ Im vorvorigen Jahrgang der lutherischen Kirchenzeitung „Der alte Glaube.“ — Etwas Näheres habe ich nicht erfahren, nur die Unterniederlegung; vielleicht ahne ich richtig, um was es sich handelt: wer stehet, sehe wohl zu, daß er nicht falle! Der Teufel freut sich besonders darüber, Kinder Gottes, die sonst mit ihrem entschiedenen Bekenntnis hervorgetreten sind, an ihrer schwachen Seite zu packen und ins Gerebe zu bringen. Wieviel davon im gegebenen Fall wirkliche Schuld ist, das ist dem Verkläger unserer Brüder gleichgültig; leider den unchristlichen (oder auch den „christlichen“) Verleumdern ebenfalls. Meinen doch manche, ihre Flecken würden kleiner, wenn diejenigen Anderer größer werden. Mit herzlichem Gruß in alter Verbundenheit!

M. M. in H. Ihren neuen Pfarrer kenne ich gut. Er hat neben vielen guten Gaben ein besonderes Charisma für Geistliche, dessen Fehlen manchen Erfolg vereitelt, — die Demut. — Nach Menschenmeinung ist's wohl für 1904 und 1905 nicht möglich zu Ihnen zu kommen, da meine Arbeitszeit besetzt ist; — oder es müßte sich irgend ein Ort, der schon fest bestellt hatte, wieder zurückziehen.

G. K. in C. Ihre Frage ist fast wunderbar: „Warum soll ich meinen Nächsten lieben, um Gottes, um seines oder um meinetwillen?“ Die höchste, evangelische Triebfeder der Nächstenliebe ist doch selbstverständlich die selbst erfahrene Liebe Gottes in Christo, wie der Apostel schreibt: „die Liebe Christi dringet uns also.“ Also lieben Sie zunächst um Gotteswillen, weil Sie nicht anders können. In zweiter Linie lieben Sie um Ihretwillen, denn niemand kann seiner Seele Gesundheit bewahren ohne seinen Nächsten zu lieben und wenn dann die trennenden Klüfte der Lieblosigkeit überbrückt sind durch unverwüßliche, barmherzige Liebe, tritt erst (freilich nicht immer!) der Augenblick ein, wo man einen solchen Nächsten lieb behalten kann um seineswillen; das ist aber schon einer Belohnung und Bereicherung gleich zu achten!

J. K. in D. Natürlich müssen Sie Ihrer Mutter gehorchen, auch wenn sie Ihnen verbietet, in meine Vorträge zu gehen. Die Verantwortung trägt dann die Mutter. —





Bücherbesprechungen.

P. von Zychlinski, **Goldenes A-B-C.**, 1900 Aussprüche von Spurgeon.
Frankfurt, bei Schergens. 206 Seiten.

Weniger wäre mehr gewesen. Eine schärfere Auswahl hätte lauter wertvolles Material geboten; so aber sind doch manche Aussprüche darunter, die ohne Zusammenhang keinen besonderen Glanz und Reiz haben.

E. Klein, **Aus der Schatzkammer heiliger Väter.** Heft 6: Perpetua und Felicitas. Heft 7: Ignatiusbriefe II. Verlag der Berliner Stadtmission. — Diese wertvolle Sammlung ward schon früher empfohlen.

Ernst Petrau, **Samenkörner des Gebets.** Breslau, Verlag von Kauffmann. 2. Aufl. — Eleg. kart. 1 Mk. 40 Pfg.

Es sind acht ansprechende Predigten über das Vater-Unser nebst einer Anleitung zum fruchtbaren Gebrauch dieses Gebetes.

Wilh. Schirmer, **Sorsum corda**, ein Trostbüchlein. 2. Aufl., Konstanz, bei Ackermann. 72 Seiten, 1 Mk. 20 Pfg.

Es sind Andachten und Betrachtungen, denen man es kaum anmerkt, daß ein katholischer Pfarrer sie herausgab; sie haben oft rein evangelischen Klang.

Lic. Bräunlich, **Der gegenwärtige Stand der evang. Bewegung in Österreich.** Berlin, Stadtmissionsverlag. 39 Seiten.

Auch wer mit der Taktik dieses schneidigen Vorkämpfers des Evangelischen Bundes nicht einverstanden ist, läßt sich hier gern manches über die Bewegung sagen, was er vielleicht noch nicht wußte.

J. V. Schulze, Prof., **Eine Reformationsgesellschaft im zwanzigsten Jahrhundert.** Berlin, Stadtmissionsverlag. 35 Seiten.

Wer etwas über die „Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums“, die sich der Evangeliumsverkündigung unter Katholiken widmet, erfahren will, lasse sich dieses Heftchen kommen.

L. Trappmann, **Wie des treuen Hirten Hand das verirrte Schäflein fand.** Barmen, Elm, Buchhandlung des Blauen Kreuzes. 39 Seiten.

Wie der Titel schon sagt, eine Befehrungsgeschichte ohne jegliches Beiwerk.

F. Hahn, Über geistliche Erweckungen, aus Ch. Finney's Reden nebst einem kurzen Abriß seines Lebens. Zweite durch Anmerkungen vermehrte Auflage. Basel, Robers Verlag. 194 Seiten.

Mag man das Amerikanische so gründlich wie möglich abziehen, damit man dem deutschen Fühlen keine unpassende Speise zumute, so bleibt doch ein für junge Pastoren ungemein wertvolles Büchlein nach. Wie mancher klagt auf kleiner Landpfarre über Mangel an Anregung bei sich selbst und geistlichen Tod seiner sattgepredigten Gemeinde. Nun, hier wäre eine heilsame Medizin für ihn und seine Arbeit geboten, deren Wirkungen sich bald zeigen würden! Wertvoll sind für den Theologen die literarischen Nachweise in den 34 Seiten starken Anmerkungen.

Holten-Weber, Pastor. Allem Volk. 58 kurze biblische Betrachtungen. Leipzig, Steffens Verlag. 1 Mk. 50 Pfg.

Es sind Sonntagsbetrachtungen, die früher im „Volk“ gestanden haben. Warm, biblisch, schlicht mochten sie auch ohne besondere Originalität seinerzeit im „Volk“ ihre Rolle gut ausfüllen. Jetzt fehlt das Relief der Zeitung und ich glaube, das Buch wird nicht „ziehen“, denn bei der Unmasse erbaulicher Bücher muß etwas Besonderes dabei sein, wenn ein solches Buch heute noch seinen Gang macht.

Rev. W. Arthur, Die feurige Zunge oder die wahre Kraft des Christentums. Nach dem Englischen. Autorisierte Übersetzung von St. von Bohr. Bremen, Christlicher Volkschriften-Verlag. 1898.

Wer wie ich stets hungrig nach Anregung und Befruchtung für seine Arbeit an die Lektüre von mancherlei Büchern geht, erlebt auch manche Enttäuschung. So ging's mir auch hier. Neues, Originelles habe ich nicht zugelehrt.

Andreas Murray, Der volle Pfingstsegen. Vom Verfasser veranlaßte deutsche Ausgabe. Rassel, Röttgers Verlag. Fein geb. 1 Mk. 80 Pfg.

Dieses Büchlein ist schon viel besprochen und empfohlen worden. Leute, die Murray's Art verstehen, können großen Segen aus dem kleinen Buche haben.

Chr. S. Spurgeon, Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen. Begleitworte für den Ehe- und Hausstand. Stuttgart, Gunders Verlag. 144 Seiten.

Viel goldene Aussprüche neben minder auffallenden. Alles, was von Spurgeon kommt, trägt seine kernige, frische Art. Ob die Jugend sich wird raten lassen?

Oskar Schabert, Vom Wege, Beschauliches und Erbauliches. Berlin, Verlag der Stadtmission.

Vom Wege nach Lugano, Mailand und Interlaken hat der Pastor der Gertrudkirche in Riga mancherlei, was er mit offenem Auge gesehen und mit offenem Herzen dabei verspürt, hier mit Freimut den Christenmenschen, die vielleicht nie zu solcher Reise kämen, dargeboten. Ein originelles, ansprechendes Büchlein.

Adelheid von Benningfen, Sexuelle Pädagogik in Haus und Schule. Lichterfelde, Runge's Verlag. 50 Pfg.

„Unwissenheit ist nicht Unschuld“ und „Brüderie ist das Parfüm sittlicher Fäulnis“ — an diese beiden Aussprüche edler Frauen mußte ich bei dieser H. Broschüre denken, die meines Erachtens in ziemlich einwandfreier Weise die richtigen Vorschläge macht. Man behandle die Fragen einerseits natürlich, andererseits heilig!

Zum Gedächtnis des zehnjährigen Bestehens des Christl. Vereins junger Männer. Leipzig, im eigenen Verlage. 47 Seiten.

Diese Festschrift wird hauptsächlich die Fachgenossen und Leiter solcher Vereine interessieren.

Dr. Reinhold Seeberg, Warum glauben wir an Christus? Zweite Auflage. Pichterfelde, Runge's Verlag. 60 Pfg.

Es sind jetzt gerade 25 Jahre her, als ich meinen Landsmann Seeberg in seinem ersten Studiensemester — ich war im letzten — in Dorpat kennen lernte. Nach drei Tagen äußerte ich zu einem Kameraden über ihn: „Entweder wird dieser krasse Fuchs ein großes Licht oder er wird bald irrsinnig.“ Jetzt ist das Erste längst eingetroffen; denn er macht Schule unter den gläubigen Dozenten. Vorliegender Vortrag hat für den Theologen alle Schönheiten Seeberg'scher Diction; der Laie, besonders der Ungebildete versteht unter dem rauschenden Gedankensfluge nicht immer, was gemeint ist. Wer ihn versteht, hat Gedankenhilfe in solcher Arbeit.

Professor Dr. Kirn, Vorlesungsglaube und Naturwissenschaft. Im gleichen Verlag. 60 Pfg.

Für apologetische Zwecke ist dieser Vortrag sehr wertvoll; vielleicht wäre es dankenswert gewesen, wenn die Rolle, die der Zufall in der modernen Welterklärung spielt, auch etwas ausgeführt worden wäre. Gegenüber dem Poehen auf den ehernen Kausalnexuss ist es fast lustig, was der Zufall alles bewirkt haben soll: er ist der kleine Gott vieler Ungläubiger!

Alfred Sargant, Knospen und Blüten. Berlin, Christl. Versandbuchhandlung. 50 Pfg.

Diese Gedichte lohnen sich nicht zu versenden; solch gereimte Prosa sollte nicht gedruckt werden.

Ed. König, Die Gottesfrage und der Ursprung des Alten Testaments. Pichterfelde, Runge's Verlag. 80 Pfg.

Unter den Bekämpfern des unvorsichtigen Delizisch ist Professor König einer der glücklichsten. Auch hier versteht er in einer für Laien verständlichen Form eine Reihe jener vornehmlichen Behauptungen und Urteile gründlich zu widerlegen.

Eugen Reh, Blumen am Wege. Braunschweig und Leipzig. Verlag von Sattler. 215 Seiten.

Diesen Dichtungen eines jungen Amtsbruders, der viel gelitten hat, hätte ich vor ihrem Erscheinen einen strengen Kritikus gewünscht, der etwa die Hälfte gestrichen hätte. Jetzt leidet das wirklich Gute unter dem weniger Wertvollen. Aber es ist doch Poesie, was man bekanntlich nicht von allen Gedichten sagen kann.

Johannes Piening, Unser Glaube in lebendiger Lehre. Pichterfelde, Runge's Verlag. Brosch. 3 Mk. 25 Pfg.

Ein eigenartiges Buch! Man möchte es eine apologetische, vollstümliche Glaubenslehre nennen, die mit großer Wärme für den alten Glauben eintritt. Der Schatz von Geschichten und Zitaten ist fast erdrückend für manche Parteien desselben, indessen dürften jüngere Geistliche für den Konfirmandenunterricht ebenso reichen Stoff daraus schöpfen können, als es manchem Laien, der Gemeinschaftskreise leitet, eine wertvolle Handgabe bietet. Zwei kleine Fehler seien noch berichtigt: mein Freund Hiltz, der Professor des Staatsrechts ist und Nationalrat, wird fälschlich „Pastor“ genannt und meine Ansprache über „Notwendigkeit der Belehrung“ ward nicht im August 1902, sondern Ende Mai gehalten!



Mitteilung.

Verschiedenen Wünschen aus dem Leserkreise mich fügend, will ich in den ersten Nummern des zweiten Jahrgangs nachstehende Vorträge abdrucken:

1. **Das Geheimnis des Leidens Christi.**
2. **Das Geheimnis unseres Leidens** (als mein Beitrag zum Sammelsteller „Regentage der Seele“).
3. **Das Christentum der Reichen und der Armen.**

Als Bibelstunden folgt die Erklärung der ersten Kapitel des 1. Johannisbriefes. Außerdem wird eine Originalerzählung aus dem christlichen Leben der Gegenwart von mir im Oktoberheft beginnen, die den Titel führt: „**Die Strohwaise.**“

Vom Oktoberheft wird der Verleger eine Anzahl von Probeheften für solche Freunde gratis bereit halten, die in ihrem Bekanntenkreise für unser Blatt persönlich werben wollen. Solche werden gebeten, mit deutlich geschriebener Adresse um Probehefte sich an den Verleger D. Rippel in Hagen i. W. zu wenden.

Mein Reiseplan.

Vom 26. September bis 8. Oktober: Dresden. — Hospiz, Zinzendorfstr.

Vom 17. bis 25. Oktober: Bonn. — Hospiz, Poppielsdorfer Allee.

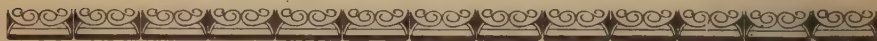
Vom 1. bis 15. November: Leipzig. — Lebes Hotel.

Vom 22. bis 25. November: Freiburg i. Br. — Vom 1. Oktober wohne ich in Freiburg i. Br., Landstnechtstr. 17.

Vom 1. bis 13. Dezember: Colmar i. Els.

Festreiden und Ansprachen, sowie einzelne Vorträge sind bei solcher Besetzung meiner Zeit für dieses Halbjahr gänzlich ausgeschlossen.

Galat. 6, 2 Es gibt auch Gebetolasten, die für einen zu schwer sind!
2. Mos. 17, 11—12.



Bezugsbedingungen.

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mk. 3,—. Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mk. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor S. Keller in Düsseldorf-Grafenberg.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.

GTU Library



3 2400 00252 7632

THREE DAY
CIRCULATION

Auf dein Wort!

v.1
1902/
03

CBPaG

339722

v.1
1902/
03

GRADUATE THEOLOGICAL UNION LIBRARY
BERKELEY, CA 94709

